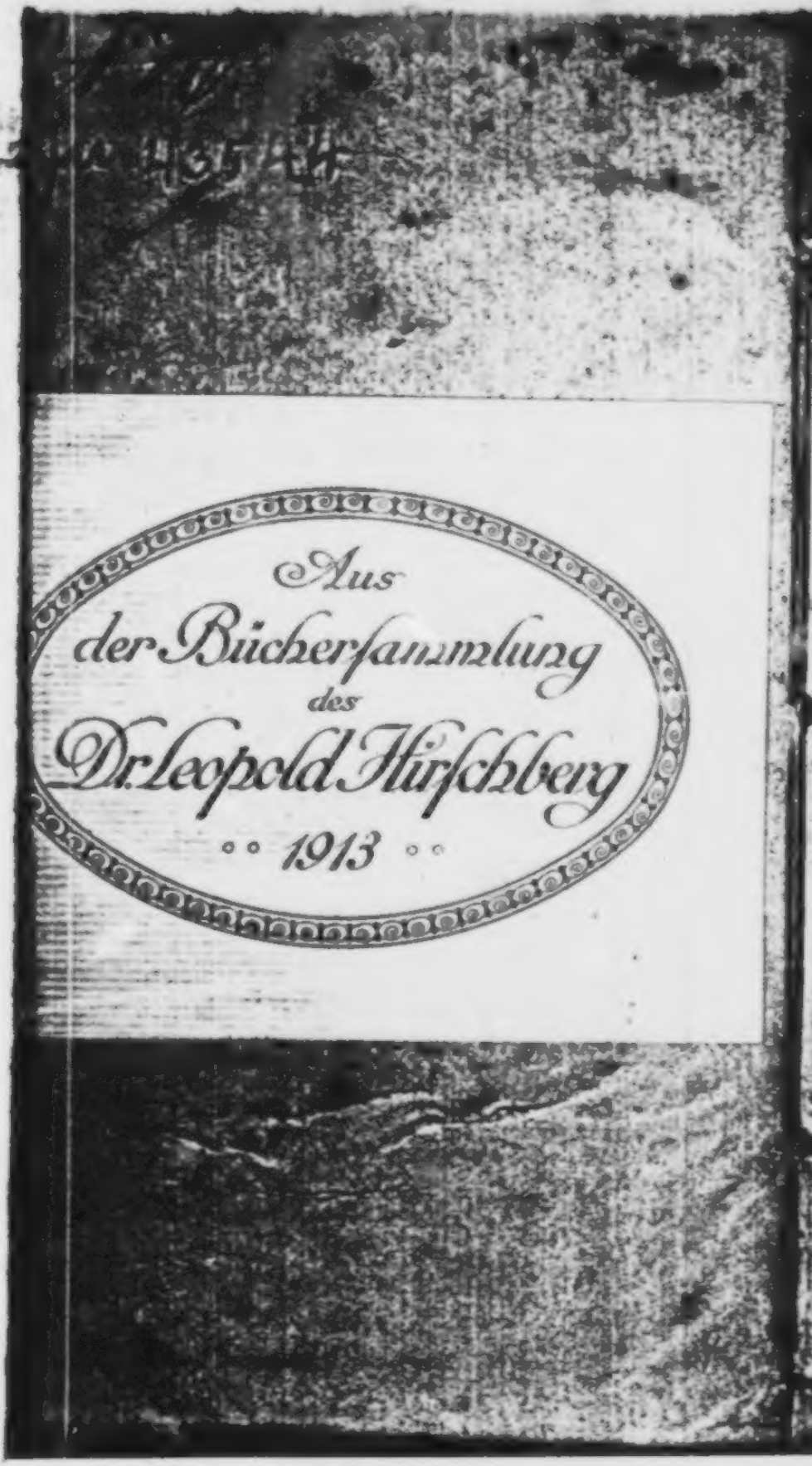
Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Georginen.

Gesammelte

Erzählungen für Frauen.

von

Johann Gabriel Seidl.

H 1915.14

Grätz,
Joh. Andr. Kienreich.
1830.

KU Univ. Libr.

Ihrer Exzellenz

der Hochgebornen Frau Frau

Louise Gräfinn von Attems,

gebornen

Gräfinn d' Inzaghi,

Pallastdame Ihrer Majestät der Kaiserinn von Oesterreich und Sternkreuzordens-Dame

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Die Blumen, die den Frau'n wir, huld'gend, pflücken,
Sie sind bestimmt, als Bothen uns zu dienen!
So sagen, schüchtern, auch die Georginen:
„Darf ich es wagen, zu Dir aufzublicken?"

Darf ich's – zu Dir? – Ich seh' Dich, freundlich, nicken!
Drum leg' ich sie, getrost, mit freud'gen Mienen,
Da sie nicht ganz mir Deiner unwerth schienen,
Dir an das Herz, um sie durch Dich zu schmücken.

Nimm hin den Strauß, der halb dem Land entsprossen,
Worin Dein Nahm' ist von so gutem Klange!
Wohl läßt sich's schaffen, frisch und unverdrossen:
Was Licht der Blum', ist Gunst dem Dichterdrange!

Drum laß, was ich von Frau'n für Frau'n erzähle,
Ein Pfand Dir seyn, dem Deine Gunst nicht fehle!

Johann Gabriel Seidl.

Inhalt.

Seite.

Widmung.

Minna (1830) 1

Thereſe (1828) 45

Allydia (1828) 115

Juſtine (1834) 165

Roſalina (1835) 233

Karoline (1832) 275

Marietta (1832) 337

Nachwort 366

Minna.

Wer wollte gegen eitle Gecken,
Wie gegen Männer, sich benehmen?
Wozu sie strafen oder schrecken,
Wenn du sie, lachend, kannst beschämen?

Drey volle Tage waren bereits seit der Vermählung des jungen Professors Dietrich mit seiner liebenswürdigen Minna verschwunden, und noch hatte den friedlichen Himmel der neuen Ehe kein Wölkchen getrübt. Wirklich ein seltener Fall! Zwar würd' ich, wenn ich nicht aus eigener Erfahrung wüßte, wie leicht es möglich sey, nicht in diesen Fall zu kommen, meine Behauptung vielleicht selbst, wenn nicht lächerlich, doch wenigstens kühn finden; aber mein eigenes Gewissen sagt es mir unumwunden, daß es viel leichter sey, in den ersten drey Tagen nach der Hochzeit zu zanken, als nicht zu zanken. Schon die Kritik über das gegenseitige Betragen vom ersten Erscheinen im Bräutigamsstande bis zum »Ja« vor'm Altare; von der Miene während des Hochzeitmahles bis zum Abschiede von den übergesprächigen Gästen, gibt Veranlassung genug zu Meinungen und Vermuthungen. Wenn nun aber, nach und

nach, erst Hymen anfängt, seinen Bruder Amor, an dessen Platz er getreten ist, ganz unbrüderlich zu zergliedern; an jedem Pünktchen, das früher wohl eben so gut da war, ohne je bemerkt worden zu seyn, die ängstliche Sonde zu versuchen; wenn nun, was die Frauen gar so vortrefflich können, zuerst lose Scherze als flüchtige Vorposten ausrücken, sich mit den gegenüber aufgestellten feindlichen in ein freundliches Gespräch einlassen, und sie so hinhalten und zerstreuen, bis ein ernstes, wohlgerüstetes Detachement Zeit gewonnen hat, sich in einem nahen Hinterhalt auf die Lauer zu legen, aus welchem es dann unerwartet hervorbricht, die getäuschten Posten überrumpelt, und als strenger Sieger weiter zieht und Beute macht: da zweifelt wohl Niemand, daß es oft zu einem Treffen kommen könne, welches man hochzeitlich gestimmten Gemüthern gar nicht zugetraut hätte. Und doch ist es so! Denn, welches Bräutchen kann es über sich bringen, nun ihm völlige Sprechfreyheit zuerkannt worden ist, gewisse Prüfungen aufzuschieben, die es, wenn ein Fräulein nicht durchaus in Manchem unwissend seyn müßte, was es längst schon wissen könnte, gewiß schon vor der Vermählung auf's

allerstrengste vorgenommen haben würde. Zu solch' einer Prüfung war es aber bey unserem Ehepärchen seit drey vollen Tagen noch nicht gekommen, und ich kann mich abermahl nicht enthalten, auszurufen: »Ein seltener Fall!« — Aber Minna besaß wirklich einen Charakter, wie sich ihn ein Ehemann nur immer wünschen kann, um jeder Art von Prüfung, in beyderseitiger Beziehung, überhoben zu seyn. Von der Natur mit einem hellen, aufgeweckten, unbefangenen Gemüthe begabt, das aus dem lieblichsten Körper um so ehrfurchtgebiethender ansprach; durch günstige Verhältnisse auf den Ocean des Lebens ziemlich weit, aber in einem sichern Schiffe, hinausgeschoben, mit allen Wünschen und Hoffnungen ihrer erwachenden Gefühlswelt bald auf einen bestimmten Gegenstand beschränkt, dessen Nähe sie nun bis an ihr Ende theilen konnte, hatte sie Gelegenheit genug, manche Erfahrung wohlfeiler zu erkaufen, als man sie in der modernen Welt gewöhnlich erkauft, und jene Abgeschlossenheit des Wesens zu gewinnen, vor welcher selbst Männermuthwille die Spottwaffen streckt, und Männerneugier auf die Lust des Ausfragens verzichtet.

Nicht die letztere war es also, welche den überglücklichen Professor am vierten Tage nach der Vermählung, als er mit seiner jungen Frau im Wagen saß, um dem nahen Lust- und Badeörtchen zuzurollen, zu folgendem Gespräche veranlaßte. »Sage mir doch,« begann er, und küßte die Hand seiner Minna, des offenen Wagens ganz vergessend, feurig wie ein Liebhaber, — »sage mir doch, Weibchen, weil wir so einträchtig dem ersten Vergnügen zueilen, welches wir als Eheleute zu genießen gedenken, sage mir doch aufrichtig — war ich deine erste Liebe?«

»War ich deine erste Liebe?« erwiederte Minna mit jener Feinheit, welche dem Gegenparte so gern den Umfang seiner Vollmacht abzuforschen sucht, um ja nicht mehr einzuräumen, als nöthig ist. »Sollte, wenn wir heute Mittags die Baumreihen des Badeparks auf und nieder wandeln werden, nicht etwa hier und dort ein Gesichtchen erröthen oder erblassen, wenn es mich an deinem Arm erblickt? Würde, wenn die Herzenshämmerchen vernehmbar, wie Glöckchen, klängen, nicht manches Mädchen, wenn es an dir vorübergeht, zusammenschrecken über das unvermuthete Klingen, durch das sich

twa die leisen Vorwürfe, die es dir zu machen
ätte, verriethen?«

»Liebe Minna,« entschuldigte sich Die-
rich, — »du würdest in diesem Falle meine
Unbefangenheit nach unsicheren Kennzeichen be-
rtheilen. Du kennst wohl die Schwachheiten
eines Geschlechtes zu gut, um nicht zu wissen,
ie leicht und wie absichtlos ein Mann in un-
erer Zeit zu Pflichten gegen ein Mädchen
ommt, dem er doch nicht einen Zoll des Rechts
ingeräumt zu haben schwören würde. Eine ein-
ige hyperbolische Galanterie; eine unerwartete
Entschuldigung; ein zufälliges Begegnen der
lugen; ein gutmüthiger Rath im Tone der
erzlichkeit; eine vielleicht egoistische Wahl beym
anze; ein angebothenes Nachhausebegleiten;
in geliehener Almanach, in welchem von un-
efähr bey einem Liebesgedicht ein Eindruck er-
chtlich war; — ja — am Ende jedes Wort,
as eben keine Grobheit ist, — (und zuletzt
ird sogar diese nur für einen Versuch ange-
hen, durch erkünstelte Gleichgültigkeit zu inte-
essiren) — kurz — Alles — Alles, was nur
Annäherung heißt, ist jetzt im Stande, dem
unbefangensten, blödesten, ehescheuesten Manne
on der Welt Heirathsabsichten unterzuschie-

ben, und ihn, falls er sich wegen der letzteren unumstößlich erklärt, oder sie auf einen ungeahnten Gegenstand richtet, zu einem wortbrüchigen, mit Herzen unbedachtsam spielenden, doppeltzüngigen, hinterhälterischen, — mit einem Wort, — abscheulichen Ungethüme zu stempeln, welches man, wie die Griechen den Hymen zur Weihe, bey jeder Ehe zur Warnung anrufen sollte. Doch du wirst mir, gute Minna, meine lange Periode wohl verzeihen und gegen einen Vorwurf nachsichtig seyn, der dich eben so wenig trifft, als er mich gegen jeden möglichen rechtfertigt. Gott weiß, wie viele gebrochene Herzen in dieser Hinsicht mir fluchen, wenn sie mich, in so stolzer Zuversicht triumphirend, an deinem Arme wandeln sehen; — aber Gott behüthe mich, daß man das harmonische Glöckchengeläute, welches, wenn dein Einfall in Erfüllung ginge, vielleicht sich hören ließe, im Ernst auf meine Rechnung schriebe. Nein, liebes Weibchen, da stelle ich dir einen andern Einfall entgegen. Könnte die Liebe Sterne zu stimmreichen Zeugen beschwören, und könnte jeder Stern, willfährig, nur den Namen der wahrhaft Geliebten herabklingen, so sollte dich der heutige Abend, der gewiß den son-

neuhellen Tag recht sternhell beschließen wird, mit einem Regen lieblicher Akkorde überschütten, deren jeglicher die fünf Buchstaben deines Nahmens in schmelzender Eintracht verbände. — Doch weg mit diesen Waffen einer Kunst, der du nie widerstehen konntest! — Ich frage dich ja nicht im Ernste, liebe Minna, — sondern im Scherze: War ich deine erste Liebe? Das heißt nicht sowohl: Hast du nie einem Manne Liebe geschenkt? als: Hat nie ein Mann ernstlicher um deine Liebe geworben? Eine Frage, die du mir nur in so fern übel nehmen könntest, als du sie für unvereinbar mit einer Behauptung erklären mußt, die ich dir, als Liebhaber aus Huldigung, wie aus Ironie, so oft wiederhohlt habe, nähmlich, daß ich nicht begreifen könne, wie nicht Jeder den ersten Blick, den du ihm gönnst, mit einer enthusiastischen Liebeserklärung bezahlen müsse! Jedoch für solchen Goldstaub der Liebhaberphantasie ist die Ehe das beste Sieb! Darum, Ernst bey Seite, — sage mir, lächelnde Minna, ließest du keinen schmachtenden Korydon in der Stadt zurück? Wirst du keinem seufzenden Liebesritter das Städtchen, dessen Thürme dort uns freundlich entgegenwinken, eben so verhaßt für die.

Zukunft machen, als es ihm früher, wo du noch frey, als Fräulein Nichte deines Onkels, die glänzendste Badetour schmücktest, ein Ziel seines Trostes und ein Zunder seiner Hoffnungen warst?«

»Nun denn, lieber Professor,« entgegnete Minna, »weil du dein Examen gar so umständlich und beredt eingeleitet hast, so muß ich dir wohl Rede stehen Aber verzeihe auch mir die Bitte, dich zur gelegenen Zeit ebenfalls in's Examen nehmen zu dürfen. — Daß es an Rittern nicht fehlte, welche sich um meine Gunst bewarben, kann ich nicht läugnen; so lange ich jedoch zu jung war, um den Sinn ihrer Huldigungen zu verstehen, ging es mir wie einem Tauben, der zufällig am Fenster liegt, während man ihn mit einer Nachtmusik überraschen will; er sieht die seltsamen Zurüstungen, streckt den Kopf nach allen Seiten, um zu sehen, wem es denn gelte, und da er zuletzt doch auf die Vermuthung kommt, man thu' es ihm zu Liebe, zieht er sich zurück und lacht im Winkel über die possirlichen Gesten und Mienen der Spieler, für deren Bemühen er kein Ohr hat. Als ich aber mein Gehör bekam und die wunderlichen Töne, mit denen man mir vorhofirte,

mit dem schmelzenden, kräftigen Tone deiner Herzlichkeit verglich, lieber Dietrich, da war mein Ohr zu sehr zu deinen Gunsten bestochen, als daß ich den Uebrigen etwas Anderes hätte angedeihen lassen, als was man schlechten Musikanten in einem Gasthaus angedeihen läßt. Man läßt sie nähmlich gewähren; gibt ihnen nichts, wenn sie sammeln gehen; weis't sie derb ab, wenn sie zudringlich werden; — und die Guten gehen dann von selbst. Die Wenigen, welche, wie Fischer, unermüdlich auf einem Flecke stehen bleiben und hundertmahl vergebens die Angel auswerfen und hundertmahl wiederkommen, wenn auch ihr Köder niemahls Anwerth findet, ließ ich dann stehen, — und nun sie sehen, daß ihnen ein Glücklicherer das schelmische Fischlein, dem sie nachstrebten, wirklich und im vollen Ernste vor der Nase weggefischt habe, wandern sie murrend um einen Zoll weiter, um ihr langweiliges Geschäft anderswo von Neuem zu beginnen. — So wird es denn wohl auch den Fischern ergehen, die vielleicht in dem Städtchen, dem wir zurollen, ihre Netze nach mir ausgeworfen haben. Nur ein solcher Fischer dürfte mir dort noch entgegensehen, der vielleicht eingebildet genug wäre,

mich bis in das Netz meines rechtmässigen Herrn und Besitzers zu verfolgen!«

»Alle Wetter! das soll er nicht wagen!« fuhr Dietrich auf, und weckte durch seine kräftige Drohung den Kutscher, der, trotz der hohen Sonne, auf der tausendmahl befahrnen Straße nichts Besseres zu thun wußte, als einzuschlafen.

»Ja, liebes Männchen,« bemerkte Minna, den aufgeregten Professor recht boshaft in seiner Hitze steigernd, »mit dieser Drohung wird nicht viel geholfen seyn. Damit läßt sich ein täppischer Enthusiast, ein brausender Bramarbas, ein sogenannter fahrender Schüler, der auf gut Glück an alle Thüren klopft, abspeisen, aber nicht ein Anbether, wie du ihn dort treffen wirst!«

»Also vielleicht doch ein Anbether, den du zu unklar abfertigtest?« — brauste Dietrich so laut auf, daß Minna den Finger auf ihr Mündchen legen und ihm, mit den Augen auf den Kutscher winkend, der aufmerksam geworden schien, augenblickliches Stillschweigen auferlegen mußte. Nach einer Pause, während welcher der Kutscher durch ein paar kräftige Peitschenhiebe bewies, daß er seine Aufmerk-

samkeit wieder seinen lieben bequemen Kleppern zugewendet habe, begann Minna leiser:

»Nicht vorcilig, du mißtrauisches Männchen! Höre nur erst das Detail des furchtbaren Nebenbuhlers, dem ich in der That mehr Keckheit zutraue, als dem sehnsüchtigsten Liebesritter. Denke dir einen Mann, welcher unser Beyder Vater seyn könnte, und du hast das Alter meines unverdrossenen Anbethers. Denke dir aber eine Gestalt, an deren Ruine eine austrocknende Beschäftigung und eine entsprechende außeramtliche Lebensweise seit mehr als drey Jahrzehenden arbeiten, unterstützt von allen Hülfsmitteln, wodurch ein altes, charakterstolzes Gespenst die Herzen zu erstürmen unternimmt, die es nicht mehr erschmeicheln kann, und du hast den Inbegriff der Gefahren, welche deinen Abfertigungsplan erschweren dürften. Solche Herren, wie der gute Domänenrath, sind in der That lästiger und gefährlicher, als man glaubt. Sie gehen von der festen Ueberzeugung aus, wenn sie wollen, müsse sich Amor auch alle die herben Prüfungen eines willenlosen Unterbeamten gefallen lassen, und man könne ihnen, weil sie in alle Häuser

Zutritt haben, auch den Zutritt in alle Zimmer nicht verwehren!«

»Dafür laß du mich sorgen, liebe Minna,« unterbrach sie Dietrich mit einem Feuer, als ob er den alten Auerhahn schon auf der Pfanne hätte, — wo kein Riegel hilft, — hilft oft der Reim darauf!« —

»Pfuy! wie gemein!« fiel ihm Minna in's Wort, — »wer wird zur Gymnastik seine Zuflucht nehmen, wenn die Philosophie noch Aushilfe verspricht! Ein Domänenrath läßt sich in unserer Zeit nicht so leicht zum Ritter schlagen, als du glaubst. Aber eben so wenig darf ihm seine volle Freyheit gelassen werden; sonst hinge mir ein Quälgeist an den Fersen, der keck genug wäre, wenn ich ihm die Thüre vor der Nase verriegelte, zu sagen, er warte, weil ich ihn bestellt habe. Nein — lieber Mann! zerstört werden muß dieser Keim von Cicisbeat, — aber auf eine Weise, welche dich so wenig als möglich in's Spiel bringt. Niemand macht sich lächerlicher, als ein Ehemann, der sich zum Vertheidiger seiner Frau aufwirft, während sie so müßig ist, als ob ihr an der ganzen Vertheidigung nicht eben viel gelegen wäre!«

»Aber wie willst du?«—fragte Dietrich, »du wirst dich doch nicht zu einer Komödie herablassen wollen, deren zweifelhafter Erfolg dich allein der Gefahr aussetzt, während ich den müßigen Zuseher abgebe?«

»Der Erfolg der Komödie, lieber Mann, die ich vorhabe, ist nicht zweifelhaft. Wäre jeder Komödiendichter des Effektes seiner Komödie so gewiß, so würde der Weg des Lustspiels lange nicht mehr für so schlüpfrig gelten. Daß der alte Domänenrath mir ehestens seinen Besuch abstatte, damit darf ich mir schmeicheln. Du darfst aber darum nicht in die Coulissen zurücktreten, nur darfst du auf den Brettern für den Anfang nicht als mein Mann erscheinen!«

»Als wer aber denn?«

»Als mein Bruder, mein Schwager, mein Vetter, oder wie diese Lustspielmasken immer heißen mögen!«

»Nimmermehr! bedenke deine, bedenke meine Würde! — Ein Professor — und Komödie spielen?!«

»Als wenn du das nicht oft thätest, wenn du von deiner Katheder herab die Unmöglichkeit darthust, ohne Kenntniß der Algebra selig zu werden, — und innerlich gleichwohl meinst,

man könne auch ohne Algebra recht behaglich leben! Darum keine Widerrede mehr! Mein Schützer, mein Stab und Hort sollst du seyn; aber in meine Kriegslist sollst du mir nichts hineinpfuschen. Ich müßte zwar lügen, wenn ich dir von einem geregelten Plane Rechenschaft geben wollte, — aber ich denke, bey derley Intriguen spielt der Unbefangenste am besten. Verdirb mir nur die Rolle nicht, und wag' es ja nicht, eher mein Mann seyn zu wollen, als bis ich es selbst für gut finde, dich als solchen zu präsentiren und durch die rührendste Erkennungsszene das kleine Lustspiel zu beschließen.«

Wie Manches hatte der Professor noch einzuwenden; aber was helfen alle Einwendungen, wenn ein junges, schönes Weibchen auf einen Plan versessen ist und noch dazu die Wahrscheinlichkeit des besten Erfolges auf seiner Seite hat. Am Ende fing Dietrich sogar selbst an, dem Lustspiele, das in dem Städtchen, dessen Thor sie nun passirten, ihn erwartete, mit ungeduldigem Herzen entgegen zu sehen. Er freute sich fast, seinen Nebenbuhler kennen zu lernen, ein eben so seltener Fall, als daß die Rathssitzung, welche dieses Nebenbuhlers wegen gehalten wurde, friedlich

ablief, und also auch der vierte Tag der jungen Ehe wolkenlos vorüberzugehen versprach.

Die Promenade im Park war die glänzendste, die man sich nur denken konnte. Als Lichtpunkt der ganzen Badegesellschaft glänzten jedoch Dietrich und Minna. Sie hatten wohl Beyde nicht geahnt, daß man ihnen so viele Aufmerksamkeit schenken würde. Aber ein neues, im Reigen der Badegäste bisher unbekanntes männliches Individuum, welchem ein wohlbekanntes weibliches im Arme hing, das man sonst nur im Gefolge einer bejahrten Banquiersfrau zu sehen gewöhnt war, konnte wohl einen Gegenstand abgeben, der wichtig genug schien, um eine Badeconversation durch Wochen zu beleben. Schon die ersten Blicke, welche der Professor nach seinem gefährlichen Nebenbuhler aussendete, kehrten nicht ohne Befriedigung zurück. So allgemein Minna's Beschreibung seyn mochte; so treffend war sie. Denn, wer konnte wohl das hagere, abgelebte Wesen, welches in vornehmthuender Stellung am Fuße der Aeskulapsäule lehnte, die den Park ziert, wer anders konnte es seyn, —

als der Domänenrath? Dieser sichtbare Groll über den Mangel an äußerer Achtung; dieses mühsame Bestreben, sich bey den Schönen mindestens hin und wieder einen flüchtigen Seitenblick zu erlorgnettiren, verbunden mit dem festen Bewußtseyn, daß ihn nur seine galante Großmuth abhalte, kraft seines Titels, den unerbittlichen Sultan zu spielen; sein blinzendes Auge, welches, gewöhnt, über voluminöse Faszikel gnädig auf arme Supplikanten wegzuschielen, allen Vorübergehenden nur halbe Blicke schenkte; das abfertigende Reiben der Hände, wenn die Lorgnette feyerte, — kurz jede Bewegung, jede Miene, jede Nuance des Aeskulapnachbars überzeugte den Professor von weitem, daß es der Domänenrath sey. Seine Frau bestätigte seine Vermuthung, und er mußte gestehen, daß er sich nicht enthalten konnte, seinen Schritt in's Kothurnmäßige zu steigern und recht boshaft stolz sein Weibchen, das vorunter sah, an der Bildsäule des Aeskulap vorüberzuführen. Wäre das Fußgestell des guten Heilgottes nicht so fest und massiv gewesen: so hätt' er wanken müssen; denn das Erscheinen Minna's am Arme eines Fremden warf den überraschten Nebenbuhler so gewaltsam zu-

rück, daß er die Deckung seines Rückens durch Apollo's mächtigen Sohn ein wahres Glück nennen konnte.

Nun kannte Dietrich seinen Nebenbuhler, und konnte bey seinen psychologischen Vorkenntnissen leicht schließen, wie wenig er hinsichtlich seiner Frau, wie viel aber hinsichtlich des Domänenrathes zu fürchten habe. Solche Herren nähmlich ziehen sich bey der leisesten Berührung in sich selbst zurück, und kehren die verschiedenartigen Stachel ihrer Titel und Verdienste so geschickt nach außen, daß eine gewöhnliche Menschenhand selbst diese leise Berührung blutig bezahlen muß. Zudem sind sie in ihren übeln Vorsätzen beständiger, als in ihren guten, und von einer moralischen Zähheit, die wohl den Kaltblütigsten auf Punkte bringen dürfte, wo er mit dem Stadtmusikus Miller in »Kabale und Liebe« sein »Halten zu Gnaden!« anzubringen versucht wäre. „Desto lieber mußte daher dem heftigen, schon durch das bloße Bild solch' eines aufgedrungenen abgeschmackten Cicisbeates erhitzten, Professor das Versprechen seiner Minna seyn, den Absud für den heißen Verehrer, wo möglich, mit eigenen Händen zu bereiten. Zur Verbereitung

hatte Minna Zeit; Gelegenheit, das Lustspiel zu beginnen, ergab sich in Kurzem.

Der Domänenrath hatte sich, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß die Herzen im Allgemeinen zur Abendzeit weicher und empfänglicher gestimmt seyen, als am nüchternen Morgen, den regnerischen Abend des zweyten Tages, statt der anstandgemäßen Vormittagszeit, zu seiner Aufwartung bey Minna erwählt.

Der Professor war eben im Zimmer, und mochte dem eintretenden Rathe die erste Höflichkeitsformel wohl etwas verdorben haben, denn sie sagte ziemlich ungelenk und abgebrochen nicht viel mehr, als daß er eben da sey. Nach dem gegenseitigen Aufführen, wobey die Neugier des Domänenraths durch Minna's kurzen Bescheid: »Professor Dietrich!« höchst unvollkommen befriedigt wurde, begann das Gespräch mit dem wässerigsten aller Eingänge, mit dem Regen; nahm dann die Kritik der sämmtlichen Bäder ziemlich oberflächlich vor; berührte, nachdem es alle Badegeschichten bis auf den letzten Tropfen ausge-

preßt hatte, die Residenz und kam, nach mancher langweiligen Pause, nach manchem schlecht verborgenen Gähnen, als ein rechtes Sinnbild der Ewigkeit, wieder auf den Regen zurück. Aber Minna erkannte, durch die bewundernswürdige Einsylbigkeit des Rathes, das geheime Anliegen seines Herzens, und gab daher ihrem Dietrich einen leisen Wink, worauf er sich gehorsamst empfahl und dem Rathe dadurch die frohe Ueberzeugung verschaffte, daß er Minna's Gatte denn doch nicht seyn könnte.

Sie waren nun allein; das Lustspiel nahm seinen Anfang, und es wäre Jammerschade, den Lesern, was sich in der Wirklichkeit so dramatisch dialogisirt darstellte, durch eine erzählende, von ermüdenden: sagte sie; entgegnete er; erwiederte sie; fiel er ein; unterbrach sie ihn ꝛc. ꝛc. unterbrochene, Form um seine natürliche Lebhaftigkeit zu bringen. Möge daher das kleine Lustspiel als Kern in der Schale der Erzählung erscheinen, welchen sich die lieben Leser, wenn er noch so süß wäre, durch die Geduld, mit der sie an der Schale nagten, redlich verdienten.

Der Domänenrath. (Mit einem bedeutenden Blick auf das Nebenzimmer, dessen Thüre Dietrich eben hinter sich zugelehnt hatte.) Wir wären also allein, wertheſtes Fräulein; ein Glück, nach welchem ich mich seit den drey Jahren, deren Sommer Sie mir als den glänzenſten Stern am hieſigen Badhorizont entgegenführte, vergebens gesehnt hatte.

Minna. So sollt' ich mir also nicht ohne Grund geschmeichelt haben, daß die Zeit, die Sie mir widmeten, die Aufmerksamkeit, die ſie mir ſchenkten, wirklich mehr, als ein bloßes Opfer der Galanterie geweſen ſey?

Der Rath. Gewiß, liebenswürdiges Fräulein! Ich könnte ihnen ſogar beweiſen, daß meine Sehnſucht nach Ihnen einen tieferen Quell habe, als das Bedürfniß einer angenehmen Converſation!

Minna. (Gedehnt, als ob ſie mit dem Wörtchen einen ganzen Satz erſparen wollte.) So?

Der Rath. (Etwas verlegen.) Ja — wenn ich wüßte — (Abbrechend.) Können Sie ſich des Geheimrathes erinnern, der vor einem Jahre unſern Badzirkel beehrte?

Minna. Des würdigen alten Herrn, mit der treuherzigen Miene, die der erfreuli-

he Rest eines verflossenen Jahrhunderts schien? — O ja! Ich kann seiner nicht ohne kindliche chtung gedenken!

Der Rath. Kennen Sie auch das lie-enswürdige junge Weibchen, das er sich im aufe dieses Jahres beygesellet hat?

Minna. Recht gut; — es war meine ugendfreundinn, und Gott weiß, was sie be-egen konnte, Gefühle der Liebe zu heucheln, ie man unter dem Namen Achtung so gern für aare Münze genommen hätte! Sie dachte doch nst immer, wie ich!

Der Rath. (Hastig.) Und wie denken ie, schönes Fräulein?

Minna. Wie man, dächt' ich, denken ll. Nichts mag sich wohl bitterer strafen, als e Verwechslung der Gefühle. Wie ein Baum ockenen, ein anderer feuchten Boden fordert; ist es mit den Gefühlen unsers Herzens. er Liebe dorthin sä't, wohin er Achtung hät-säen sollen, wird keines von beyden ernten.

Der Rath. Sie sprechen in schönen leichnissen, werthes Fräulein, — aber, Sie ssen wohl, jedes Gleichniß hinkt. Sollte n Liebe kein Akt der Willkühr seyn?

Minna. Wenn sie es wäre, warum beschränken sich denn Manche nicht auf den Gegenstand, der zu ihnen paßt! Wenn Liebe ein Akt der Willkühr wäre, so würde gewiß kein Brautwerber sich an ein Mädchen wenden, bey dem er eines Korbes gewiß seyn könnte!

Der Rath. Beharrlichkeit macht aber die Entsagung entbehrlich. Ich möchte den Mann sehen, der beharrlich und ernstlich wirbt, und dennoch abgewiesen wird.

Minna. Diese Erfahrung können Sie leicht machen, Herr Domänenrath.

Der Rath. Ich möchte (ohne mich weiter zu brüsten) das Mädchen sehen, welches, wenn ich, Domänenrath und Gutsbesitzer, ernstlich aufträte und beharrlich würbe, mich geradezu mit einem Korb entließe.

Minna. Solch ein Mädchen könnten Sie bald sehen, besonders wenn Sie sich mit solchen Behelfen in Kompetenz setzten, und um einen Bräutigamsrock sich, wie um eine Charge, die Ihnen nicht entgehen kann, bewürben. O ich versichere Sie, Herr Rath, die Mädchen können durchaus keinen Herzenszwang vertragen; sie sind wie die Irrlichter, mit je

vollerem Munde man sie anruft, desto necken-
der weichen sie zurück!

Der Rath. Sie schildern ja alle Mäd-
chen als Trotzköpfe!

Minna. Warum sollt' ich's nicht vor
einem Manne, der jene Ruhe des Geistes er-
langt hat, welcher Trotzköpfe nicht mehr gefähr-
lich sind.

Der Rath. Wer weiß — der Geheim-
rath —

Minna. Liefert wieder um ein Beyspiel
mehr, daß die Liebe ihre Jahreszeit hat.

Der Rath. Doch diese Jahreszeit währt
durch's ganze Leben.

Minna. Das ist nicht ihr Ernst, Herr
Rath, ich müßte sonst an Ihrer Lebenserfah-
rung irre werden.

Der Rath. Lieber an dieser, als an
meinem Herzen.

Minna. Also wirklich von innen so jung,
Herr Domänenrath? — Ein seltener Fall!

Der Rath. Glauben Sie, der Akten-
staub erstickt alle Gefühle? Nein, werthes Fräu-
lein! So sehr die Sorge für den Staat, die
Bürde der wichtigsten Geschäfte, eine Regi-
stratur von jährlichen zwanzigtausend Num-

mern und ein gewichtiger Titel auf diesem Haupte lastet, — so fühlt es sich doch kräftig genug, den Kranz der Liebe noch mit Ehren zu tragen! — Und glauben Sie wohl, daß ein Mädchen so grausam wäre, mich ohne ein mildes Wort der Gewährung von sich zu stoßen? Würden Sie es wagen, mich mit den Worten: »Die Liebe hat ihre Jahreszeit« abzuweisen?

Minna. Das nicht; aber mit dem bitteren Kerne der Wahrheit in einer süßen Schale könnt' ich Sie, falls mein Herz mich dazu zwänge, doch nicht verschonen. Ich würde Sie meiner tiefsten Verehrung, meiner aufrichtigsten Achtung, meiner unverholensten Anerkennung Ihrer Verdienste um den Staat und die Registratur von jährlichen zwanzigtausend Nummern, kurz, ich würde Sie Alles dessen versichern, was Ihnen vor Gott und der Welt gebührt! Ich würde bedauern, daß meine Geburtsstunde nicht früher auf die Ihrige gefolgt sey, als es der Fall ist, um mich einem so erfahrnen, vielversuchten, kräftigen Lebensgefährten vereint zu sehen. Ich würde alle Mädchen, die mit Ihnen jung waren, bemitleiden, daß es ihnen nicht gelang, einem Manne, der in seinen vorgerückten Jahren solch' lebhaftes

hl noch besitzt, das zu werden, was ich
nun unmöglich werden könnte. Ich würde
zuletzt vielleicht so weit verirren, ihm ei-
Sohn zu wünschen, dem die väterlichen Zü-
Bürgen für das Herz des Vaters wären,
ihm zu beweisen, welchen Eindruck selbst
Abglanz seiner Jugend auf mich gemacht
, — aber —«

Der Rath nahm eine gewaltige Prise,
schien über einen Gedanken zu brüten,
rend der Professor, der wahrscheinlich die
ze Szene aus den Coulissen mitangehört
e, die Thüre leise öffnete, und seiner Min-
beyfällig zunickte.

»Aber,« fuhr der Rath mit einem plötz-
en Lächeln, in welchem sich ein eben so plötz-
er Einfall zu spiegeln schien, endlich fort
»aber lieben, schönstes Fräulein, lieben
nten Sie einen Mann in meinen Jahren
ht —?«

Minna. Ich spreche ohne Beziehung!

Der Rath. Ihre Freundschaft jedoch
it einer schmunzelnden Miene, welche den Kom-
ntar zum Worte »Freundschaft« abgab,) würden
ie einem solchen Manne nicht entziehen? Ein
auenzimmer braucht doch selbst im Ehestande

noch gewisse Stützen. Das schöne Geschlecht kann sich nicht ganz von uns lossagen, und ein Hausfreund gehört selbst mit zum guten Tone. Sie würden doch mindestens von diesem Verhältnisse, das die Natur ganz eigentlich zu unserer Entschädigung begründet hat, einen Mann, wie ich bin, nicht ausschließen. Die Freundschaft hat ja doch ihre Jahreszeit im ganzen Leben!?

Minna. Wenn Ihr Blick, Herr Domänenrath, ein treuer Spiegel dessen ist, was Sie bey dem Worte »Freundschaft« empfinden mögen, so thut es mir leid, Sie auf meine früheren Aeußerungen verweisen zu müssen. Denn wenn ein Mädchen im Stande seyn sollte, Ihren Begriffen von Freundschaft, Herr Rath, beyzupflichten, so würde es, glaube ich eben wieder alles dessen Sie versichern, alles das bedauern, und zu alle dem sich verirren, wovon ich Ihnen schon einmahl gesagt habe, — aber —

Der Rath. Aber meine Freundschaft, wollen Sie sagen, nicht würdigen, und mein Sohn wäre hierin also wieder glücklicher als ich selbst?

Minna. Ich kann mir nicht widersprechen!

Der Rath. Und wenn ich Sie beym Worte nähme, schönes Fräulein?

Minna. Ich wüßte nicht, wozu Sie das wollen könnten? — Aber darauf mein Wort, Herr Rath, meinen Charakter würd' ich in keinem Falle verläugnen.

Der Rath. Ich nehm', es an, schönes Fräulein! Würden Sie mich aber nicht täuschen, wenn ich mich auf Ihre Worte beriefe?

Minna. So wenig, als ich Sie jetzt täusche; — so gewiß ich jetzt aus dem Grunde meines Herzens spreche!

So spann sich im Tone der Mystifikation das Gespräch noch eine Weile fort, bis Minna die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Pointe der ersten Lustspielszene vorüber sey, und, was nun komme, nicht minder nachschleppen dürfte, als das letzte Versedrey manches modernen Sonettes. Sie brach daher ab; der Rath entfernte sich so heiter und wohlgemuth, als ob er einen Korb für einen Siegerkranz ansähe; und Dietrich, der nun hervortrat, konnte nicht umhin, seinem Weibchen mit der Frage zu begegnen: »Wer denn nun eigentlich betrogen sey!« — Minna war durch das Benehmen, welches der Rath gegen den Schluß

hin entwickelte, selbst irre geworden, und nur die Neugier, wie sich denn der Lustspielknoten lösen würde, vertröstete sie über die Abgebrochenheit der ersten Szene.

Acht Tage vergingen, ohne daß irgend etwas die Lösung des Knotens beschleunigt hätte. Das Sonderbarste war, daß auch der Domänenrath selbst verschwunden zu seyn schien. Denn alle Punkte, die er sonst keinen Tag unbenützt ließ, um seine vermeintlichen Vorzüge geltend zu machen, waren seit einer Woche von ihm verlassen und verwaist. Der Aeskulap in der Mitte des Parkes trauerte um seinen täglichen Gesellschafter; die Promenade selbst um die dankbarste Zielscheibe des Witzes und der Medisançe; das Theater um einen seiner tolerantesten Besucher und das Kaffeehaus um seinen bedächtigsten Zeitungsvampyr. Was mochte denn aber diesem plötzlichen Unsichtbarwerden des Rathes zu Grunde liegen? — Hatte ihn Minna's Aeußerung über die Jahrszeit der Gefühle so gewaltig erschüttert? — Sein munterer Abschied ließ das Gegentheil vermuthen. Brütete er über einen Entschluß, Minna's

Abfertigungsplan zu vereiteln? Wohl möglich, und dann, liebe Minna, seyen Sie auf Ihrer Hut, denn ein kirr gemachter Liebhaber in des Rathes Jahren ist kühner, als ein angeschossener Eber.

Während sich also Minna mit aller Vorsicht auf den zweyten Angriffsplan des Domänenraths vorbereitete, rollte eines Abends, ziemlich spät, eine Kutsche vor. Der Professor sprang mit seinem Weibchen an's Fenster, um zu sehen, wem der außergewöhnliche Besuch gelten möge. Zu ihrem Erstaunen sahen aber Beyde, daß er ihnen zugedacht sey, und an dem Husten, der den emporsteigenden Gast ankündigte, wollte Minna beynahe den Domänenrath erkennen. Dietrich zog sich also vertragsmäßig zurück, und Minna harrte mit gespannter Neugier, ob ihre Ahnung sich erfüllen würde, oder nicht.

Wie groß war aber ihr Erstaunen, als nach einem feurigen Pochen, ehe noch das »Herein« zurückschallen konnte, die Thüre des Zimmers aufging, und eine Gestalt eintrat, die ihr so fremd und so bekannt, so alt und so neu, so lächerlich und so unheimlich zugleich vorkam, daß sie nichts Besseres thun konnte,

als derselben mit dem Leuchter in der Hand entgegenzutreten, um sich mindestens davon zu überzeugen, ob sie mit einem Geist, oder mit einem Lebendigen zu thun habe. Die Züge des Domänenraths waren nicht zu verkennen; Größe, Verhältniß, und vor Allem das interessante Hüsteln, das dem alten Herrn im Gespräche statt der Gedankenstriche diente, ließ sich nicht verläugnen. Dagegen hatten aber dunkelbraune, wohl durchbalsamte Locken den Reif des Alters verdrängt. Die Wangen glühten dem seltsamen Gaste wie rother Sammt; die Lippen, durch zwey Reihen weißer Zähne zu einem unternehmenden Zuge lieblich aufgeworfen, prangten mit üppiger Kirschenfarbe. Ein gekräuselter Backenbart, in ein Collier grèc zusammenlaufend, eine schlanke Taille, durch einen modischen Stutzeranzug noch mehr gehoben, eine Beweglichkeit, wie man sie bey manchem Jünglinge vergebens sucht, vollendeten die sonderbare Maske, in der doch — darauf hätte Minna beym ersten Anblicke schwören mögen — niemand Anderer stak, als der Domänenrath selbst. Man denke sich einen alten, grauen, baufälligen Flügel eines gothischen Gebäudes, geweißt, mit Schnörkeln und

Arabesken der neuesten Schule zur Uebergebühr verziert, und auf das abschreckendste modernisirt, und man dürfte einen Begriff von dem Eindrucke haben, welchen der verjüngte alte Domänenrath auf Minna und ihren Gatten machte, der sich hinter der Thüre, durch deren Schlüsselloch er dem unbegreiflichen Schauspiele zusah, des Lachens kaum erwehren konnte.

Gewiß hätte Minna durch ihr erstes Wort Alles verdorben, aber zum Glücke kam ihr der verjüngte Domänenrath mit jugendlicher Galanterie zuvor, und eröffnete die zweyte und letzte Szene des Lustspiels.

Der Rath. Sie staunen, wertheste Fräulein, eine Gestalt vor sich zu erblicken, die Sie so lebhaft an einen früheren Besuch erinnern muß! Eben dieser Besuch ist es, wodurch ich meinen gegenwärtigen zu entschuldigen wage. Mein Vater, der Herr Domänenrath und Gutsbesitzer —

Minna. (Durch dieses Wort über Alles aufgeklärt und, voll Erstaunen, die großartige Plumpheit, die sie dem weltklugen Rathe doch nicht zugetraut hätte, begünstigend.) Also der Herr Sohn des Domänenraths? — Die Aehnlichkeit mit Ih-

rem Herrn Vater übersteigt jeden Begriff! Was aber verschafft mir nur so spät Abends noch die Ehre?

Der Rath. (Mit verstellter Stimme.) Sie wollen mir damit einen Vorwurf machen? Ich kann mich aber, wertheſtes Fräulein, durch nichts entschuldigen, als durch die ungestüme Sehnsucht, meines Glückes so bald als möglich ansichtig zu werden.

Minna. Wie soll ich das verstehen, mein Herr?

Der Rath. Auf's freundschaftlichste, werthes Fräulein. Ich bin ein junger Mann; mein reges Blut verstattet mir nicht viel Umwege. Ich spreche gern, wie mir um's Herz ist. Erlauben Sie mir also auch, daß ich im Vertrauen auf das günstige Vorurtheil, das mein Vater in Ihrem Herzen für mich erweckt zu haben sich schmeichelte, frey von der Leber wegspreche.

Minna. Ich bin eine Feindinn aller Ceremonien. Sprechen Sie immerhin.

Der Rath. Mein Vater, stets für mein Beſtes bedacht, benützte sogar seinen Badeaufenthalt dazu, um an meinem Glücke zu bauen. Er wußte, daß meinem Herzen Mittheilung,

meinem überströmenden Gefühle ein weibliches Herz als Ableiter Bedarf sey, und prüfte vergeblich, suchte, und fand kein Wesen, welches, wie er sich und mich kannte, würdiger wäre, der Gegenstand der innigsten Liebe zu seyn, als Sie — mein werthes Fräulein!

Minna. (Mit geheucheltem Befremden.) Ich? — Sie schmeicheln!

Der Rath. Er wagte es sogar, auf die Gefahr eines wehthuenden Empfanges, von einzelnen Höflichkeitsbezeugungen, welche die Badeconversation entschuldiget, zu einem Besuch überzugehen. Auf Ihre Huld sündigend, wagte er Vorschläge zu thun, welche Ihren Zorn erregen könnten, wenn sie mehr als Prüfung gewesen wären. Er warb scheinbar für sich um einen Preis, den er beym ersten Worte mir zugedacht hatte. Sie bestanden auf der Probe. Sie bezeugten ihm eben so viel Achtung, als Sie seinem Sohne, wie Sie sich äußerten, Liebe bezeugen könnten. Jeder Vorwurf, den Sie ihm machten, war eine Hoffnung mehr für mich. Der letzte Bescheid, mit welchem Sie ihn entließen, und der ihn, wenn er für sich geworben hätte, untröstlich gemacht haben würde, gab ihm den besten Trost für mich.

Er konnte nicht länger ruhen; verließ den Badort augenblicklich; ermuthigte mich, die Bewerbungen fortzusetzen, die er klüglich für mich begonnen hatte, und erboth sich sogar, mein Amt einstweilen zu versehen, damit ich mein Glück ja nicht durch Säumniß verscherzen möge!

Minna. (Nach einer Pause, während welcher sie den Rath mit so bedenklicher Miene betrachtete, daß er sich fast für verrathen hielt.) Also Sie sind wirklich des edlen Domänenrathes Sohn? — Sie könnten mir wirklich Ihr Herz schenken?

Der Rath. (Leidenschaftlich.) Ob ich es könnte? Sie haben es ja; es liegt zu Ihren Füßen; Sie können es durch Ihr »Nein« zertreten; durch Ihr »Ja« beseligen.

Minna. Armer, unglücklicher Nebenbuhler Ihres Vaters!

Der Rath. (Verblüfft.) Wie so, räthselhaftes Fräulein?

Minna. Ihr Vater hat Sie getäuscht!

Der Rath. Unmöglich, wenn Sie ihn nicht täuschten! Und Sie durften es nicht, Sie gaben ihm ja Ihr Wort!

Minna. Ich gab Ihm mein Wort, daß ich meinen Charakter in keinem Falle verläug-

nen würde, — und das werd' ich gewiß nicht!

Der Rath. (Etwas piquirt.) Und worin beſteht denn eigentlich Ihr Charakter?

Minna. In der Gerechtigkeit, mein Herr! — Ja, — nehmen Sie Offenheit für Offenheit. Ihr, mir ſo theurer, Herr Vater glaubte mich geprüft zu haben, während ich ihn prüfte. Er vergaß über den Wunſch, ſeinem Sohne zu willfahren, ſich ſelbſt, und wollte den Sieg, den er in Händen hatte, und den ihm Niemand ſtreitig machen wird, Ihnen zuſpielen.

Der Rath. Ich falle aus den Wolken!

Minna. Ich nicht minder, wertheſter Herr! Wie konnte Ihrem weltklugen Herrn Vater, einem Manne, der die jährlichen zwanzigtauſend Nummern ſeiner Regiſtratur mit einem Blick überſieht, die Nummer, die ſo deutlich aus meinen Augen leuchtete, die Nummer meiner innigſten Anhänglichkeit, entgehen?

Der Rath. Und die Vorwürfe, die Sie ihm ſeines geſetzten Alters wegen machten —

Minna. Waren Verſuche, ſeine Selbſtliebe zu reizen, den Ernſt ſeines Charakters zu prüfen! — Er beſtand in der Prüfung.

Der Rath. Sie meinten aber, die Liebe ſey an eine Jahrszeit gebunden!

Minna. Seine Widerlegung bewies mir, daß er dieſe Jahrszeit noch nicht überſchritten habe.

Der Rath. Sie wollten ihn ſelbſt nicht Ihrer Freundſchaft würdigen.

Minna. Weil ihm mein Herz ſchon Liebe zugedacht hatte.

Der Rath. Alſo Sie lieben wirklich meinen Vater?

Minna. So wahrhaft, als ich in Ihnen, ſeinen Sohn, bedaure —

Der Rath. Aber ich bitte Sie! — wiewohl ich ſein Sohn bin — man iſt ſich ſelbſt am nächſten — ich bitte Sie, — ſein Alter?

Minna. Reicht hin, um ihm jene Feſtigkeit des Charakters, jene Ruhe des Gemüthes zu geben, die mich für Männer einnimmt!

Der Rath. Sein weißes Haar —

Minna. Iſt ein ehrwürdiges Zeugniß für ſeine Lebenserfahrung.

Der Rath. Seine Runzeln —

Minna. Machen ihn werth, daß man sie zu glätten strebe.

Der Rath. Aber Ihre Weigerung war so deutlich —

Minna. (Rasch.) Wie wissen Sie das? Hörten Sie mich? Sahen Sie mich?

Der Rath. (Verlegen, während Dietrich im sichtbarsten Enthusiasmus seinem Weibchen zu wiederhohlten Mahlen durch die halbgeöffnete Thüre Beyfall winkt.) J — nn — mein Vater erzählt' es mir!

Minna. Erzählt' es Ihnen? — Mein Gott! Eine kalte Erzählung eines mißverstandenen Gespräches! Hätt' er seine Augen lieber zu Rathe gezogen, als sein Ohr — so würd' er seinem Sohne dieß herbe Gefühl, sich durch den Vater verdrängt zu sehen, und mir die bittere Pflicht, Sie um Ihres Vaters Willen zu kränken, erspart haben!

Der Rath. (Nach einem sichtbaren Kampfe.) So lieben Sie wirklich meinen Vater?

Minna. Wenn ich mein Herz noch verschenken darf, so schenk' ich es ihm, und keinem Andern! Sagen Sie ihm das; erwerben Sie sich dadurch ein Verdienst um mich, daß sie ein so

grelles Mißverſtändniß aufklären — eilen Sie — verlieren Sie keinen Augenblick!

Der Rath. (Mit dem Ausdrucke der feſteſten Gewißheit.) Nun denn — ſo hören Sie! — Ich bin — ich — ich bin mein Vater!

Minna. (Staunen affektirend.) Sie wären —?

Der Rath. Mein Vater!

Minna. (In ein lautes Gelächter ausbrechend.) Das iſt doch gar zu lächerlich!

Der Rath. Nein — ſo wahr mir Gott genade! Ich bin nicht mein Sohn! Ich bin mein Vater, bin der Domänenrath ſelbſt! —

Minna. (Mit ununterbrochenem Gelächter.) Aber was ſprechen Sie, mein Herr? Sie wären nicht Ihr Sohn? — Sie wären Ihr Vater, ſagen Sie! Soll das eine Wirkung Ihrer Liebe ſeyn? — Das wäre entſetzlich, dann müßt' ich für Ihre Sinne fürchten!

Der Rath. (Niederkniend.) Mein werthes Fräulein, ich bin nicht von Sinnen! Ich wiederhohl' es noch einmahl: Ich bin mein Vater! Derſelbe edle, alte Domänenrath, mit den weißen Haaren, den Beweiſen ſeiner Lebenserfahrung, mit den Ehrfurcht erweckenden Runzeln, die Sie ſo gerne glätten wollten,

n ich! Ich habe vor acht Tagen für mich ge-
orben! Ein Wink von Ihnen, und Alles,
as mich zu meinem Sohne machte, verſchwin-
et! Die Maske, zu der mich die Liebe zwang,
inkt, und Sie können Ihr Wort einlöſen,
nd den Vater beglücken, ohne dem Sohne
as Herz zu brechen! Erinnern Sie ſich Ih-
es Wortes? Begreifen Sie nun?

Minna. Ich begreife Sie nun, ſeltſa-
ne Doppelgeſtalt! Aber ich weiß auch, daß ich
Ihnen, meinen Charakter in keinem Falle zu
verläugnen, verſprach.

Der Rath. Werden Sie Ihr Wort
denn auch halten?

Minna. Ich muß ja wohl! Gab ich es
Ihnen doch zweymahl vor einem Zeugen!

Der Rath. (betroffen.) Vor einem Zeu-
gen? Wo, wer war der Zeuge?

Minna. (Die Thüre des Seitenzimmers öff-
nend und Ihren Gatten präſentirend.) Profeſſor
Dietrich! — Er wohnt ja nebenan — ver-
gaßen Sie denn darauf?

Der Domänenrath machte eine krebsartige
Bewegung, als ihm Dietrich ein zierliches
Kompliment ſchnitt. Nach einer Pauſe, wäh-
rend welcher er den ganzen Kamm ſeines Stol-

zes aufzublähen bemüht war, was ihm in seiner hochkomischen Maske ungemein possirlich ließ, trat er dem Professor kühn unter die Nase, und fragte ihn mit der Keckheit eines Gecken: »Wer sind Sie denn eigentlich, ungebethener Herr Zeuge?«

»Darf ich es nun wagen, seyn zu wollen, was ich bin?« fragte Dietrich sein Weibchen in einem Tone, worin sich das wunderlichste Gemisch von Schadenfreude, Galle, Uebermuth und Mitleid aussprach.

»Wozu denn, lieber Mann?« erwiederte ihm Minna, — »der Herr Domänenrath, Vater und Sohn, dürften nun eben sowohl errathen haben, wer du seyst, als sie werden eingestehen müssen, daß ich meinen Charakter nicht verläugnet habe. Der Charakter jedes jungen Weibchens ist Muthwille und der Charakter einer Professorsfrau um so mehr, damit sie an Muthwillen das ersetze, was ihrem Manne, in Folge seines Amtes, daran ermangeln muß.«

Der Domänenrath stand wirklich so verlegen da, als ob er es für Vater und Sohn zugleich wäre. Er wollte, wie es schien, bald ein Gewitter losbrechen lassen, schrecklicher als jene, durch die er je von seinem Olymp auf

rme Supplikanten herabgedonnert hatte; bald
vollte er die Pointe des Luſtſpieles durch ein
noraliſches Impromtü verwäſſern, bald den
einen Ton der Ironie affektiren; bald, was
as Klügſte geweſen wäre, zum böſen Spiz
gute Miene machen. Aber zu dem einen Aus-
vege fehlte ihm der Muth, zu dem andern die
Kraft, zum dritten der Wiz, zu dem vierten
ie Faſſung. Die Colliſion ſo widerſprechender
Entſchlüſſe und Empfindungen konnte weiter
nichts hervorbringen, als ein Geſicht, das nur
einen Hogarth gebraucht hätte, um jeden Men-
chenkenner zu einem Lichtenberg zu weihen.

Nachdem ſich Dietrich und Minna
att geweidet an dem alten Domänenrathe,
deſſen grellſte Verlegenheit zum Glücke der jun-
ge Domänenrath maskiren half, weckte ihn der
gerächte Ehemann mit der freundlichen Frage:
»Sie verzeihen, wertheſter Herr, Sie wären
alſo — in der That?« —

»Niemand — Niemand — gar Nie-
mand!« kreiſchte der altjunge Brautwerber,
vor Zorn auffahrend, wie eine Natter, und
wieder eben ſo raſch in ſich zuſammenfallend.

»Niemand,« wiederhohlte Minna lä-
chelnd, »nun da bin ich recht froh. Denn bis-
her wußte ich den eigentlichen Kern Ihres

Seyns noch immer nicht genau zu würdigen. Nun, lieber Mann, kannst du also beruhigt seyn; deine ersten Anforderungen an mich sind durch diesen Herrn erfüllt. — Niemand, sprachst du zu mir, darf mein Nebenbuhler seyn; Niemand darf dir den Hof machen; Niemand dein Hausfreund werden! Bist du nun beruhigt, Männchen?«

»Vollkommen!« rief Dietrich; umschlang seine liebe Lustspieldichterinn und Schauspielerinn, und drückte ihr einen so warmen, lauten Kuß auf ihre Lippen, daß der gequälte Rath elektrisch zusammenzuckte, und mit der giftigen Bemerkung: »Da könnte wohl ein ungebethener Zeuge stören!« der Thüre zupolterte.

»Nicht im Geringsten,« rief ihm Minna nach, »wo Liebende sich küssen, darf — wie ein bekanntes Liedchen sagt — darf Niemand Zeuge seyn!« Dietrich belohnte seine Minna für ihre Methode, zudringliche Gecken abzufertigen, mit Beyfall, während unterm Fenster ein Kutschenschlag zuklappte und ein Wagen im Fluge fortrasselte. Der Aeskulap in der Mitte des Parkes trauert seither noch um seinen täglichen Gesellschafter.

Therese.

Leben! — Höchstes Glück der Erde,
Wenn das Herz in Wonne schwärmt!
Sterben! — Höchstes Glück der Erde,
Wenn das Herz, verkannt, sich härmt!

1.

— — — — — Es gibt Augenblicke, wo das Gefühl so heftig durch die Seele wogt und fluthet, daß wir ein Meer von Melodien in uns rauschen hören. Wir fühlen uns kräftiger, unser Auge glüht, der Schlag unserer Pulse ist Musik; — ja wir sind fest überzeugt, eine, durch diesen Moment der Begeisterung erst geweckte, Stimme rege sich in uns, und wir würden, öffneten wir jetzt den Mund, in so herzlich schwellende, klangvolle Töne ausbrechen, wie sie kaum der größte Sänger in seiner Kehle hat. Wir öffnen den Mund, und der erste Ton, durch den wir unsere plötzliche Meisterschaft vor uns selbst bethätigen wollen, ist — derselbe grelle Mißton, an dem wir selbst und Andere schon so oft Aerger genommen haben.

Ein solcher Augenblick war es auch, als ich, vor einigen Jahren, das romantisch wilde

Gemsgebirge von Ober-Steyermark durchpilgerte. Ich wanderte meines Weges allein, und war deſſen halb froh, halb nicht froh. Einſame Betrachtung iſt ſchön; man lehnt ſich ſo gern an einen Fels, den Gott, wie eine Warte, hinausgeſtreckt hat über das Thal, damit wir den Leuten ungeſehen in ihre Höfe hinabſchauen und den Frieden auf ihrer Hausflur, ſo zu ſagen, an der Arbeit überraſchen können; man iſt da ſo froh, daß man lehnen kann, ſo lange man eben will, und daß man nicht fort muß im beſten Lehnen, weil's ein Begleiter, vielleicht auch nur mit den Augen, verlangt. Man durchpilgert, ſtehend auf einem ſolchen Fleckchen, oft mehr, als man, gehend, einen Tag über durchpilgern würde, — und ſo ganz allein iſt man wohl auch nicht. Wie hüpfen da von jedem Felſen, von jeder Tanne, von jedem Stege die Gedanken zu Scharen herab, und lagern ſich um uns und nehmen ihre Inſtrumente heraus, der Eine ſeine wehmüthige Flöte, der Andere ſeine luſtige Schelle, ein Dritter ſeine ſchmelzende Geige oder ſeine erhebende Poſaune, und muſiziren um uns herum ſo bunt, ſo ſeltſam, daß die Stunden zu Augenblicken werden. Wie

steigen die Erinnerungen, gleich frommen Wallfahrern, aus dem Thal empor, und singen das heilige Lied wieder, welches sie vor zehn Jahren auch gesungen. Wie steigen Fantasien und Träume von den Wolken herab und tauschen ihre Plätze mit uns, daß wir uns erhabener dünken und sie für Bewohner der Erde halten, da es doch nicht so ist, und nie so werden kann. Einsame Betrachtung ist schön, aber freundliche Mittheilung ist auch schön. Das ist erst die wahre Lust und der völlige Genuß, wenn wir, aufspringend von solch' einem Plätzchen einsamer Betrachtung, nachdem wir ein Viertelstündchen stumm und in uns gekehrt, wie verdauend, weiter geschritten, uns nun wenden können zu einem Herzensfreunde und ihm sagen, was wir gesehen, und was wir gefühlt, da es noch frisch und warm in uns lebt, und der Ausdruck dafür noch nicht verschwunden ist. Wenn ich ein großer Herr wäre, und viele treue Freunde hätte, wenn ich also wäre oder vielmehr hätte, was ich nicht bin, und was man nicht haben kann, so ließ' ich mir auf meiner Reisekarte von einem Kundigen jede schöne Stelle bezeichnen, und eine halbe Stunde Weges davon immer einen meiner Freunde hin-

bringen, der mich dort erwarte, um meinen übervollen Seele mit empfänglichem Herzen entgegen zu kommen. Aber so muß leider, wer die Einsamkeit liebt, auf die Mittheilung verzichten. Dieses zu meinem Troste nehmend, wenn ich mich nach einer sehnte, zog ich denn langsam durch die riesige Alpenwelt.

Ein grauer Zeugrock, der mich gegen Sturm und Regen nebst einem Mantel von Wachstaffet schützte, graue Pantalons und eine Lederkappe waren meine Reiseuniform; ein tüchtiger Knotenstock und eine Sackpistole meine Waffen; ein gutes Bewußtseyn und wenig Geld mein Amulet, und mein ganzer Reichthum bestand, außer meiner Feldflasche mit Kirschenwasser, einem Portefeuille mit unbeschriebenem Papier und Bleifeder und einer Haarflechte, die, als werthes Angedenken, nie von meiner Brust kommt, — in einigen Bändchen der Miniatur-Bibliothek deutscher Klassiker. Also ausgerüstet und geschmückt war ich über die Grenzen meines Vaterlandes immer weiter, in südwestlicher Richtung, bis in diese Alpenwelt vorgedrungen, deren wunderbarsten Theil ich eben durchstreifte. Welche Gefühle bestürmen hier die Seele! Ist es doch mit den Gefühlen des Schönen und Erhabenen, wie

mit den Eindrücken des Schmerzes und der Freude! Was wir nie zu überdauern geglaubt hätten, wenn es kommt, überdauern wir's, und begreifen in wenigen Stunden wieder nicht, wie wir's vermocht haben. Da scheut' ich mich oft zu Hause, nach Hadersdorf allein zu gehen, weil mir das melancholische Wäldchen um Laudons-Grabmahl, oder nach den Dornbacher-Gebirgen, weil mir mancher Lichtschlag auf der hohen Wand für meine leicht erregbare Fantasie zu gefährlich schien. Wie oft rief ich aus, wenn mir Jemand die Gegenden vormahlte, die ich nun selbst durchpilgerte, wie oft rief ich aus: »Wenn ich je dahin käme, es wär' um meine Sinne geschehen; ich ertrüge diesen Eindruck nicht!« — Ich kam nun dahin, und ertrug diese Eindrücke doch, wiewohl ich nicht begreife, wie ich die vergangenen ertragen habe, wie ich die künftigen ertragen werde, ohne daß sie mich erdrücken, mich auflösen.

Wann hätt' ich mich je in die stille Waldgrüne des Wolfsgrabens, allein mit meinem Herzen, gewagt? Und doch ist dieser Wolfsgraben kaum vier Stunden von Wien entfernt, und Leute wohnen dort, und die Leu-

te, die dort wohnen, wissen um Wien, und kennen ihn auch, den lieben Stephansthurm, und von der Spitze jeder Buche kann man ihn, glaub' ich, sogar sehen. Und da wagt' ich mich nun mit einem Mahle durch einen abgeschiedenen, hochstämmigen Thalwald, so fern von irgend einer Stadt, nicht bloß von meiner Vaterstadt; da wohnt Niemand, so weit die Stimme trägt; zehn Stunden lang sah ich keine Hütte, keine Menschen; — nur Wölfe, wie man mir gesagt, hausen seit einiger Zeit darin, und der Jäger von der Wildalpe will eines Morgens einen Bären in stolzer Gemächlichkeit die Bergwiese hinanwandeln gesehen haben. Der Wald lichtete sich jetzt etwas; ein unabsehbares, felsumthürmtes Engthal, durch welches sich ein Wildbach mit grollendem Ungestüme fortwälzte, nahm mich, als seine Fortsetzung, auf. Da war es eben, wo ich mich plötzlich nicht überzeugen konnte, daß ich nicht der größte Sänger sey. Die schauerliche Ruhe des Felsthales, nur unterbrochen von dem ruckweise zischenden Eilsturze des Wildbaches, oder durchschnitten von dem gellenden Pfiff einer Gemse, die ich nicht sehen konnte, lud mich

unwillkürlich ein, das öde Schweigen zu stören. Eine Melodie von Beethoven oder von Weber, von meinem Schubert oder von meinem Kanne wäre mir Ambrosia gewesen. Ich öffnete den Mund, ich begann mit Schuberts Tönen:

Je steiler und je schräger
Die Pfade sich verwinden,
Je mehr Gefahr aus Schlünden:
So freyer schlägt die Brust!

aber meine Stimme schlug über, und der hämische Zischlaut eines Alpenwindstoßes verschlang, wie zürnend, ihren Mißton. Das wollte nicht seyn, aber schenken konnt' ich es der gar zu leblosen Ruhe denn doch nicht. Ich zog mein Terzerol hervor; schob die Sperre zurück, und ließ es in den schäumenden Wildbach hineinknallen. Die Wirkung überraschte mich fürchterlich. Wie wenn Einer in einem säulengetragenen Gemache stände und scherzend sagte: »Jetzt will ich diese Säule da umreißen, damit der ganze Plunder zusammenstürze,« und dann die Säule zum Scherze faßte und rüttelte, und sie bräche wirklich ein, und die Decke stürzte mit schmetterndem Geprassel nieder: so erging es mir. Die tau-

sendjährigen Felsen, welche wie Riesen auf ihren Bäuchen umherlagen, ihr moosumkränztes Haupt in festem Schlummer auf die verschränkten Arme gepreßt, schienen plötzlich erschrocken, emporzutaumeln, und von ihren Moospfühlen herabzukollern. Das Echo brüllte aus hundert Rachen, wie die Scylla; die Gemsen, aufgescheucht aus ihren Verstecken, sprangen vorsichtig von Spitze zu Spitze über den Wechsel weg, ängstlich umherspähend nach dem Störefried, der sie aus ihrer ewigen Sabbathfeyer aufgestört hatte. Der Waldstrom schien auf einen Augenblick zu stocken, und seine schaumumblühte Scheitel emporzubäumen. So groß war der Aufruhr, — und was hat ihn bewirkt? Ein fingerlanges Rohr in der Hand eines fünf Schuh hohen Männleins, über das der verkrüppeltste Tannenzwerg dieser Riesenwelt hinaussieht. —

2.

O Paradies Kärnthens, — himmlisches Lavantthal! Nie wird meine Seele

des Eindruckes vergessen, den dein Anblick auf mich machte, als ich dich vom Gipfel der Kor-Alpe zum ersten Mahle, wonnetrunken, überschaute! — Und wie viele Keime hab' ich dann in deinen seligen Auen gesammelt, welche vielleicht nach Jahren erst zur Reife kommen! — Da lag es zu meinen Füssen ausgebreitet, das friedliche Thal, von welchem der Dichter mit Recht vermuthen könnte, daß es Asträa, den Ländern entweichend, zuletzt verlassen habe. Gleich einem großen üppigen Obstgarten läuft es, drey Meilen weit, zwischen hochragenden Alpenketten hin. Die schlängelnde Lavant durchwallt den smaragdenen Teppich der Fluren in launenhaften Krümmungen. Freundliche Dörfer, Gehöfte, Schlösser, Burgruinen und Pochwerke verleihen dem ruhigen Gemählde Leben und Abwechslung. Klein, aber nicht ungastlich, blickt das Städtchen Skt. André mit seinem stillen Bischofsitz empor; majestätischer ragt am südlichen Eingange des Thales das reizende Stift Skt. Paul, über welches, am fernen Horizonte, die Grenzgebirge der Steyermark und die eilfhundert Klafter hohe Petzen herüberschauen. Mit ihr wetteifernd an

Höhe begränzt gegen Osten die mächtige Saualpe den Gesichtskreis, an welche sich in ununterbrochener Reihe die Waldhöhen anschließen, hinter denen am Fuße der Seethalalpen die Lavant entspringt, um, bald ihrer Wiege untreu, den glühenden Hochöfen und rasselnden Streckwerken von Skt. Gertraud zuzueilen. Bis auf eine beträchtliche Höhe dehnen sich die Wiesen und Pflanzungen hinan, und verlieren sich nur allmählich in die Alpenflora der Bergriesen, welche, als stolzer Rahmen, das blühende Kleinbild des hellenischen Tempe umschließen. — Wer Jugendparadiese für ewig verloren glaubt, komm' in dieses Thal; — hier findet er sie, wenigstens auf Augenblicke, wieder. Diese Umgebung, so neu sie uns ist, scheint uns doch so bekannt, so wohl vertraut, als ob sie das Land wäre, in dem einst unsere Träume wandeln gingen, aus dem der jugendliche Freyheitsdrang seinen ersten Aufflug nahm. Wer aber nie ein Paradies finden zu können glaubt, komm' auch in dieses Thal; hier findet er eines; hier wird sich das stürmende Meer seiner Brust, mindestens auf Momente, zufrieden geben. So Manches findend, was ich verloren wähnte,

Manches findend, was ich suchte, zog ich, lässig und genießend, dieses kleine Eldorado entlang.

Am nördlichen Ende des Lavantthales liegt das betriebsame Städtchen Wolfsberg. Ich hatte von einem Freunde einen Empfehlungsbrief an einen Oberbeamten daselbst. Dieser, ein gebildeter, kenntnißreicher Mann, vielerfahren und geprüft in der Schule des Lebens, nahm mich freundschaftlichst auf. Sein sanftes, ernstheiteres Auge, sein silberweißes Haar, seine ruhige, herzliche Sprache nahmen mich beym ersten Anblicke für ihn ein. Er bedauerte nur, mich nicht gleich so bedienen zu können, als er es wünschte, indem seine Tochter, in Gesellschaft eines seiner Amtsgenossen, einen Ausflug nach dem Markte Obdach in der angrenzenden Steyermark unternommen habe, und schwerlich früh genug zurückkommen dürfte, um als Hausfrau für meine Bequemlichkeit zu sorgen. Offen und gelassen in seinem ganzen Wesen, gefällig und mit der Art, im Wechselgespräche auf unterhaltende Weise zu belehren, vollkommen vertraut, schien er mir, trotz seines Wittwerstan-

des, ein vor Vielen beneidenswerthes Leben zu führen.

Mein Freund mochte in seinem versiegelten Empfehlungsschreiben von meinen poetischen Bestrebungen Erwähnung gethan haben; denn, ungeachtet ich es sorgfältig vermied, mir von meinem Steckenpferde, dessen Bekennung nur zu leicht als Eitelkeit ausgelegt wird, etwas abmerken zu lassen, lenkte er doch, wie ich merkte, das Gespräch absichtlich darauf, und löste mir wider meinen Willen die Zunge. Er entwickelte recht gediegene und vorurtheilsfreye Ansichten, denen allen Eine Idee zu Grunde lag, die Idee: »um ein guter Dichter zu seyn, müsse man ein guter Mensch seyn!« — Obwohl ich mich zur Ehrenrettung meiner schwachherzigen und verstandeslahmen Herren Mitgenossen mit mancher Distinktion, mancher eufemistischen Milderung, gegen seinen Rigorismus auflehnte, so konnt' ich am Ende seinen wahren und warmen Gründen doch nicht widerstehen, und beugte mich mit Achtung vor den schönen Winken, die er mir mit der Beredsamkeit eines väterlichen Lehrers mittheilte. — »Geben Sie ja Acht, mein junger Freund,« sprach er unter Anderm, »geben Sie Acht, daß

Ihnen Ihre Fantasie nicht entwächst. Sie gleicht einem Mühlrade. Rastlos setzt sie alle Hebel der Seele in Thätigkeit und Bewegung, um die Fruchtkörner, die das Feld des Lebens trug, zur nährenden Substanz zu verarbeiten. Geben Sie ihr aber nicht den Stoff, den sie braucht, lassen Sie ihr freyen Spielraum, so rüttelt sie, wie das müssige Mühlrad, am Gebäude, vernichtet die Hebel, zerstört den Organismus. Ach und leider ist die Stunde, wo man ihr aufschütten muß, nur zu leicht übersehen. Die Extreme berühren sich nirgend so leicht, als hier, und nirgend ist diese Berührung gefährlicher. Fantasie ist nicht ohne Grund in der Grammatik weiblichen Geschlechtes; sie sey keusch, wie ein Weib; nicht eben wie eine Jungfrau. Diese Keuschheit ihr zu erhalten, sey die Sorge jedes Schriftstellers, vor Allen eines jungen!« — »Und diese ihr zu erhalten,« war meine Antwort und Ueberzeugung, »soll meine unablässige Sorge seyn!«

Unter einer nochmahligen Entschuldigung, daß seine Bewirthung heute so mangelhaft sey, machte mir der gastfreundliche Mann den An-

trag, mir es in meinem Schlafzimmer, zu welchem mich sein alter Diener Johann hinaufführen sollte, bequem zu machen, da ich ohnehin müde seyn würde. Der alte Johann schritt mit einem Bunde Schlüssel rüstiger vor mir her, als ich es einem Greise, wie ihm, zugetraut hätte. Das Zimmer lag im Hintergeschosse des Hauses und um einige Stufen höher, als die Zimmer vornhinaus.

»Also das Fräulein ist nicht zu Hause?« sprach ich zu Johann, indem er mir die alterthümlich verzierte Kammerthüre mit dem kolossalen Schnappschloß aufriegelte! —

»»Nein.«« erwiederte Johann, ««vermöge warum? — Vermöge darum, weil sie zur Aufheiterung einen kleinen Ausflug unternahm, von dem sie wohl erst mit Anbrucke der Nacht zurückkommt!««

»Wie heißt denn euer Fräulein? Ich muß sie morgen doch mit Nahmen bewillkommnen!«

»»Sesa, heißt sie, das ist so viel als Therese, auf wälsch abgekürzt! Vermöge warum aber? — Vermöge darum, weil zu uns immer eine alte Italienerinn in's Haus kam; eine närrische Alte, die längst gestorben ist. Wenn die unser Fräulein, welches da-

mahls noch in den Windeln lag, aus dem Schaukelbettchen heraushob, auf den Armen wiegte, und ihm dabey in die kleinen braunen Augen sah, so stimmte sie immer ein ganz wehmüthiges Wiegenliedlein an, dessen Schlußzeilen, glaub' ich,

O poveretta Sesa
Tu no sarai intesa!

klangen. Das heißt so viel, als: Armes Reschen, die Leute werden dich dereinst mißverstehen!«« —

»Die Prophezeyung der alten Italienerinn ist doch nicht eingetroffen, oder wird doch nicht eintreffen?«

»»Wenn es Gott will, so ist und wird sie's nicht! Aber nur wenn es Gott will! Doch leider, scheint mir, will's Gott nicht! Ja leider scheint mir das!«« —

»Wie so? Ist es denn euerer Sesa schon so ergangen?« —

««Daß ihr's so ergangen sey, fürchten wir leider nur zu sehr. Vermoge warum? Vermöge darum, weil sie sonst so fröhlich, so lebendig war, hüpfte, sprang und sang, und nun traurig umherschleicht, nicht mehr singt,

oder wenn sie's thut, Lieder singt, die, auf unsere Stegreifler, wie Trauerlieder klingen. Darum sucht unser Herr auch Alles hervor, um sie zu zerstreuen. Fast alle Tage wird ein Ausflug gemacht, auf dem er sie entweder selbst begleitet, oder, falls er verhindert ist, von einem Hausfreunde begleiten läßt. Heute sind sie im Gebirg. Sie müssen bald zurück seyn. Morgen, wenn Gott will, aber nur wenn Gott will, geht's nach dem Werder-See. Ich gehe mit, als Wegweiser und Quartiermacher. Wer die Sesa begleiten wird, weiß ich noch nicht. Nu, vielleicht trifft Sie das Loos. Vermöge warum? Vermöge darum, weil Sie mir beym Herrn einen gewaltigen Stein im Brete zu haben scheinen. Hab's gleich gemerkt; er war Ihnen auf den ersten Anblick gut!«

»Darüber wär' ich gar nicht böse! Auf wann ist denn der Aufbruch bestimmt, damit ich nicht etwa die günstige Gelegenheit versäume?« —

»»Auf Früh um fünf Uhr! Ich wecke Sie auf, wenn Ihnen was daran gelegen ist! Denn sollte unser Herr noch nicht auf den Gedanken gekommen seyn, so kommt er gewiß

darauf, wenn er den besten aller Begleiter schon auf den Beinen erblickt. Wenn Sie also wollen: so weck' ich Sie auf! Wenn Sie wollen, und wenn es Gott will, der Ihnen eine gute Nacht schenken möge!«

Damit entfernte sich der redliche Greis, dessen Sprichwörter, so ermüdend ihre Wiederhohlung scheinen mochte, mir dennoch, als der Spiegel eines eben so oft sich wiederhohlenden Gottvertrauens, sogar hätten lieb werden können. Mit zitternder Stimme einen steyerischen Stegreifler vor sich hinsummend, stieg er die Stufen vor meiner Thüre hinab und verlor sich, mit seinem Schlüsselbunde den Takt klirrend, in dem Gange des Erdgeschosses.

Erst jetzt nahm ich mir Zeit, mich in meinem Schlafgemach umzusehen. Es war eine hohe, festgewölbte Stube. Die kräftig plumpen Arabesken mahnten an eine kräftigere Zeit, und eine Eisenstange, die von der Mitte der Decke herablief, schien einmahl bestimmt gewesen zu seyn, den flackernden Span zu halten, bey dessen Lichte die Zungen schneller gingen, die Herzen geselliger pochten. Auch Bilder hingen in massiven, rothangelaufenen Goldrah-

men umher; gewiß ehemahlige Bewohner dieſer Gemächer, die der Nachfolger Menſchenfreundlichkeit auch im Tode nicht trennen wollte von den Hallen, die ihnen, und denen ſie im Leben lieb geworden waren; Staub und die feuchte Hand des Alterthumes hatte das Leben von den Zügen ihrer Wangen und Stirnen abgeſtreift, — aber die hohen Geſtalten blieben; das dunklere Auge blieb, die rieſige Umhüllung dieſer rieſigen Leiber blieb, — und machte ſie zu Weſen, mit denen der Geiſt noch immer Zwieſprache halten konnte. Das that ich denn auch, zuerſt mit den Augen, dann mit dem Munde. Ich fragte ſie, was ſie von dieſen heiligen Wohnſtätten aus geſehen haben, weſſen ſie Zeugen, an welchen Szenen ſie Theilnehmer geweſen ſeyen. Wie viel der Leiden, wieviel des Kummers mögen ſie von ihren Wänden herab, die Menſchenalter hindurch, die ſie hier hangen, wohl ſchon beobachtet; wie manchen unglücklichen Vater, wie manchen gebeugten Helden, wie manches ſehnende Mädchen belauſcht und mit ernſten Blicken ermahnt haben, dem zu vertrauen, bei dem anjetzt ſchon ihre Seelen ſind! Wie manche Freude haben ſie aber auch wohl belächelt; wie mancher ſeligen

Braut nahe gestanden; wie manche Nacht hindurch mit ihren schlaflos offenen Augen das Himmelbette der Liebe bewacht und beschirmt! Also sprach ich die stummen Schlafgenossen an, und weihte sie mir zu den Penaten meiner Gastwohnung ein! Ihr seyd so ruhig, neugeworbene Schutzgötter, rief ich, ihr seyd so ruhig und friedlich, und ich bin es nicht! Ihr seyd es im Leben gewesen, seyd es im Tode noch, — und ich war, ich bin es im Leben nicht, und fürchte, auch im Tode es nicht zu seyn! O sagt mir, wo winkt sie mir, diese Ruhe, wo wohnt er, dieser Friede, der die Stirne glättet und dem Auge Klarheit gibt! Ihr müßt es ja wissen, ernste ruhige Penaten! — Starr sah ich den Bildern in's Auge, starr sahen ihre Augen auf mich und auf das Fenster, das in meinem Rücken lag, durch welches ein Sonnenstrahl auf ihre Wangen fiel! Es kam mir vor, als wiesen sie mir auf das Fenster, als quölle hinter seinen Scheiben ein Born des Friedens und der Ruhe. Die ernsten Alten hatten Recht. Die Natur feyerte ihr Dämmerungsfest. Ich riß das Fenster auf, es gewährte die Aussicht auf die Berge zu. An seine rechte Seite stieß ein Balkon, der mit Blu-

men besetzt war, und über ein zierliches Vorgärtchen, dem sein unterer Theil zu einem Gartenhause diente, hinausreichte. Am Rande des Gärtchens plätscherte ein schmaler Bach entlang und belebte die Stille, die von den hohen westlichen Alpen mit den goldenen Wellen der Abendnebel herabzufließen schien. Ich genoß der herrlichen Feyer bis zur Neige; schloß erst mit sinkender Nacht das Fenster, und warf mich, müde und mich nach Schlaf sehnend, auf das weiche Lager hin. Bald schlummerte ich ein. Nur über das Gerassel eines Wagens, der auf der Vorderseite in den gepflasterten Hof hineinzurollen schien, erwachte ich auf einen Augenblick, um im nächsten desto fester einzuschlafen.

3.

Selbst durch das Ohr des Schläfers dringt die Musik; so allgewaltig ist ihr Zauber. Auch mich weckte gegen die Mitternachtsstunde der leise Ton einer Guitarre. Die Hänguhr hatte eben durch das gespenstische

Nachschnarren ihrer Gewichter den Nachklang meines ersten Schlafes in einen leichteren Schlummer umgewandelt, als zitternde Saitenakkorde mich völlig wach machten. Ich richtete mich in meinem Bette empor. Der Vollmond, dem ich, auffahrend, gerad in die blendende Scheibe sah, füllte mein Herz mit einem heiligen Schauer. Alle Mährchen von gefangliebenden Geistern und mondsüchtigen Wanderern traten mir auf einmahl vor die Seele, und mir war es, trotz des vollsten Bewußtseyns meines Wachens, als ob ich an der Schwelle einer bezauberten Welt stände. Die Akkorde schwollen an, wurden wehmüthiger, immer wehmüthiger, und schmolzen am Ende in eine sanfte, sehnsüchtige Melodie zusammen. Ich stand auf. Der Klang kam durch das Fenster. Ich schlich auf den Zehen hin, und öffnete es ohne Geräusch. Nicht von unten, sondern von der Seite her klang es. Jetzt fiel eine Stimme in die Begleitung der Saiten an, — eine Mädchenstimme, — eine Engelsstimme:

O süßer Mond, du siehst so klar,
Und blickst in alle Ferne;
Hast eine große Botenschar:
Die Millionen Sterne!

Sie gehen aus nach Oſt und Weſt,
Geh'n ohne Raſt und Rauſchen;
Und was ſich ſeh'n und hören läßt,
Das können ſie belauſchen!

Nach jeder Strofe wiederhohlte ſich die Melodie des Geſanges auf der Guitarre. Sie ſang weiter:

Frag' einen dieſer Boten, Mond!
Ob er nicht ihn geſehen,
Der dieſes Herz, worin er wohnt,
So lieblos läßt vergehen!

Und wieder begann die Wiederhöhlung der Melodie auf der Guitarre. Da hielt ich mich nicht länger, und mich leiſe zum Fenſter hinausbiegend, begann ich mit wachſendem Tone:

Er läßt dich grüßen, holdes Kind,
Und fragen, was du weinteſt?
Denn treuer ſey er dir geſinnt,
Als du wohl je vermeinteſt!

Die nächtliche Spielerinn, welche, mit dem Rücken gegen mich, auf dem Balkone lehnte, ſchien erſtaunt zu horchen, ohne jedoch die aufgenommene Begleitung fallen zu laſſen. Erſt nach geendeter Strofe wandte ſie das

dunkle Lockenhaupt und drehte mir das Antlitz zu. Wahrhaftig für eine Nymphe hätte man sie halten mögen, so ätherisch floß, vom Nachtwinde gebläht, das leichte weiße Kleid um ihre schlanke Gestalt. Ihr Blick verrieth, daß sie selbst nicht wisse, ob sie träume oder wache, aber ihre Wangen, auf die eben der Mond sein hellstes Licht goß, schienen von Thränen benetzt.

»Verzeihen Sie, schönes Fräulein, wenn der fremde Gast hinter die Geheimnisse Ihrer Sehnsucht so spielend kam. Aber warum mußten Sie auch so seelenvoll, so seelenerfüllend singen, daß es ein Frevel gewesen wäre, Ihnen nicht zu gestehen, daß man Sie belauscht habe. Sie sind erschrocken? Fürchten Sie sich nicht vor mir. Hätte man mich Ihnen denn verschwiegen, und doch sollten ja Sie meine Wirthinn seyn, wenn anders Sie die liebenswürdige Sesa sind . . . !«

»Sie kennen meinen Nahmen?« entgegnete die seltsame Sängerinn, etwas beruhiget.

»Ja, werthes Fräulein, Ihren Nahmen und auch ein Stückchen von Ihrem Herzen, wenn ich nicht irre, und vielleicht ein größeres, als Sie gekannt wissen wollen. Aber es ist

nicht meine Schuld. Haben Sie nie gehört: Geheimnisse soll man weder dem Sande, noch dem Winde anvertrauen? Uebrigens seyen Sie ohne Sorge; ich verrathe Sie nicht! Ihr erster Ton hat mich Ihnen zum Vertrauten geworben, und Sie mögen morgen, wenn Sie mich beym Sonnenlichte sehen, entscheiden, ob Sie mir dieses Amt vollends übertragen, oder, was ich nicht hoffe, ganz entziehen wollen. Bis dahin, liebes Fräulein, leben Sie wohl! Unsere Bekanntschaft wurde zu interessant angeknüpft, als daß sie im Verlaufe verlieren sollte. Gute Nacht! Spielen sie immer noch auf. Es wäre billig von einer so lieben Wirthinn, den Gast, den sie wachsang, wieder einzusingen. Ich will nur auf die Melodie achten, und der Worte gleich wieder vergessen! Immerhin gesungen, schöne Wirthinn, — aber nicht zu lang; Ihre Augen brauchen den Schlaf wohl auch, zumal wenn sie gar Wasser gezogen hätten! Gute Nacht!«

Sie suchte nach einem Worte; sah mich zuerst schüchtern, dann mit großen Augen, an, und lispelte unter einem tiefen Seufzer: »Gute Nacht!« — Der Klang meines Fensters, das ich schloß, verhallte in einer Melodie ihrer

Guitarre, welche noch wehmüthiger klang, als die frühere. Wunderſam ergriffen, ſank ich auf mein Bette zurück, und horchte den verſchwimmenden Tönen, bis es ſtill wurde. — »So ſind die Mädchen,« dacht' ich, »bey Tage blöde Kopfhängerinnen, ſcheu, glatt, ohne beſtimmten Charakter; — bey Nacht aber blühen ſie auf; da träumen ſie, thun und treiben, wovor ſie ſich, ſo lange die klare proſaiſche Sonne noch am Himmel ſteht, wie vor dem Unmöglichen ſträuben würden, und beichten Jedem, der es verſteht, ihr Gefühl anzuregen. Die ſchwachen, ſüßen Träumerinnen! Sie ſind wie die Glocken; ein kleiner Tupf mit dem Nagel daran, und das Metall klingt laut und lang, als ob es Sturm läute! Wir ſollten ſie wirklich ſchon um dieſer Zartheit Willen achten und ſchonen, und ja immer bedenken, daß es von uns abhängt, ihre Zartheit entweder zur himmliſchen Milde, oder zur verderblichen Schwäche zu ſtempeln!« Unter ſolchen Gedanken verſuchte ich wieder einzuſchlafen, aber umſonſt. Alle Müdigkeit war von mir gewichen, und mein Kopf ſo heiter, als ſtände ich eben erſt im Begriff, eine Fußreiſe anzutreten. So romantiſch die Weiſe war, auf

welche ich mich meiner Wirthinn vorstellte, so konnte doch auf die empfängliche Mädchenseele diese Szene keinen lebhafteren Eindruck gemacht haben, als auf mich. Ich sehnte mich nach dem Anbruche des Tages, der mich mit ihr wieder, vielleicht auf länger, zusammenführen sollte. Jede Mädchenseele ist interessant; vor Allem aber die Seele eines schwärmerischen, etwa gar verliebten, Mädchens, und daß die Tochter meines Hausherrn eine solche Seele habe, war aus des alten Johann Reden, aus dem Liede des Mädchens, und aus ihrem sprechenden, wenn gleich wortarmen, Abschiede von mir nur zu deutlich abzunehmen. Gott weiß, daß ich in diesem Augenblicke, so ernst er mich im Grunde stimmte, doch lebhaft an die liebe Romanschreiberey dachte. Ein Clauren hätte mit solch' einer Nacht Jahre lang wuchern können, ohne doch Alles zu erschöpfen, wozu in dieser halben Stunde die Keime lagen. Wie breit hätt' er sich nur herauslassen können, eh' er das erste Wort zur wunderbaren Spielerinn gesprochen. Das gewölbte Zimmer; die Arabesken der massiven Thüre mit dem alterthümlichen Schnappschlosse; die schnarrende, groß geblumte Wanduhr; das schwellende

Flaumenbette mit den Spuren eines ehemahligen Betthimmels und den eingelegten Kürbisfüssen; das halbrunde Bogenfenster mit den bleydurchzogenen Scheiben; der föllerähnliche Balkon; die versilberte Mondscheingegend, mit dem Miniaturgärtchen im Vor- und den Alpenriesen im Hintergrunde; die Stellung der weißen Gestalt, die, leblos, nicht verräth, ob sie Schatten oder Körper sey, ihr Schleyer, ihr Kleid mit allen Falten und Fältchen, ihr Arm, ihre Guitarre, ihr Ton, ihre Stimme, — — — und wie viele hundert und hundert andere Nüancen, die meinen Augen und Ohren gar nicht auffielen, (weil sie nur fanden, was sie nicht suchten, nicht aber suchten, was Alles zu finden wäre,) gab es da, aus denen sich allein, ohne Handlung, das herrlichste Nachtstück hätte mahlen lassen! —

4.

Der alte Johann hatte Recht gehabt. Die ersten Worte nach dem Morgengruße, welchen mir mein sorgsamer Wirth aus Besorgniß,

mich, wenn ich etwa noch ſchlieſe, zu wecken, anfangs leiſe durch die Thüre rief, waren der Antrag, ſeiner Tochter auf einem etwas weiteren Ausfluge nach dem Werder-See, wenn ich ſo lange Zeit hätte, einen Begleiter abzugeben. — »Heitern Sie mir das Mädchen« ſprach er, »auf, ſo gut Sie können; einem Manne, wie Sie, dem alle Elemente und Kräfte zu Gebothe ſtehen, kann es ja an Worten nicht fehlen. Bekannt mit ihr ſollen Sie, hoff' ich, bald ſeyn. Das Kind hat ſeine ſchwärmeriſche Seite und mit ſolchen Geſchöpfen iſt es leicht, vertraut zu werden. Verzeihen Sie mir übrigens die Freyheit, die ich mir gegen einen kaum geworbenen Freund meines Hauſes herausnehme, und entſchuldigen Sie dieſelbe mit der Achtung, die ich Ihnen dadurch zu bezeugen glaube, daß ich Ihnen ein Kleinod anvertraue, welches mir, trotz ſeiner Mängel, doch das Liebſte auf Erden iſt.« —

Oſa kam über den Gang. Der Vater führte ſie mit den Worten: »Hier iſt dein Begleiter!« mir zu, und entfernte ſich, um die Anſtalten zur Abfahrt zu treffen. Sie ſchlug anfänglich die Augen nieder; jetzt erhob ſie

ſie; ſah mich an und fuhr mit einem Schreye der Ueberraſchung zurück, welchem ein Strom heißer Thränen folgte. Ich war an ihrer Statt froh, daß unſer ſeltſames zweytes Begegnen keine Zeugen hatte. — »Aber, liebes Fräulein,« begann ich, — »erhohlen Sie ſich doch; ſollte Ihnen die Erinnerung an die Störung der Weiheſtunde, die Sie in der heutigen Nacht hatten, gar ſo unangenehm ſeyn, daß Sie der bloße Anblick des Störers um Ihre Ruhe bringt? Wenn das der Fall wäre: ſo nehmen Sie die aufrichtige Verſicherung meinerſeits, daß ich, hätt' ich es je ahnen können, gewiß eher Alles gethan, als ein Fenſter geöffnet, ein Wort zu Ihnen geſprochen hätte. Aber verzeihen Sie mir, was es auch an mir ſey, was Sie ſo ſchmerzlich berührte; verzeihen Sie mir! Da mir einmahl Ihr Vater das Glück gönnte, Sie zu begleiten, ſo wünſcht' ich nicht, daß ſich die Wortloſigkeit des Mißverſtändniſſes mit uns in die Kutſche ſetze,' und uns die Fahrt, die ich mir recht geſprächig vorgeſtellt, und auf die ich mich, offen geſtanden, heute vor der Dämmerung ſchon vorbereitet habe, zu einer einſylbigen werde! Wer den Grund ſeines Verſchuldens weiß, dem iſt es ein Leich-

tes, es gut zu machen. Nennen Sie mir mein Verſchulden; nicht wahr, ich habe Sie durch meine Kühnheit erzürnt? Sagen Sie ja! Nicht wahr?«

»O nein! Es iſt etwas ganz Anderes!« erwiederte ſie, das Haupt erhebend; das Auge, das mich von oben bis unten mit reger Theilnahme durchlief, von Thränen trocknend, und plötzlich mit geheuchelter Munterkeit dem alten Johann entgegenhüpfend, der uns in die Kutſche abzuhohlen kam. — —

Unſere Reiſe war, ungeachtet wir uns Beyde vorgenommen, wie es ſchien, durch freundliche Wechſelreden die ſtumme Szene von vorher gut zu machen, dennoch ziemlich einſylbig. Wir konnten uns ſelbſt nicht verhehlen, daß uns der gute Johann etwas ſtörte. Seine abgemeſſene, aber treuherzige Sprechweiſe wirkte bisweilen, wenn wir eben im Begriffe ſtanden, über Dieß oder Jenes unſerm Gefühle Luft zu machen, wie ein niederſchlagendes Mittel und riß den angeknüpften Faden des wärmeren Geſpräches mit einem Mahle wieder ab. Uebrigens kann man ſich auch ohne Worte einander nähern, und ſo waren auch wir uns näher gerückt. Verwandte Seelen kennen noch eine an-

ere Sprache, als die der Lippen, der Augen, er Mienen; — nähmlich die geheimnißvolle Sprache der — Ahnung.

Endlich waren wir angekommen. Klagenfurt lag hinter unserem Rücken; vor uns der heitere Spiegel des Werder-See's. Der Anblick war für mich überraschend und von wunderbarem Eindrucke, um so mehr, da ein Wesen, wie Sesa, jede Regung meines Inneren zu theilen schien. Wir schickten den alten Johann mit dem Wagen einstweilen in die Stadt zurück und mietheten ein Schiff. Den Fels, welcher das Schlößchen Loretto trägt, dessen Besuch wir uns auf später versparten, umschifften wir absichtlich, und steuerten dem entgegengesetzten Ufer des See's zu, von welchem uns Maria am Werd freundlich entgegenwinkte. Ein seltsames Gefühl erfaßte mich und theilte sich, wie ich bemerkte, auch meiner Begleiterinn mit, als wir uns auf der weiten, verschwiegenen Wasserfläche allein, nur von einem Fährmann begleitet, erblickten, der, trotz der mechanischen Nachlässigkeit, mit der er das Fahrzeug forttrieb, dennoch so sehr damit be-

schäftiget war, daß er für unser Gespräch gar kein Ohr hatte. Jetzt oder nie konnten wir uns über unsere sonderbare erste, und noch sonderbarere zweyte Begegnung verständigen. Ich wagte nicht recht anzufangen; für ein Mädchen schickte es sich nicht. Gleichwohl bemerkte ich, daß die Gränzen der Schüchternheit dem Gefühle Sesa's sehr lästig waren, und begann also zuerst mit der Frage, was sie sich denn von mir für eine Vorstellung gemacht habe, daß sie mein Anblick so sehr bewegte; ob ihr meine Aussenseite so abstossend vorgekommen sey, oder was sie mit ihrer Entschuldigung: »Es wäre etwas ganz Anderes, als ich vermuthen könnte!« denn eigentlich habe sagen wollen?

Einmahl in Gang gebracht, gestand mir die Zunge des liebenswürdigen Mädchens aber auch Alles; das Herz trat ihr so zu sagen, auf die Lippen. Eine täuschende Aehnlichkeit meiner Züge mit denen eines Mannes, der ihr einst sehr theuer geworden war, trug die Schuld an ihrem unerklärlichen Begegnen. Zwey Jahre mochten es seyn, so erfuhr ich aus ihrer Erzählung, daß sie ihr Schicksal mit einem jungen Manne zusammenführte, dem ersten, dem sich ihr jugendliches, nach Mittheilung dürsten-

des, Herz näher aufschloß. Es war ein seltsamer Charakter und daher, wie alles Seltsame, anziehend, besonders für das schwärmerische Gemüth eines sechzehnjährigen Mädchens. Er sprach die ersteren Mahle wenig; dafür aber sprach sein Auge, das in düsterem Ernste seinen Gegenstand maß; — erst nach und nach entwickelte sich seine Gesprächigkeit und wurde dann so warm und reich, daß sie das Ohr unwillkürlich bestürmte, und Alles, was sie vorbrachte, für bare Münze auszugeben wußte. Dabey das längliche blasse Antlitz mit scharfen Zügen, umschattet von braunem, dichten und spröden Haare, das sich in einen breiten krausen Backenbart verlor; ein gerader Wuchs; breite Schultern; starker, aber nicht üppiger Bau des Körpers; eine klangvolle, der verschiedensten Modulazionen fähige Stimme; eine bald lebhafte, bald steif-ernste Bewegung und ein Schritt, aus dem allein die jedesmahlige Stimmung des Innern deutlich zu erkennen war: — kurz Alles mochte dazu beygetragen haben, dem Mädchen, welchem vielleicht jeder dieser Züge aus Romanen interessant geworden war, eine ungewöhnliche Leidenschaft für ihn einzuflößen. Sein beständiger Aufenthalt in

und um Wolfsberg, wohin ihn seine Anstellung geführt hatte, begünstigten diese Leidenschaft, aus welcher sich bald ein gegenseitiges Verhältniß entspann. Der junge Beamte hatte bey Sesa's Vater, seinem Vorgesetzten, oft zu thun. Gelegenheit zu Geständnissen, Planen, Schwärmereyen gab es daher genug. Sesa's Liebe wuchs mit jedem Tage. Sie fand, wie es schien, auch feurige Erwiederung. In diesem Bewußtseyn lebte sie; ohne dieses gab es für sie keine Freude, keine Welt. Diese Tage ihrer glücklichen, oder mindestens glücklich geträumten, Liebe waren auch die ihrer vollsten Blüthe, ihrer reinsten Seligkeit. Alles wunderte sich über die lebendige Frische des Mädchens, das vor Kurzem noch, zärtlich und blaß, wie die meisten, einer schönen Gliederpuppe ähnlich, herging. Jeder ihrer Blicke war Seele; jede Bewegung — Leben; jedes Wort — Echo der inneren Regsamkeit. So war sie, — aber nicht für lange. Die Zeit ihres seligen Traumes war bald um. Der junge Mann bekam einen Ruf nach Grätz. Sesa an seiner Stelle hätte goldene Schlösser ausgeschlagen, um in der Nähe eines Wesens bleiben zu können, dem sie so oft und so ernst

be geſchworen hatte, wie er — ihr. Der
nge Mann aber war — wie alle Männer.
ie lernen leicht lieben, — vergeſſen es aber
ch leicht, oder werden es, ehe ſie es noch
rgeſſen, überdrüſſig. So erging es auch
n. Schon ſeit Längerem bemerkte ſie eine
eränderung in ſeinem Weſen. Er war nicht
ehr ſo feurig, nicht mehr ſo erfinderiſch, ſo
lau, ſo kühn, wie ehedem; manche Unauf-
erkſamkeit ließ er ſich zu Schulden kommen,
d fand es nicht mehr der Mühe werth, ſich
entſchuldigen, oder wurde nicht mehr verle-
n, wenn man ſie ihm vorhielt. Kurz, der
ugenblick, welcher ein ſo feſt geknüpftes Band
ſchnöd zerreißen ſollte, ſchien ihm eher er-
ünſcht, als gefürchtet, und mit zierlichen
ücklingen nahm er von einem Mädchen Ab-
ied, das nur ein lähmender Krampf des tief-
n Schmerzes abhielt, an ſeine Bruſt zu ſtür-
n und Alles zu verrathen. Ganz unverra-
en konnte es aber denn doch nicht bleiben. Die
eränderung, die in ihrem Innern und Aeuße-
n vorging, war zu augenblicklich, zu auffal-
nd, als daß man ihren Grund hätte verken-
n ſollen. Ihr Vater ſchien, aus Schonung,
chts merken zu wollen; die Hausleute folgten

seinem Beyspiele. Statt durch Worte, wollte man ihrer Sehnsucht, die sichtbar an ihrem Leben nagte, durch die That vorbauen. Zerstreuungen aller Art, vorzüglich Landfahrten und Ausflüge, wurden dazu gewählt. Der heutige Ausflug hatte denselben Zweck. Aber was können alle Eindrücke von Außen, wenn der Gram im Innern sitzt und allen Gegenständen umher die düstere Farbe seines eigenen Lebensüberdrusses mittheilt? —

5.

Unser Nachen stieß wieder an der Stelle, wo wir eingestiegen waren, an's Ufer. Wir schritten, den Damm entlang, der Felsenplatte zu, welche das anmuthige Schlößlein Loretto über den See hinaus hält. Noch immer in Reden vertieft, wie sie das Herz so schwer anstimmt und, einmahl angestimmt, eben so schwer abbricht, stiegen wir die Treppe des Gebäudes empor, um aus seinen Fenstern des Abendes zu genießen. Wir traten auf den Balkon. Wer ist im Stande den Eindruck eines

solchen Anblickes, bey dem alle Saiten der Seele, wie von einem zu heftigen Eingriff erschüttert, machtvoll zusammenschauern, — festzuhalten und wiederzugeben? Wie ein Guß des Lichtes strömte es über unsere Häupter her; sprachlos standen wir; sprachlos wiesen wir mit dem Finger zugleich auf Eine Szene, und drückten uns die Hände, als ob hier selbst nur ein Wort der Mittheilung Frevel an der Ruhe der Abendfeyer wäre. Vor uns lag der feuerflammende Schild des Werder-See's. Im Westen bildeten die hohen Berge gegen Villach hin eine schützende Wand, damit die Welt nicht sehe, wie die Sonne den Purpur ablegt und in ihr Lager steigt. Rechts am Saume des See's lief, wie ein weißer Streifen, das Band der länderverbindenden Straße. Ostwärts breitete sich Klagenfurt aus, auf seinem südlichen Ende überragt von dem hohen Gebirgszuge, aus dem des Obyr fast siebentausend Fuß hohe Spitze allein noch, gleich einer Opferflamme, aufstieß, während die Stadt selbst und die Voralpen schon in nächtliches Dunkel untergesunken waren. Lautlose, feyerliche Stille, wie sie jedes Fest der Natur zu begleiten pflegt, lag über die weite Gegend

ausgegossen; die Beleuchtung wurde immer schwächer.

Nachdem wir diese wunderherrliche Szene durch und durch genossen hatten, stiegen wir herab in den Garten und wandelten zwischen seinen Beetchen, in stillem Nachgenusse, hin. — »O daß ich doch ein Andenken an diese schöne Stunde mit mir nehmen könnte!« — begann ich fast unwillkürlich zu Sesa.

»Das können Sie ja leicht« antwortete sie, »wenn Sie anders genügsam sind! Sehen Sie doch am Boden hin! Bemerken Sie nicht, wie blau hinter dem Buchs Alles von Blümchen schimmert, deren Kelche voll Abendthau hangen?! Sollte solch' ein Stiefmütterchen *) nicht ein Sinnbild einer angenehm verlebten Stunde abgeben können? — Sie verstehen die Blumen nicht!«

»Ich verstehe sie wohl, liebes Fräulein; kenne sie ihrer natürlichen Bedeutung nach, die ihnen Gott selbst in die Kelche schrieb, wie nach der willkürlichen Auslegung der Blumensprache. Aber eben in ihren Kelchen les' ich, daß

*) Dreyfaltigkeitsblümchen (Viola tricolor).

ſie zu vergänglich ſind, um ein Andenken abgeben zu können. Ein leiſer Druck um den anderen bricht Blättchen um Blättchen ab, und zuletzt bleibt nichts, als der dürre Stengel! Wie kann man ſich für Eindrücke, denen man die Dauer einer Ewigkeit geliehen wünſchte, ein ſo vergängliches Sinnbild wählen?«

»Wie lange dauern denn wir armen Menſchen ſelbſt? Nehmen Sie dieſes Blümchen! Wer weiß, ob es, trotz ſeiner Vergänglichkeit, nicht die überlebt, die es Ihnen gibt! Nehmen Sie! Ich reiche es Ihnen, — nicht dem Manne, deſſen Züge mich anſehen, ſo oft ich Sie betrachte! Ihnen ſelbſt reiche ich es; räumen Sie ihm ein Plätzchen in Ihrem Tagebuch ein, und vergeſſen Sie in der Ferne nicht ganz der dankbaren Freundinn, die Sie ſich in Wolfsberg geworben, auf Loretto für immer verbunden haben!«

Sie pflückte das vollſte Dreyfaltigkeitsblümchen, das ſie fand, und reichte es mir mit thränenfeuchtem Auge. Dankbar nahm ich es, wiewohl ich zu bemerken glaubte, daß ſie mit den Worten: »Ich reich' es Ihnen!« ſo gut ſie auch gemeint waren, ſich ſelbſt täuſchte. Die blaſſen Wangen, die leiſe zitternden Lip-

pen, aus denen diese Worte hervorquollen, ihr ungestüm wogender Busen, und die Hand, die sich glühender in meine tauchte, als es Freundschaft pflegt, — Alles sprach nur zu deutlich, mit wem sie sich in diesem seltsamen Augenblicke zusammenträumte. — —

Der Mond war indessen über Klagenfurt aufgegangen. Wir vermochten uns von dem See und seiner herrlichen Umgebung noch immer nicht zu trennen, und suchten daher zum zweyten Mahle unseren Nachen auf, um längs dem Ufer noch ein Weilchen hinzurudern. Ein langer Silberstreifen zitterte quer über den tiefgrünen Spiegel, den nur kleine Wellchen, sanft am Ufer naschend, trübten, die sich im Mondlichte kosend zu necken schienen. Ruhig, wie auf dem Rücken eines Schwanes, der hinsegelt mit reglos ausgestrecktem Fuße, ging es in labyrinthischen Wendungen, über die Fläche fort. Unser Fährmann selbst schien sich an den leichten, leise schaukelnden, Schwänkungen des Schiffchens zu ergetzen. Jetzt klang es in fernen, gedehnten Lauten an unser Ohr. Wir konnten nicht unterscheiden, ob es der Feyerabendruf einsamer Waldhüttler im Gebirg, oder der Glockenklang verspäteter Herden, oder gar

erſt das Vespergeläute aus den benachbarten Ortſchaften war. Wir vermutheten das Letztere; denn unſer Schiffer, ein ſchlichter Mann, wie es ſchien, mit einem biederen, gebräunten Geſichte zog ſeinen breiten Hut ab, hängte ihn auf das Reiſigbäumchen am Schnabel des Kahnes, ſtrich ſich die Haare zurück, und faltete die Hände über dem Ruder, während ſein Auge die Stelle am Himmel ſuchte, durch die das Gebeth des Schiffers dringt, der am Ruder eines Kahnes, wie deſſen, der am Ruder eines Landes ſitzt. Die Töne klangen fort; er aber ſetzte ſeinen Hut wieder auf, und fing leiſe vor ſich hin zu ſingen an, ſchwieg aber alſogleich wieder, als ob er ſich nur vergeſſen hätte. Wir bemerkten das und ermunterten ihn, nur nach Herzensluſt gewähren zu laſſen, wenn er's etwa gewöhnt wäre, zu thun, wie die meiſten Weſen, die Abends noch immer ihr Beſtes, was ſie haben, auskramen, um den Tag ſo gut, als möglich, zu beſchließen. — »Mein Oad, g'ſtrenga Herr,« war ſeine Antwort, — »i häd mi bald vageſſ'n; aber i bin halb 's Jodeln oadtli g'wöhnd! Dös häd' i halb no von Obaſteia her, von Schwarzenſee, wo— n—i dahoam bin. I war zwoar, als a junga

Burſcht in's Windiſchi abakáma; aba was Soltas valernt ſi nid! Es is unſar oana, der nix häd, als ſein Ruada und ſein' Jutzſchra, völli nid recht guad, wan ma ſi vor'n Niedaleg'n nid no a biſſ'l geh'n laſſ'n mog. Wan's earna aba lei z'arg war, ſo will i nix wiß'n; denn zöchamal wer'n Sö's aus dö Berg g'wis z'ruck dullaz'n hör'n. D' ald'n Berg dö thad'n's gor nid andaſcht; 's is, als wan's earna g'fallad, wan earna oana was vorjodelt!«

Nach einem kurzen Eingange, den er bald frey in die freye, allwärts zurücktönende, Luft hinaus, bald dumpf hinein in den vorgehaltenen Hut jodelte, begann er ſeine G'ſtanzeln (Strophen) herabzuſingen, als ob er die Gegend, die rings entſchlummerte, wieder aufwecken wollte:

Wie d' Wölkerln an Himel,
Wie d' Wellerln in See,
So wechſelt in Herzen
A's Wohl mid'n Weh!

Dös Stoanfelſ'na, wer wird
Schon ſchlafa ſo fruah?

I schrei' enk's in d' Ohr'n 'nein,
Und laß enk koan Ruah'.

I schrei' enk's in d' Ohr'n 'nein,
Wie guad daß 's ma geht,
Z' trutz den, daß 's mit mir nid
In Alt'n mehr steht!

Süst war ma mein Schif und
Mein Ruada mein Weld!
Hiaz klek'n's ma nima:
Wer sagt, was ma fehlt?

Allan is 's ma b'schwerli,
Allan will's nid taug'n:
Mir fehl'n no zwa Handerln,
Mir fehl'n no zwa Aug'n!

Zwa Handerln zu'n Ruadan,
Wan's Schif si möcht' straib'n;
Zwa Augerln als Sterndeln,
Wohin i's sollt' traib'n!

Nachdem wir noch eine gute Weile auf dem klaren Spiegel des See's umhergeschifft, landeten wir endlich an der zweyten Kanal-

brücke wieder. Unser alte Johann stand schon in Bereitschaft mit dem Wagen, den er indeß wieder aus der Stadt herausbegleitet hatte. Die kurze Strecke Weges schien uns im Fluge zurückgelegt. Wir saßen ja allein im Wagen, und nur die schmerzlichsüße Wehmuth war unsere Begleiterinn, und ging mit uns noch einmahl alle Eindrücke des heutigen Abends durch. Auch des kleinen Stiefmütterchens vergaß sie nicht, welches ich noch spät vor'm Schlafengehen in meiner Brieftasche festklebte, und herum die Verse schrieb:

Du zartes Blümchen, zarter, als die Rose,
Die, wenn sie stirbt, in ihre Wiege fällt!
Verbirg dich hier in dieser Blätter Schooße,
Der manche meiner Freuden schon enthält!

So kurz, so leicht gefährdet ist dein Leben,
Daß du den eignen Kelch zum Grab' dir wölbst;
Und dennoch meinte, die dich mir gegeben,
Du würdest länger leben, als sie selbst!

So wär' es wahr, daß Herzen früher sterben,
Als eine Blume, die ihr Sinnbild ist?
Nun denn, so sage mir, noch vor'm Entfärben:
Daß der nur lange lebt, der lang genießt!

6.

Meine Zeit war karg bemeſſen. Nicht lange nach der Rückkehr von dieſem Ausfluge, mußte ich mich anſchicken, das Haus des würdigen Beamten, bey welchem mir Vieles den Aufenthalt ſo wünſchenswerth machte, zu verlaſſen. Ich ſchob den Tag ſo lang als möglich hinaus; einmahl mußte es doch ſeyn. In einem heiteren Geſpräch über Tiſch, wo Manches über Meiden und Scheiden geſcherzt wurde, gab ich meine Abſicht, nächſter Tage meinen Stab auch weiter zu ſetzen, kund. Oſa war von dem Augenblick an wie verſtummt. Starr blickte ſie vor ſich hin, ſpielte mit Meſſer und Gabel, und ſchien die Augen voll Waſſer zu haben. Sie mochte ſich wegen der Züge, die ſie in meinem Geſichte wiederzufinden geglaubt, an mich gewöhnt, in mir vielleicht ſogar einen Tröſter gefunden haben. Mir that es nicht minder weh, von ihr mich trennen zu müſſen; man iſt ja ſo gerne, wo man ſich ſchwer entbehrt fühlt, und wär' es aus was immer für einer Urſache. Iſt es doch die edel-

ste Freude, seinem Mitmenschen das Daseyn zu versüßen.

Der Tag des Abschiedes kam immer näher; der Wagen, der mich bis zum nächsten, für einen Fußreisenden interessanten, Punkte weiter bringen sollte, war schon gemiethet, und auf den kommenden Morgen bestellt. Ich hatte also nur mehr eine Nacht im Hause zuzubringen. Der Abend war eben verglommen, und ich mit allen meinen Zurüstungen fertig geworden: als Sesa in die Thüre meiner Kammer trat, und mich, ernst und freundlich, grüßte.

Sie erschien in der Absicht, von mir Abschied zu nehmen, und mich zugleich um einen Dienst zu bitten, den nur ich ihr erweisen könnte. Mit Begier fragte ich nach meiner neuen Verpflichtung. Sie bestand in der richtigen und verschwiegenen Bestellung einer Herzensangelegenheit. Als sie mich nähmlich an alle die Augenblicke erinnert hatte, wo wir uns gegenseitig unsere Herzen näher aufgeschlossen; als sie mich so herzlich gestimmt glaubte, daß mir ein, in einer solchen Stimmung gegebenes, Versprechen für einen Eid gälte, zog sie ein Briefchen mit folgenden Worten hervor: »Theu-

rer Freund, ich habe mich Ihnen zu warm anvertraut, als daß ich nicht überzeugt seyn könnte, Ihrem Herzen ohne Gefahr dasjenige mittheilen zu dürfen, wodurch Sie mir Ihre Freundschaft am thätigsten beweisen können. Sie wissen um die Angelegenheiten meines Inneren. Sie wissen, wie leicht empfänglich eine Mädchenseele, wie unauslöschbar aber der Eindruck ist, den sie in den Tagen ihrer ersten Offenheit empfangen hat. Mehr brauch' ich zu meiner Entschuldigung wohl nicht zu sagen; es wird Ihnen genügen, um dieses Briefchen, welches ich hiermit in Ihre Hände lege, Ihrer Aufmerksamkeit würdig zu halten. An wen es lautet, sagt Ihnen die Aufschrift; wer diesen Nahmen führt, wissen Sie ja. Es führt ihn der, welchen ich, trotz seiner Treulosigkeit und Kälte, doch nicht vergessen, nicht aus meinem Busen verbannen kann. Ihr Weg führt Sie wenigstens auf Ihrer Rückreise zu ihm; lassen Sie sich um meinetwillen das Stündchen nicht gereuen, das es Sie vielleicht kostet, ihn aufzufinden. Ich gebe Ihnen das Briefchen jetzt; denn wer weiß, ob Sie Ihr Rückweg wieder bey uns vorüberführt, wer weiß, ob Sie mich noch träfen. Wer weiß denn, sagt' ich Ihnen

ja schon einmahl, ob das Veilchen, daß ich Ihnen auf Loretto gab, nicht seine Geberinn überlebt!«

Erschüttert hielt sie inne, gab mir den Brief, und trocknete die Thränen, die ihrem Aug' entquollen und meine Thränen forderten. Ihr Vater war indeß auch eingetreten, und, unsere Stimmung dem nahen Abschiede zuschreibend, begann er, mit kräftiger Trostsprache, uns an den Wechsel aller Lagen und Verhältnisse, an das unvermuthete Zusammenführen getrennter Wege, und an den ewigwaltenden Vereiniger über den Wolken zu erinnern, der es am besten versteht, alle seine Kinder nach und nach wieder in Einem Saale zu versammeln. Er drang darauf, daß ich mich mit seinem heutigen Abschiede begnügen, und morgen, ohne mich noch einmahl zu zeigen, abfahren sollte, indem das dem Herzen leichter fällt, und es ihm zuletzt vorkommt, als wäre das ganze Finden und Verlieren nur ein Traum gewesen. Mir war es um seinet- und meinetwillen lieb; um Sesa's Willen halb lieb, halb unlieb. Ihr Abschied war stumm, aber herzzerreißend. Ihre Miene war die einer Unglücklichen, welche der Führer, auf den sie auf

ner gefährlichen Alpenbahn allein baute, bey
reinbrechender Finsterniß am Rand einer
luft allein zurückläßt. —

Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Bey
auender Dämmerung stand ich auf. Unge-
ldig des rollenden Wagens harrend, der
ich rasch aus dem Kreise dieser edlen Men-
hen reißen sollte, ging ich auf und nieder;
trachtete noch einmahl die alten Bilder,
ch einmahl das Himmelbette, noch einmahl
e alterthümlichen Porzellanschalen auf dem
chranke, legte in eine Tasse zwey blanke
ilberthaler für den biederen Johann, und
chtete an Bündel und Kleidung, was viel-
icht zu richten unnütz war. Endlich rollt es
n Hause vor; die Thurmuhr schlägt vier, der
rste Vogel singt mir sein »Glück auf,« ich
le die Treppe hinab, werfe mich unbemerkt
meine Kutsche, und ermuntere den Kutscher,
ine Thiere ausgreifen zu lassen, damit ich,
he der Nebel zerrisse, schon eine Anhöhe er-
eicht hätte. Aber so unbelauscht ich meine
bfahrt wähnte, so winkte mir doch durch das
angfenster im ersten Stockwerke eine Hand
ach. Es war Sesa!

Rasch ging es fort. Wenige Augen sahen mir nach; die meisten waren noch so fest geschlossen, als die Fensterläden. Erst außer dem Städtchen, wo es anfängt dorfartiger zu seyn, regte sich schon allenthalben Leben und Weben. Manches »Gelobt sey Jesus Christ!« hatt' ich mit einem »In Ewigkeit« zu vergelten, und manches Bauernmädchen sah mit seinen dunklen Schelmenaugen verwundert in den Wagen, der einen so frühen Wanderer am Vorgärtchen vorüberfuhr. Die Sonne war allgemach emporgestiegen. Die Nebel wogten und rangen, und hoben und senkten sich in buntem Gewirr, ein lebendiges Bild des Wanderlebens. Mir fiel ein Lied ein, welches ich auf das Wandern einst gedichtet, eh' ich es noch kannte:

Wanderleben, buntes Leben,
Wanderschaft, des Lebens Bild!
Bald auf Pfaden, grün und eben,
Bald auf Stegen, rauh und wild.

Bald ein Schmachten und ein Bangen,
Bald ein frischer Nektarschluck;
Bald ein mürrisch kalt Empfangen,
Bald ein warmer Händedruck!

Heute hüben, morgen drüben,
Jetzt Gewölk, dann Sonnenschein!
Sich geliebt seh'n und verlieben,
Scheiden und vergessen seyn!

Munter geh'n und gehen lassen,
Thun und nehmen, was da kommt!
Auf's Behaglichste sich fassen,
Und entbehren, wenn es frommt!

Wir waren an den Fuß des nächsten hohen Berges gekommen. Mein Wagen fuhr langsam aufwärts; ich stieg aus, und ging nebenher. Der Nebel hatte sich indeß allmählig verloren, und in aller Morgenfrische lag, als ich umsah, Wolfsberg und seine Umgebung, wie eine Krippenlandschaft, vor mir ausgebreitet. Wie von einer magischen Gewalt angezogen, richteten sich meine Blicke nach jener Seite des Städtchens, welchek das Haus meines unvergeßlichen Wirthes angehörte. Die Sehnsucht des Herzens diente meinen Augen zur Brille; sie fanden die Seite; fanden das Haus; erkannten die Fenster seiner Rückseite und den verhängnißvollen Bal-

kon, und nahmen sogar eine Gestalt aus, welche sich über denselben hinzubeugen, und mit einem weißen Tuche zu wehen schien. Konnt' ich wohl zweifeln, wer die Gestalt war?

7.

Was ist der Eindruck in dem Herzen?
Ein Bild auf schwankem Wasserspiegel.
So ungleich Freuden sind und Schmerzen,
So haben sie doch beyde Flügel!
Sie rinnen ohne Spur zusammen,
Sie schmelzen unvermerkt von hinnen;
Und ach! aus Beyder lohen Flammen
Bleibt nichts, als Asche, zu gewinnen.
Nur manchmahl weckt ein Lufthauch wieder
Sie aus der Asch' in neues Leben;
Daß sie noch einmahl ihr Gefieder
Zum Schwunge Fönix-gleich erheben!

So war auch der Eindruck, den Sesa's Schicksal und Persönlichkeit auf mein Herz gemacht hatte, nach und nach in den

unten Erscheinungen verronnen und verschmol-
en, die an meiner Seele seit meinem Abschie-
e von ihr vorübergingen. Nur manchmahl,
enn ich in meine Brieftasche sah, oder meine
mpfehlungsbriefe, worunter auch Sesa's
Brieschen stack, durchsuchte, gedacht ich wie-
er lebhaft an sie, und ein Gefühl, wie Sehn-
ucht, kam in meine Seele. Am lebhaftesten
urde diese sehnsüchtige Erinnerung in einer
Nacht in Venedig, die mir unvergeßlich
leiben wird.

Es war der fünfzehnte Tag des Wein-
ondes. Der Nahme Therese schien mir
uch in Italien allgemeiner, als ich glaubte;
enn alle Gondeln waren den Tag über mit
stlich ausstaffirten Personen beyderley Ge-
hlechtes bedeckt, denen man die Gratulanten-
ienen von Weitem ansah. Ich konnte die
Mehrzahl doch unmöglich auf die Rechnung
er protestantischen Hedwig schreiben, wel-
e diesen Tag mit unserer Heiligen theilt. Am
bende desselben miethete ich mir eine Gondel,
n auf den Lagunen herumzufahren. Das
Meer war ganz ruhig; nur ein leises Lüftchen
ehte; der Himmel glänzte zwar nicht ganz
au und wolkenlos herab, desto heller aber

schien der Mond, und trieb sein Spiel mit dem weißen Wolkenflaum, hinter welchem er sich bald versteckte, bald hervortrat. Ich bat den Gondoliere, mir ein Lied zu singen. Er that es mit großer Freude. Folgendes herrliche Volksliedchen, dessen Verfasser auch ein Gondelführer seyn soll, und welches ich nur in einem schwachen Abglanze seiner ursprünglichen Zartheit und ungekünstelten Naivetät hier wiederzugeben vermag, sang er mit schwellender Stimme in die helle, schweigende Nacht hinaus:

»Gestern Abends in die Gondel
»Stieg ein Blondchen, hold und fein;
»Und allmählig vor Behagen
»Schlief das liebe Mädchen ein.
»Lehnend aber auf dem Arme
»Mußt' es jetzt und jetzt erwachen,
»Doch der sanftbewegte Nachen
»Wiegt' es freundlich wieder ein!

»Hinter Wolken halb verborgen
»Hing der Mond am Himmelsbogen;
»Schweigen fesselte die Wogen,
»Und der Wind verrieth sich kaum;

»Nur ein loſes Schmeichellüftchen
»Koſt' um ihre Locken freyer,
»Ach! und koſ'te bis der Schleyer
»Glitt von ihres Buſens Saum.

»Und betrachtend leiſe, leiſe
»Solcher Reize ſüßen Bund,
»Dieß Geſichtchen, lind und lieblich,
»Dieſen Buſen, dieſen Mund,
»Fühlt' ich ach! ein tiefes Sehnen,
»Eine Miſchung von Gefühlen,
»Und ein Nagen und ein Wühlen
»Tief in meines Herzens Grund!

»Und ein Weilchen truz ich ſtaunend
»Dieſes Ringen neben ihr,
»Doch ich fühlte nur die Liebe
»Weiterrücken für und für.
»Nieder dacht' ich mich zu legen,
»Auszuruh'n von meinem Wehe,
»Doch der Brand in meiner Nähe
»Gönnte keine Ruhe mir.

»O wie lieb ſie war, die Locken
»Knotend, die geflattert freyer;

»Ordnend ihren Busenschleyer,
»Den der West ihr weggekos't!
»Lächelnd mit des Schalkes Miene
»Nahte dann sich mir die Kleine,
»Dankte freundlich, — und dieß Eine
»Gab mir wieder vollen Trost!«

Wunderbar ergriffen von diesem Liedchen, dessen weiche, venezianische Klänge sich der einfachen Melodie recht innig anschmiegen, überließ ich mich ganz den Bildern der Erinnerung. Alle die Eindrücke, die mich, seit dem Beginne meiner Wanderung, freundlich oder schmerzlich berührt hatten, erneuerten sich vor meiner Seele. Aber allen an Kraft überlegen schimmerte Sesa's Bild vor meinem inneren Auge. Diese Erinnerung steigerte sich zur Rührung, als ich meine Brieftasche aufschlug, um die liebe Barkarolle des Gondoliere nach seiner Mundart aufzuzeichnen, und mir das Dreyfaltigkeitsblümchen mit seiner Umschrift wieder in's Auge fiel. Das Veilchen schien zu leben, zu sprechen; — und ein süßwehmüthiger Schauer dem Gefühle vergleichbar, wenn, wie die Ammen sagen, der Tod über's Grab läuft, rieselte mir vom Haupte

nieder. Meine Stimmung war zu seltsam, zu räthselhaft, als daß ich sie hätte unbeachtet lassen können. Ich schrieb mir Tag und Stunde auf — und hoffte in der Zukunft einen Schlüssel für das Räthsel zu finden.

B.

Meine Rückreise aus Italien glich einem Eilmarsche. Dessen ungeachtet suchte ich mir es so einzurichten, daß ich ein Nachtlager in Wolfsberg nehmen konnte.

Mit unerklärbarer Beklemmung eilte ich in das Haus meines redlichen Gastherrn, um mich nach seinem und seiner Tochter Befinden zu erkundigen. Meine Beklemmung wuchs, als ich in den Hof trat, und mir niemand entgegen kam. Ich pochte an der Thüre des Vorhauses, die geschlossen war. Erst nach einer ziemlich langen Pause regte es sich von Innen. Die Thüre wurde aufgeriegelt, und der alte Johann trat mir entgegen, wich aber, nicht wenig befremdet, zurück, als er mich erblickte.

Er erkannte mich, jedoch nicht recht, bis ich seinem Gedächtnisse zu Hilfe kam.

»Also hat's der liebe Gott denn doch gewollt, daß Sie noch einmahl bey uns einsprächen?« begann er, mir, gerührt, die Hand drückend.

»»Ja, guter Johann, er hat's! — Aber warum ist denn hier Alles so öd? Warum die Thüre verriegelt, als ob Diebe zu fürchten wären?««

»Vermöge warum? — Vermöge darum, weil ich allein im Hause bin! Der Herr ist fort!«

»»Und Sesa?««

»Ist auch fort! — noch weiter, als der alte Herr!« erwiederte Johann, und wischte sich die hellen Thränen aus den Augen.

»»Fort —?«« wiederhohlte ich.

»Ja fort! — Der alte Herr auf's Land, wo er sich, wenn's Gott will, aufzuheitern denkt, aber nur wenn's Gott will, — — und das Fräulein ist auch fort — —«

»»Johann, wie soll ich seine Worte verstehen?««

»So, lieber Herr — und nicht anders!« entgegnete er, indem er mit der Hand zuerst auf die Erde und dann gegen Himmel wies.

Alſo hatteſt du Recht gehabt, arme Dulderinn, als du, mir das Dreyfaltigkeitsblümchen zum Angedenken reichend, hinzuſetzteſt: »Wer weiß, ob dieſe Blume nicht mich überlebt?« — Alſo hatteſt du Recht, daß du bey meinem Anblicke, meines, dir ſo werthen, Doppeltgängers gedenkend, aufſchauerteſt in unwillkürlicher Ahnung, denn er war, wie ehedem dein Leben, ſo nun dein Tod.

Langſam welkte ſie hin, zehrte ſich in ſchweigendem Gram ab, und gab einer Hilfe erſt dann Gehör, als ſie ſchon zu ſpät war. Sie ſoll oft noch von mir geſprochen, ſich nach meiner Rückkehr geſehnt, und auf dem Todbette noch gebeten haben, mich, falls ich wiederkäme, an Etwas zu erinnern, um was ſie mich einſt angeſprochen. Ich wußte wohl, was dieß ſey, und der Wunſch, jenen Brief an ihren Friedensſtörer, als ein koſtbares Vermächtniß, ja recht bald beſtellen zu können, wurde faſt lebendiger, als meine Trauer um ſie. Ich konnte mich immer nicht überreden, daß ſie wirklich geſtorben ſey; waren ja doch ſeit unſerer Trennung kaum einige Wochen vergangen. Ich hielt ſie für verreiſt. Aber ſelbſt der Gedanke an ihren Tod hatte für mich nichts Niederbeugendes.

Unbefriedigte Liebe muß sich in ihrer Sterbstunde seliger fühlen, als ein unschuldig Eingekerkerter am Tage, wo er zum ersten Mahle wieder, als ein Freyer, die Sonne grüßt.

Als ich von Wolfsberg Abschied genommen, steuerte ich durch den Packwinkel, über Voitsberg, geraden Weges auf Grätz zu. Dort angekommen ließ ich mir's vor Allem angelegen seyn, Sesa's treuvergessenen Geliebten aufzusuchen, um ihm ihr Briefchen zu übergeben, und ihm zugleich die Nachricht von dem traurigen Siege mitzutheilen, den er vielleicht errungen zu haben sich rühmte. Da ich, nach Sesa's eigener Aussage, nur in den Spiegel zu sehen brauchte, um sein Porträt ansichtig zu werden, so ging ich am Glacis, dem der Herbstwind auch schon seinen dichten Schatten geraubt hatte, lange Zeit auf und nieder, in der Hoffnung, zufällig auf ihn zu stoßen. Aber kein günstiger Zufall wollte mich des Nachsuchens überheben.

Ich war im Gasthofe zum wilden Mann eingekehrt. Meine Fenster, welche auf

die enge, von Wagnern und Schmieden besetzte Gasse gingen, boten mir in meiner trüben Stimmung, die mir von der Promenade mit nachgefolgt und selbst durch keinen Besuch im Kaffeehaus am Jacomini-Platze verscheucht worden war, wenig Erheiterung. Ich prüfte die Hofseite meines Stockwerkes; aber selbst die Aussicht auf die äußersten Gipfel der nordwestlichen Berge ließ mich theilnahmlos. Ich stieg eine Treppe nieder; die bequem offenen Fenster gegenüber verriethen mir weder ergetzliche, noch ernste Bilder hinter ihren Rahmen, und ich stieg wieder eine Treppe nieder, und stand zuletzt wieder auf der Gasse. Das ist der Fluch, der sich oft den Fersen eines allein Reisenden anhängt! — Ich machte die hundert Schritte vom eisernen, oder vielmehr hölzernen, Thore bis zu meiner Wohnung, und die vier und zwanzig Schritte bis zur Post, in deren Nähe ich doch einigen Wechsel in den Gesichtern verhoffte, wohl hundertmahl hin und her. Endlich kam der ersehnte Abend. Auf die Frage: was für eine Gesellschaft im Extrazimmer des Gasthauses zusammenkäme? gab mir meine Zimmerkellnerinn den Bescheid: daß die hier stazionirten Offiziere, die Beamten und die Her-

ren, welche schreiben, die täglichen Gäste seyen. In der Hoffnung, wenn auch keine bekannten Gesichter, doch vielleicht bekannte Töne zu finden, eilte ich hinab, und öffnete die Thüre rechts. Ein Dampf, der mir aus einem Dutzend kurzer, eingelegter Pfeifen, die, wie Zahnstocher, auf den vorgequollenen Unterlippen kropfiger Bauern und Fuhrleute klebten, zugleich entgegenqualmte, ließ mich meinen Fehlschritt einsehen und verbessern. Ich öffnete links. Ein kleines Zimmer, mit zwey langen Tafeln und einem Tisch am unteren Ende des Zimmers zur Uebergebühr ausgestattet, nahm mich als den ersten Gast auf. Die Gedecke an den Tafeln waren sämmtlich besteckt. Ich ließ mich daher am Tische nieder, wo sich bald der Herr Wirth mit seinen Familiengliedern zu mir gesellte. Ueber Manches wurde bey einem Gläschen gefährlichen Luttenbergers und einer Schüssel Forellen geplaudert; auch um den Mann, den ich eigentlich suchte, fragte ich im Laufe des Gesprächs. Der Wirth nannte ihn seinen abendlichen Gast, den er in Kurzem erwarte, und einen recht jovialen Mann, der immer Etwas zu erzählen wisse.

Die beyden Tafeln füllten sich allgemach mit dem bezeichneten Publikum. Von dem Mann, den ich suchte, war viel die Rede. Man verwunderte sich über sein langes Ausbleiben, und meinte, er müsse entweder zu einer unverhofften Beschäftigung, oder in eine ganz ungesellschaftliche Stimmung gekommen seyn; sonst wäre dieses Phänomen rein unerklärbar. Endlich ging die Thüre wieder auf, und herein trat — mein leibhaftiges Ebenbild. Mich nahm es nur Wunder, daß die übrigen Gäste, oder die Wirthsfamilie, über diese Aehnlichkeit nicht staunten. Aber der tägliche Umgang macht, daß wir die Gesichter unserer Umgebung ganz vergessen, und sie am Ende wie Banko-Erscheinungen um uns herum sitzen sehen, ohne uns um ihre Luftnatur zu bekümmern, wenn wir nur ihre Stimme hören.

Mit einem lauten »Willkommen!« wurde der lang erwartete Gast empfangen. Sein Dank aber war kurz, beyläufig, wie es meiner zu seyn pflegt, wenn mir etwas durch den Kopf fuhr. Seine Tischbrüder bemerkten das auch, und stürmten mit aller Theilnahme lüstern gemachter Neugier auf ihn ein. Nachdem er sich

auf den Stuhl niedergeworfen; den Boden seines Glases einige Mahle gewaltig auf die Tafel niedergeschmettert; sich das Haar durchfingert, und in die Flamme des Lichtes vor sich düster hineingeblickt hatte, begann er, lautlachend: »Es ist doch sonderbar! Gewisse Erinnerungen schlafen im Menschen drey hundert vier und sechzig Tage lang, um am drey hundert fünf und sechzigsten, wo man es vielleicht gerad am wenigsten wollte, aufzuwachen. So geht es mir heute. Da schlief mir eine Erinnerung so tief in meinem Innern, daß ich sie für ewig abgestorben gehalten hätte, — und heute, an ihrem Jahrestage, regt sie sich wieder, und verstimmt mich wider meine Gewohnheit!« . . .

»Ha gewiß eine verschollene Liebesgeschichte!« fiel die Tafel lachend ein, »ein Roman, den du vor der Entwickelung abgebrochen hast, was dich nun reut?«

»Ihr mögt nicht ganz Unrecht haben,« fuhr mein doppeltgängerscher Erzähler fort, »und wenn es euch nicht beschwerlicher fällt, meine seltsamen Abenteuer um eine Herzensgeschichte vermehrt zu wissen, als mir, euch dieses Geständniß zu machen, so bin ich froh, Etwas

los zu bringen, was mich, so lang ich es für mich behalte, nur quält!«

Eine allgemeine Aufforderung brachte seine Zunge bald in Gang. Und so erzählte er denn sein ganzes Verhältniß zur unglücklichen Sesa, wie sie es mir erzählt hatte. Freylich mischte er manche Bemerkung mit ein, welche das Ganze in's Komische verdrehen sollte, aber Sesa's Charakter strahlte selbst durch seine Ironie so glänzend hervor, daß er der spottsüchtigen Zecherrunde eine ernste Pause abzwang. Der unglückliche Erzähler, der Lachen erregen wollte, und am Ende selbst nicht recht wußte, ob er aus Scherz oder Wehmuth lächle, schloß damit, daß er ausrief: »Ich möchte doch wissen, wie es der Guten bekommen hat!«

»Das sagen Ihnen vielleicht diese Zeilen,« fiel ich ihm in das Wort, und reichte ihm Sesa's Brief.

Erschrocken kehrte er sich um, und erfaßte meine Hand, die ich ihm auf die Achsel gelegt, und die er wahrscheinlich für die Bewillkommnung eines unerwarteten Zechbruders gehalten hatte. Ein seltsames Grauen aber schien ihn zu durchschauern, als er meine Züge in

das Auge faßte, und es ihn bedünkte, als säh' er sich in einem lebendigen Spiegel. Nicht anders wirkte mein Hervortritt auf die übrige Gesellschaft. Sie maßen bald ihn, bald mich; sahen schweigend einander an, und betroffen wieder in ihre Gläser, die ihnen nicht mehr zu munden schienen.

»Wer sind Sie denn?« stammelte endlich mit gezwungenem Lächeln der Novellist.

»Nur Sesa's Briefträger,« war meine Antwort, »eine Maschine, die das nicht verantworten möchte, wodurch sie in Bewegung gesetzt wurde!«

Er nahm mir den Brief ab; erbrach ihn; las ihn mit wechselnden Mienen; lächelte; ward ernster; — ernster, — und ließ das Blatt mit dem Ausrufe: »Das hätt' ich ihr nicht zugetraut!« sinken.

Die Gesellschaft wollte, daß er den Inhalt Preis gebe. Dazu hatte er aber denn doch zu viele Zartheit. — »Ich hab' einem Mädchen, das ich für ein Geschöpf, wie die Mehrzahl, hielt, durch diese Meinung und deren Wirkungen das Leben verbittert!«

»Wird nicht die erste seyn!« fiel ein Adonis von einem Garnison-Helden ein, und langte nach dem Briefe.

»Halt!« rief der Erzähler, »Preis geben will ich euch dieß Blatt, — aber nicht so. Da —« hiermit zerriß er das Blatt, — »nehmt euch jeder einen Streifen! faltet ihn zusammen; stopft euere Meerschaumköpfe; zündet sie damit an; faßt die Gläser — und bringt dem Mädchen ein Lebehoch aus! Das sey ihre Genugthuung!«

»Ich danke Ihnen in Sesa's Nahmen« begann ich, ergriffen von dem Leichtsinne, mit welchem solche Menschen über Menschenherzen hinweggaukeln, — »danke Ihnen, wie der Leichenbitter, im Nahmen der Leiche; denn das ist sie!«

»Eine Leiche?« schrie'n Alle auf.

»Eine Leiche!« — Und damit verließ ich das Zimmer. Es schien darin stille geworden zu seyn. — So wäre denn wirklich der Tod noch das einzige Wort, vor dem die Menschen sich beugen!? —

Ernst ging ich in meiner Stube auf und nieder, zog, wie dannahls, auf der Gondel, meine Brieftasche hervor; betrachtete das

Dreyfaltigkeitsblümchen, das noch recht kennbar mich anlächelte, während seine Geberinn vielleicht schon in der Blüthe des Moders lag, und beantwortete mir die Frage:

»So wär' es wahr, daß Herzen früher sterben,
»Als eine Blume, die ihr Sinnbild ist?«

mit dem wehmüthigen Trostspruche:

»Sterben?! — Höchstes Glück der Erde,
»Wenn das Herz, verkannt, sich härmt!«

Allydia.

Ringe mit des Unglücks Mächten:
Denn dein Gott ist nimmer fern!
Aus des Trübsals tiefsten Nächten
Glänzt der Liebe schönster Stern!

1.

Seit langer Zeit bereits machen die kaukasischen Gebirge einen Theil von Rußland aus, ohne doch eigentlich ihm anzugehören. Die rauhen, ungebildeten Bewohner dieser Gebirgswelt, durch Sprache sowohl, als andere Rücksichten von einander getrennt, theilen sich in viele kleine Völkerschaften ab, welche gegenseitig in höchst loser Verbindung stehen, aber alle von demselben Geiste der Unabhängigkeit und Wildheit beseelt sind. Einer der zahlreichsten und gefürchtetsten unter diesen Stämmen ist jener der Tschetschenzen, welche die große und die kleine Kabarda bewohnen, Provinzen, deren Bergthäler bis an die Spitzen des Kaukasus emporlaufen. Es ist ein schöner, muthiger und verständiger Schlag Menschen, aber diebisch und grausam, und in einen fast immerwährenden Krieg mit den Linientruppen verwickelt. Mitten

durch die Besitzungen dieser gefährlichen Horden und durch den Mittelpunkt der unermeßlichen Gebirgskette selbst führt die Straße, welche Rußland zur Verbindung mit seinen asiatischen Ländern anlegen ließ. Feste, von Strecke zu Strecke angelegte Plätze, verleihen dem Wege bis nach Georgien hinlängliche Sicherheit. Zweymahl wöchentlich begleitet eine Abtheilung Fußvolks, mit einer Kanone und einer starken Bedeckung von Kosaken, die Reisenden und die Gouvernements-Depeschen an das Ziel ihrer Bestimmung. Einer dieser festen Plätze, seiner Lage nach der sicherste, wuchs zu einer kleinen, ziemlich bevölkerten Bürgerschaft an. Er erhielt vorzugsweise den Nahmen Wladi-Kankasus und stellte den Hauptsitz des Befehlshabers jener Truppen vor, von deren mühseligem Dienste die Leser im Verlaufe dieser Erzählung hören werden.

2.

Major Kaskambo, vom Regimente Wologda, ein russischer Edelmann aus einer

ursprünglich griechischen Familie, sollte sich in die Gegend um den Kaukasus begeben, um den Befehl des Postens von Lars zu übernehmen. Seine Ungeduld, in das neue Verhältniß, durch welches er, wie seine Bekannten meinten, ein anderes schmerzlicheres zu vergessen suchte, sobald als möglich einzutreten, war zu groß, und sein Muth grenzte zu nah an Verwegenheit, als daß er von der Vorsicht, die Reise unter hinlänglicher Bedeckung zu machen, Gebrauch gemacht hätte. Nur fünfzig Kosaken, über die er zu befehlen hatte, wählte er zur Begleitung, und war unbesonnen genug, sein Vorhaben verlauten zu lassen, und sich dessen zu rühmen, eh' er es noch ausgeführt.

Die Tschetschengen, welche längs der Grenze wohnen und die friedlichen Tschetschengen heißen, sind russische Unterthanen und haben folglich freyen Zutritt in Mosdock. Dennoch unterhält die Mehrzahl derselben ein Verhältniß mit den Bergbewohnern, und bildet oft sogar die Hälfte ihrer Räuberhorden. Die Letztern, unterrichtet von der Reise des Majors, ja von dem Tage seiner Abreise, lagerten sich in großer Anzahl an der

Straße, die er kommen mußte, und hielten sich zu einem Ueberfalle bereit. Gegen 20 Werste von Mosdock, zur Seite eines buschigen Hügels, wurde er von 700 Reitern angegriffen. Der Rückzug war unmöglich; die Kosaken sprangen ab, und unterhielten das Gefecht mit vieler Beharrlichkeit und in der Hoffnung, daß aus einem festen Platze, den sie nahe wußten, Hilfe zu ihnen stossen würde.

Wiewohl Mann gegen Mann überaus muthig, sind die Kaukasier doch eines Angriffes in Masse unfähig und daher wenig gefährlich für eine Truppe, die fest zusammensteht, aber sie sind gut bewaffnet, und geschickt im Treffen. Ihre Ueberzahl machte bey dieser Gelegenheit den Kampf allzu ungleich. Nach einem ziemlich anhaltenden Gewehrfeuer war die Hälfte der Kosaken theils niedergemetzelt, theils kampfunfähig; der Rest bildete aus todten Pferden einen Wall rund um sich, hinter welchem er seine letzten Ladungen verschoß. Die Tschetschengen, welche bey ihren Streifzügen immer russische Flüchtlinge mithaben, deren sie sich im Nothfalle zu Dolmetschern bedienen, ließen den Kosaken zurufen: »Liefert uns den Major aus, oder wir schießen euch

bis auf den letzten Mann zusammen!« — Da Kaskambo seine Leute ohne Rettung verloren sah, so beschloß er sich selbst den Räubern zu überliefern, um das Leben derer, welche noch verschont geblieben, zu retten. Seinen Degen übergab er den Kosaken, und schritt allein gegen die Tschetschengen zu, deren Feuer alsogleich aufhörte, da ihre Absicht keine andere war, als den Major lebendig zu bekommen, um für ihn ein schweres Lösegeld einzubringen. Kaum hatte er sich aber in die Hände seiner Feinde ausgeliefert, als er von Ferne die Hülfe, die man ihm sendete, ankommen sah. Die Zeit war versehen; in jubelnder Hast flog die Räuberschar mit ihrem Fange von hinnen!

3.

Einsam und verlassen befand sich nun der Major in den Händen dieser grausamen Barbaren. Eine gute Strecke waren sie fortgezogen, endlich machten sie Halt. Aber welche Ueberraschung für Kaskambo war es, als plötzlich ein Nachzügler mit einem Russen, der

ein gleiches Loos erfahren zu haben schien, zu ihnen stieß. Der Major traute kaum seinen Augen, als er in dem Gefangenen seinen guten Iwan Smirnoff, seinen Denschick, erkannte. Dieser war nähmlich, während des Gefechtes, mit seinem Maulthier, welches das Gepäck des Majors trug, zurückgeblieben. In einen Graben am Wege versteckt, wartete er den Ausgang des Kampfes ab, bis ihm die Kosaken begegneten und das Unglück seines Herrn mittheilten. Der redliche Diener entschloß sich, ohne langes Bedenken, das Schicksal seines Herrn zu theilen, und schlug seinen Weg nach der Seite ein, wohin sich die Tschetschengen zurückzogen, indem er sein Maulthier mitführte, und die Spur der Pferdehufe verfolgte. Als er diese eben bey einbrechendem Dunkel verlor, begegnete er einem feindlichen Nachzügler, welcher ihn auf sein Begehren zu den Tschetschengen mitnahm. Man kann sich die Freude vorstellen, welche der Gefangene empfand, als er seinen Diener freywillig sein trauriges Loos theilen sah. Die Tschetschengen theilten sich ohne Verzug in die zugebrachte Beute, und ließen dem Major nichts, als eine Zither, die sich in seinem Ge-

päcke vorfand, und die man ihm spottweise zurück gab. Iwan nahm sie und weigerte sich, sie wegzuwerfen, wie ihm sein Herr rieth. »Warum den Muth verlieren?« sagte er, »der Gott der Russen ist groß: der Vortheil der Räuber heischt Eure Erhaltung; sie werden Euch nichts zu Leide thun!«

Nach einigen Stunden setzte sich der Zug wieder in Bewegung, als einer von ihren Leuten, der sich eben an sie anschloß, die Nachricht brachte, daß die Russen vorrückten, und sich wahrscheinlich mit den Truppen der andern festen Plätze verbinden würden, um sie zu verfolgen. Die Häupter der Horden berathschlagten sich; ihren Rückzug mußten sie nothwendig verborgen halten, nicht nur um ihre Gefangenen zu bewahren, sondern auch um den Feind von ihren Ortschaften zu entfernen und jede Wiedervergeltung zu vereiteln. Die Horde zerstreute sich daher auf verschiedenen Wegen. Zehn Mann zu Fuß wurden ausgewählt, die Gefangenen zu führen, während ein Geschwader von hundert Reitern vereint blieb, und sich in der, dem Zuge der Gefangenen entgegengesetzten, Richtung fortbewegte. Man zog dem Kaskambo seine mit Eisen besetzten Stiefel

aus, damit die Spuren, welche dieſelben im Schnee zurückließen, den Verfolgern zu keiner Richtſchnur dienen könnten, und zwang ihn, ſo wie Iwan, einen Theil des Morgens barfuß zu gehen. Man war zu einem Bergſtrome gekommen, welchen entlang die kleine Schar, auf dem Raſenufer, eine halbe Werſte weit emporzog, und mitten durch das Dorngeſtripp in jenen Winkel hinabſtieg, welcher für jeden Nachſteller am unbemerkbarſten ſchien, indem ſie ſorgfältig vermied, irgend eine Spur ihres Marſches zurück zu laſſen. Der Major war ſo ermüdet, daß man ihn mit aller Mühe aufrecht halten mußte, um ihn bis zum Bache zu bringen. Seine Füße tropften vom Blute, man wand ihm daher ſeine eigene Schärpe um dieſelben, damit er den Reſt des Weges auf dieſe Weiſe zurück legen konnte.

Kaum angekommen in der erſten Ortſchaft, ſchien Kaskambo, mehr vor Gram als vor Müdigkeit erſchöpft, ſeinen Wächtern ſo ſchwach und kraftlos, daß ſie für ſein Leben fürchteten und ihn menſchlicher behandelten. Man gönnte ihm einige Ruhe und gab ihm ein Pferd auf die Reiſe. Aber um die Ruſſen in den Nachſuchungen, die man von ihnen ver-

muthete, irre zu leiten, und um den Gefangenen selbst außer Stand zu setzen, seine Freunde von seinem Aufenthalte zu unterrichten, brachte man ihn von Ortschaft zu Ortschaft, aus einem Thal in das andere, und gebrauchte sogar bisweilen die Vorsicht, ihm die Augen zu verbinden. Auf solche Weise setzten sie mit ihm auch über einen ziemlich bedeutenden Fluß, welchen er für die Sonza hielt. Während dieses Weges hielt man ihn noch ganz gut, indem man ihm doch hinlängliche Nahrung gab und einige Ruhe gönnte; kaum hatte er aber eine entfernte Ortschaft erreicht, in welcher man ihn für beständig gefangen behalten wollte, als die Tschetschengen plötzlich ihre ganze Behandlungsart umänderten, und ihn alle Abstufungen rauher und gefühlloser Begegnung erfahren ließen. Seinen Denschick behandelten sie etwas besser und setzten ihn dadurch, ohne es zu wollen, in den Stand, seinem Herrn doch in Einigem behülflich seyn zu können.

4.

»Diesen nehm' ich in mein eigenes Haus!« rief der Häuptling seiner Horde zu, als er am

andern Morgen die eingebrachten, indessen bey den Einbringern befindlichen, Gefangenen musterte und auf Kaskambo kam. Die hohe Gestalt des Majors, seine edlen Züge und besonders die reiche Verbrämung seiner Uniform mochten dem Räuber aufgefallen seyn, und ihm die Nähe eines Gefangenen rathsam gemacht haben, von dessen Eintausch er sich so viel versprach. Deßwegen wollte er ihn selbst verwahren. Die Tschetschengen brachten ihn also sammt seinem Denschick, Iwan, den das gute Glück wieder mit seinem Herrn zusammen führte, zum Häuptlinge. Er wurde hier in einer frostigen, mit Backsteinen ausgemauerten Kammer, in die durch ein rundes Fenster nur wenig Licht fiel, verwahrt. Keinen Fuß durfte er über die Schwelle setzen, wenn er nicht alsogleich von den wachhabenden Tschetschengen wollte niedergehauen seyn. Iwan hingegen, den man, wie billig, geringer schätzte, ward minder in Acht genommen, und durfte ungestraft im Hause herumgehen. Er schien auch gern gelitten, da er in die Sprachweise dieser Steppenvölker besser eingeweiht, dabey höchst aufgeräumt und voller Schwänke war, an deren roher ungeschminkter Lächerlichkeit die

wilden Trunkenbolde, mit denen er es zu thun hatte, gar viel Behagen fanden. Er war daher auch bald mit den Schwächen derselben vertraut, um die er sich um so eifriger bekümmerte, als ihm bey Allem, was er sann und that, nur Ein Gedanke vorschwebte, der Gedanke: Seinen guten Major sobald als möglich aus den Händen dieser Barbaren zu retten, und in der Mitte des ganzen Wologdauer-Regimentes, das dieser ohne Zweifel dann zur Rache aufbiethen würde, den unsanften Gefangenwärtern einen Entgelt in die Hütten zu werfen, woran sie ihr Lebelang denken dürften! Eben so hatte er sich auch in Kurzem einen ganzen Grundriß des Hauses und der Umgebung in seinem Kopfe zusammengedacht, um bey der nächsten Gelegenheit von seiner Lokal-Kenntniß Gebrauch machen zu können. Kaskambo ahnte zwar den Eifer seines treuen Denschick, dessen Treue er in so kurzer Zeit so vielfach erprobt gefunden, ohne jedoch etwas Näheres erfahren zu können. Beständig umgaben ihn nähmlich Wächter, zu welchen man noch dazu russische Flüchtlinge gewählt hatte. Seine Unterhaltung über sein künftiges Schicksal, deren er mit Iwan pfle-

gen konnte, mußte daher sehr einsylbig und vorsichtig geschehen. Diese drückende Langweile, die ihn das grenzenlose Elend seiner Gefangenschaft nur um so härter fühlen ließ, mochte daher auch die Ursache gewesen seyn, daß er von selbst Erinnerungen berührte, auf die ihn sonst Niemand, ohne seinen Zorn zu wagen, zurückführen durfte. »Denkst du noch,« begann er eines Tages, »denkst du noch, Iwan, unsers Aufenthaltes in Mosdock?«

»»Wenn's erlaubt ist, Herr Major, warum nicht? Beym Gotte der Russen, 's war eine recht hübsche Zeit, besser als die jetzige!««

»Und denkst du auch noch jenes Abends, wo uns der griechische Kaufmann den Abschiedsschmaus gab?«

»»Ey das wollt' ich meinen! Hab' ich doch mein Lebtag nicht so viel Bischof getrunken, als an diesem Abende! Aber denkt ihr auch noch an Alles, Herr Major — an das Lied — und . . .««

»Schweig, sag' ich! Glaubst du, meine Gefangenschaft gibt dir das Recht, Wunden aufzureißen, deren Berührung der Freye mit der Knute strafte! Ist es nicht genug, daß unsere schönsten Träume im Beginne verschwin-

den; — müssen sie uns von Rohheit und Unvernunft noch vorgerückt werden, als ob wir selbst Schuld wären, daß sie nicht länger währten?«

»»O nehmt das nicht so, Herr Major, ich wollt' Euch nur des Liedchens erinnern, das ihr damahls sangt, und das so allgemeinen Beyfall fand, besonders bey einem Mädchen, dem nichts leid that, als daß es den lieben Sänger nicht auch sehen konnte! Wollt Ihr es nicht vielleicht wieder singen? Seht, hier ist noch dieselbe Zither, auf der Ihr das neugriechische Liedchen damahls spieltet. Ich habe sie aufgehoben; der Gott der Russen ist groß, dacht' ich mir, als ich sie, troz Eures Befehls, nicht wegwarf; wer weiß, wozu das kleine Ding deinem Herrn und dir noch einmahl nützen kann! Wollt Ihr nicht die abgebrochene Bekanntschaft mit ihr wieder anknüpfen?«

Als der Major die Zither sah, der er, wie wir bald hören werden, den seltsamsten Augenblick seines Lebens zu danken hatte, und in Kurzem den süßesten danken sollte — als aufgingen vor seinem innern Auge die Erinnerungen an frühere Freuden und Leiden, — und er

nun in dem kleinen Saitenspiel einen neuen Freund und Tröster in seiner Einsamkeit sah, auf den er fast verzichtet hatte: da konnte er seine Rührung nicht länger verbergen, drückte mit Thränen in den Augen seinem vielgetreuen Denschick die Hand, ergriff die Zither, zog die Saiten zu Rechte und begann, auf sein Lager, das an eine Breterwand stieß, hingestreckt, mit seelenvoller Stimme sein Lieblingsliedchen:

Mit großen Augen grüß' ich
Den meerentstiegnen Tag;
Kann besser schau'n in's Weite,
Als wohl ein Adler mag:
Und dennoch bin ich blind,
Bin blind, bin blind, ich armes Kind,
Allein — vor Liebe blind!

Die Freude seh' ich blinken,
Wie eine weiße Braut;
Seh' ihren Finger winken,
Hör' ihren lieben Laut:
Doch kann ich armes Kind
Nicht folgen ihr, ich bin ja blind,
Bin ja vor Liebe blind!

Wann werd' ich ſehen lernen?
Wann find' ich wo mein Licht?
Nur Einer kann mir's geben,
Doch dieſer kommt noch nicht!
Bleib' ich denn ewig blind,
Ich armes, o ich armes Kind?
O komm, mein Arzt, geſchwind!

Kaum war die dritte Strophe verklungen, als aus dem Nebengemache dicht an des Majors Ohren ein Schrey erſcholl. Es war der herzdurchdringende Ton einer Mädchenſtimme. Kaskambo glaubte ſeinen Nahmen gehört zu haben; Iwan verſicherte dasſelbe. Beyde ſahen ſich ſtumm an, bis Iwan, ſeine Mütze abziehend, mit dem Ausrufe: »Gott der Ruſſen, du biſt groß!« in die Knie ſank.

5.

Wer konnte hier die Stimme eines Unglücklichen erkannt haben, der ſich von aller Welt verlaſſen wähnte? Und vor Allem welches Mädchen? Zu tauſend Ahnungen und Gedanken gab dieß dem Major und ſeinem Den-

schick Veranlassung. Aber alle Ahnungen und Gedanken lösten sich am Ende in die freudige Ueberzeugung auf, daß wenigstens ein Wesen sich hier befinde, welches den Major kenne und vielleicht durch ein gleiches Unglück in die Hände dieser Unmenschen gerathen sey. Ein glücklicher Zufall verschaffte dem Grübelnden bald näheren Aufschluß, und bewährte abermahl, daß selbst das Unglück seine Glückstage habe.

Eine Nacht nur war verflossen seit dem wunderbaren Schrey; der Morgen graute durch Schneegewölke fahl empor, und weckte mit seinem widerlichen Halblichte den Major, als der Häuptling, dessen Gefangener er war, in sein Zimmer trat, und ihn mit folgendem Antrage, den er im gebrochenen Russisch vorbrachte, ganz ermunterte: »Höre, russischer Knecht, du weißt, daß du in meiner Gewalt bist, und daß ich mit dir machen könnte, was mich eben freut; aber ich will dich besser behandeln, als du verdienst, wenn du mir nach Wunsche thust. Du sollst gestern gesungen und dazu auf deinem Instrumente geklimpert haben. Meine Leute sagten mir's, als ich Nachts heimkam; sie sagten mir auch noch mehr. Ich hab' da nebenan eine Gefangene, eine junge hübsche

Dirne, eine Griechinn. Ich hab' ſie ihrem Vater abgejagt, der mir leider, nicht weit von der Stelle, wo ich ihm den Garaus zu machen gedachte, entwiſcht iſt. Die Dirne, ſo ſauber ſie iſt, hat kein Augenlicht, iſt blind, liegt obendrein, ſeit ſie hier iſt, krank, bedeutend krank, daß ich fürchte, ſie ſtirbt mir, wenn's nicht bald anders wird. Das wäre mir gar nicht lieb; die Dirne brauch' ich; als Geißel brauch' ich ſie, wenn es etwa ihr entſprungener Vater hündiſcher Weiſe wagte, mit einer Hand voll Koſaken mich aufſuchen, und an mir Rache nehmen zu wollen. Lebt das Mädel dann noch, ſo hab' ich eine Geiſtel, und der Vater iſt wehrlos; ſtirbt ſie mir aber, ſo müßt' ich etwa Blut von meinen wackeren Leibeigenen draufſetzen, anſtatt durch die Thränen einer Dirne zu überwinden. Seit geſtern iſt ſie ruhiger und beſſer. Dein Geſang, ſagten mir die Meinigen, hat ihr gefallen, ſo ſehr gefallen, daß ſie anfangs wie ausgewechſelt ſchien. Du ſangſt, hör' ich, ein griechiſches Lied; ſing ihr das und ähnliche wieder, vielleicht erheitert es ſie und friſtet ihr Dachsleben, ſo lang ich es brauche.«

Der Major war durch dieſe unerwartete Wendung der Umſtände ſo überraſcht, daß er nicht antworten konnte. Sein treuer Denſchick, der ſich indeſſen ſchon ſein Plänchen ausgedacht hatte, raunte ihm nur die Worte: »Muth, Major!« zu, welche ihn aus ſeinem Traum weckten, und zur klaren Ueberlegung zurückbrachten. — »Ich fühle mich,« antwortete er jetzt dem Häuptlinge, »durch Euren Antrag geehrt, und werde ihm, ſo gut ich es vermag, zu entſprechen ſuchen. Nur um Eines muß ich Euch bitten; Ihr kennt das vielleicht nicht, oder wenn Ihr um die Gabe der Lieder etwas wiſſet, ſo wiſſet Ihr es auch, daß es darum etwas ganz beſonderes iſt, und daß jeder Sänger ſeine Eigenheiten hat. Ich meines Theils nun mag wohl immerhin vor einem treuen Landsmann, oder einer ſanften, noch dazu leidenden Dirne ungeſtört und aus vollem Herzen ſingen; nicht ſo aber vor einem rauhen Kriegerantlitze, wie dem Eurem, in welchem ich noch dazu das meines Feindes erkennen muß. Darum geſtattet mir, daß mich zu dem Mädchen Niemand begleite, als meine Zither und etwa mein gefangener Landsmann da, — vor dem ich eben nichts hehl haben

darf; und ich will ſingen, ſo gut es ein Gefangener vermag, und will ſehen, wie ich vielleicht durch das Leben, das meinen Liedern innewohnet, ihr Leben verlängere.«

Der Häuptling nahm keinen Anſtand, dem Major ſeine Bedingung zu bewilligen. Er ließ ihm ſeine Ketten abnehmen, und ihn von zwölf ſeiner kräftigſten Tſchetſchengen bis an die Schwelle des Nebengemaches begleiten, wo ſie mit blanken Säbeln Wache halten mußten. Iwan trat mit in das Gemach. Mit bangem, unruhig klopfendem Herzen näherte ſich Kaskambo dem Lager, welches im Hintergrunde, an einer Bretterwand, aus Strohmatten und Pferdehäuten bereitet war.

Das weibliche Weſen, welches mit dem Geſichte gegen die Wand gekehrt, auf dem ärmlichen Bette lag, ſchien zu ſchlummern. Kaskambo nahm ſeine Zither und ſang nach einem kurzen Vorſpiele folgende Strophe:

»Mit großen Augen grüß' ich
Den meerentſtiegnen Tag;
Seh' ſchärfer in die Ferne,
Als wohl der Aar es mag!
Und dennoch bin ich blind,
Bin blind, bin blind, ich armes Kind,
Allein vor Liebe blind!«

Die Wirkung dieſer Strophe glich einem Zauberſchlage: — das Mädchen fuhr aus ſeinem Schlaf empor, richtete ſich krampfhaft von dem Lager auf, ſah den Major mit offenen, dunkel blitzenden Augen an, in denen keine Spur von Blindheit zurückgeblieben ſchien, und ergriff die Hand des verſtummten Sängers mit dem thränenerſtickten Ausrufe: »Lebensretter, Engel des Lichts!«

Kaskambo wußte nicht Rath. Die Erfüllung ſeiner froheſten Ahnungen, ſeiner kühnſten Hoffnung, der wieder erwachte Sturm unterdrückter Leidenſchaft, der übermenſchliche Andrang von Schmerz und Freude ließen ihn nichts denken, nichts erwägen, nur fühlen, nur vergeſſen! Iwan ſtand ebenfalls wie eingewurzelt. Jetzt erſcholl von außen Säbelgeklirr; den Wächtern mochte die lange Pauſe des Stillſchweigens im Gemach aufgefallen ſeyn. Iwan beſann ſich zuerſt und ſtieß den Major. Unwillkürlich ergriff dieſer, loslaſſend die Hände des Mädchens, die ſich wie zum Gebethe falteten, ſeine Zither, und ſang mit regerem Feuer:

»Nun hab' ich sehen lernen,
Geendet ist mein Gram,
Nur Einer konnt' ihn enden,
Und dieser Eine kam!
Noch gestern war ich blind,
Heut seh' ich schon, ich frohes Kind, —
Der Arzt war gar geschwind!«

Außen war es indessen ruhig geworden. Iwan, der gehorcht hatte, vernahm deutlich, daß sich die Wachen ganz entfernten.

6.

Kaskambo und Allydia, (so hieß die Gefangene,) kannten sich seit einigen Monden schon. Der Zusammenhang der Umstände, welche dieses traurigfreudige Wiederfinden herbeyführten, war folgender:

Allydia war die Tochter eines griechischen Handelsmannes aus Samos. Verhältnisse und Zeitereignisse machten das Leben desselben zu einem höchst unstäten und ruhelosen. Das Mädchen, dessen Geburt der Mutter Tod war, mußte denn natürlich ihrem Vater folgen und seine treue Gefährtinn werden.

Allydia hatte einen zarten schwächlichen Körperbau bey einem lebhaften leidenschaftlichen Temperamente. Jeder gewaltige Eindruck, den ihre Seele empfing, äußerte seine Macht an ihrem Leibe, besonders aber wirkte Alles auf ihre Augen, welche, wie die dunkelschwarzen überhaupt, den äußeren Einflüssen am meisten unterworfen waren. Die häufige Veränderung des Klima's, die Verschiedenheit der Lebensweise, Gefahren und Beschwerden, von denen keine Reise frey ist, führten eine Verschlimmerung ihres Zustandes herbey, die mit jedem Tage wuchs, und zuletzt das Traurigste befürchten ließ. Wirklich kam es auch so, wie man längst mit Besorgniß vorausgesehen hatte. Kaum war nähmlich Allydia mit ihrem Vater, dessen Lage durch plötzliche Umstände bedenklicher, als je, geworden war, über die russische Grenze gekommen, als das Licht ihrer Augen immer schwächer, immer matter wurde. Eine Augenkrankheit, deren Grund in einer Abspannung der Sehnerven lag, war die unvermeidliche Folge. Allydia wurde blind. Zwar ist eine Blindheit, die aus solchem Quell

entſpringt, nicht gänzlich unheilbar, aber doch ſchwer heilbar. Es muß eine gewaltige Erſchütterung in den Organismus des Körpers eingreifen, wenn ein einziger Augenblick die Schwäche heben ſoll, zu welcher ein Sinnenwerkzeug durch langwierige Entkräftung herabgeſtimmt worden iſt. Aber auch nur ein einziger, machtvoll erſchütternder Augenblick iſt im Stande, ſolch' eine Herabſtimmung zu vernichten, und durch eine plötzliche Steigerung aller Lebensgeiſter den Krampf der Lähmung zu löſen. Dieſen glücklichen Augenblick nicht erwartend, aber doch für möglich erachtend, war Allydia's Vater in Mosdock, der Kreisſtadt des Gouvernements von Kaukaſien, angelangt. Durch ein vielverſprechendes Geſchäft nach Georgien hoffte er ſich wieder in einen Stand zu ſetzen, wo er alle ſeine Verhältniſſe in Ordnung bringen, und vielleicht noch ſo viel erübrigen könnte, um unter einem milderen Himmelſtriche ſorgenfrey ſeiner Ruhe und der Wohlfahrt ſeiner geliebten Tochter zu leben. Dieſes Geſchäft aber forderte des Kaufherrn perſönliche Gegenwart. Die Wege nach Georgien wurden damahls, wegen verſtärkter Beſatzungen der Sicherungsplätze, für ziem-

lich gefahrlos gehalten. Wo aber könnte eine Tochter, zumahl eine blinde, die sich dem guten Willen der Menschen auf gerades Wohl überlassen muß, sicherer seyn, als an der Seite ihres Vaters? In Allydias's Begleitung beschloß also der Kaufherr diese seine schwierigste, aber, wenn es glückte, auch letzte Reise zu unternehmen. Die Zurüstungen dazu nahmen die letzten Wochen seines Aufenthaltes zu Rosdock in Anspruch.

Während dieser Zeit und zum Theil auch früher schon war es, wo Kaskambo mit ihm und seiner Tochter bekannt wurde. Einige Gesellschaften führten sie zusammen, die gemeinschaftliche Abstammung aus helleniſchem Geblüte brachte sie einander bald näher. Kaskambo widmete Allydien seine innige Theilnahme, in der auch sie den süßesten Trost für ihr hartes Schicksal zu finden schien. Er liebte das Mädchen sogar, er liebte es leidenschaftlich, aber die Betrachtung seines und ihres Looses siegten über sein Gefühl. Er, ein rauher, unstäter Kriegsmann, heute hier, morgen dort, in den Armen seines Weibes einmahl ein eben so flüchtiger Gast, als in den

Armen des Friedens und der Ruhe; — sie ein weiches, verlassenes Kind, das auf jeden Schritt eines Führers, zu jeder Stunde eines tröstenden Theilnehmers bedarf — was konnte da herauskommen? Wie sehr sein Herz auch blutete, wie sehr es auch sich und Andern oft verrieth, was er für das blinde Inselmädchen empfinde: er mußte doch zurücktreten, und konnte es auch, und zürnte daher auch dem, der ihm seine mit Mühe verheilte Wunde durch schmerzliche Berührung aufzureißen drohte. Ob Allydia für ihn ein Gleiches empfand? Wer konnte das wissen? Alle Spiegel, in denen sich eine Mädchenseele mahlt, lügen — nur das Auge nicht, und dieser einzige Spiegel war ja bey ihr erblindet.

Der Tag der Abreise rückte immer näher. Inzwischen bekam auch Kaskambo seinen Ruf auf den Posten von Lars. Der Kaufherr gab einen Abschiedsschmaus, bey welchem es recht herzlich und ungezwungen herging.

Allydia war eine Freundinn des Gesanges, vor Allem aber der Lieder aus ihrem Vaterlande, von denen auch dem Major einige aus seiner Jugend noch erinnerlich waren.

Er ward gebethen zu singen; mit schmerzlichem Zögern gehorchte er, denn in seiner Seele stiegen mit einem Mahle die Bilder seiner Träume wieder auf, und die Stunde des Abschieds ging ihm näher als jemahls.

Auf derselben Zither, über die noch jetzt, in Absätzen, seine Hand rauschte, um bey den Wächtern, falls sie etwa nachsähen, jeden Verdacht zu zerstreuen, begleitete er dasselbe Lied, das ihn mit Allydien wieder zusammengeführt.

Der Eindruck dieses Liedes war unbeschreiblich, unauslöschbar. Hätte sie hundert Jahre zugebracht, ohne es zu hören, ihr Ohr hätte es gewiß selbst dann noch am ersten Klang erkannt. Sie reiste mit ihrem Vater, unter einer ziemlich starken Bedeckung, ab. Aber selbst die Bedeckung konnte sie gegen die frechen Angriffe der räuberischen Tschetschengenhorden, die immer kühner zu werden anfingen, nicht sichern. Mehre Angriffe wurden glücklich zurückgeschlagen, nicht so der letzte. Die Nacht begünstigte das finstere Werk der Meuchlerey und des Straßenraubes. Des Kaufherrn Diener selbst schien nähmlich mit den Räubern einverstanden gewesen zu seyn,

und die Abfahrt vom letzten Posten absichtlich etwas verzögert zu haben. Denn als der Kaufherr die Gefahr sah, und nach seinen Waffen langen wollte, die er auf den schlimmsten Fall in einem verborgenen Fache seines Wagens zu Rechte gelegt hatte, waren sie verschwunden. Die Gegenwehr war verzweifelt, aber vergeblich; die ganze Bedeckung wurde niedergehauen, nur der Kaufherr blieb, seine blinde Tochter in den Armen, zurück. Er vertheidigte sich so lang als möglich, bis ihn seine Wunden hinderten. Man riß Allydien von seiner Brust, band sie auf ein Pferd, und ritt mit ihr fort. Von ihrem Vater hatte sie seither weder etwas gehört, noch irgend aus einem fremden Mund etwas vernommen. Erst der Major konnte sie mit der Versicherung, die er aus des Häuptlings eigenem Munde gehört hatte, trösten, daß er noch lebe, entkommen sey, und sie wahrscheinlich zu befreyen suchen werde. In jene Zeit fiel die Abreise und Gefangennehmung des Majors. Er kam, ohne es zu wissen, in die Nähe des Mädchens, das er selbst in Gedanken ängstlich floh, weil er fürchtete, sie könnte ihm zu theuer werden. — Arglos singt er, an sie, als eine Abgeschiedene, geden-

kend, sein und ihr Lieblingslied. Die Arme hört den wohlbekannten Ton, erkennt die Stimme des Geliebten; durch ihr ganzes Wesen zuckt ein elektrischer Schlag mit unwiderstehlicher Gewalt; alle Lebensgeister wachen auf, alle Nerven gerathen in Spannung, alle Pulse in Sturm, und die Wirkung der unsäglichen Erschütterung ist — das Licht der Augen. Allydia sah wieder, und konnte doch ihn nicht sehen, der ihr das Licht wiedergegeben; sah wieder, und sah sich gefangen, vaterlos, verlassen, und doch in der Erwartung eines nahen Retters; sah wieder, und sah den Retter, den Geliebten, sah ihn, von denen als ihren Arzt gesendet, die sie zu Qualen aufbewahren wollten, und ihr, unbewußt, ihren Himmel, ihr Alles, zuführten.

7.

Wie weit die weibliche Hoffnung dem männlichsten Muthe überlegen sey, zeigte sich auch hier wieder. Kaskambo stand noch, seiner selbst kaum mächtig, an Allydia's Lager und sog, schweigend über die Ergriffene

hingebeugt, nach langen Tagen wieder einmahl wahre Luſt zum Leben aus ihrem ſchlaferwachten Augenpaare. Sogar der ſchlichte Denſchick, bey dem ſchon ein gewaltiger Eindruck kommen mußte, wenn es ihm die Sprache verlegen ſollte, war noch zu keinem Worte gekommen. Aber Allydia, ſo tief erſchüttert auch ihr ganzes Weſen von all' den Ereigniſſen war, die ſeit einigen Stunden, froh und ſchmerzlich, auf ſie hereinſtürmten, hatte ſchon einen Plan zuſammengedacht, und die Ruhe von Außen gab ihr Zeit und Muth, ihn ihrem Geliebten mit kurzen Worten mitzutheilen.

»Nehmt mein ganzes Erden- und Seelenglück (genügt es Euch), als Dank für das Geſchenk, das Ihr mir gegeben habt,« waren ihre Worte; »noch darf ich es aber nicht bekennen vor der Welt, noch muß ich die arme blinde Allydia bleiben. Nur ſo iſt Rettung möglich. Der Häuptling, der Euch zu mir ſandte, weiß nicht, was ich Eurem Liede danke. In meiner heftigen Bewegung, die ihm geſtern wohl nicht entgangen ſeyn konnte, las er, wie Ihr wißt, nur meine Sehnſucht nach der Heimath und den Ausdruck meiner inner-

ſten Rührung; er hält mich aber noch für blind und muß mich dafür halten, um mir ſelbſt die Waffen in die Hand zu geben, mit denen ihn Gott durch mich wird ſchlagen laſſen. Ihr könnt jetzt nur zuſehen, nur abwarten, an mir iſt es zu wirken, wohl auf Alles zu ſpähen, und der Gelegenheit ja zu gewahren, in der Ihr mir hülfreich zur Seite ſteh'n, und das große Werk der Rettung vollenden könnt. Mein Peiniger kommt oft Abends, berauſcht von Raubgier, roher Luſt, und dem betäubenden Geiſte ſeiner Getränke, in meine Kammer, um mich durch ekelhafte Zärtlichkeit und Beweiſe ungeſchlachter Zuneigung zu quälen. Gott gab mir noch immer Stärke, den zügelloſen Feind mir fern zu halten, der dann gewöhnlich, murrend und müde ſeines vergeblichen Werbens, wie ich früher hörte, unweit meines Lagers niederſank und einſchlief; wie ich geſtern ſah, auch ſeine Waffen, die ſonſt nie von ſeiner Seite kommen, ungeſtüm und widerwillig von ſich wirft. Meine Blindheit ließ ihn bisher ſich ſo ſicher dünken. Wenn er nun wieder käme, wenn ich ihn zum Scheine freundlicher empfinge, als wollt' ich ihm für den Sänger, den er mir ſchickte, damit dan-

ken: wenn er wieder die Waffen von sich würfe und entschliefe — und ich pochte an die dünne Breterwand, die mich von Euch trennt — wenn Ihr dann — Doch großer Gott! fast fürcht' ich nichts zu erreichen, weil ich so viel hoffe! Was ist alle Hoffnung, wenn Du ihrem Anker keine Kraft, dem Meere der Leiden keinen Boden gibst! Auf Dich allein kann ich bauen!«

»Und Du bist groß, Gott der Russen!« rief nun der Denschick aus, der allgemach aus seinem Traum erwachte, in Allydia's Rede mit hineingerissen, und nun der nahen Rettung so gewiß war, daß er die heilige Beschützerinn, wie er Allydien nannte, und seinen Herrn und sich selber schon Meilen weit entfernt von den grausamen Räubern wähnte.

Kaskambo stimmte mit mühsam unterdrücktem Jubel ein, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem sich sein und seiner Allydia Schicksal entscheiden sollte. Der Stern der zuversichtlichsten Hoffnung stand mit einem Mahle wieder glänzender, als je, vor ihm, und keine Wolke zeigte sich ringsum, die ihn verdunkelt hätte. Die Nähe des Häuptlings zu fliehen war ja ein Leichtes, und die

Gegend ringsum hatte sein treuer Denschick, der von den Tschetschengen gern gelitten, und daher mit ihren Kunstgriffen und Schlupfwinkeln vertraut worden war, so gut inne, daß eine augenblickliche Verfolgung gar nicht zu fürchten blieb. Man harrte nur noch einer vollkommen günstigen Gelegenheit.

Auch diese both sich schon am folgenden Tage dar. Eine Horde Tschetschengen nähmlich, welche am frühen Morgen auf Streifereyen ausgezogen war, kam bald nach Mittag mit jubelndem Gelärme zurück. Ein überaus reicher Fang, welchen sie gethan hatten, war die Ursache dieser freudigen Bewegung, welche sich bald dem ganzen kleinen Raubstaate mittheilte. Gefangene waren zwar nicht gemacht worden, desto reichlicher war aber die Beute, womit ihre Klepper beladen ankamen. Der Häuptling war über diese unvermuthete Glücksbothschaft so erfreut, daß er alsogleich ein kleines Fest für den kommenden Abend veranstalten ließ, bey welchem sich seine wackern Horden nach Herzenslust ergetzen sollten. Diese nahmen die Erlaubniß, wie sich leicht denken läßt, mit roher Ausgelassenheit auf, und machten alle Anstalten zu einem Trink-

gelage, wobey ihnen der erbeutete Wein trefflich zu Statten kommen sollte. Mit immer wachsender Hoffnung bemerkten unsere drey Gefangenen dieses Treiben.

Der Abend war herangerückt, das Fest nahm seinen Anfang. Spiel, Tanz und Gesang lärmten von allen Seiten zusammen, daß die nahen, beschneyten Felsen vom dumpfen Gedröhne wiederhallten. Iwan, der sich gleich früher unter die Spielenden gemischt hatte, gewann sich durch die Freygebigkeit, mit der er die paar Geldstücke, die er noch bey sich hatte, an sie verspielte, ihre ganze Zuneigung. Er fand indessen Zeit genug, um den Plan von gestern zur Reife zu bringen. Als sich zuletzt der Häuptling selbst in die Festlichkeit mischte, mußte auch Kaskambo mit seiner Zither und seinen Liedern herhalten, um Becher um Becher in die Kehle des wildlustigen Räubers hinab zu singen. Tiefer und immer tiefer sank die Nacht. Stiller und immer stiller wurden die Gruppen der Zecher, und der betäubende Schlaf der Trunkenheit machte sie zuletzt alle stumm. Der Häuptling, halbwankend, ließ den Major in seine Kammer bringen. Iwan lag draußen unter den einge-

schlummerten Horden, und stellte sich, als ob er ebenfalls schliefe. Allydia aber lag auf ihrem Bette, faltete ihre Hände mit Inbrunst zu Gott und harrte mit ungeduldiger Sehnsucht desjenigen Fußtrittes, vor welchem sie noch kürzlich zusammengeschauert. Endlich vernahm sie ihn; ihr Herz pochte, als ob es den Busen sprengen wollte; endlich ging die Thüre auf, und herein taumelte der Häuptling, glühende Lust in seinen Augen, der lallenden Zunge kaum Meister. Er erneute seine gewöhnlichen Bewerbungen bey Allydien, die ihn dießmahl freundlich ansprach; setzte sich an ihrem Lager nieder, und nickte, nach kurzem Bemühen, seinem Begehren zartere Worte zu leihen, schläfrig ein. Jetzt erst öffnete Allydia ihre Augen, um nach seinen Waffen zu spähen und wie eine zweyte Judith dem rauhen Holofernes die sündige Lippe auf ewig zu verschließen. Aengstlich spähte sie nach seinem Gürtelmesser, das sie doch zu finden zagte, indem es ihre Hand zu einer That waffnen sollte, wovor sie entsetzt zurückschauderte. Gerade dießmahl aber war der Wütherich ohne Waffen gekommen. Seinen Odem belauschend, der

ber einen tiefen Schlaf verrieth, pochte sie
eise an die Wand.

Kaskambo mochte wohl längst schon
folternder Ungeduld auf das verabredete
eichen gewartet haben. Er erschien, behuthsam
ıftretend, in der Schwelle. Allydia wies
m auf den schlafenden Räuber. Der Major
chte nach einer Waffe, er war ja aber ein
efangener, selbst ohne Waffen, und so gierig
ngsum sein Auge nach einem Werkzeuge der
ettung suchen mochte, nirgends ein Gegen-
nd, der ihm bey seinem nächtlichen Geschäft
itte hülfreich seyn können. Da ergriff er die
ther, die er noch von früher umhangen hat-
, besah sie mit funkelnden Racheblicken, und
ste die wohlgedrehte Seidenschnur herab, an
r sie befestiget war. »Verzeihe mir,« flüsterte
, »verzeihe mir, friedliche Zither, wenn ich
n deinem Halse das Rächerwerkzeug nehme!
u hast mir den Weg der Rettung gezeigt,
ne mir nun auch das Thor zu diesem Wege!«
it diesen Worten legte er die Zither von
. Allydia trat, in bangschaudernder Er-
rtung weggekehrt, in die Thüre.

Tief aufathmend röchelte der nordische
klop, und bließ den Hauch der Trunkenheit

aus zuckenden Lippen. — Der Major, schnell besonnen, nahm die Schlinge, zog sie leise unter den herabhangenden Armen durch, schlang sie, durch des berauschten Räubers unzerstörbaren Schlaf ermuthigt, um seine beyden Hände, und band ihn so, mit kreuzweis gezogenen Armen, an die Lehne des schweren Tannenstuhls, über die des Schläfers Haupt mit blaugeschwollenen Adern hinüber hing.

Allydia war betend in die Knie gesunken; Kaskambo hob sie nun kräftig auf seinen Arm, und eilte, Gott preisend, dem Freyen zu. Da kam ihm aber schon sein treuer Iwan zu Rosse, Waffen in der einen, und einen tüchtigen Klepper an der andern Hand, entgegen, und empfing die Geretteten mit fast vorlautem, wenn gleich gedämpften, Freudenrufe.

Kaskambo war nun fast versucht, die Waffen mit des Hauptmanns Blut einzuweihen, hätte ihn nicht Allydia gemahnt, daß aufhaltlose Eile nöthiger sey, als der nutzlose Mord eines für Stunden mindestens unschädlich gemachten Räubers. Sie eilten fort. Rings herrschte tiefe Ruhe; an Verfolgung war nicht zu denken. In freudig banger Hast ging es

nun weiter; Iwan, der wegkundige Führer, voraus durch die finstere Nacht.

8.

Das nächtliche Dunkel zerrann schon in fahles Grauen. Sie waren Thal aus, Thal ein gesprengt, ohne ihren Kleppern auch nur einige Ruhe zu gönnen; die Bewegung, in der sie waren, machte sie fühllos gegen den schneidenden Schneewind, der durch die verkrüppelten Weggebüsche heulend herpfiff. Noch wagten sie es nicht zu rasten, wiewohl sie einen so bedeutenden Vorsprung hatten, daß sie fast ganz sicher seyn konnten. Der Morgen dämmerte; die Nebel theilten sich, und eine Art von Tag lichtete die weite Schneefläche vor ihren Augen. Jetzt erblickten sie einen Strom vor sich.

»Das ist die Sonza!« rief der Denschick freudig aus, »wir sind weiter gekommen, als ich gedacht hätte. Ueber diese noch gesetzt, dann sind wir so ziemlich frey! Weiter als bis an diesen Fluß wagen sich die wilden

Dachse bey Tag aus ihren Höhlen denn doch nicht, das haben sie mir selbst gesagt.«

Mit diesen Worten eilte er voraus, untersuchte das Ufer und sprang mit seinem Rosse plötzlich in den wildaufschäumenden Waldstrom. Er hatte die rechte Fährte getroffen, und unter einem ermuthigenden: »Mir nach! mir nach!« schwamm er unversehrt an das jenseitige Ufer. Kaskambo mit seiner theuern Bürde folgte dem kühnen Wegweiser mit vertrauenvoller Verwegenheit. Schon stand das ganze Kleeblatt gerettet am Strand, und wollte sich einer kurzen Ruhe überlassen, aber Iwan rieth es ihm ab.

»Die Sonza ist eine Wetterscheide,« sagte er, »so rauh und frostig es drüben ist, so lau und gut ist es hier. Noch fort geritten bis in jenes Thalgehölz, das dort aus dem Kessel heraufschaut, und dann mög' uns ein Stündchen Ruhe und ein Schluck aus dieser Feldflasche frommen. Denk' ich doch jetzt erst d'ran, daß mir ein Tschetschenge die widerspenstige Schnur daran mit seinem Halse zahlen mußte!«

Mit der letzten Kraftanstrengung trabten sie daher dem bezeichneten Asyle zu, in dessen

dichter Säulenhalle sie nicht nur Schutz vor den eisigen Windstößen, sondern auch vor den Augen räuberischer Späher finden konnten. Schon hatten sie es erreicht. Mit welchem Gefühle hob der Major seine Allydia vom Pferde, mit welcher Sorgfalt breitete er ihr auf einem schneelosen Moosabhange den Mantel seines Denschick unter, der zuerst seine Flasche Preis gab, und dann seiner Pferde so gut wahrnahm, als es in einer solchen Einöde möglich war. Ein stärkender Schlummer senkte sich auf Allydia's Augenlieder; Iwan hielt Wache; Kaskambo ruhte, auf seinen Arm gestützt, neben der holden Schläferinn, und behauchte, ängstlich bekümmert, ihre Wangen und ihre Stirn, um die letzten Spuren der Erstarrung auf ihrem Spiegel zu verlöschen.

Ein Stündchen mochten sie so ungestört geruht haben, als Iwan auf seinen Herrn zukam, und ihm ängstlich bedeutete, daß er, durch die kahlen Stämme her, etwas flimmern gesehen habe. Erschrocken fuhr Kaskambo auf und griff nach seinen Säbel. »Nicht so,« erwiederte Smirnoff, abwehrend, »hitzig seyn wäre hier gefehlt; es scheint ein ganzer Zug, und da ist das Beste, wenn es schon Fein-

de sind, wir halten uns ruhig. Vielleicht übersehen sie uns. Wären es aber keine Tschetschengen — Herr, wenn es keine Tschetschengen wären! Ich muß Gewißheit haben, Herr Major! die Ungeduld läßt mich nicht ruhen. Hinaus kann ich nicht, ohne bemerkt zu werden! Hollah, wozu hätte denn der Gott der Russen auch hohe Bäume wachsen lassen? Haltet Ihr Euch hier auf Alles bereit, ich will mich indessen umschauen.«

Mit diesen Worten kletterte er, wie die Flamme des Waldbrandes, schnell den höchsten Baum hinan. Allydia war indeß auch erwacht und ahnte die nahe Gefahr. Aengstlich umklammerte sie mit gefalteten Händen den Major, der, die Linke um sie geschlungen, die Rechte an den Säbelgriff geballt, wie ein gereitzter Löwe, dastand. Ihre Augen aber hafteten starr und unbeweglich an jeder Bewegung des Spähers auf dem Baume, dessen Zuruf Tod oder Leben verkünden sollte. Jetzt vernahmen sie Hufe!

»Heil, Heil!« schrie Smirnoff plötzlich laut auf, und fuhr, wie ein Pfeil, am glatten Stamme nieder. »Es sind die Unsrigen, kein Zweifel ist mehr, ich erkenne die

Farbe, erkenne die Schwänkung, erkenne die Gesichter; es sind die Unſ'rigen! wir sind gerettet!«

Ehe sich die Beyden in diesem plötzlichen Uebergang aus Verzweiflung in Jubel noch zu fassen vermochten, war Iwan schon durch Strauch und Dorn fortgeeilt, um die unvermutheten Retter herbey zu hohlen. So schmachtet die Seele des Halbgenesenen wohl kaum dem ersten Sonnenstrahl im Freyen entgegen, als Kaskambo und seine Geliebte der blank beschlagenen Zobelmütze des ersten Kriegers, der durch das Labyrinth der Waldstämme auf sie zueilte. Er war aber mehr, als ein rettender Schützer, als ein gewaltiger Befreyer, seine Gestalt gewann an deutlichen Umrissen; seine Züge schimmerten unter dem fremden Hauptschmuck immer bekannter entgegen; endlich reichte sein Zuruf an das Ohr der Entzückten. — »Allydia« scholl es von den Lippen des Kriegers, und Allydia lag in den Armen ihres Vaters; seine Rachsucht ließ es sich nicht nehmen, die Schar anzuführen, die ihm sein theuerstes Kleinod wieder sollte erringen helfen.

Lange dauerte die Wonne des Wiedersehens, die sich zum Entzücken steigerte, als

Dajantri sich von seiner Tochter nicht nur geküßt, umarmt, mit Thränen der Seligkeit benetzt fühlte, sondern sich auch von ihren dunkelschwarzen Augen so glühend, so feurig, wie seit ihrer Jugend nicht wieder, angeblickt, verschlungen sah. Er konnte es kaum glauben, bis ihm der Major, indem er dankbar seinen und seiner Lidy Retter an's Herz drückte, den Hergang im leidenschaftlichen Tone der Freude erzählte.

Indessen hatten sich Dajantri's Begleiter gesammelt und stummgerührt an diesem ergreifenden Augenblicke Theil genommen. Da konnte sich der wackere Smirnoff nicht länger halten; uneingedenk aller früheren Anstrengung, schwang er sich behend auf sein Roß, schwänkte den Säbel, und rief, daß es den Wald durchhallte: »Nun aber wehe den verdammten Hunden, die uns so schlimm eingebrockt haben. Beym Skt. Niklas, es soll ihnen heimkommen. Wir wollen unter sie hineinmähen, als ob es Dorngestripp wäre, und auf den Kopf meines Herrn und seiner Gebietherinn gehen hundert! Der Gott der Russen soll durch uns erfahren, wie groß er ist!«

»Ja, wackere Gefährten,« nahm Dajantri das Wort, »und ich will euch anführen und mich dieses Ehrenkleides, in das ich mich gehüllt habe, würdig zeigen.«

Er wollte auf sein Roß; Allydia und der Major aber hielten ihn zurück, und bathen ihn, mit ihnen und einer kleinen Bedeckung nach Mosdock, wohin sie nicht mehr allzuweit hätten, zurück zu kehren. Die Bitten dieser Beyden und Smirnoff's, der sich die Ehre dieses Streifzuges durchaus nicht wollte nehmen lassen, erweichten ihn. Die beyden Züge trennten sich; der eine eilte unter Freudengejauchzé der Kreisstadt zu, der andere den Hufspuren nach, welche die Pferde der drey Flüchtlinge zurückgelassen hatten.

9.

Hell erleuchtet flimmerten die Fenster des schönsten Steinhauses in der Kreisstadt Mosdock. Festliche Tanzweisen tönten auf die Straße herab, und anmuthige National-Melodien mischten sich abwechselnd darunter. Das Thor des Hauses stand Jedermann offen, und

der Zulauf war auch allgemein, denn Alles wollte den wackern Major und die schöne Kaufherrntochter sehen, über denen Gottes Finger so sichtbar gewaltet hatte.

Kaskambo's und Allydia's Brautfest war es, was mit solchem Aufwande gefeyert wurde. Mit Thränen der dankbarsten Rührung legte Dajantri die Hand desjenigen Mannes, dem er nicht nur eben dieses Kleinod, das er ihm jetzt zum Lohne zurückgab, sondern auch die Ruhe seines künftigen Lebens schuldete, in Allydia's zitternde Rechte. Kaskambo besaß ansehnliche Güter, deren Erträgnisse hinreichten, um sowohl ihm selbst, als auch seiner Gattinn und ihrem Vater, ein sorgenfreyes Loos für alle Zukunft zu sichern. Die Reise nach Georgien konnte daher unterbleiben, und Dajantri alsogleich seinem künftigen Aufenthalte zueilen, wohin ihm Kaskambo, der seinen Posten mit einem ruhigeren zu vertauschen beschloß, mit Allydien ehestens folgen würde.

Alles war hergerichtet wie an jenem Abende, wo Kaskambo Abschied von Dajantri und seiner Tochter nahm, um seine Sehnsucht, deren Befriedigung für ihn unter den

damahligen Verhältniſſen eine Unmöglichkeit war, in der Abgeſchiedenheit eines fernen Grenzpoſtens zu begraben. Er hatte ſelbſt Alles ſo angeordnet, als wollte er dadurch ſeiner damahligen Ungläubigkeit Hohn ſprechen, in der er einem Glück entſagte, weil es ihm Gott nicht gleich, ohne allen Kampf, in die Arme führte. D'rum faß er auch ſeiner Braut, wie damahls ſeiner aufgegebenen Liebe, ernſter, als es Mancher an ſeiner Stelle geweſen wäre, zur Seite. Sein Ernſt war die Folge jener heiligen Ueberzeugung, daß der uns beſtimmte Segen uns nicht ausbleibt, wofern wir anders darnach ein wahrhaftes Verlangen tragen, und vor dem hohen Preiſe nicht zurückſchrecken, für den es oft allein nur käuflich iſt. Auch im Geſang und Tanze wurde dieſelbe Folge beobachtet, wie damahls, und weiſe ſparend genoß er des ſüßen Glückes der Erinnerung. Jetzt erneute ſich auch der Augenblick, wo der Major damahls aufgefordert wurde, eines der National-Liedchen zu ſingen, deren ihm aus ſeiner Jugend noch mehre vorſchwebten. Allydia bath ihn ſo freundlich, wie damahls; ja ſie hatte dießmahl noch um zwey Bittwerber mehr auf ihrer Seite, — ihre wonneglühen-

den Augen, deren feuriger Ueberredung der spröde Sänger nicht zu widerstehen vermochte. Er suchte nach seiner Zither, aber jetzt erst fiel es ihm bey, daß sie das Opfer jener entsetzlichen Szene gewesen war, in der er sich und seiner Geliebten Freyheit und Leben erkaufte; mit Bedauern vermißte er die Gefährtinn seiner glücklichen Stunden, die Trösterinn seiner Gefangenschaft, die Urheberinn seiner Befreyung.

Da drang plötzlich von außen ein verworrener Lärm in den Saal. Befremdet sah sich Alles um. Ein gemeiner Leibeigener drängte sich, weder auf Zurechtweisung, noch Widerstand achtend, durch die dichten Reihen der Gäste. Sprachlos stürzte er dem Major zu Füßen, und hielt ihm statt aller Anrede, eine Zither vor. Es war Iwan Smirnoff. — Die Zither aber — Kaskambo's schwervermißtes Saitenspiel.

»Nicht zu meinen Füßen,« rief jetzt Kaskambo, ihn emporhebend, aus, »an meinem Herzen, an unser Aller Herzen ist dein Platz, treuer Smirnoff, edler Freund, nicht mehr Leibeigener! Ja, seht ihn Alle an, die ihr hier steht, und staunt! Daß ich lebe, daß meine

Allydia lebt, dank ich meinem treuen Iwan! Ein rauſchender Toaſt trage ſeinen Nahmen jubelnd an jedes Ohr!«

Nochmahl umarmte er ihn, trank, ſeinen Nahmen ausrufend, den erſten Becher auf ſein Wohl, und gab ihn dann dem gerührten Smirnoff, der, von Aller Jubel begleitet, ſeinem ehemahligen Herrn ein rauſchendes Lebehoch ausbrachte. Dann ging es an das Erzählen. Die Tſchetſchengen-Horde ward ganz ausgerottet und der koſtbare Raub, den ſie aufgehäuft hatte, mit eingebracht.

Kaskambo's Zither lag noch in derſelben Kämmer, wo er ſie von ſich geworfen. Nun aber ergriff ſie der Major mit freudiger Begeiſterung, ſtimmte die abgeſpannten Saiten und begann, das Antlitz gegen Allydien hingebeugt, nach einem ſchmelzenden Vorſpiele:

Mit großen Augen grüß ich
Den meerentſtieg'nen Tag,
Kann beſſer ſchau'n in's Weite,
Als wohl ein Adler mag:
Und dennoch bin ich blind,
Bin blind, bin blind, ich armes Kind
Allein vor Liebe blind!

»Beym Gott der Russen, ein herrliches Lied!« lallte Iwan, der indessen dem Bischof wacker zugesprochen, und sank, schlaftrunken, auf das Sofa zurück.

»Laßt ihn ruhen,« rief der Major den Tanzenden, beschwichtigend, zu, »und macht für heute dem Taumel ein Ende; er verdient Ruhe, und nicht wahr Allydia, wir wären ihr auch nicht abhold?« Sanft erröthend lächelte die Braut, und folgte ihm, von ihrem Vater bis zur Thüre geleitet, in das stillere Nebengemach, während der Saal sich leerte, und nur Iwan auf seinem Lager zurück blieb.

Justine.

Halt' an die Reue feſt dich an:
Sie ſühnt verwegnen Muth;
Und was die Menſchen ſchlecht gethan,
Macht oft der Himmel gut!

1.

»Ja, ja, gnädiges Fräulein! das verdankt er niemand Anderem, als Ihnen; wenn ihn Gott selber fragte, so könnt' er's nicht anders sagen. Ich kann mich nicht so ganz ausdrücken, wie ich es meine; — aber wären Sie nicht gewesen, so wäre der gute Rittmeister längst schon unter dem Rasen, auf welchem er jetzt so rüstig wieder einherschreitet!«

So betheuerte der alte Bernhard, das Fräulein Justine mit forschenden Augen betrachtend. Das liebe Mädchen aber wollte es ihm nicht gelten lassen. Mit Blicken, in welchen sich nur der innigste, anspruchloseste Dank mahlte, sah sie dem blassen Rittmeister zu, welcher zum ersten Mahle, nach wochenlangem Leiden, im Schloßgarten auf und niederwandelte. Der Genesene war Janvier, ein Mann in den Dreyßigen. Nach einer Affaire, welche, einige Meilen weit von dem

Schlosse Schönborn, vorgefallen war, und den eiligsten Rückzug der Franzosen zur Folge hatte, kam er, schwer verwundet, in der Nacht hier an. Der Wundarzt, welcher das flüchtige Korps begleitete, gab Ruhe, als das einzige mögliche Mittel an, ihn zu retten. Mit herzlicher Theilnahme erboth sich Justine, den armen Verwundeten im Schlosse zu behalten, wiewohl er als Feind im Lande lag, und sie selbst einen Bruder im Felde hatte. Da der Wundarzt weiter mußte, so gab er, so gut es in der Eile ging, ihr und ihrem alten Diener die nöthigsten Verhaltungsregeln, und ließ ihnen an Arzneyen so viel zurück, als für den ersten Verlauf des Uebels unentbehrlich war, bis die Umgegend vom Feinde wieder rein genug wäre, um einen Arzt aus der Nachbarschaft herbeyzuziehen.

Janvier konnte in keine bessern Hände gerathen. Justine gab sich alle Mühe, nichts zu verabsäumen, was zu seiner Rettung beytragen könnte. Mit unermüdlicher Sorgfalt und reger Thätigkeit wachte sie auf seinem Lager. Durch einige Tage lag er, vom heftigsten Wundfieber erfaßt, in wilden Phantasien dahin. Düstere Bilder schienen vor seiner Seele

zu schweben. Oft war es, als ob traurige, folternde Erinnerungen in ihm aufwachten; aber Niemand war im Stande, die verworrenen Bruchstücke seiner krankhaften Aeußerungen zu einem Ganzen zusammenzureihen. Justine glaubte das, was sie für den Fremden that, für ihren Bruder zu thun. Er rang ja auch mit um die Palme auf dem blutigen Felde der Ehre. Das allgemeine Aufgeboth, das an alle Bewohner ergangen war, hatte es ihm zur Pflicht gemacht, an der Spitze der Rüstigsten seiner Insassen, sich einem Freykorps anzuschliessen und zur Vertheidigung des Vaterlandes auszuziehen. Er kannte die Entschlossenheit und Geistesgegenwart seiner Schwester, mit welcher er das Schloß Schönborn, ihr gemeinschaftliches väterliches Erbgut, bewohnte. Mit um so freyerem Herzen und kühnerem Muthe schnallte er daher den Degen um, und ließ, durch keine andern Fessel weiter gebunden, seine Besitzung einstweilen unter der Obhuth seiner unerschrockenen Schwester und einer beträchtlichen Anzahl treuer Schloßbewohner, ergebener Diener und anhänglicher Unterthanen, zurück. Seit jener letzten Affaire hatte er aber auch nichts mehr von sich hören lassen. Ent-

weder waren die Wege mit Feinden belegt, welche keine Briefe durchließen, oder das Kriegsgetümmel nahm ihn allzusehr in Anspruch. Vielleicht lag er eben so, wie Janvier, für das Vaterland blutend und duldend, in einem Schlosse im Feindeslande. Welch' ein Trost dann für seine Schwester, wenn ihr das eigene Bewußtseyn zurief: »Fürchte nicht für sein Leben! Jede Wohlthat ist eine Doppelblüte. Wie du sie hier für deinen armen Pflegling erziehest, so thut es eine andere Hand vielleicht irgendwo für deinen Bruder. Um Mitleid zu erfahren, muß man Mitleid üben!«

Dieser Gedanke erleichterte Juslinen ihr schwieriges Geschäft, bey welchem ihr der alte, willige Bernhard thätig an die Hand ging. Oft schauderte sie vor Mitleid zusammen, wenn sie die tiefe Wunde des Unglücklichen verband, und warmes Blut ihre zarten Finger benetzte; oft sanken ihr die Augenlieder unwillkürlich zu, wenn sie eine lange Nacht an seinem Bette durchwachte; oft spiegelte ihr das blasse Antlitz des Dahinliegenden die Züge ihres Bruders und bange Schreckbilder drohten, sie fortzuscheuchen, und ihr eine andere Umgebung aufzudringen; aber ihre Herzensgüte

überwand alle diese Schwierigkeiten, und, nach zwey ängstlich hingebrachten Wochen, empfand sie bereits den süßen Lohn, von dem Arzte des benachbarten Städtchens, in welchem das Leben wieder ruhiger in seinen Geleisen sich fortzubewegen anfing, die tröstliche Versicherung zu hören: der Kranke sey außer Lebensgefahr.

Wer nie an einem Krankenbette saß, nie mit eigener hilfreicher Hand an dem schönen Werke der Genesung arbeitete; nie seinem leidenden Mitbruder den Schweiß der Schmerzen von der Stirne wischte, — der kennt auch nicht die Seligkeit, die man bey dem stufenweisen Aufkeimen des neuen Lebens in solch' einem aufgegebenen Herzen empfindet. Es ist dies eine Art Mutterschaft, die jeder Mensch erringen kann. Das erste Lächeln des Kranken scheint uns zu sagen: »Ich danke dir, du hast mich neugeboren; hast mir ein Leben geschenkt, das mir unendlich werther ist, als einem neugebornen Kinde, das noch nicht fühlen kann, was es erhielt, indeß ich den Werth der Gabe nun zweyfach kenne, weil ich so nahe daran war, sie zu verlieren!« — Die Gefühle der innigsten Dankbarkeit begegnen den Aeußerungen aufopfernder Hingebung. Die Freuden-

thränen, die der Genesende seinem Retter weint sind Perlen der ersten Größe. Hätte Moore's Peri solch eine Thräne zur Pforte des Paradieses mitgebracht, wer weiß, ob dieser Zoll nicht eben so viel gegolten hätte, als die Thräne des reuigen Verbrechers.

Aber wie aus Moder die üppigsten Blumen auffsprossen, so keimt wohl auch aus dem morschen Grunde eines todkranken Herzens manche Blüte hervor, die man nicht erwartet hätte. Nur die Nacht hat Sterne aufzuweisen; nur im dunklen, unheimlichen Erdenschooße schlummert das kostbare Gold. So ging auch Justinen in den Nächten, die sie am Krankenlager zubrachte, ein neuer, freundlicher Stern auf, und in der düstern Krankenstube fand sie einen, bisher nicht gekannten, Schatz.

Dieser Stern, dieser Schatz — war die Liebe.

So viel Philosophie bringt den Frauen ihr eigenes Herz bey, daß sie den ernsten Seneka recht wohl und sinnig zu kommentiren wissen, wenn er sagt: Es ist ein Schauspiel für Götter, einen, mit Widerwärtigkeiten ringenden, Mann zu sehen! — Nie schmilzt das Herz der Schönen leichter, als beym Anblicke

eines Leidenden, von welchem sie einen Schmerz ertragen sehen, dem sie erliegen würden. Auch Justinens Herz empfand eine sonderbare Regung, wenn sie so hinblickte auf den blassen Janvier; wenn die matte Lampe ein dämmerndes Licht über sein Gesicht ausgoß, und den Zug schwerer Leiden um seinen Mund beleuchtete, an welchem allein zu erkennen war, daß er nicht schlummerte, sondern den gefährlichsten aller Kämpfe, den stillen Kampf der innern Kraft mit der äußern Schwäche, kämpfe. Dieses Bild wurzelte so fest in Justinens Phantasie, daß sie nicht im Stande war, es auf irgend eine Weise zu verdrängen. Es schwebte ihr überall vor; es belebte ihre Träume; es stand im Wachen, wo sie immer hinsah, vor ihren Augen; es gewann über jeden andern Eindruck die Oberhand; ja selbst der Gedanke an ihren lieben Bruder, für den sie so überaus besorgt war, schmolz mit dem Gefühle für den armen Gast, der doch im Grunde ihr und ihres Bruders Feind war, in Eins zusammen. Sie gestand es sich zuletzt auch selber, und nur Janvier's stilles, verschlossenes Wesen hielt sie zurück, sich ihm zu verrathen. Bemerkt zu haben schien er es indessen

wohl; hatte es doch der treue Bernhard schon eher entdeckt, als es Justine sich selbst noch gestanden hatte. Aber ein düsterer Ernst lag auf der Stirne des Genesenden; seine Rettung schien ihn nur zu freuen, weil sie seiner Retterinn Freude machte. Er bewachte seine Lippen strenge; kein Wörtchen kam darüber, was anders hätte ausgelegt werden können, als für die warme Sprache des erkenntlichsten Dankes und der freundschaftlichsten Verehrung.

Nur, als er einmahl hinwarf: es wäre an seinem Leben nichts verloren gewesen; es sey ohnedieß keiner Seele an ihm etwas gelegen; — und als Justine, mit einem halb strafenden, halb schmerzlichen: doch! antwortete, da schienen Thränen in seine Augen zu treten, und unwillkürlich faßte er, mit seinem Gesichte sich gegen die Mauer wendend, Justinens Rechte, und drückte sie. Seit er das Bette verlassen und im Freyen wieder umherwandeln konnte, war er heiterer, und suchte mitunter Justinen die traurige Einsamkeit, welche nur manchmahl, durch vorüberziehende Truppenabtheilungen, eben nicht angenehm, unterbrochen wurde, so erträglich zu machen, als er nur konnte. Er erzählte ihr manche

Szenen aus seinem Feldleben; nur über seine frühern Verhältnisse beobachtete er ein tiefes Stillschweigen. Eine düstere Wolke umschattete jedesmahl seine Stirne, wenn Justine zufällig darauf anspielte. Eine plötzliche Röthe, die sein Antlitz überflog, oder ein erstickter Seufzer waren die einzige Entgegnung auf eine solche Berührung seiner (wie es schien) verwundbarsten Seite. Justine vermied es daher auch sorgfältig, ihm in dieser Hinsicht, nahe zu treten, und er wußte diese Zartheit, die ihm nicht entging, dankbar zu würdigen. Aber ein anderes Gefühl schien er vorsätzlich nicht aufkommen zu lassen, wiewohl er es sich nicht verhehlen, daß es in der Länge so nicht bleiben könne.

2.

In der Umgegend vom Schlosse Schönborn ward es immer ruhiger. Die Truppenmärsche wurden seltener; der Kourierwechsel um so lebhafter. Man wollte sogar von einem baldigen Waffenstillstande sprechen. Janvier schien ganz von den Seinigen vergessen zu seyn; er erhielt schon einige Zeit keine Nach-

richten aus dem Hauptquatiere. Auch von Justinens Bruder wollte nichts verlauten. Janvier hatte schon einmahl seiner Pflegerinn den Entschluß mitgetheilt, jetzt, wo er wieder zum Dienste tauglich wäre, zum Armeekorps zurückzukehren. Nur ihre Vorstellungen, daß er sich doch noch schonen müßte, hielten ihn ab. Auch ein zweites Mahl, als er vom Abschiede sprach, überredete sie ihn noch dadurch, zu bleiben, daß sie ihm die unentschiedene Lage schilderte, in der sich für den Augenblick Alles befände.

»Bleiben Sie noch eine kurze Weile,« bath sie mit Thränen im Auge. »Seyen Sie, so lang es Ihnen Ihre Pflicht erlaubt, und die Sorge für Ihre Genesung gebiethet, noch meine Schutzwache! Vielleicht stimmt Gott die Herzen der Fürsten zum Frieden, und ich habe dann die Freude, Sie als Freund unseres Landes, vielleicht, wenn mein Bruder indeß zurückkehrt, sogar als Freund meines Bruders zu entlassen. Muß aber die Fackel des Krieges fortlodern, so kommen Sie ja früh genug zurück auf das blutige Feld, auf welchem Sie vielleicht, mit eigener Hand, meinen Bruder zum zweyten Gegenstande meiner Pflege stempeln!«

Diese Vorstellung verfehlte des Eindruckes nicht. Janvier beschloß abzuwarten,

bis der zweifelhafte Zuſtand, in welchem eben Alles ſchwebte, ſich entſcheiden würde. Dieſe Friſt benützte er, um in den ſtillen Gängen des Schloßgartens, welche ſich ſeit der Kriegszeit, der gewohnten Pflege entbehrend, verwachſen hatten, auf- und abzuwandeln, und ſich ſeinen Gedanken zu überlaſſen. Wenn ihm Juſtine dann manches Mahl nachſchlich und ihn beſorgt fragte, ob er ſich vielleicht unwohl fühle, ob ihn die Bewegung nicht allzuſehr noch angreife, da erwiederte er gewöhnlich mit ſchmerzlichem Lächeln: »Sie ſind zu beſorgt, Fräulein; mir geht es ja immer wohl!«

Eines Tages, da er Juſtinen wieder dieſe Antwort gab, verſetzte ſie ihm, faſt böſe über die ironiſche Miene, mit der er das »Mir geht's recht wohl!« begleitete: »Recht wohl kann's Ihnen nicht gehen! Ihr Geſicht ſtraft Sie Lügen! Es iſt noch zu blaß!«

Da ſtieg eine glühende Röthe in ſeine Wangen auf, und mit leidenſchaftlichem Tone rief er: »Kennen Sie's auch ſchon, das hölliſche: »»Zu blaß!?«« — oder hab' ich mich ſelbſt verrathen? O nicht zu blaß, Fräulein! Bläſſer ſollt' es ſeyn, ſo blaß, wie das Antlitz derer iſt, die nicht mehr erröthen können,

wie das Antlitz der Todten! Warum haben Sie meinem Gesichte diese schöne Farblosigkeit mißgönnt? Mir wäre besser, noch viel besser, als mir jetzt ist!«

Justine stand wie angedonnert; es war ihr zum Weinen, aber keine Thräne kam. Nur einen Blick des Vorwurfes konnte sie, als Entgegnung, auf Janvier werfen, und er verstand den Blick. Seine Röthe verflog; seine Augen füllten sich mit Wasser, zitternd faßte er Justinens Hand und drückte sie, zum ersten Mahle, an seine Lippen, auf denen sichtbar ein Geständniß schwebte. Justine verstand, was er verschwieg, wenn gleich nicht den Grund, warum er es thun mochte. Sie ließ ihre Hand noch lange unwillkürlich in der seinigen ruhen. Er bemerkte, wie schwer ihr sein Schweigen fiel, und lenkte wieder mit seinem alten schmerzlichen Lächeln ein.

»Haben Sie nie gehört, mein Fräulein,« begann er dann mit verstellter Ruhe, »daß wir in Frankreich Mönche haben, denen ihre Ordenspflicht zu sprechen verbiethet? Vielleicht bin ich ein weltlicher Karthäuser, dem sein Schicksal, außer seinem »Memento mori!« auch nichts zu sprechen gestattet. Und ihnen

lte man doch das glühendste Lebensmotto zu-
fen! Lassen Sie darum ab von mir; ver-
wenden Sie Ihre Sorge nicht an einen auf-
gebenen Menschen, der nun einmahl bestimmt
, zu dulden und zu büßen!«

Justinen konnten diese Worte den räth-
haften Gast nur noch interessanter machen.
ch mit Bernhard hatte er einmahl einen
nlichen Auftritt, welcher den alten welter-
hrnen Diener ganz stutzig machte. — »Der
me Herr,« meinte er, »muß etwas auf dem
ewissen haben! Es ist auch kein Wunder;
che Leute kommen in tausend Gelegenheiten,
sie aus Uebereilung, leicht zur Unzeit, von
em Muthe Gebrauch machen.«

3.

Eben wandelte Janvier an einem schö-
n Herbstmorgen wieder im Garten herum,
d Justine stand gerade im Begriffe, ihm
hzugehen und ihn aufmerksam zu machen,
die Luft für ihn doch noch zu kühl seyn
fte, als ihr Bernhard in aller Eile nach-
n.

»Ein fremder Herr ist angekommen!« er ihr von Weitem mit bedeutsamem Lä entgegen; »er wünscht, das Fräulein alsog zu sprechen. Er bringt Nachrichten von ferem gnädigen Herrn!«

»Von meinem Bruder?« fiel ihm stine mit bänglich-froher Erwartung in's W »gute Nachrichten?«

»Die erfreulichsten, wie er sagt! kommen Sie nur! Er kann es gar nich warten, sie Ihnen selbst mitzutheilen.«

Justine eilte in das Schloß zurück. wie erstaunte sie, als ein Mann in Reis dern auf sie zustürzte. Sein schwarzes umwallte in wilder Unordnung die nie Stirne, und ein gewaltiger Schnurbart schattete seine Lippen. Mit kräftiger Baß me rief er ihr sein »Willkommen!« zu, machte Miene, sie, wie ein alter Hausfre zu umarmen. Nur der Gedanke, daß er Abgesandter ihres lieben Bruders sey, erst den Zorn, in welchen ihre freudige Er tung bereits überzugehen anfing.

»Mein Bruder lebt also?« begann bescheiden zurücktretend; »seyen Sie mir, solch' ein Freudenbothe, herzlich willkomm

»Ja er lebt,« fuhr der bärtige Fremde im rauhen Baſſe fort; »aber Potz Donner und Wetter! bald hätt' ich Ihnen das nicht ſagen können. Vor einigen Wochen, als ein Paar Meilen weit vom Schloſſe die Affaire vorfiel, Donner und Wetter! — da wär' ihm bald das Bad geſegnet worden. Die Sehnſucht nach ſeinem herzigen Fräulein Schweſter, die wohl gar nicht ahnte, daß er mit dem Freykorps ſo nahe ſtand, hätt' ihn beynah auf's Eis geführt. Er wollte gegen das Ende des Gemetzels, das erſt bey eintretender Nacht mit einer Retirade der Franzoſen ausging, die Flucht des Feindes ſich zu Nutzen machen, und ſich bis hieher durchſchleichen oder durchſchlagen. Aber ein Trupp Lanciers kam ihm zur ungelegenen Zeit in den Wurf; ſchon blinkte der Säbel des Offiziers im Mondenſchimmer über ſeinem Kopfe, — da — Donner und Wetter! — war er aber flinker, und gab dem Eiſenfreſſer einen Zirkumfler über den Leib, daß er ihn bald wie einen Regenwurm halbirt hätte. Die Kenntniß der Gegend rettete ihn von den übrigen Hydern, die wüthend auf ihn losrannten, und nun ſitzt er wohlbehalten an einem Orte, wo es ihm recht lieb iſt!«

»Ach, säß' er lieber schon hier, der Tollkühne! Wo ist er? O sagen Sie es mir! Man spricht von einem bevorstehenden Waffenstillstande; wird er ihn wohl benützen, um mich in meiner Einsamkeit zu trösten? Ich hätte ihm gar so Vieles zu sagen! O! reden Sie!«

»Ja, das will ich,« fuhr der Fremde fort, und seine Augen blitzten freudig unter den dunkeln Brauen hervor; »aber umsonst will ich's nicht! Sie müssen mir, als Bothenlohn, einen Kuß antizipiren! Ich hab' auf meinen Kourierritten solch' eines Labsales ohnedieß schon zu lang entbehrt! Sträuben Sie sich nicht! Denken Sie, Sie küssen ihren Bruder! Er wirds nicht übel nehmen!«

Justine war in großer Verlegenheit; aber ehe sie sich noch entschieden hatte, kam ihr der ungeduldige Schnurbart schon zuvor, und drückte ihr einen heißen Kuß auf die Lippen, während der alte Bernhard im Hintergrunde des Zimmers seelenfroh in die Hände klatschte.

Noch glühten Justinens Lippen von dem feurigen Kuße des Fremden, und erwartungsvoll stand sie, um die, selbst durch einen solchen Kuß nicht zu theuer bezahlte, Nach-

richt zu vernehmen, als der wucherische Kourier mit verändertem Tone ausrief: »Es ist bereits Waffenstillstand, Justine, — und Friede wird auch bald seyn!«

»Das ist ja die Stimme meines Bruders!« schrie Justine freudig auf, und sank an jene Brust zurück, die sie erst noch geflohen.

»Freylich ist er's!« rief Bernhard freudig dazwischen, und benetzte die Hand seines Herrn mit Freudenthränen.

»Wie kommst du aber zu dieser Gestalt?« — fragte Justine, die sich mit dem mavortischen Schnur- und Backenbarte des wiedergeschenkten Bruders noch immer nicht befreunden konnte. — »Wer vermuthete hinter dieser rauhen, unfreundlichen Außenseite meinen lieben blonden Eduard mit den glatten Wangen! Ist das wohl schön, mir, die dich schon oft, blutend und blaß, unter den Todten liegen sah, den Augenblick des Wiedersehens durch solch' eine Maskerade zu entweihen?«

»Zürne mir nicht Schwester!« entschuldigte sich Eduard, der Spaß war ja nur eine zufällige Beygabe; mit meiner Maskerade ist's vollkommen Ernst gemeint. Die Vorsicht machte sie mir räthlich. Zwar ist im Haupt-

quartiere der Waffenstillstand bereits abgeschlossen, und sogar der Kourier mit den Friedensdepeschen vielleicht schon auf dem Wege, aber die verschiedenen Truppenabtheilungen sind davon nicht in Kenntniß gesetzt. Ich wußte schon länger, daß es so kommen würde; darum schrieb ich dir nicht; ich wollte selbst der Ueberbringer der freudenreichen Bothschaft seyn. — Jetzt — wo wenigstens ich es zuverlässig weiß, hielt ich mich nicht länger; legte Degen und Soldatenkleid ab, hüllte mich in einen Reisemantel, entstellte mein Aeußeres so gut, daß mich meine eigene Schwester nicht kannte, — und hoffe nun, nach manchen Gefahren, Beschwerden und Erfahrungen, wieder einmahl am eigenen Herde ein Mittagsmahl einzunehmen, das mir Bernhard recht bald besorgen möge!«

Bernhard verstand den Wink, und entfernte sich, seelenzufrieden, nachdem ihm früher Eduard noch strenges Stillschweigen hinsichtlich seiner Verkleidung eingeschärft hatte. »Wie? selbst jetzt noch darfst du diese häßliche Maske nicht ablegen?« schmeichelte Justine.

»Nein, Kind! Du mußt mich einige Zeit wohl noch in dieser Bärengestalt an deiner Seite

behalten, und mich verläugnen, so gut du kannst. Das verlangt die Klugheit. Mit dem ersten Boten, der uns die Friedenskunde offiziell bringt, wird auch meine Maske fallen, und dein blonder Eduard mit den glatten Wangen dich brüderlich vor aller Welt umarmen. Bis dahin aber ist es noch nicht rathsam. Nachzügler streifen hin und wieder; solche Vögel ignoriren ja selbst offizielle Nachrichten so lange als möglich. Vielleicht hast du sogar im Schlosse noch feindliche Gäste. —!«

»Einen Gast hab' ich wohl,« entgegnete Justine, mit einem flüchtigen Erröthen, das ihrem Bruder nicht entging. »Einen blessirten Rittmeister, den man uns nach der letzten Affaire ins Schloß brachte. Bernhard und ich dachten, es würde dir auch wohl thun, wenn dich im gleichen Falle ein Schloß im Feindeslande so gastlich aufnähme. Wir pflegten ihn, er war recht übel dran; aber er genas, mit Gott! Er wird dich gewiß nicht verrathen. Schon die Dankbarkeit verböthe es ihm, wenn es ihm auch nichts Anderes geböthe. Vor ihm magst du immer, wie vor mir selbst, erscheinen!«

»Nein, nein, Schwester; warum sollt' ich ihn verlegen machen. Wenn die Kanonen den Friedensgruß gedonnert haben, dann will ich ihm auf gut deutsch die Hand schütteln. So lang ich aber französisch mit ihm sprechen muß —!«

O er spricht gut deutsch!« fiel ihm Justine naiv ins Wort. —

»Nicht so, mein Kind! französisch denken muß er aber doch, so lang er ein französischer Rittmeister ist, da rede mir nichts ein; das wißt ihr Frauenzimmer nicht zu sondern. Er soll mich nur indessen von meiner rauhen Außenseite kennen lernen. Besser, ich hohl' ihn selbst aus; man kann in unserer Zeit den Menschen weniger in die Herzen blicken, als je!«

»Janvier hat gewiß ein gutes Herz: nur ist er noch schwach und leidend. Ich habe mich recht an ihn gewöhnt; du mußt ihm nicht unfreundlich begegnen, Bruder, du würdest mir sehr wehe thun!

»Ei, ei, Justinchen, du sprichst ja von ihm, als wenn du von jedem Lüftchen fürchtetest, es thue ihm zu wehe!«

»Ich bin ihm in der That recht gut. Seine Geduld bey den heftigsten Schmerzen hat mir ihn so schätzbar gemacht!«

»Und ist er dir nicht auch gut? Doch ja — er muß es ja seyn! Er ist dir ja sein Leben schuldig —!«

»Sein Leben ist er nur Gott schuldig, Bruder! Daß er mir aber gut sey, glaub' ich selbst. Nur scheint an seinem Innern ein düsterer Gram zu zehren, der ihm jede Freude, selbst die süße Freude der Genesung, verbittert. Er sagt, er müsse büßen. Warum? das weiß ich nicht! Ich meine, er habe durch seine Schmerzen genug gebüßt!«

Eduard glaubte zu wissen, woran er sey. Nachdenklicher trat er an's Fenster, und Justine schlug die Augen nieder, wie Eine, die das kaum Gesagte reut. Janvier wandelte eben, gesenkten Hauptes, unter dem Fenster vorüber. Eduard bemerkte ihn, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, als ob er den Staub der Vergessenheit von der Stirne wischen wollte, und fragte nach einer Pause Justinen hastig: »Ist das der fremde Rittmeister?«

Justine trat an's Fenster, sah hinab und rief mit gepreßter Stimme: »Ja, der ist's!«

»Nun, wenn du glaubst,« fuhr Eduard nach kurzem Besinnen fort, »wenn du seines Herzens sicher zu seyn meinst, so magst du ihm von meiner Ankunft meinethalb erzählen. Er wird dein Zutrauen nicht mißbrauchen!«

»Gewiß nicht!« betheuerte Justine.

»Wohlan! so mag er's wissen, daß ich dein Bruder bin. Aber meine Verkleidung behalt' ich einstweilen, möglicher Fälle wegen, noch bey. Davon darfst du auch ihm nichts sagen. — Was kann ihm auch drau liegen, ob dein Bruder schwarz, oder blond, wenn er nur halb so gut ist, als die gute Schwester, der er sein Leben dankt! Bereite ihn auf meine Ankunft vor, damit er nicht erschrickt, wenn er so menschenscheu ist, wie du sagst. Ich will ihm seine Buße nicht erschweren, und wenn er auch um meinetwillen büßte!«

4.

Justine war über die Maßen froh, ihren Bruder so gesund, gut, und — in einer

Hinsicht — auch so nachsichtig gefunden zu haben. Mit freudigem Herzen eilte sie daher dem eintretenden Janvier entgegen, und theilte ihm, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die Ankunft ihres Bruders mit.

»Da muß ich fort!« war Janvier's Antwort.

»Warum müssen Sie fort? Mein Bruder wird Ihnen nicht im Wege seyn; er ist ein lebensfroher junger Mann, ein Mann in Ihren Jahren; er wird sich freuen, den Schützer seiner Schwester kennen zu lernen! Der Beweis, wie sehr er Ihnen, bloß nach meiner Schilderung, vertraut, ist ja der, daß er sich vor Ihnen nicht verbergen zu müssen glaubt!«

»Und dennoch muß ich fort, mein Fräulein, ich war in Schönborn nur zu lange schon!«

»Zu lange? Einige Wochen, während welcher mehr Ihr leidender Körper, als Ihr Geist hier war, nennen Sie zu lange? Könnten Sie Ihre Krankenwärterinn wirklich so leicht verlassen?«

»Leicht? Leicht? Nein, mein Fräulein, das glauben Sie selbst nicht! Ich sollt' Ihnen nun wohl sagen, wie schwer ich's thue, und

warum? Das forderte die Pflicht der Höf
keit schon. Aber ich erinnere Sie an die ar
Karthäuser in der Dauphiné; sie möchten
einander gerne Manches sagen; sie dürfen
nicht!«

»Das Gleichniß paßt hier nicht!
wollen mir etwas sagen? Wer kann es Ih
verbiethen, wenn ich es erlaube? Sie sel
Oder etwa andere Lippen, deren Verboth Ih
mehr zu gelten hat, als meine Erlaubniß?
Wohlan! — ziehen Sie in Frieden, versc
sener Janvier! Möge Gott Ihnen Glück
Segen verleihen; möge Ihr Herz Sie ma
mahl an Schloß Schönborn erinnern. A
Aufrichtigkeit in der Stunde des Abschie
wäre wohl nicht zu viel gefordert!«

Janvier kämpfte mit sich selbst. In
sem Augenblicke fühlte er es zum ersten M
tief und innig, daß er Justinen liebe, l
mit aller Kraft der Leidenschaft. Wie ein St
wallte es in seinem Busen auf und nieder,
wollt' es alle Dämme sprengen, die langj
riger Tiefsinn und eingewurzelte Unzufried
heit mit sich selbst ihm entgegensetzten.
Momente kam es ihm vor, als ob er mit d
einzigen Worte: »Liebe!« die mächtige Zentn

laſt, die ſeit Jahren ſeine Seele niedergepreßt hielt, abſtreifen könnte, wie eine dünne Hülſe. Plötzlich aber wurden wieder Erinnerungen rege, wurden lebhafter und immer lebhafter, und drängten das Wort, das ihm eben auf die Lippen treten wollte, wieder in die Tiefen der Bruſt zurück. Die Zeit des gänzlichen Verſtummens war übrigens für ihn vorbey. Ein Geſtändniß wagen mußte er, das ſah er ein. Es war aber für ihn um ſo ſchmerzlicher, je unbefriedigender es, wie er merkte, für Juſtinen ſeyn würde. In zitternder Erwartung ſtand das Mädchen; ihr Auge, das anfangs ſcheu den Boden geſucht hatte, erhob ſich allmählig geſtärkt von dem Bewußtſeyn, daß ſie nichts Böſes wolle; es blickte länger und inniger in Janvier's Augen, und haftete ſo feſt daran, als wollte es, wie das Brennglas die Strahlen ſo lang auf einen Punkt hinzieht, bis er aufflammt, auch in ſeinem Herzen die entzündbare Stelle treffen. Und es traf ſie auch. Aufflammend mit ungewöhnlicher Heftigkeit, ergriff der Rittmeiſter die Hand ſeiner Retterinn, und ſie haſtig an ſein Herz drückend rief er: »Ja, Juſtine, ich liebe Sie. Ihr erſter Blick fiel in die Nacht meines In-

nern, wie ein Sonnenstrahl in Kerkerd
Ja, ich liebe Sie, aber in dem Auge
fühl' ich mich doppelt unglücklich, denn i
ja in Ihren Blicken dasselbe Geständniß

»Seltsamer Mann — ich kann's
läugnen; — mein Auge verräth Ihne
Schrift, die glühend in meiner Seele s

»Dann wehe mir und Ihnen, Ju
Darum trachtete ich von hinnen! Ich
mein Unglück tragen, aber das Ihrige
verantworten. — Ich liebe Sie, — bi
Ihnen geliebt, und doch können unsere
uns nie zusammenführen!«

Justine verstand ihn nicht. Soll
ein Herz gewonnen haben, auf das scho
anderes Herz heilige Rechte hatte? Dieser
zige Gedanke half ihr Jauvier's räthsel
Rede erklären, und mit ergebender Ruhe
sie fort: »Ich ahne, und ehre nun Ihr Sc
gen. Bewahre mich Gott davor, ein He
Anspruch zu nehmen, das nicht Ihnen zur fr
Schaltung zusteht. Sie sind verheirathet –

»Verheirathet? — Nein, Justine,
bin ich nicht! Nicht Liebesfesseln binden m
Hände; kein früher geleisteter Schwur m
mein Geständniß zur Sünde. So süße B

sollen mich nicht binden! Die Fessel, von welcher diese Hand wund ist, heißt: »»Verbrechen!«« — Machen Sie Geschehenes ungeschehen; schneiden Sie einen einzigen Tag, ja eine einzige Sekunde aus dem Kalender meines Lebens, und ich stehe frey vor Ihnen, frey, wie der glücklichste Mensch, der je aus dem Schooße der Natur hervortrat. Ich bin jung; ich bin durch Ihre milde Pflege gesund; ich bin reich, bin von meiner Umgebung geachtet; bin von Niemanden abhängig, als von Gott, meinem Fürsten und meinem Willen; — aber auf meiner Seele lastet eine Schuld, die ich vor keinem Richter sühnen kann; denn wo kein Kläger ist, da ist kein Richter! Wenn ich mit Ihrem edlen Herzen spielen wollte, so würd' ich sagen: »»Justine, geben Sie mir Ihre Hand!«« — Aber wehe dem, der mit Herzen spielt; er verliert immer!«

Justine konnte nichts erwiedern. Der Sünder Janviet stand größer und edler vor ihr, als je. Ja hätte sie in einem magischen Spiegel die That schauen können, die seine reuige Seele so grausam folterte, und wär' es ein Mord gewesen, — sie hätte ihm, vergebend, die Hand gereicht und gesagt: Reuige

Sünder kann des Himmels Blitz nicht treffen; ich will dir tragen helfen, und deine Reue mit meinem Gebethe unterstützen! — Aber Janvier's fester Wille schloß ihr den Mund. Der große, entsagende Geist macht auch schwächere Seelen groß und stark.

»So lassen Sie uns Freunde bleiben!« begann sie mit Fassung, »werden Sie der Freund meines Bruders, und legen Sie es nicht als Neugier aus, wenn wir Sie bitten, Ihr Inneres uns offen zu erschließen. Vielleicht gibt's dennoch einen Balsam für Ihre Wunde. Auch mein Bruder hat so manches Düstere schon erfahren. Aehnliche Schicksale verbrüdern schneller, als Alles Andere. Ich ehre Ihren Schmerz, so schwer mir auch Ihre Entsagung ankommen mag. Ehren Sie meinen Schmerz durch Aufrichtigkeit! Es ist ein so süßer Trost für den Freund, das Uebel zu kennen, an welchem der Freund leidet!«

»Das Uebel zu kennen ist leicht!« versetzte Janvier, in seine gewöhnliche Ironie zurückfallend, »an meinem Unglücke sind zwey Tropfen Schuld, und zwey Worte, die ich auch in Ihrem Hause schon hören mußte, ehe Sie noch die Bedeutung derselben ahnen konnten!«

Wie diese Szene endete, können sich die Leser leicht denken.

»Ein schöner Herbsttag!« sprach Janvier.

»Wie ein Frühlingstag!« versetzte Justine, mit thränenfeuchten Augen, — »wir wollen heute im Gartenhause speisen, und vergessen, daß der Friede noch nicht proklamirt ist!«

5.

Das Mittagsmahl wurde im Gartenhause aufgetragen. Justine begnügte sich damit, ihren Bruder mit dem Rittmeister bekannt zu machen, und entschuldigte sich mit einer kleinen Unpäßlichkeit. Sie war zu sehr angegriffen, als daß es ihr möglich gewesen wäre, dem Gegenstand ihrer unglücklichen Liebe gegenüber zu sitzen. Dem Rittmeister selbst geschah leichter, sie nicht zu sehen; denn auch er fühlte die Nachwehen der heutigen Szene auf eine schmerzliche Weise. Eduard hingegen, welchem sich Justine schwesterlich anvertraut hatte, versprach sich von seiner ersten Unterredung mit dem Gaste sehr viel. Ueberhaupt

schien er an demselben den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Das Wohl seiner Schwester, die Seelenruhe eines Mannes, der ihr werth geworden war, und vielleicht noch manche Erklärung hing ja von diesem ersten Zusammentreffen ab. Anfänglich drehte sich das Tischgespräch um die Ereignisse des Tages. Janvier suchte seinem Wirthe Vertrauen einzuflößen, und ihm zu versichern, daß es nicht erst die Nachricht von einem bereits abgeschlossenen Waffenstillstande bedurft hätte, um in seinem Hause als der zu schalten und zu walten, der er sey. Er erschöpfte sich sodann in Lobeserhebungen über die Herzensgüte Justinens, über die menschenfreundliche Gesinnung Bernhard's und aller Hausleute, und über die aufopfernde Theilnahme, mit der man für sein Leben besorgt gewesen war.

Dann kamen Szenen aus dem Kriegsleben an die Reihe. Situationen, wie die gegenwärtige, wo man Freund und Feind vergißt, und sich nur als Mensch gegenübersitzt, wurden berührt, und manche herzlichen Worte flossen mitunter darein, welche Beyder Denkart einander als verwandt zeigten. Das Gespräch wurde ungezwungener, der Ton freyer, — und Edu-

ard bedauerte bereits, daß er dem Rittmeister, welchen er wie einen Bekannten aus alter Zeit behandelte, nicht auch sein wahres Gesicht zeigen konnte. Aber die Klugheit verboth es ihm noch in mancher Hinsicht.

Endlich erhob er das Glas, und brachte mit einiger Rührung seiner trefflichen Schwester ein Lebehoch aus, wobey er sich's abmerken ließ, daß ihm die Herzensangelegenheiten derselben eben nicht unbekannt seyen.

Janvier that mit einem schweren Seufzer Bescheid, worüber ihn sein Wirth mit erzwungener Laune sogleich zur Rede stellte. Das Schlagwort war nun gegeben.

»Verhehlen Sie's nicht,« begann der Schloßherr, — »Sie sind, ich weiß es, nicht so froh, als es für einen Genesenden frömmlich ist. Ich weiß auch, was an der Unpäßlichkeit meiner Schwester Schuld seyn mag. Werfen Sie den finstern Unmuth von sich. Wenige Stunden vielleicht noch, — und ein heiterer Friedensbothe sprengt in den Hofraum, und gleicht Alles aus, was uns einander noch ferne halten mag. Vergessen Sie auf die Vergangenheit. Was geschehen ist, das kann kein Gott mehr ändern. Auch in meinem Leben gibt

es manche trübe Punkte; aber ich habe
leichtes Gemüth. — Ja — säß' mir jetzt
ner gegenüber, dessen Degenspitze einst m
Herz bedrohte, ich reichte ihm, versöhnt,
Hand, so warm, als ich sie jetzt Ihnen rei
und riefe: »»Freund! mit dir sah's einm
übel aus; Gott aber hat's zum Bessern
führt; laß uns seine gute Absicht nicht
Schanden machen!«« — Wer sich über Din
quält, die nicht mehr zu ändern sind, mißke
die goldene Gabe des Lebens!«

»Ein Glück, wer so denken kann!« v
setzte Janvier, schmerzlich lächelnd, »al
ich kann es nicht; die trüben Punkte, die
in meinem Leben zähle, sind von der Art, d
keine noch so sonnige Zukunft sie zu überstra
len im Stande wäre!«

»Das denkt sich jeder Trübsinnige; ab
der Himmel thut das Beste. Was kann de
auf Ihrer Seele lasten? — Haben Sie etw
unglücklich geliebt?«

»Ja — das hab' ich!«

»Ey — nun! Ich auch; da sind wir
Leidensbrüder. Dessen ungeachtet werden S
weder auf meinem Kopfe, noch in meinem Ba
ein graues Haar sehen. Lieben Sie wieder glü

lich, und die frühere unglückliche Liebe iſt vergeſſen! Und wer weiß, ob Ihre einſtmahlige Liebe dieſes Grames werth war. Bey mir iſt's nicht der Fall. Meine Geliebte hat mich betrogen!«

»Mich die meinige eben ſo!«

»Nun, deſto beſſer! So ſind wir wieder einander um einen Zoll näher gerückt. Das iſt ja auch kein Grund zum Trübſinne! Beſſer, ſie hat Sie betrogen, ehe Sie ihr Mann waren, als nachher. Ich verſichere Ihnen, meine Geliebte — Gott geb' ihr eine friedliche Urſtätt' — meine Geliebte betrog mich ſyſtematiſch; es hat mich in gewaltige Verlegenheit gebracht; — aber dennoch bin ich ihr jetzt dankbar. Ich bin jetzt noch ein freyer Menſch, habe durch die tollen Streiche, die ich deßwegen machte oder veranlaßte, Erfahrungen geſammelt, die nicht mit Golde aufzuwiegen wären, — und Donner und Wetter! — ich gäbe nicht eine Minute jener Zeit zurück, wiewohl ich ſie um keinen Preis wieder erleben möchte. Die Geſchichte hat mich ſogar manchen Tropfen Blut gekoſtet, aber — bey Gott! — wenn ich jetzt den Arzt da hätte, der mir deßwegen damahls zur Ader ließ, — ich könnt'

ihm wahrlich nicht grollen; ich stieße so freundschaftlich mit ihm an, als ich es jetzt mit Ihnen thue!«

Janvier war ernster geworden; als ihm aber der Schloßherr das Glas hinhielt, und ihn aufforderte, Bescheid zu thun, da konnte er der herzlichen Einladung nicht widerstehen, sondern stieß hastig an, daß es einen hellen, lieblichen Klang gab.

»Da hilft nichts,« fuhr der Schloßherr nach einer Pause gegenseitiger Rührung fort, »Sie müssen mich einen Blick in Ihr Inneres thun lassen. Ich habe schon manche Melancholiker kurirt. Bin auch schon manchmahl mit meinen Schnacken und Schwänken übel angekommen! — Donner und Wetter! — einmahl da hätt' es bald — doch still! das gehört jetzt nicht hieher! — Seyen Sie aufgeräumt! — Was? — auf Ihrer Seele, — sagte mir meine Schwester, — soll ein Verbrechen lasten? — auf Ihrer Seele? — Warum nicht gar! Das ist das Bild einer Phantasie, die sich aus den Träumen Ihres Wundfiebers fortspann — !«

»Und doch ist es so, Sie glücklicher, schuldfreyer Mann! Ein Verbrechen lastet auf meiner Seele! Und je mehr ich Ihnen in's

Auge sehe, je aufmerksamer ich Ihren Worten zuhöre, aus denen der reinste, freudigste Lebenssinn spricht, um desto schwerer empfind' ich die Last der Sünde, die mich zu Boden drückt; Ihr Auge ruft mir Bilder zurück — !«

»So sehen Sie mir nicht in's Auge! Sehen Sie lieber meiner Schwester in die Augen, das Mädchen kann ja ohne Sie nicht leben. Sie wollen doch nicht ein Herz brechen, das wäre ein Verbrechen! Jedes andere will ich verantworten!«

»Wenn Sie das könnten!« rief Janvier, mit dem Tone der tiefsten Wehmuth aus, »wenn Sie das könnten, o wie selig wollt' ich an Ihrer Schwester Seite die ganze düstere Vergangenheit vergessen!«

»Ja — können — können! — Donner und Wetter! — wie kann ich's, wenn Sie mir nicht beichten? Aber Sie müssen mir's! Heut' Abends bey einer Flasche Wein müssen Sie's, oder ich verschreye Sie als den undankbarsten aller Menschen, und verstoße obendrein meine Schwester zur Strafe dafür, daß sie einen solchen Selbstpeiniger, wie Sie, der Welt erhalten hat. Also die Hand darauf! Meine Schwester soll Zeuginn seyn, und Ih-

nen, wenn ich Sie vertheidigen kann, die Palme der Verzeihung reichen!«

Janvier gab, hingerissen von seines Wirthes Herzlichkeit, die Hand. Es war ihm, als wär' er zurückversetzt in jene Tage, wo er noch, frey von jeder Schuld, mit einem biedern Bruder Studio einer Flasche den Hals brach.

6.

»Er ist dein, Justine!« rief Eduard seiner Schwester freudig entgegen, als er nach dem Mittagsmahle in ihr Zimmer trat, und sie mit nassen Augen am Fenster sitzen sah. — »Trockne deine Thränen; er ist dein! ich sag' es dir; — und er ist auch werth, dich sein zu nennen.«

Justine erwiederte Eduard's freudige Versicherung nur mit einem schmerzlichen Kopfschütteln. Janvier's Erklärung schien ihr zu sehr die Folge inniger Ueberzeugung, als daß sie von ihm eine Aenderung seiner Ansichten zu hoffen wagte.

Ihr Bruder aber tröſtete ſie, indem er ihr entdeckte, daß er den Rittmeiſter ſchon aus früherer Zeit zu kennen glaube.

»Laß mich nur machen, Juſtinchen!« begann er mit heiterer Laune, »ich habe ſchon manche Kopfhänger zu Recht gebracht; werd' auch mit ihm fertig werden. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß ich ihm nicht das erſte Mahl im Leben gegenüberſaß. Freylich läuft auch bey ihm eine kleine Maskerade mitunter; bey mir iſt Haar und Bart falſch, bey ihm der Nahme. Aber noch heute Abends ſoll Alles in's Reine kommen!«

»Du biſt ſo aufgeräumt,« warf ihm Juſtine vor, »und ich kann dich noch immer nicht begreifen! Du kennſt ihn? Was hilft uns das? Er wird ſeinen Charakter nicht plötzlich, wie ein Gewand, ausziehen; und ſo lang er dieſen beybehält, iſt es um ſein und mein Glück geſchehen!«

»Er muß ihn aber ausziehen, Schweſter, dafür ſteh' ich dir! Er darf ihn durchaus nicht beybehalten!«

»Das iſt leicht geſagt! Wie willſt du es aber dahin bringen?«

»Durch einen Gewaltstreich! — Der arme Janvier, — oder wie er heißt — gehört zu jener Klasse Menschen, welche sich selbst täuschen. Sie wandeln im Leben umher, wie in einer bezaubrten Welt. Alles ist Ihnen Flitterwerk; nur das Bild ihrer Phantasie schwebt, als drohendes Gespenst, vor ihnen her, und befängt ihren Blick allem Andern gegenüber. Mit solchen Menschen muß man Komödie spielen. Sie sind nicht anders zu heilen. Und so muß ich es auch mit ihm thun! — Auf dem gewöhnlichen Wege der Ueberredung würd' ich nichts ausrichten. Herzlichkeit kann ihn wohl rühren, ja sogar Thränen in sein Auge locken; — sein Herz aber umwandeln kann sie doch nicht. Ich muß nur ein kleines Drama ersinnen, in welchem er, wider seinen Willen, bis zum Ende mitspielen, und die Entwickelung selbst herbeyführen soll. Wenn der Theaterkoup, den ich beabsichtige, nicht wirkt, dann muß er in der That dem, für welchen ich ihn halte, nur ähnlich sehen, ohne es wirklich zu seyn!«

»Gebe der Himmel deinem Streben Beyfall und Segen, Bruder! In deinen Händen liegt nun mein Schicksal. Was auch auf seiner Seele lasten möge, — er hat bereut. Für mich

ist seine Schuld verschwunden! Gern will ich mein Geschick an seines ketten, und ihm die Bürde seiner, vielleicht unverschuldeten, Leiden, die er für ein Verbrechen hält, tragen helfen!«

»Unverschuldet sind sie eben nicht,« entgegnete Eduard, »aber der Himmel hat wieder gut macht, was Jauvier schlecht gemacht hatte. Drum geh', Justine, sey heiter, fröhlich, gesprächig; heut' Abends darfst du bey Tische nicht fehlen! Rufe mir indeß Bernhard; — ich habe manche Anordnungen mit ihm zu treffen!«

Durch Eduard's Reden beruhigt, begab sich Justine auf ihr Zimmer, nachdem sie früher den alten treuen Bernhard gerufen hatte, der, höchst erfreut über des Fräuleins Mittheilung, mit einem ungewöhnlich heitern Gesichte zu Eduard in's Zimmer trat.

»Nun, Euer Gnaden! das freut mich,« rief er gleich unter der Thüre, »das freut mich, daß Sie nicht nur den Frieden in's Schloß, sondern auch in die Herzen brachten! — Das arme Fräulein dauerte mich schon aus voller Seele. Ich konnte mich nicht so ganz ausdrücken, wie ich es meinte; — aber ich hätte dem Fräulein gerne manchmahl zugeflüstert: Reden

Sie, reden Sie; er waktet nur auf eine Gelegenheit, um auch zu reden. — Aber ich hatte mich getäuscht; denn als es heute zur Sprache gekommen war, stand es noch schlechter, als früher! — Nun jetzt, da es Euer Gnaden anpacken, wird es, denk' ich, wohl gehen! Euer Gnaden haben ja das Lehrgeld in derley Amorosis gegeben!«

»Ich hoffe wenigstens, Bernhard, daß es gehen wird. Richte du für den Abend ein einfaches Mahl, wobey man guter Dinge seyn mag. Bring' einige Flaschen aus dem zweyten Keller hervor, den unsere überrheinischen Gäste wohl nicht aufzustöbern wußten; aber rothen Wein, merke dir's. Auch laß von den Schloßleuten auf der Terrasse alle Böller, die aufzutreiben sind, aufpflanzen, und in Bereitschaft halten. Wenn vielleicht der Friedenskourier gerade zur Zeit hier einträfe, in welcher ich auch in Justinens und des Rittmeisters Herzen den Frieden publizire, dann soll es in die Nacht hinaus lärmen, daß der Wiederhall in allen Bergen wach wird. Bring' mir auch das Kistchen mit den Kleidern in's Kabinet neben dem Speisesaale, hörst du?«

»Welches Kiſtchen?« fragte Bernhard fremdet.

»Je nun, das Kiſtchen,« antwortete nard, »in welchem die bewußten Kleider befinden.«

»Nun fällt mir's bey, hab' ich doch bey- he darauf vergeſſen! Aber was wollen denn er Gnaden mit den alten verhängnißvollen eidern, die man Ihnen, wie Sie zu ſcherzen iebten, anziehen hätte ſollen, wenn Sie dem Felde todt wären zurückgebracht wor- ? Sie wollen ja nicht ſterben, ſondern fröh- ſeyn!«

»Ja, das will ich, Bernhard! Deſ- ungeachtet aber bereite mir jene Kleider! e wären einmahl bald mein Sterbekleid ge- rden. Jetzt ſollen ſie mir für meine Schwe- einen Bräutigam gewinnen helfen. Nimm nichts heraus, was du etwa in den Taſchen eſt. Und wenn du auch hin und wieder et- s zu ſäubern und auszubeſſern fändeſt, ſo es immerhin unberührt. So wie es iſt, d es mir heute am beſten taugen.«

»Nun in Gottes-Nahmen!« meinte Bern- rd, der die Abſicht ſeines Herrn nicht be- ff; »ich kann mich nicht ſo ganz ausdrücken,

wie ich es meine; aber wenn's nur zum Ziele führt, so war's doch so, wie ich's, nach meiner einfältigen Ansicht, gemeint habe.«

7.

Bernhard war den Nachmittag über beschäftigt, alle die Anordnungen zu treffen, die ihm sein Herr anvertraut hatte.

Vorerst stieg er in den Keller hinab; schob den künstlich eingefügten Stein zurück, der all' die würdigen Herren vom Rhein und von der Mosel vor den Augen unberufener Späher bewahrte, und schleppte eine tüchtige Ladung blutrother Kernweine in dickbestaubten und wohlverpichten Flaschen mit sich empor. Dann wendete er seine Sorgfalt der andern Ladung zu, welche den langverstummten Böllern Sprache geben sollte, um in den ersten Ruf des Friedensbothen mit donnerndem Hallelujah einzustimmen. Sie hatten lange geschwiegen, die kräftigen Lärmer; seit der Ankunft des jungen Herrn von Albini auf dem Schloße seines Vaters waren sie stumm geblieben. In der letztern Zeit, wo die Bomben und Granaten zu reden beka-

men, verkrochen sie sich sogar in den Schooß der Erde, um nicht, als Kontrebande, konfiszirt zu werden. Jetzt aber waren die Diener des Hauses emsig mit der Auferweckung der begrabenen Freudenherolde beschäftigt; einer stieg nach dem andern aus seinem Grabe empor, und nahm die alte Stelle wieder ein, auf der er bey Familienfesten, denen der alte, lebenslustige Albini gar nicht abhold war, so oft mit den gegenüberstehenden Grenzbergen Zwiesprache gepflogen hatte. Schon standen sie in abgemessenen Zwischenräumen da, und ließen sich die Mäuler gutmüthig mit Pulver und Rasen stopfen, um, wenn die Friedenskunde sie in die Hitze brächte, ihr jubelndes »Amen« laut in die Welt hinauszurufen.

Als das gerichtet war, zog Bernhard aus einem Winkel der Rumpelkammer auch das bewußte Kistchen hervor; ließ es in das bezeichnete Kabinet bringen, und kramte hier, ein um das andere Mahl die Hände vor Verwunderung zusammenschlagend, seinen seltsamen Inhalt aus. »Das sollte meines Herrn Sterbekleid seyn?« rief er endlich fast unwillig aus, als die Stücke einzeln an dem Kleidergestelle vor ihm dahingen. — »Das muß seine eigene

Bewandtniß haben! Ich kann mich nicht so recht ausdrücken, wie ich es meine, aber das ist ein pures Narrengewand. Der kurze, mit Flecken besudelte Flausrock; die mächtigen Kourierstiefel mit den schuhlangen Sporen; das sammtene Barett; der dünne Stoßdegen, und da die Krause! Nein, damit kann es meinem Herrn nicht Ernst gewesen seyn; wer möchte die liebe Gotteswelt in einem solchen Sonderlingsstaate verlassen! Doch er hat seine Launen, hat sie der verstorbene Herr doch auch gehabt, und war ein so kreuzbraver Mann. Da liege, du buntes Zeug! Er wird wissen, wozu er dich brauchen kann. Meinetwegen kröch' ich in diese tollen Lappen selbst, wenn ich wüßte, daß ich unserem guten Fräulein durch eine solche Maskerade nützen könnte. Ueberhaupt kommt mir's ganz sonderbar vor, den Herrn, den schönen, blonden Herrn von Albini, noch immer als Schwarzbart vor mir zu sehen; aber er will's einmahl so, und er wird wissen, warum er's will! Vielleicht will er sich erst unter Böllersalven demaskiren.«

Unter solchen Selbstgesprächen richtete Bernhard, was zu richten war; verschloß, nach Befehl, das Kabinet, und wollte dem

Schloßherrn eben den Schlüssel überbringen, als ihm Janvier in den Weg trat, und sagte, daß er einige Worte im Vertrauen mit ihm zu sprechen hätte. Dem alten Diener, welcher Janvier's bisherige Verschlossenheit kannte, fiel das auf, und er wäre beynahe mißtrauisch geworden, wenn der Rittmeister, diesen möglichen Fall ahnend, seinem Vorurtheile nicht schnell begegnet wäre.

»Es mag dir auffallen,« begann er, »treuer Gehilfe meiner Lebensretterinn, daß ich dich um etwas anspreche, was du von mir vielleicht nie erwartetest. Aber es ist nicht weibische Neugier; ernstere Rücksichten veranlassen mich, dich zu fragen, wer eigentlich der Besitzer dieses Schlosses ist, das mir so verhängnißvoll wurde. Ich habe, überwältigt von der Herzlichkeit, mit der er mir begegnete, ihm ein Versprechen geleistet, das mich nun schon reut. Nur der Gedanke, daß ich es keinem Unwürdigen gegeben zu haben scheine, beruhigt mich. Es ist schwer, Menschen sein Herz zu öffnen, die man nicht genau kennt; in deren Inneres man auch nicht einen einzigen tiefern Blick gethan hat; von deren Leben und Schicksalen man gar nichts weiß. Du bist ein Alter hier

bey Hause; du liebst das Fräulein, welches mir durch eine so wunderbare Schickung des Himmels entgegengeführt wurde. Bey dem Glücke Justinens, das du gewiß eben so sehnlich wünschest, als ich, beschwöre ich dich, mir zu vertrauen, was du von dem früheren Leben deines Herrn weißt.«

Bernhard, durch diese angelegentliche Bitte des Rittmeisters angekörnt, bedauerte nun fast, nicht mehr zu wissen, als er wußte. Was er übrigens aus früherer Zeit inne hatte, das theilte er dem bewegten Frager gerne mit.

»Das Schloß Schönborn gehört« so lauteten beyläufig Bernhard's Angaben, »seit langen Jahren der Familie Albini, welche, durch widrige Zeitverhältnisse aus Italien verdrängt, sich hier in Deutschland, unfern der Rheingrenze, ankaufte. So kam die schöne Herrschaft von einem Besitzer auf den andern, und endlich auf den letztverstorbenen Albini, der ein seelenguter Herr war. Frühzeitig Wittwer, lebte er ganz für seine beyden Kinder, den jetzigen Schloßherrn und Justinen. Als der Sohn dem Jünglingsalter sich näherte, da schickte ihn der Vater in die Residenz, um sich den höheren Studien zu widmen. Aber der

junge Sausewind hatte kein Bleiben; sein leb-
haftes Temperament trieb ihn hin und wieder.
Bald kam ein Brief aus Deutschlands
Norden, bald aus Süden, bald von der Grenze
Polens an, und ganze Monathe lang wußte
der Vater oft selbst nicht, in welchem Win-
kel der Erde er seinen Stammhalter zu suchen
hätte. Zum Glücke krümmte ihm das kein Haar,
denn er soll als Jüngling ja selbst nicht besser
gewesen seyn. Nur Justine weinte sich oft
nachträglich über manche Gefahr die Aeuglein
roth, die ihr unbändiger Bruder mit einem ihm
angebornen Glücke bereits überstanden hatte.
Aus den Briefen, die er seinem Vater schrieb,
ließe sich, wenn man sie fände, ein Roman
beschreiben. Sie waren angefüllt mit Schilde-
rungen von Liebeshändeln, lustigen Streichen,
gefährlichen Balgereyen, Zechen ohne Wirth
und Abenteuern aller Art. Eine Liebesgeschich-
te, die der junge Herr hatte, machte hier im
Schlosse mehr Aufsehen, als alle seine übrigen;
denn sie soll ernsterer Gattung gewesen seyn,
und ihm wirklich beynahe den Kopf verrückt
haben. Auch spricht man von übeln Händeln,
die er dabey gerieth, und die seinen Vater
cht besorgt machten. Was übrigens eigent-

lich daran war, kam nicht unter die Dienerschaft. So viel nur konnte man nachträglich erfahren, daß sich die Sache wieder zerschlagen habe, und zwar wegen einer schändlichen Untreue, die der junge Herr von seiner Geliebten erfahren mußte. Das war beyläufig drey Jahre vor dem Tode des alten Herrn. Fünf Jahre besitzt nun der junge Herr das väterliche Erbgut, und lebt als Hagestolz recht glücklich. Seine Schwester ersetzt ihm an Liebe und Aufmerksamkeit Alles, was er von der besten Frau erwarten könnte. Er hat noch dieselbe gute Laune, wie ehemahls, ohne seine vorigen Tollheiten und Seitensprünge fortzusetzen, und alle Unterthanen sind ihm aus ganzem Herzen ergeben. Mit Thränen in den Augen sahen die Seinigen ihn hinausziehen in den Kampf für sein Vaterland; aber der Himmel verläßt die Guten nicht. Er ist nun wieder daheim, und was er bey seiner Rückkehr verändert und verstimmt gefunden haben mag, das wird er, mit Gottes Hilfe, durch sein gerades, offenes, herzliches Wesen wohl auszugleichen wissen.« —

Tausend verschiedene Gedanken kreuzten sich in Janvier's Kopf, als er dieser Erzäh-

lung Bernhard's zuhörte. Eine Erinnerung drängte die andere; eine Vermuthung gab der andern Platz. Er konnte jedoch mit sich selbst nicht in's Klare kommen. Die Zeit rückte indeß vor, und der Abendstern, welcher, wie ein Vorläufer des erwarteten Friedensbothen, über dem fernen Berge schimmerte, mahnte ihn an sein gegebenes Versprechen.

6.

Das Abendmahl war aufgetragen. Der Schloßherr, seine Schwester und der Rittmeister, bedient von dem treuen Bernhard, saßen im großen Speisesaale, von dessen Wänden die Bilder der alten Albini in ihrer Nationaltracht das stille Kleeblatt mit sinnigen Augen betrachteten.

Justinens Augen suchten den Rittmeister absichtlich zu vermeiden, und begegneten seinen Blicken vielleicht gerade deßwegen so öfter. Janvier schwankte merklich in seinem Benehmen; seine Seele wurde von den verschiedenartigsten Gefühlen hin- und wiedergetrieben. Selbst der Schloßherr schien etwas

befangen; der Augenblick der Entscheidung war ja zu nahe, und diese zu wichtig; als daß er seine Laune so frey und ungezwungen, wie sonst, hätte spielen lassen können.

Erst nach und nach gewann das Gespräch, das anfänglich geziert und einsylbig war, den traulicheren Ton der Geselligkeit, welchem der Wirth bald einen Anflug von Humor zu geben wußte.

»Sie sind an unser Haus so wunderbar gekettet worden, Herr Rittmeister!« begann er im Laufe des Gespräches, »behandeln Sie uns doch nicht so fremd. Wir haben ja unsere Uniformen abgelegt. Lassen Sie uns alles das, was heute schon zwischen uns vorgefallen seyn mag, ablegen, und uns so gegenübersitzen, als wenn es nicht das erste Mahl wäre! Vielleicht ist es auch nicht das erste Mahl. Man findet sich ja oft im Leben; verliert sich auf eine Zeit, und kommt endlich nach jahrelangen Umwegen wieder auf einander zu. Es handelt sich dann nur darum, einander die Ortschaften, Scheidewege, Meilenzeiger und Herbergen zurückzurufen, um herauszubringen, daß man sogar schon in einem und demselben Zimmer geschlafen und geträumt habe. Wer weiß, ob wir

zwey uns nicht auch einmahl im Leben schon näher ſtanden, als Sie glauben, und ich ahnen kann?« —

Eingelenkt war nun einmahl mit dieſen Worten. Janvier fühlte, daß er ſein Verſprechen nicht mehr zurück nehmen könne, und Juſtinens Bitten klangen ja ſo innig und wehmüthig, als ob ſie einen Sterbenden um ein kleines Angedenken bäte.

Er begann daher mit einem tiefen Seufzer folgenden Aufſchluß über ſein Inneres zu geben, welchem Eduard mit ſteigender Aufmerkſamkeit und immer lebhafterem Antheile zuhörte.

»Sie werden ſich zu erinnern wiſſen, mein Fräulein,« ſprach er, »daß ich Ihnen heute ſagte: Zwey Tropfen und zwey Worte ſeyen an meinem Unglücke Schuld. — Sie mögen lächeln, mögen mich einen Selbſtpeiniger ſchelten; aber es iſt nun einmahl ſo. Hören Sie.

»Ich bin von Geburt ein Deutſcher. Mein wahrer Nahme iſt Heinrich Jänner. Als der einzige Sohn eines reichen Kaufmannes, war ich ſo glücklich, unbekümmert um meine Erhaltung, den Studien mich widmen zu können. Ich bezog die Univerſität zu Jena. Der

:7, der vor einem Jahrzehende unter den ngen Leuten dieser Lehranstalt herrschte, ist ubekannt. Von jeher düster, fand ich an dem tollen Treiben meiner Kollegen wenig Behagen. Während daher die andern auf der Bierbank lagen; sich in Wolken qualmenden Rauches hüllten; spielten, zechten, und in wässerigen Hymnen das Lob der Gemeinheit herabbrüllten, oder mit ihren Hiebern wüthend um sich stießen, saß ich in meiner Kammer, und besprach mich mit Kant und Reinhold; oder folgte Schiller's ätherischem Geiste in die Höhen der Idealwelt. Schon dieß zurückgezogene Wesen verdroß meine Kameraden, und sie neckten mich, wo sie konnten. Ich glich ihnen auch wirklich in nichts Anderm, als in der Tracht, die ich mir gefallen lassen mußte, um nicht als ein Stockphilister ausgehöhnt und ausgetrieben zu werden. Zwey Jahre schon ertrug ich es, mir mit so vielem Unangenehmen und Aergerlichen die Schätze zu erkaufen, die ich aus dem Vortrage trefflicher Lehrer sammelte: da trat ein Wendepunkt in meinem Leben ein. Ich verliebte mich. Ein schönes Mädchen, mit einem so guten, sinnigen Gesichte, daß man es einem Lavater würde verziehen

haben, wenn er sich dadurch hätte irre führen lassen, — wurde der Gegenstand meines Fühlens und Denkens. Der Liebe zog die Freundschaft nach. Ein junger, heiterer Mann, — man nannte ihn nur den lustigen Weisser — bezog die Universität. Er war für die tollen Kumpane, die sich da herumtummelten, nach gerade der rechte Mann. Und dennoch gewann auch ich ihn lieb. So sehr sein Charakter dem meinigen zu widersprechen schien, so mächtig fühlte ich mich zu ihm hingezogen. Er war nicht der Mann, der ein angebothenes Herz zurückweisen konnte. Mit offenen Armen nahm er mich in den Zauberkreis seiner heitern Laune mit auf, und wußte, was die Liebe Trübes mir brachte, durch seinen Frohsinn heiter mir zu mahlen. Ich liebte ihn innig, und unsere Freundschaft nahm, trotz des Kontrastes unserer Charaktere, um so mehr zu, da sich doch wieder täglich neue Berührungspunkte vorfanden, die uns einander näherten. Solch' ein Berührungspunkt war ein Verhältniß, welches sich zwischen Weisser und einem Mädchen entspann, das mir nicht unbekannt war. Nun hatten wir uns Manches mitzutheilen, Manches zu klagen, uns über Vieles

zu berathen, und manchen üblen Eindruck uns gegenseitig zu verwischen. Gegen Weisser's Liebe hatt' ich nichts einzuwenden; aber der Gegenstand derselben wollte mir nicht ganz seiner würdig dünken. Nach meiner Ansicht hätte ein junger, schöner, gebildeter, lebenslustiger Mann, wie er, auf größere Vorzüge Anspruch machen können, als sie seine Auserwählte, die erste Schöne, der er ernstlich huldigte, an sich hatte. Er konnte es wohl auch nicht läugnen; doch wie die Liebe eigensinnig und eigensüchtig ist, so suchte auch er die Fehler seiner Geliebten zu Tugenden zu stempeln, und sie oft auf Kosten meiner Geliebten zu erheben. Da gab es denn freylich manchmahl Vorwürfe; denn leicht verwundbar, wie alle Melancholiker, war ich; aber Weisser's Gutmüthigkeit glich solch' ein Mißverständniß bald wieder aus. Er gestand ein, daß er gefehlt habe; daß ich volles Recht hätte, ihm zu zürnen; daß es ihm leid thue, mich gekränkt zu haben. Ich meines Theiles vergab ihm dann gerne, sobald ich merkte, daß er mich nicht absichtlich beleidigen wollte; und das wollte er doch nie. Zuletzt bekannt' ich mich sogar selbst schuldig, und gab ihm mit schmerzlichem Bedauern zu,

daß ich auch meine Geliebte nicht für fehlerfrey halte; daß ich ihr bereits manche Schwächen abgelauscht, auf manchen Widersprüchen sie ertappt habe; daß ich aber nicht umhin könne, mich selbst zu täuschen, und mir einzureden, sie sey des Ideales treuer Abglanz, das ich in meinem Herzen trage; ich wäre unglücklich, wenn ich nicht die Ueberzeugung hegte, daß sie die Krone der Mädchen, daß sie an Geist und Körper über alle Andern erhaben sey, — und dieses Bewußtseyn, an welchem mein ganzes Glück hinge, machte mich so ungerecht gegen jene, welche von dem Gegenstande ihrer Liebe eben so denken, wie ich von dem meinigen. Weisser verstand mich ganz, und gab sich alle Mühe, diese verwundbare Seite so selten, als möglich, zu berühren; aber immer gelang es ihm doch nicht. Sein Humor, der sich darin gefiel, das Höchste mit dem Niedrigsten zusammen zu stellen; seine Laune, die gerne, wie ein tändelnder Schmetterling, scherzend, sogar um Gräberblumen flatterte; sein Witz, der in Allem eine flüchtige Nahrung fand, — bemeisterten ihn bisweilen doch, und ließen ihm ein Wort, einen Blick, eine Miene entschlüpfen, die mir Leichtverwundbaren in die

Seele schnitt. Trefflicher Weisser, warum verstandest du nicht auch die Kunst, einen Murrkopf eben so zu heilen, wie du ihn manchmahl zu erheitern wußtest!«

»Ja, eine gute Seele mag er wohl gewesen seyn!« rief Eduard mit einem seltsamen Gemische von Rührung und Laune darein, »ich möcht' ihn gekannt haben. — Donner und Wetter! ich hab' viel mit ihm gemein. — Er soll leben! Stoßen Sie an, Rittmeister! Freund Weisser soll leben!«

Janvier verlor seine Fassung, als Eduard in ihn drang, und ihm den dunkeln Römer mit goldigem Rheinweine vorhielt. Eduard ließ nicht ab, ihn aufzufordern; mit wechselnder Stimme, seiner Verkleidung halb vergessend, rief er ihm ein um das andere Mahl zu: »Trinken Sie, Freund Jänner! Sehen Sie, meine Justine stößt auch an! Freund Weisser soll leben! Sie werden doch auf's Wohl Ihres Studienfreundes, Ihres Liebe- und Leidensgenossen, Bescheid thun?«

Janvier seufzte tief auf; seine Augen füllten sich mit Thränen. In seinem Gesichte wechselte die Farbe. »Ich verstehe!« erwiederte Eduard, das Glas absetzend, »er ist todt?!« —

»Todt!« verſetzte Janvier, tonlos, nd ſchien in ſich ſelbſt einzuſinken.

»Auch die Todten ſollen leben!« — rief nn Eduard, das Glas wieder erhebend, nſere Lieben ſterben für uns nicht! Bey ih- en heiß' es ſo, wie bey Frankreich's önigen: L'ami est mort: — vive l'ami!«

Janvier ſaß ſtumm; Juſtine ließ ihr rſchendes, in Waſſer ſchwimmendes Auge ehmüthig auf ihm ruhen, und merkte nicht, aß der Rheinwein, wie ein Todtenopfer, us dem geſenkten Glaſe auf den Tiſch perlete.

»Donner und Wetter! was iſt das?« — ef nun Eduard lauter, »Beſcheid hat mir uf jedes Lebehoch Jeder noch gethan. Denn churken laſſ' ich nicht leben! — Aber — h Thor! o ich verſtehe! — Bernhard, die rpichten Flaſchen aus dem zweyten Keller!«

Bernhard ſtellte eine Flaſche hin. Edu- rd entkorkte ſie. Juſtine und der Rittmei- er ſaßen in ängſtlicher Spannung. Jetzt drückte duard den Kork an; und knallend, wie ein iſtolenſchuß, ſprang der entfeſſelte an die ecke.

»Für Freundſchaft, die ſo feurig war, nt's dieſer Wein nicht!« rief er, und füllte

dem Rittmeister ein frisches Glas. — Das ist — zu blaß! — Zwey Tropfen von diesem wiegen einen Römer voll Rheinweins auf!«

Janvier sprang, wie von einem unsichtbaren Dämon gegeißelt, auf, schmetterte das Glas mit schäumendem, blutrothen Champagner auf den Boden, und sank dann, erschöpft, in seinen Stuhl zurück. Eduard betrachtete ihn mit inniger Rührung.

»Bruder, begann Justine ängstlich, »du hast seine empfindlichste Seite berührt; — zwey Tropfen und die zwey verhängnißvollen Worte, die du sprachst, sind ja an seinem Unglücke Schuld.«

»Warum spricht er nicht!« entgegnete Eduard, fast ärgerlich.

»Wohlan — ich will sprechen, will vollenden!« — fuhr Janvier mit dumpfer Stimme fort. — Meine Freundschaft zu Weisser wuchs mit meiner Liebe. Das Portrait meiner Angebetheten kam nicht von meinem Herzen. Mit schmerzlichen Träumen sah ich daher dem Tage entgegen, wo ich die Universität verlassen, und in meine Vaterstadt zurückkehren sollte, um das Geschäft meines indeß verstorbenen Vaters weiter zu führen. Meine Abreise war nicht aufzuschie-

ben, wenn ich nicht einen Fremden an die Spitze unseres wohl akkreditirten Hauses stellen, oder es gänzlich andern Händen für immer überlassen wollte. Der Tag des Scheidens kam heran. Meine Kollegen, mit denen ich durch meinen Umgang mit Weisser wieder in einige Verbindung getreten war, gaben mir einen Valetschmaus. Das gemüthliche Auseinandergehen ging denn da, wie gewöhnlich, wieder in ein tolles Auseinandertrinken über. Gesundheiten, Bruderschaften und Pereats wechselten mit Liedern und Schwänken aller Art ab. Die Köpfe erhitzten sich, die Lippen flossen über, und manche Augen schwammen in Thränen, denen man, im nüchternen Zustande, keinen Tropfen zugemuthet hätte. Weisser und ich assen obenan. Das Gespräch kam auf unsere Bruderschaften. Kein Thema war geeigneter, mich zu verstimmen, als eben dieses. Ich sollte ja meine Angebethete, die ich damahls noch für das Ideal der Unschuld und Treue hielt, für ewiges halbes Jahr vielleicht verlassen. Blutwarmer, perlender Champagner kreiste in hohen Trinkgläsern.

Was jeder liebt und wessen uns
Nel ipsa mors non privat,

»Dem klinge laut, — trotz Veit und Duns,—
»Ein drey Mahl hohes Vivat!
»Quam suam quisque vindicat,
»Die ist das schönste Kind der Stadt!«

So klang es aus zwanzig Kehlen, grob und fein, durch einander, und jeder kramte nun die Reize und Tugenden seiner Erkornen aus. Auch ich ermangelte nicht, die unüberstrahlbare Schönheit und makellose Tugend meiner Herzgeliebten nach Gebühr zu rühmen, und zog ihr Portrait, das wie gesagt, nie von meinen Herzen kam, triumphirend hervor, einen enthusiastischen Kommentar zu jedem einzelnen Zuge liefernd. Da erfaßte meinen Freund Weisser, dem der Champagner den Witz aufgestachelt hatte, seine unselige Spötterlaune. Das Bild mit schalkhaften Seitenblicken beäugelnd, rief er aus: »Schön, sehr schön! Aber — zu blaß!« — Mit diesen Worten tauchte er einen Finger in's Champagnerglas, und sprengte mir zwey Tropfen des blutrothen Weines auf die Wangen meiner Angebeteten, daß die Farben, verwischt, die schönen Züge verunstalteten. Von einer unbeschreiblichen Wuth erfaßt, sprang ich auf; vergaß Himmel und

Erde; warf ihm das Portrait rasend in's Gesicht, und langte nach meinem Hieber, den wir schlagfertige Stürmer nie bey Seite legten. Er kam außer Fassung; Nothwehr zwang ihn das Gleiche zu thun, und ehe die Uebrigen im Stande waren, sich zwischen uns zu werfen, lag er, meinen Stahl im Herzen, todt, in seinem Blute vor mir. Da erwachte ich, wie durch einen Donnerstreich aufgerüttelt, zur Besinnung; stürzte wie ein Wahnsinniger fort, ließ mich durch nichts aufhalten; warf mich in den Wagen, und rollte, von allen Furien der Reue gepeitscht, meiner Vaterstadt zu. Dort erwartete mich schon ein Brief meiner Angebetheten, den sie mir, allzufeig, mich offen und geradehin zu verabschieden, in Erwartung meiner Abreise, vorausgeschickt hatte. Es war ein Absagebrief; sie hatte mich getäuscht; ein reicher Bankier war ihr Bräutigam; ich nur das letzte unselige Opfer ihrer muthlosen Eitelkeit. Ich überließ mein väterliches Geschäft fremden Händen; floh von den Qualen des Gewissens gegeißelt, nach Frankreich, wo ich meinen ehrlichen deutschen Nahmen Jänner gallisirte, und mich Janvier nannte, und, bey bevorstehendem Kriege, in einem Regimente

Lanciers Dienste nahm. Aber ich fand keine Ruhe, und werde keine finden. Immer steht mir mein armer Eduard Weisser, blutend, meinen Hieber im Herzen, vor mir, und blickt mich, peinigende Vorwürfe mit halbgebrochenen Augen mir in's Herz bohrend, wie ein Rachegeist an. Jedes Glas, in welchem rother Wein perlend schäumt, mahnt mich an die unseligen zwey Tropfen, und die leiseste Anspielung, ja jedes blasse Gesicht ruft mir die verhängnißvollen Worte: »Zu blaß!« in's Gedächtniß zurück. Selbst in der letzten Affaire, als ich eben aushohlte, um einem deutschen Flüchtlinge das Bad zu segnen, glaubte ich in den flammenden Augen meines Feindes Eduard Weisser's Auge wieder zu schauen, und eh' ich meine Fassung gewann, sank ich, getroffen, vom Rosse. O warum mußte ein Engel, wie Justine, mich der Hölle dieses Daseyns erhalten! Für mich blüht hienieden kein Glück mehr, und das Unglück, das sich an meine Fersen heftet, kehrt ein, wo ich zuspreche. So lange die Todten nicht zurückkehren in das Leben, kann ich die Ruhe und den Frieden nicht wieder finden; und Todte erwecken kann auch die glühendste Reue nicht!«

»Vielleicht kann sie es doch!« rief der Schloßherr, tief erschüttert; sprang hastig von der Tafel auf, und stürzte in das Seitenkabinet.

9.

Justine wußte selbst nicht, was Eduard vorhatte. So bewegt sah sie ihn nie. Jänner saß bleich und regungslos; alle Lebensgeister schienen ihn verlassen zu wollen. Eine Todtenstille herrschte im geräumigen Saale. Da erzitterten plötzlich die Fenster von einem gewaltigen Böllerschuße.

»Friede, Friede!« rief Bernhard, hereinstürzend, mit thränenerstickter Stimme. »So eben steigt der Bothe, der den Frieden bringt, — im Hof — unten ab! Die Böller — sind die lärmenden Telegraphen — für die frohe Bothschaft!«

Die Böllerschüsse donnerten in abgemessenen Zwischenräumen fort. Da ging die Kabinethüre auf, und heraus trat der Schloßherr, Eduard von Albini; — aber nicht mehr entstellt von dem struppigen Rabenhaare und dem gewaltigen Schnurbarte, sondern als

ein freundlicher, blonder, glattwangiger Mann; in kurzem Flausrocke, mächtigen Steifstiefeln mit langen Sporen, mit weißer Halskrause, schwarzem Sammtbarett auf dem Haupte und einem kurzen Stoßdegen an der Seite.

»Ihr Heiligen des Himmels!« schrie Jänner, aufspringend von seinem Stuhle, »das ist Eduard Weisser!«

»Das — das ist mein Bruder,« rief Justine, in Eduard's Arme fliegend, »mein Bruder, wie er leibt und lebt!«

»Ich bin dein Bruder,« begann Eduard innigst gerührt, »und bin Eduard Weisser. Komm an meine Brust, Kamerad, Kollega, Bruder Jänner. Der Schnitt, den dein Hieber in meinen Flausrock machte, ist noch zu sehen; die Wunde an meiner Herzensseite ist längst vernarbt! — Ja — zweifle nicht — ich bin Eduard Weisser — bin Weisser-Albini. Ich warb damahls, aus Familienrücksichten, unter falschem Nahmen, um meine unwürdige Geliebte, die ich längst vergaß; hier ist das Portrait der deinigen, das du mir in's Antlitz warfst. Du kannst die Spur der beyden Tropfen noch darauf sehen!«

Mit diesen Worten zog er ein Portrait aus der Brusttasche und übergab es dem Rittmeister. Es war das verhängnißvolle Bild; Jänner zweifelte nicht länger, und stürzte wonnetrunken an Albini's Brust.

»Weißt du?« — begann nun Eduard lächelnd, »wer wohl in der letzten Affaire der Feind war, über dessen Haupte schon dein Säbel blinkte!«

»Du — du!« schluchzte Jänner.

»Also dein Eisen schlug die Wunde, die ich zu heilen bemüht war?« fragte Justine ängstlich.

»Gewiß mein Eisen!« versetzte Eduard, »alle Umstände sprechen dafür. In der Hitze erkannte ich dich nicht, Bruder, und zahlte dir ab, ohne es zu wollen! Also abgewogen und ausgeglichen. Ich lege deine Hand in meiner Schwester Hände, und wünsche: Lebenslust und Glück möchten eure Wangen so lieblich immer färben, daß Niemand sagen könne: Sie sind — zu blaß! — Doch horch! — Das sind ja Böllerschüsse, — nicht wahr, Bernhard?«

»Freylich wohl! Euer Gnaden! Es ist schon der zehnte Schuß; neun haben Sie in der

Freude überhört. Der Friedensbothe ist eben angelangt!«

»Er soll herauf; er soll die Einkehr des Landfriedens in meinem Kreise mitfeyern, in welchem so eben der Seelenfriede wieder heimisch geworden ist! Und nun das Glas mit blutrothem, perlenden Champagner gefaßt, lieber Jänner, (weil er dich nun nimmer schrecken darf) — und angeklungen — und gesungen, wie vor acht Jahren:

»Was jeder liebt, und wessen uns
»Vel ipsa mors non privat,
»Dem klinge laut, — trotz Veit und Duns, —
»Ein drey Mahl hohes Vivat.
»Quam suam quisque vindicat,
»Haec vivat atque vigeat!«

Rosalina.

Mag der letzte Stern verschimmern,
Mag die Erd' auch untergeh'n:
Siegreich über ihren Trümmern
Wird der Seraph »Liebe« steh'n!

1.

In einem einſamen Bergthale der Grafſchaft Cleven (Chiavenna) lag das niedliche Städtchen Pleurs. Anmuthige Landhäuſer ſchimmerten aus den üppig grünen Kaſtanienwäldchen hervor, welche, die Borde des Flüßchens Maira umkränzen, das, klar und hell, an ihnen vorübereilt, um ſich in dem freundlichen Becken des Comer-See's zu verlieren. Die ganze Umgebung verrieth von Weitem ſchon den Wohlſtand der Bewohner. Saftiges Obſt blickte durch das friſche Laub zierlich angelegter Gärten, reinliches Vieh bewandelte die fetten Triften, und zu ſymmetriſchen Bogengängen verſchlangen ſich traubenſchwere Reben auf den ſanft gelehnten Vorhügeln des Berges Conto, welcher das Städtchen ſüdwärts begrenzte. Der Handel und die Gewerbe blühten daſelbſt auf eine erfreuliche Weiſe. Selbſt der gemeine Mann hatte des Sonntags ſein

Stück leckeren Bratens zu verzehren, denn
Erwerb fehlte es den fleißigen Bürgern ni
Indem sie Anderen das Geschirr aus St
(Lavezzi) zu drehen verstanden, worin m
sich gerne sein reinliches Mahl bereiten m
lösten sie dafür genug, um sich selbst eine kr
tige Hausmannskost zu gönnen. Auch bracht
sie durch Kleinhandel, den sie auf Saumr
sen über den nahen Splügen in's Rhei
wald-Thal, und südwärts in das Gebie
von Como und nach Valtelin betrieben
nicht Unerhebliches ein. So lebten und webte
denn mehr, als zweytausend rührige Menschen
im Ganzen ziemlich wohlgemuth und munte
in Pleurs, und rechtfertigten vor der We
mit nichts den traurigen Nahmen ihres Wohn
ortes, welcher auf deutsch so viel heißt, als
Städtchen der Thränen, (ville de
pleurs). Dieser Nahme schrieb sich aber vo
einem Unglücke her, welches sich die Bewohne
als eine schauderhafte Sage aus den Tagen
der Väter erzählten. Etwas tiefer in der Enge
des Thales lag nähmlich einmahl ein Flecken,
mit Nahmen Belfort. Dieser ging eines Ta-
ges durch eine plötzliche Ueberschwemmung zu
Grunde. Man hatte daher in der Folge weiter

in die Ebene vorgebaut, und diesem, gleichsam aus den thränenwerthen Resten des versunkenen, Fleckens entstandenen Wohnorte den Nahmen Pleurs, d. i. »Thränen« gegeben, damit die Enkel des beklagenswürdigen Schicksals ihrer Ahnen eingedenk blieben.

Aber die Zeit hatte schon längst ihren tröstlichen Schleyer über das schauderhafte Ende von Belfort gebreitet, und man dünkte sich, unfern der Stelle, wo es begraben lag, so sicher, als ob Gottes Rächerblick diesen Winkel der Erde nie wieder finden könnte. Erst im Jahr 1618, in dessen Spätsommer ein drohender Komet, mit schwärzlich rothem Kern, und langer weißlich glühender Zornruthe am Himmel aufstieg, wurden auch die Bewohner von Pleurs aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, und unwillkürlich an das Schicksal ihrer Väter erinnert.

Die Furcht wirkt ansteckend; eine düstere Beklommenheit dämpfte das sonst so lebenslustige Treiben in Pleurs, und artete einerseits in abgespannte Gleichgiltigkeit, andererseits in hastiges Drängen nach Allem aus, wovon man sich Rath und Trost erwarten konnte. Zahlreiche Wallfahrten wurden unternommen, häufige

Bittgänge angeordnet, und die Tempel Gottes waren von Bittenden und Schutzflehenden umlagert. Aber auch weisere und aufgeklärtere Männer, welche einen Kometen wohl bewundern, aber nicht fürchten können, mochten in jenen Tagen ihre Besorgniß nicht verbergen, zwar nicht um jenes unheimlich glühenden Sternes willen, sondern weil die Zeit wirklich zu ernst sich gestaltete: der Meinungskampf in Europa's Herzen sich leidenschaftlicher regte, und das Auge, welches forschend in die Zukunft blickte, keinen tröstlichen Stern zu erspähen vermochte, dessen Schimmer Glück und Segen verspräche.

„Nur wenige Herzen blieben vielleicht unangefochten von der allgemeinen Verstimmung, indem sie zu sehr mit sich selbst beschäftiget waren, und in diesen Herzen herrschte — die Liebe.

2.

Der Podesta von Pleurs, Jakob Muralto, hatte eine wunderliebliche Tochter, mit Nahmen Rosalina. So schön an Leib und Seele sie auch war, so gab sie den

Leuten doch wenig zu sprechen, und schon dar-
aus mag man schließen, daß Häuslichkeit und
Sittsamkeit unter die schönsten Blumen gehör-
en, aus denen der Blüthenkranz ihrer Tugen-
en geflochten war.

Sechzehn Lenze schmückten mit den frische-
en Rosen ihre Wangen, und auf ihrer hohen,
on dunklen Locken überschatteten Stirne spie-
elte sich der Ernst ihres biederen, aber stren-
en Vaters eben so deutlich, als aus ihrem
ndlichen klaren Auge der fromme Sinn ihrer
or fünf Jahren verewigten Mutter sprach,
nter deren sorgsamer Obhuth sie, hold und
ichtig, herangewachsen war. Von der sterben-
n Mutter dem Herzen des Vaters, unter
hränen der innigsten Rührung, empfohlen,
nd sie auch an ihm bisher mehr den besorg-
n Freund, als den ernsten, unbeugsamen
errn, als welcher Muralto im ganzen Ge-
htsstabe von den Guten geachtet, und von
n Leichtfertigen gefürchtet war. Sie hatte
n ja noch nie Veranlassung gegeben, ihr et-
s befehlen zu müssen; sie sah ihm jeden
unsch an den Augen ab, und ließ ihn, so-
d es in ihren Kräften stand, eher in Erfül-
g gehen, als er über seine Lippen gekom-

men war. Auch hatte sie bisher noch nie Ursache gehabt, sein Antlitz zu scheuen, wenn er auch noch so bewegt und tiefsinnig vom Rathhaussaale nach Hause kam. Sie durfte nur seine Hand fassen, und sie, mit einem schmeichelnden Blick, an ihre Lippen drücken, so war jede Wolke von seiner Stirne schnell entflohen, und Sitzung und Gericht vergessen. Nicht leicht mag es ein Mädchen so gut verstehen, alle Launen ihres Vaters in eine einzige, nähmlich in gute, Laune umzuwandeln, als Rosalina es verstand. Ein Wörtchen von ihr, und aus dem ernsten, oft grämlichen und unzugänglichen, Schultheiß ward ein freundlicher, gesprächiger und scherzender Hausvater.

Um so auffallender mochte es dem Podesta seyn, an seinem Töchterchen plötzlich eine Art von Zurückhaltung bemerken zu müssen, von welcher, vor Kurzem noch, keine Spur vorhanden war. Er wußte anfänglich nicht, welchem Umstande er die Schuld dieser Veränderung beymessen sollte, und schrieb sie daher, um sie doch vor sich selber zu rechtfertigen, den Nachwirkungen einer Wallfahrt zu, welche Rosalina in Gesellschaft einiger edler Matronen des Ortes, nach dem weit entfern-

ten, am nördlichſten Ende des Schweizerlandes gelegenen, Nonnenkloſter Olsberg unternommen hatte. Dieſer erſte Ausflug aus dem Vaterſtädtchen an eine geweihte Stelle, wo der Geiſt Gottes ſo fühlbar auf die Häupter der Andächtigen herabweht, und das durch die Welt zerſtreute und zerſplitterte Gemüth ſich ſammeln kann im Schweigen der Einſamkeit und in der Ruhe der Erbauung, dürfte wohl (ſo dachte ſich Muralto) auf das empfängliche Gemüth des Mädchens einen tieferen Eindruck gemacht haben, als irgend etwas von Allem, was ſie bisher erlebt hatte. Er drang deßhalb auch nicht ernſtlicher in ſie, indem er theils hoffte, daß ſich dieſe Stimmung nach und nach wieder verlieren würde, theils überzeugt zu ſeyn glaubte, falls ihr eine andere Urſache zu Grunde läge, durch die gewöhnte Offenheit ſeiner Tochter bald des weiteren Forſchens überhoben zu werden. Allein er täuſchte ſich. Immer tiefſinniger wurde die Arme; wie eine ſchmachtende Blume ließ ſie das Köpfchen hangen; ſuchte die Einſamkeit auf, wählte den Mond zu ihrem Vertrauten, und ſchien aus dem dunklen Feuerblicke des

Kometen, dessen Flamme die Anderen schreckte, Trost und Ergebung zu saugen.

»Ey, das Fieber kenn' ich!« sprach Muralto zu sich selbst, nachdem er über den Zustand seiner Rosalina reiflicher nachgedacht. — »Die Knospe des Gefühles ahnt den nahen Lenz. Es ist der süße Drang des erwachenden Herzens, was sie ihrem eigenen Inneren entfremdet. — Wie ein kaum entpuppter Falter, flattert ihre Seele, zweifelnd, hin- und wieder, und weiß nicht, bey welcher Blume sie weilen, wo sie den Blüthenstaub ihrer Flügel zuerst im Frühlingsstrahle sonnen soll. — Ich will ihr die Blume wählen, die würdig ist, einen Falter, wie Rosalina, zu fesseln. Unser junge, deutsche Rathsherr, Theodor Fichtner, dürfte wohl im Stande seyn, die irrenden Gedanken und Gefühle meiner Tochter zu sammeln, und ihrem Sinnen und Trachten eine bestimmte Richtung zu geben. Mit seiner jugendlichen, ansehnlichen Wohlgestalt verbindet er ausgezeichnete Geistesanlagen; ein vernünftiges Mädchen, dessen Sinn noch nicht anderwärts gefesselt ist, kann gegen einen solchen Freyer unmöglich eine Einwendung machen. — Auch scheint der feurige, und dabey

ch so ernste Jüngling, gegen meine Rosa-
na nicht gleichgültig zu seyn. Er hat sich,
t einiger Zeit, näher an mich angeschlossen,
t mich manchen Blick in sein Inneres thun
sen, hat manches Wörtlein hingeworfen, das
ch über seine Absichten in keinem Zweifel läßt.
Nun, mit Gott! es sey! Ich will dem
inke folgen, den mir der Himmel selbst zu
en scheint, und meiner Tochter über ihr
enes Herz Klarheit verschaffen!« —

Der junge Rathsherr war über Muralto's
sinnen entzückt, und gestand ihm ohne Rück-
t, was er schon längst für geheime Wün-
in seinem Innern gehegt habe. Mit inni-
Wonne gelobte er ihm, Alles zu thun, um
falina's Herz sich geneigt zu machen,
ihr ein Los zu bereiten, dessen es sie ge-
nie gereuen dürfte. Der Vater, des wa-
en Freyers sicher, beschloß, sich nun an
e Tochter zu wenden und ihr den überra-
nden Aufschluß über das unbestimmte Drän-
ihres Herzens selbst zu geben. Mit lieben-
Ungestüme sah er dem Augenblick entgegen,
cher den entscheidenden Wendepunkt im Le-
seines theueren Kindes bilden sollte.

Rosalina saß eines Tages, wieder recht trüb und nachdenkend, auf der Hausflur, und starrte zum flammenden Himmel empor, den die sinkende Sonne mit hochrothen Strahlen überpurpurte. Die hellen Thränen standen ihr im Auge, und glänzten, im Wiederscheine des Abends, wie Blutstropfen. Tiefe Seufzer schwellten ihre Brust; ihre Blicke hafteten fest auf der Gartenwand des Nachbarhauses, als ob sie dort etwas bang Erwartetes suchten, und ihre Seele war so ganz anderwärts beschäftiget, daß sie, erschrocken, zusammenfuhr, als der Podesta sie mit dem herzlichen Zurufe: »Was fehlt dir, Töchterchen?« aus ihrem Traume zu wecken suchte.

»Was mir fehlt?« erwiederte Rosalina fast unwillkürlich, ihren Vater mit großen Augen anblickend, und die Thränen, welche bisher, wie Perlen, am Saume ihrer Wimpern hingen, rollten, entfesselt, über die Wangen hinab, und straften das leise; »Nichts« Lügen, womit sie einer zweyten Frage ihres Vaters vorzubeugen strebte.

»Nichts — mein Kind?« — entgegnete der Podesta, ihr sanft die Wange streichelnd, — »nichts? Besinne dich! Antworte deinen Thrä-

nen, wenn du meinen Fragen ausweichen willſt. — Ich weiß, was dir fehlt. Dir iſt dein Herz zu groß geworden, und da brauchſt du nun ein Weſen, mit dem du es theilen kannſt. — Getroſt, mein Mädchen! Ich weiß wohl einen Rath! Verſtehſt du, Mädchen? Einen Rath weiß ich! — Sieh mich nicht ſo forſchend an, als ob du den Doppelſinn meiner Worte nicht errietheſt. Du kennſt den Rath, den ich dir geben will, wenn du's zufrieden biſt. Es iſt — doch wozu dich länger in den Schlingen eitler Worte fangen wollen? — Mit einem Worte: es iſt Zeit, Kind, daß ich daran denke, dir einen braven Mann zu wählen, und ich habe dir einen gewählt, den du mir gewiß nicht verſchmähen wirſt, einen wackeren, jungen, liebenswürdigen Freyer, — unſeren deutſchen Rath, Theodor Fichtner. — Nun, Mädchen, magſt du dein Herz mit ihm theilen, und deine Hand für alle Zukunft ihm liebend anvertrauen?«

»Wenn Ihr es befehlt, mein Vater!« war Roſalina's Antwort, und, ſchluchzend, verbarg ſie ihr naſſes Auge am Buſen ihres Vaters.

3.

Das Cisterzienser-Kloster Olsberg (Oehlberg) lag jenseits Rheinfelden hinaus, über dem Rhein, von Schwerstatt aufwärts, in einem Engthale; durch welches ein kleines Gebirgswasser, die Feer (Wehr, Werr) genannt, dem Rheine zueilt. Zwischen zwey hohen Felsen, deren Häupter mit melancholischem Nadelgehölze bekrönt sind, schlingt sich der schmale Saumpfad, längs der Feer, dem Kessel zu, in dessen innerstem Winkel die frommen Frauen der Andacht und Beschauung leben, und frommen Pilgern gerne die Schätze ihres Gotteshauses erschließen, und die köstlichen Perlen ihrer Andacht und Ergebung ihnen mittheilen. Manche Unbill mußte der fromme Verein im Drange der Zeiten erfahren. Eben vor einem Jahrhunderte, da die edle Jungfrau Katharina von Schönenberg als Abbatissin dem Kloster vorstand, ward, im Tumulte eines verheerenden Bauernkrieges, das Gotteshaus ganz geplündert und großer Schaden daselbst angerichtet. Erst in einem

Zeitraume von vierzig Jahren konnten die traurigen Nachwirkungen dieses Unfalles durch die sechs und zwanzigste Abbatissin Katharina von Hersberg einigermassen vertilgt und vergütet werden. Durch Herstellung geräumiger Pilgerwohnungen, und durch ansprechende Ausschmückung des Gotteshauses lockte das Kloster wieder häufige Wallfahrer an, deren Zahl besonders in dem genannten Kometen-Jahre, durch die allgemein herrschende Besorgniß, zum Unglaublichen stieg.

Auch die Matronen, denen sich Rosalina angeschlossen hatte, scheuten die lange, beschwerliche Reise über den Berg Splügen, und über die Städte Uznach, Rapperschwyl, Zürch und Baden nicht, um in den geweihten Mauern von Olsberg Trost und Ermuthigung für eine ahnungsschwere Zukunft zu finden. Sowohl sie, als das ihnen anvertraute Mädchen fanden den Ruf dieser weitbekannten, segenspendenden Stätte begründet, und hielten sich einige Tage lang dort auf. Unverlöschlich war die Erinnerung, die besonders die unerfahrene, tieffühlende Jungfrau von dort mitnahm. Allein von dem, was ihr auf dem Heimwege begegnen sollte, hatte sie

keine Ahnung, sonst würde sie ihren Pilgerlauf gewiß nicht so harmlos und unbefangen angetreten haben.

Ein nebliger Morgen war es, an welchem Rosalina mit ihren Begleiterinnen den Rückweg antrat. Einzelne Sonnenblicke versprachen einen heiteren Tag, und wohlgemuth trabten die Pilgerinnen, von den verhallenden Glockentönen des Klosterthurmes in eine süßwehmüthige Stimmung gewiegt, auf ihren Saumrossen, gefolgt von einem Klosterdiener, den schmalen Felspfad zur Seite der Feer entlang. —

»Das Wasser trübt sich!« sprach der Diener. — »Es muß im Hochgebirge geregnet haben, und das wäre schlimm. Nachtregen in der Alpe droben gibt im Thalkessel gern ein Vormittagswetter!«

Die Frauen nahmen des Dieners Bemerkung gleichgültig hin, und ritten unbesorgt dem Walde beym kalten Brunnen gegen die Hofmatten zu, welcher sie bald mit schauerlichem Rauschen in seine Dunkelheit aufnahm. Eine dumpfe Schwüle, von einzelnen Windstössen unterbrochen, veranlaßte den Diener zu einem bedenklichen Kopfschütteln, mit

dem Bedauern, daß es zum Umkehren schon zu spät wäre, und nun nichts anderes übrig bliebe, als, im beschleunigten Trabe, der Herberge zuzueilen, welche eine Stunde weit hinter dem Walde in Olsberg neben der sogenannten Schneckenschleife läge. Ein fernes Donnergrollen gab seinen Worten Nachdruck, und die Frauen beeilten sich, so gut sie konnten, um das bezeichnete Asyl noch vor Ausbruch des Wetters zu erreichen. Ungestümer wurde der Wildbach, und begann bereits höhere Wellen zu werfen. Der Donner rollte näher; fahle Blitze zuckten über die Wipfel der Föhren hin, und in dicken Tropfen raschelte der Regen auf das Laub des Erlengebüsches, welches sich am Saume des schäumenden Gewässers hinzog. Schon zeigte sich den angstbeklommenen Reiterinnen der Ausgang des Waldes; nur ein halb Stündchen mochte die ersehnte Herberge noch entfernt seyn. Da brach das Ungewitter mit allen seinen Schrecken los, und wüthete so ungestüm, als ob es auf das Verderben Aller abgesehen wäre, denen es nicht gelang, noch früher ein sicheres Obdach zu finden. Das dumpfe Murren des Donners war in ein unausgesetztes, gellendes Gerassel, das

Rauschen des Windes in das furchtbare Sausen eines Orkanes, der Wellenschlag des Wildbaches in ein tobendes Fluthen und Orgeln übergegangen. Die Blitze fuhren, so nah und feurig, am Boden hin, daß sie aus den Tiefen des Waldgrundes gegen Himmel emporzuzischen, nicht aber aus den Wolken herabgeschleudert zu werden schienen. Die Saumrosse der Reisenden, wiewohl an solche Gebirgsabenteuer mehr gewöhnt, als andere Thiere, zitterten doch am ganzen Leibe, und sträubten sich, dem lenkenden Zügel zu gehorchen. Plötzlich schoß ein bläulich flammender Keil, mit betäubendem Geprassel, knapp neben Rosalina's Roß in den wirbelnden Gischt der Feer hinab, daß die Wellen, wie siedend, hochaufspritzten, und dann in einen dampfenden Trichter, hohl brüllend, einstürzten. Wie von summenden Bremsen verfolgt, riß das erschrockene Thier, dessen Lenkerinn entgeistert die Zügel fahren ließ, mit flatternden Mähnen aus, und würde unvermeidlich in das empörte Wellengrab hinabgesprungen seyn, wäre nicht, aus einer Felsengrotte knapp am Pfade, ein von Gott gesendeter Retter hervorgestürzt, welcher dem scheuen Rosse in die Zügel fiel, und das sinkende Mädchen

in seinen kräftigen Armen auffing. Dieser unerwartete Retter gab sich in der nahen Herberge, welche die Reisenden endlich, ohne weiteren Unfall, erreichten, der tief ergriffenen Rosalina als einen nach Italien pilgernden Nordländer zu erkennen. Seinem Wanderleben entsprach auch der Nahme, den er ihr, auf ihre Bitte, mittheilte; er hieß Pilgerin. Der letzte aus einem alten Geschlechte, beschloß er die Welt zu durchziehen, um entweder, wo sich Gelegenheit zum Ruhme darböthe, das Schwert zu ergreifen, oder, falls ihn irgendwo süßere Bande fesseln würden, mit Herz und Habe sich dort anzusiedeln. »Der Zufall,« setzte er mit bedeutender Miene und sanftem Erröthen hinzu, »scheint mir mit Einem Mahle das Glück der Häuslichkeit dringender empfehlen zu wollen, als den lockender Flitter des Ruhmes!«

Rosalina dankte ihrem Retter innigst gerührt, und konnte ihm nur mit Mühe seine Bitte gewähren: selbst, wenn ihn sein Stern je in ihre Nähe führen sollte, Niemanden zu verrathen, welch' einen, ihm so theuren, Dienst Gottes Fügung ihn einer Bedrängten erweisen ließ. Mit Rührung nahm er Abschied von der schönen Rosalina, und lispelte ihr, noch

unter der Schwelle ihr leise die Hand drückend, auf die Frage, wohin er seinen Weg nun nähme, mit sanfter Stimme zu: »Ich ziehe meinem Sterne voraus!«

4.

»Warum hast weder du, noch irgend Jemand von deiner Begleitung, mir etwas von diesem Vorfalle erzählt?« fragte Muralto mit sanftem Vorwurfe seine Tochter, die seiner dringenden Bitte, ihm ihr Herz anzuvertrauen, ihm zu gestehen, was ihr auf ihrer Wallfahrt begegnet sey, das sie so verändert konnte, ihn nicht länger in bangen Zweifeln zu lassen, nicht mehr zu widerstehen vermochte. — »Warum ließest du mich nur errathen, was du, als aufrichtige Tochter, deinem liebenden Vater, so sicher und offen, hättest anvertrauen können?«

»Ich sagt' Euch ja, Vater,« — entgegnete Rosalina, »daß ich meinem Retter das Versprechen geben mußte, nichts von seiner Edelthat zu erwähnen. Meine Begleiterinnen aber wollten Euer zärtliches Vaterherz nicht

mit der Schilderung einer Gefahr quälen, die, wenn gleich von Gott glücklich abgewendet, mich dennoch bis an den Rand des Grabes gebracht hat. — Nur Bewußtseyn deſſen, was mir Kindesliebe zur Pflicht macht, konnte mich wortbrüchig gegen den Jüngling machen, dem ich mein Leben verdanke! Nun wißt Ihr Alles, lieber Vater, und nun könnt' Ihr Euch wohl erklären, daß mich die Erinnerung an jenen ſchrecklichen, und doch ſo wunderbaren, Augenblick manchmahl ernſter ſtimmte, als Ihr es bisher an mir gewöhnt ſeyn mochtet. Nur der Menſch, glaub' ich, kann immer heiter ſeyn, an welchem das Leben immer nur tändelnd und ſpielend vorüberzog; wem es aber einmahl einen ernſteren Blick in ſeine unheimlichen Tiefen gegönnt hat, dem mag man es wohl verzeihen, wenn er bisweilen daſitzt und ſinnt, und dichtet und denkt —«

»Und weint?« fiel ihr der Podeſta in's Wort. — »Kind, Kind, du ſagſt mir: ich wüßte nun Alles? Täuſcheſt du mich nicht? Mir ahnt, als wüßt' ich kaum das Geringſte von dem, was dir auf dem Herzen liegt. — Haſt du ſeither von deinem edelmüthigen Retter nichts gehört? Ich möchte ihn kennen, um ihm, we-

nigſtens durch mein ſtillſchweigendes Benehmen, ſchonend, einen Theil der großen Schuld abzutragen, zu der mich verpflichtet zu haben, er durchaus nicht geſtehen will! Du erröthest? Deine Augen ſchwimmen in Thränen? — Rosalina! — Sey aufrichtig! — Du weißt um ihn; dein Zittern verräth mir's. Er iſt dir wohl in unſerem Städtchen ſchon begegnet? Er iſt hier! Läugne nicht! Er iſt hier!«

Roſalina fiel ihrem Vater, weinend, um den Hals. Sie hatte ihr Geheimniß verrathen; ſie mußte nun Alles ſagen, Alles bekennen. Der entſcheidende Augenblick war gekommen. Pilgerin war wirklich ſeinem Sterne, nähmlich der ſchönen Roſalina, vorausgezogen; er war auch ſeinem Sterne in Pleurs begegnet, und ſetzte durch ſein Erſcheinen ein Verhältniß fort, welches in einer zu wichtigen Stunde angeknüpft worden war, als daß es ohne Nachklang hätte bleiben können. Er hatte ſeinen Aufenthalt in einer Herberge genommen, deren Rückſeite an den Hausgarten des Podeſta ſtieß. Hier ſah er von ſeinem Erker aus jeden Tag die holde Nachbarinn luſtwandeln, und weidete ſich an dem Anblicke ihrer Reitze und ihrer Züchtigkeit. Nur in ſtil-

ler Beschaunung gefiel sich anfangs seine Liebe, ohne ein Wort des Geständnisses zu wagen. Nach einigen Wochen erst drängte sich sein tiefes inniges Gefühl auf die Lippen, und machte sich in den sinnreichen Zeilen eines Liedes Luft, das er mit zitternder Stimme eines Morgens zur Laute sang, als eben Rosalina wieder in den Garten trat, um das kleine, mit lieblichen Herbstblumen bepflanzte, Beetchen zu begießen. In süßer Ahnung wendete sie ihre Blicke den Klängen nach, und erkannte mit freudiger Bellommenheit in dem lauschenden Sänger ihren Retter Pilgerin. In seiner Romanze war die Absicht seines Kommens klar ausgesprochen, und Rosalina's Gartenbeetchen hatte in seinem kleinen Blumen-Wörterbuche der Wörter genug, um den schönen Sinn jenes Liedes zu erwiedern. Der Bund war geschlossen, und war es um so fester, je weiter in die Zukunft hinausgerückt das Ziel erschien, welchem die Herzen Beyder, vielleicht sich selber nur erst halbbewußt, entgegen klopften. Wie ein Blitzstrahl traf es daher das in stille Ruhe eingewiegte Herz des Mädchens, als Muralto die Absicht, ihr einen Gatten zu bestimmen, entschieden aussprach. Diese betäu-

bende Ueberraſchung trug auch die Schuld, daß Roſalina den letzten ernſten Augenblick unbenützt vorüberließ, in welchem ſie vielleicht, durch ein offenes Geſtändniß, dem verhängnißvollen Zuſammentreffen der Umſtände, das ſich vorbereitete, noch hätte begegnen können. Sie erkannte nun zu ſpät, wie ſchwer ſich die kleinſte Verſchloſſenheit und Unaufrichtigkeit gegen einen zärtlichen Vater räche, ſo wie dieſer leider! auch zu ſpät einſah, daß eines Mädchens Herz eine zarte Sinnpflanze ſey, die einer ſorglichen, behuthſamen Pflege bedarf, um nicht dem Nachtfroſte der Enttäuſchung zu erliegen. Bitter bereute er ſeine Voreiligkeit bey der Wahl eines Eidams. Was konnte er nun aber thun? — Der Rathsherr Theodor Fichtner hatte ſein Wort; Pilgerin hingegen hatte zwar dieſes nicht, aber weit mehr, nähmlich die Liebe Roſalina's. Den Rathsherrn, einen ſo wackeren, geraden Mann, zu beleidigen, wäre höchſt unbillig geweſen. Er hegte die redlichſten Abſichten; meinte es vollkommen ernſt, und ſchien entſchloſſen, Blut und Leben für den Beſitz eines Mädchens zu wagen, ohne das er, ſeit ihm die Hoffnung ſo freundlich lächelte, ſein Daſeyn für unabgeſchloſſen halten würde.

— Pilgerin aber verdiente ja auch keinen Vorwurf; er hatte ſich, im Gegentheile, ein unanfechtbares Recht auf ein Weſen erworben, deſſen Leben das Werk ſeines Muthes war; ihm gegenüber war Muralto Schuldner von Seite der Natur, wie Fichtnern gegenüber hinſichtlich ſeines gegebenen Wortes.

Jenem eine Bewerbung zu verargen, zu welcher er von dem Vater Roſalina's ſelbſt ermuthiget worden war, wäre eben ſo ungerecht geweſen, als dem Mädchen die Neigung zu einem Manne zu wehren, dem es durch die heiligen Pflichten der Dankbarkeit verbunden war.

Der Vater konnte, als Ehrenmann, hier nichts Anderes thun, als durch ein unverhohlenes Geſtändniß beyde Bewerber in die Kenntniß der Umſtände ſetzen, deren Verwicklung jeden Machtſpruch ihm unmöglich machte; wozu er ſich denn auch, nicht ohne ſchweren inneren Kampf, entſchloß. Nachdem er ſeiner Tochter das Schwierige ſeiner Lage, mit väterlicher Schonung, begreiflich gemacht hatte, begab er ſich ſelbſt in Pilgerin's Wohnung, verſtändigte ihn von Allem, was vorgefallen war, und überließ es ihm zur Beurtheilung, was er für räthlich und förderſam er-

achtete. Pilgerin, eine stille, schwärmerische Seele, erklärte Rosalina's Glück für sein eigenes Ziel, an dessen Erreichung er Alles setzen wollte, wenn er die Ueberzeugung gewänne, daß sie, wie er mit ihr, nur allein mit ihm glücklich werden zu können fühlte. — Mit gleicher Offenheit wendete sich Muralto an den feurigen, ungestümeren Theodor Fichtner, welcher bey der unerwarteten Mittheilung wild aufbrauste, und, um keinen Zoll breit von seiner süßen Hoffnung weichend, Alles aufzubiethen beschwor, um ein so theueres Kleinod, dessen Besitz er sich bereits gesichert glaubte, gegen jeden fremden Einspruch zu behaupten.

Tiefgebeugt durch die traurige Vorahnung eines unseligen Wettkampfes, theilte der Podesta seiner Tochter die Unmöglichkeit eines versöhnenden Ausgleiches mit, und machte sich über seine Voreiligkeit die bittersten Vorwürfe, als diese ihm, weinend, gestand, daß sie eher sterben, als von ihrem innigstgeliebten Pilgerin lassen, und einem Manne die Hand reichen wollte, den sie zwar hoch achte, aber als einen Feind ihres Glückes nur hassen könne.

5.

Eines Tages fand Pilgerin, als er von einem kleinen Jagdritte nach Hause kam, einen versiegelten Zettel, welcher für ihn war abgegeben worden. Ohne ahnen zu können, was er enthalte, erbrach er ihn ruhig, und las, zu seinem nicht geringen Erstaunen, folgende Zeilen:

»Unbekannter Nebenbuhler!

Der Nahme, den ich Dir gebe, mag Dir beweisen, daß ich Dich, ungeachtet wir uns im Leben noch nie gegenüber standen, hassen muß; denn Du liebst, was ich liebe, und willst nicht, kannst vielleicht auch nicht lassen, was ich nie lassen werde. Du verstehst mich; der Preis, um den wir werben, ist zu hoch, als daß wir nicht Beyde unser Leben, lächelnd, in die Schanze schlügen, um ihn zu gewinnen. Wer liebt, der wagt; wer nichts wagt, hat nie geliebt. Abtreten kann ich Dir eine Hand nicht, ohne deren Besitz ich nicht leben kann, wenn ich nicht wenigstens den Trost habe, Alles dafür eingesetzt zu haben. Und auch Du könntest, selbst

im Besitze derselben, nicht leben, wenn ich Dir's, mit dem fürchterlichsten Eide, beschwöre, so lange ich athme, als unversöhnlicher Rache-Engel hinter Deinem Glücke zu stehen. Ich weiß, daß ich mit diesem Geständnisse eine böse Seite meines Herzens nach Außen kehre; aber die Liebe hat das an sich, daß sie mit einem Winke selbst Engel in Teufel verwandeln kann. Darum will ich Dir, mit deutscher Aufrichtigkeit, keinen Zug meines Innern verhehlen, und erkläre Dir hiermit, daß ich kein anderes Mittel kenne, um den bösen Knoten, den unser Unstern schürzte, zu zerhauen, als das — Schwert! Laß uns kämpfen um Rosalina's Besitz; — ihre Hand sey des Siegers Preis. Wir schreiben heute den zweyten Tag des Herbstmondes; in zwey Tagen fällt der Nahme der Heiligen, den der Gegenstand unseres Kampfes führt. Ein öffentlicher Kirchgang versammelt, so viel ich weiß, an diesem Tage die meisten Bewohner der Stadt zur Abendandacht im Dome der frommen Siedlerinn Rosalia, und macht die Umgegend menschenleer und unbelauscht. Um die fünfte Stunde dieses Tages erwarte ich Dich daher auf dem Rebenhügel, nordwärts hinter der

Stadt, deſſen Gipfel ein kleines Gehölz bedeckt. Dort wirſt Du mich gerüſtet finden; wenn Du ein Mann biſt, ſo erſcheine, und laß uns mit dem Stahle ſchlichten, wofür es ſonſt keine menſchlichen Richter gibt.

Theodor Fichtner.

Das Loos war geworfen. Was auch immer aus dieſem Schritte entſtehen dürfte, Pilgerin ſah ſich keine Wahl gelaſſen; er mußte ſeinem hartnäckigen Gegner die Spitze biethen. Freylich erkannte er mit Zittern, wozu dieſer unſelige Kampf führen könne. Wenn er fiele, und ſein Beſieger um Roſalina's Hand würbe, mit welchem Gefühle würde ſie dem Mörder deſſen folgen, den ſie, wie er ſich's klar bewußt war, ſo innig und einzig liebte. Kann man ſich für ein liebendes Herz eine gröſſere Qual denken, als gekettet zu werden an ein Weſen, das man haſſen, verabſcheuen, verwünſchen muß, das man in jedem Augenblicke, beſpritzt von dem Blute des Theuerſten, was man hatte, ſieht, und dieſe Pein ertragen zu müſſen, bis der Gram dem zerriſſenen Herzen den erſehnten letzten Frieden bringt? Und könnte es nicht leicht ſo kommen, könnte nicht eben das Bewußtſeyn, Alles ge-

winnen oder verlieren zu müssen, die sonst sich
re Hand lähmen, und das Auge blenden? —
Und doch, gibt es einen andern Ausweg? —
Der Entschluß eines Deutschen steht fest, wi
Berge; auf einen gütlichen Ausgleich ließ sic
daher nicht denken. Mittheilen durfte er kei
nem menschlichen Ohre, was bevorsteht, wen
er nicht den Vorwurf bübischer Feigheit au
sich laden wollte. So schrecklich also auch di
Besorgnisse, so traurig die Ahnungen waren
welche sein tief ergriffenes Gemüth durchkreuz
ten, so mußte er doch dem drohenden Schick
sale muthvoll und schweigend entgegentreten.

Nur der Gedanke, daß er sein Geschick
nicht selbst zum zweifelhaften Kampfe heraus-
gefordert habe, daß er nicht den fernsten An-
klang eines unlauteren Gefühles in seiner Brust
hege, daß er mit freyem, muthvollen Auge
seinem Feinde die Spitze biethen könne, ge-
währte ihm in seiner traurigen Lage Trost und
Kraft. Durch fromme Ergebung suchte er jene
Fassung zu gewinnen, ohne welche der sicherste
Arm dem Kämpfer leicht untreu wird; vermied
absichtlich, bis zur Stunde der Entscheidung,
den Anblick Rosalina's, deren Bild seinen
Geist nur in neue Unruhe versetzt haben würde,

und erkräftigte sich während der kurzen Frist, die ihm noch gegönnt war, im Anschauen der hehren, ruhigen Natur, als des treuen Spiegels eines ewig wachenden Wesens, ohne dessen Wink kein Haar vom Haupte, kein Sperling vom Dache fällt, ohne dessen Wink wohl auch die Spitze eines Schwertes nicht spitz genug für sein Herz wäre, mit welchem ein anderes, in banger Qual vergehend, mitbräche. Zu ordnen hatte er weiter nichts; allein dastehend in der Welt, konnte er seine Rechnung mit ihr leicht schließen. Ihm würden keine Aeltern, keine Freunde nachweinen; um seine Habe würde es kein Gezänke geben, — nur zwey Augen dürften nimmer fröhlich blicken, sondern bald nach den seinigen sich schließen, um in einem besseren Jenseits liebend ihm entgegenzuglänzen.

In dieser Stimmung erwartete er den verhängnißvollen vierten Tag des Herbstmondes 1618. — Blutroth stieg die Sonne im Osten empor, und brach sich mühsam durch den dichten Nebel Bahn, welcher über den Giebeln und Dächern von Pleurs hinwogte. Schwermüthig wandelte Rosalina in den Hausgarten hinab, und blickte erwartungsvoll nach dem Erker, von welchem ihr sonst Pilgerin den

Morgengruß zuwinkte. Aber dießmahl war es schon der zweyte Morgen, an dem sich ihr kein Pilgerin zeigte. Bange Zweifel kreuzten sich in ihrem Gemüthe, und eine schwere Ahnung drückte, wie Zentnerlast, ihr Herz. Hätte sie gewußt, welcher Gedanken sich der arme Jüngling, hinstreifend über die morgenfrischen Rebenhügel vor der Stadt, zu entschlagen suchte, sie würde mit ihrem Jammer das ganze Haus erfüllt, und verzweifelt gegen das Unvermeidliche angekämpft haben. So aber machte sich ihre Beklommenheit in Thränen Luft, von denen sie wohl nicht ahnen konnte, daß es die letzten wären, die auf ihre Blumen rieselten.

Schwere Wolken hingen am dunstigen Mittagshimmel; ein flimmernder Höhenrauch, wie sonst nur in den schwülsten Sommertagen, umschleyerte den Horizont. Einzelne Windstösse, denen plötzlich wieder eine dumpfe Ruhe folgte, sausten in langen Pausen durch die Luft. Die Vögel flatterten hastig durcheinander; sammelten sich wohl auch hin und wieder um die Thurmknöpfe, und schienen Uebungsflüge halten zu wollen, um sich auf ihre große Wanderung im Späthherbste vorzubereiten.

Ueberhaupt war es, als ob die Angſt, welche ſich, wie öfter in dieſen Tagen banger Erwartung, aller Gemüther mehr oder minder bemächtiget hatte, beſonders auffallend waltete, und ſogar auf die argloſen Thiere übergegangen ſey, ſo unerklärlich und ſeltſam war die Bewegung, die in der ganzen Stadt herrſchte.

Freudlos wurde das Mahl in den Häuſern verzehrt, und, wie ein Ruf der Erleichterung, klang es den Ohren, als gegen die vierte Stunde des Nachmittags die Glocken vom Roſalien-Dome das Volk zum Gebethe luden.

6.

Roſalina, der es im Hauſe heute ſo enge ward, wie nie vorher, war ſchon früher zur Kirche vorausgeeilt. An der Pforte übergab ihr der Meßner ein verſiegeltes Blättchen mit dem Bemerken: ein junger Mann hab' es ihm ſchon am frühen Morgen übergeben, aber ihm verbothen, es ihr eher einzuhändigen, als bis ſie Nachmittags ſelbſt zur Kirche käme.

Erschrocken trat Rosalina bey Sei
und erbrach zitternd das Blättchen. Es war
Pilgerin. Er konnte unmöglich seinem Sch
sale entgegengehen, ohne seine theuere Geli
wenigstens vorzubereiten auf das Unglück,
ihr bevorstände, wenn Gott seinem Gegner
Sieg verliehe. Nur mit Mühe konnte sie
folgenden Zeilen enträthseln, welche, wie
dem Herzblut ihres Retters geschrieben, s
vor ihren schwimmenden Augen, bunt und b
ter durcheinander wirrten:

»Theuere Rosalina!

Wenn Du diese Zeilen liesest, bin ich
entweder ewig gewonnen, oder — verlo
Fichtner hat mich aufgefordert, um Dei
Besitz mit ihm zu kämpfen. Die fünfte Stu
des Nachmittags entscheidet unser Loos. W
ich Abends nicht, als Sieger, Dir entgegen
so suche meinen blutenden Leichnam in dem
nen Gehölze, welches den Gipfel des Rebe
gels nordwärts hinter der Stadt, bekrä
Bethe für mich, bis wir uns wieder sehen
hier — oder — dort! Ewig Dein

Pilgerin

Von der Angst der Verzweiflung ge
ben, flog Rosalina, selbst nicht wissend,

sie thue, auf dem kürzesten Wege aus der Stadt, dem bezeichneten Hügel zu, der ihr, wie der Leichenhügel ihres Geliebten von fern entgegenragte. Ein guter Engel schien ihre Schritte zu lenken, und sie, trotz der Betäubung, die alle ihre Sinne lähmte, den schmalen Pfad vor allen anderen finden zu lassen, welcher geradenwegs in das bezeichnete Wäldchen leitete. Der Himmel gab ihr Kraft, die steile Höhe, in unaufhaltsamer Hast emporzuklimmen.

Sie achtete weder der Sonne, die ihre Strahlen aus dem schwarzbewölkten Westen stechender, als in den Tagen des Julius, herabschoß; noch des drohenden Gewitters, welches über dem Berge Conto um so grauenhafter aufstieg, je ungewöhnlicher es um diese Jahrszeit seyn mochte; nicht des wilden Sturmes, welcher Blätter und Staub in luftverfinsternden Wirbeln emporzutreiben begann; nicht des unheimlichen Sausens und Murrens, welches, in grauenvollen Absätzen, den Hilferuf der fernen Glocken übertäubte. Sie hörte im Geiste nur Schwertergeklirr, nur den Schmerzensschrey des Geliebten, nur das teuflische Hohngelächter seines Mörders, und sah in der kurzen Strecke, die sie noch von dem verhängnißvollen Wäld-

chen trennte, ein unerreichbares Ziel, das m
jedem Schritte neckend zurückwich. Jetzt war
am Gipfel. Das Gehölz theilte sich; Schwer
hiebe fielen; zwey Gestalten stürzten im wilde
Kampfe auf einander zu, und mit einem Schre
des Entsetzens, warf sich Rosalina, besi
nungslos, zwischen die Kämpfenden. Vo
Staunen gelähmt, ließen sie die Schwerter fa
len, und fingen die Sinkende in ihren Arme
auf, über deren blasse, von einem leisen Strei
hiebe geritzte, Wangen, einige Tropfen Blute
purpurn hinabglitten.

Eine lange Pause des Schweigens fesselt
die entgeisterten Feinde. Der Knoten, welche
sie mit dem Schwerte zu zerhauen gedachten
war noch fester geschürzt; wer konnte ihn lösen

Er ward gelöst, auf eine fürchterlich
Weise gelöst, die kein menschlicher Geist vor
aus ahnen konnte. — Ein entsetzliches Gepra
sel, als ob der Erdball in Trümmer ginge, weckt
nähmlich die erstarrte Gruppe plötzlich zum Le
ben auf, um das Gräßlichste zu schauen.

Eine undurchdringliche pechschwarze Wol
ke hing über dem, zu ihren Füssen ausgebreite
ten, Städtchen. Fahle Blitze zuckten quer durch
das Thal. Pfeifendes Sturmgeheul wimmert
aus den Klüften des Berges Conto, der sei

nen Rücken wild aufkrampfte, und dicke Dämpfe aus den gespaltenen Seiten hervorqualmte. Jetzt hob ein unterirdisches Grollen und Rollen an; kollerte, ruckweise, näher und näher; schwoll, wie das ferne Rauschen empörter Brandung, lauter und lauter, auf; sprengte endlich die festen Rippen des Bergkolosses, in dessen Inneren es gohr, und zerriß, mit donnernder Gewalt, die Millionen Wurzelketten und Felsenbande, mit welchem der Conto seit Jahrtausenden an sein Stammgebirge festgekittet war, wie morsche Bindfäden. Drey Mahl bäumte der ungeheuere Bergkegel, seine hundertjährigen Tannen, wie Splitter, abschüttelnd, sich, mit lautem Stöhnen, mächtig auf, bis er, aus seinen Angeln gehoben, sich neigte, und, unter grausenhafter Erschütterung, auf die Stadt zu seinen Füssen stürzte. Ein verworrener Lärm, wie der vereinigte Todesschrey aus zweytausend Kehlen, vermischte sich mit dem prasselnden Donner zerstäubender Gebäude, einbrechender Thürme, fallender Glocken und krachender Balken; und ein Knistern und Zischen, als von siedendem Gewässer, durchrauschte die Luft, wie ein Seufzer der Natur um das arme Städtchen — der Thränen. Zitternd, uneingedenk ihres Hasses, hielten Fichtner und Pilgerin einander um-

schlungen, und wußten der, aus ihrer dumpfen Betäubung aufwachenden, Rosalina auf ihre Frage: Was geschehen sey? keinen andern Bescheid, als hinabzuzeigen auf die Stelle des Jammers, und zu stammeln: Wir stehen vor — Belfort!

Der Aufruhr der Natur schwieg. Nur leise zuckte es noch hin und hin, wie die Gliedmassen eines eben Verröchelnden; dann folgte eine tiefe Stille. Die Sonne sank blutig im Westen, und theilte mit ihren sinkenden Strahlen den Nebel, der, wie ein Leichentuch, über das Feld der Verwüstung ausgebreitet lag. Er zerriß; und ein flimmender Wasserspiegel wogte ruhig in dem Kessel des Thales, den, vor wenigen Minuten noch, die Wohnungen lebensfroher Menschen erfüllt hatten.

Keine Thurmspitze ragte empor; keine menschliche Gestalt zeigte sich, so weit das Auge reichte; — Alles versunken und begraben, und jede Spur der Freuden und Leiden verwischt, die, seit den Tagen von Belfort, hier in Tausenden von Herzen wohnten. Niemand gerettet, als die Drey, die, keine Worte für ihr Gefühl findend, verschlungen und sprachlos, noch lang in das Wassergrab hinabstarrten, als schon die Sterne heraufgezogen waren, und der Komet

seine flackernde Zornruthe, stolzbewußt, in den Fluthen spiegelte.

7.

Wer mag, wenn er Zeuge eines solchen Jammers war, noch an sein eigenes Herz, noch an die Freuden der Welt, noch an die kleinlichen Kämpfe der Erde denken? — Da schwindet wohl jeder Drang nach dem Zeitlichen; da verstummt jede Leidenschaft; da tritt das Himmlische, in welchem allein die Lösung solcher Schreckensräthsel zu finden ist, klar vor das Auge der Seele, und abgeschlossen steht der Mensch, und betrachtet die Frist, die ihm noch gegeben ist, nur als die letzte kurze Stunde seiner Prüfungszeit.

So sah auch der Morgen, welcher dem Sterbetage von Pleurs nachfolgte, die Jünglinge Pilgerin und Fichtner, als Freunde, am Ufer des See's stehen, aus welchem sich das Maira-Flüßchen langsam hervorarbeitete. Rosalina's Mienen aber zeigten, daß auch sie, mit ihrem Herzen ausgeglichen, ihrer wahren Bestimmung bewußt geworden sey. Sie reichte ihren Unglücksgefährten mit ruhiger Ergebung die Hand, und bath sie freundlich, ihr

den letzten Dienst zu erweisen, den sie auf
den von ihnen noch forderte. In brünstigem
bethe kniete sie noch einmahl an dem Ufer
See's, dem krystallenen Grabmahl ihres
ters und ihrer Vaterstadt, nieder; rief ihm ih
kindlichen Dank in die Fluthen nach, und er
sich dann, um unverweilt, von ihren ehema
gen Bewerbern begleitet, die Wanderung n
dem Kloster Olsberg anzutreten, in dessen M
ern sie die Erinnerung an ihre Freuden und
den zu begraben beschloß.

Wie Wundermenschen wurden die
Wanderer von Pleurs allenthalben betrach
wohin sich die Schreckenskunde verbreitet ha
Man hielt sie für Wesen, denen Gott durch
sichtbares Zeichen ihre Berufung zu höhere
als irdischem, Dienste verkündet habe. Selbs
das Kloster Olsberg war ihnen die Nachr
von dem Untergange von Pleurs bereits
angeeilt; Bauern aus den Thälern des grau
Bundes, welche mit den Einwohnern der S
des Mittellandes im lebhaften Verkehre stand
hatten sie dahin verbreitet. Sie waren mit
ren Saumrossen, wie gewöhnlich nach Clev
gekommen, um daselbst im Dorfe Schila
und in Pleurs Einkäufe zu machen; fan
aber, wie durch einen Zauberschlag, statt

beyden letztern, einen See, und hörten von den Dörfnern der Umgegend, daß sie, sammt allen Bewohnern, versunken seyen, und nicht einmahl ein Zeuge des Unglückes sich gerettet habe. Um so viel höher stieg nun die allgemeine Theilnahme für Rosalina und ihre Begleiter, und zwang sie mehr als hundert Mahl die Heroldin ihres traurigen Schicksals zu werden. Mit offenen Armen empfing die Abbatissin das verwaiste Mädchen, auf dessen ersten Besuch sie sich recht wohl zu entsinnen wußte, und nahm es mütterlich in ihren Schutz auf.

Noch eine herbe Stunde gab es hier für sie: ihre Trennung von Pilgerin, ja auch von ihrem neuen Freunde Fichtner. Aber auch diese Stunde ging vorüber. Die Beiden ritten schweigend von hinnen.

Zwischen Rosalina und der Welt sank das Klostergitter, und sie gehörte dem Himmel.

Bis an das Alpenthor der windischen Mark zogen die beyden Leidensbrüder miteinander. Hier trennten sie sich mit brüderlicher Rührung auf ewig.

Pilgerin zog nordwärts, durch das blühende Oesterreich, der Gränze Böhmens

zu, wo die Glaubensspaltung den Brand des Krieges entzündet, und, wie ihm der Ruf verkündete, Graf Bucquoy eben die Böhmen geschlagen hatte, daß sie um Beförderung eines Waffenstillstandes an Kur-Sachsen schrieben. Dort trat er in die Dienste des Kaisers, um für seinen Glauben und sein Vaterland zu fechten, und mag wohl im redlichen Kampfe den ersehnten Tod des Helden gefunden haben.

Theodor Fichtner scheint in der Steyermark geblieben zu seyn. Wenigstens kommt unter den Prioren des Karthäuserklosters Seiz, welches nun auch schon in Trümmern liegt, einer dieses Nahmens vor, nähmlich der acht und sechzigste, welcher in der Folge Prior zu Ollmütz wurde.

Das Städtchen Pleurs aber wurde nicht mehr hergestellt. Durch zweymahligen Ruin gewarnt, wagten es die Enkel nimmer, ihre Wohnungen an eine so verhängnißvolle Stelle hinzubauen. Jetzt kann man den Wanderern in der Provinz Sondrio, eine Stunde weit von der Stadt Cleven, kaum mehr die Stelle genau bestimmen, wo Pleurs einst lebensfroh und munter stand, das arme — Städtchen der Thränen.

Karoline.

Jede Liebe liebt zu ſchwärmen,
Liebt ſie noch ſo ernſt und rein!
Aber ſoll ſie recht erwärmen,
Muß es Lieb' aus Freundſchaft ſeyn!

1.

Die Hausquartettchen bey dem Kaufmann Rehberg hatten seit Wochen einige Unterbrechung erlitten. Die eigentliche Haushaltung war nach dem Sitze der cetischen Heilnymphe übertragen worden, und nur die merkantilische Hälfte seines Lebens und Treibens, nähmlich die Schreibstube sammt den darin beschäftigten Leuten, blieb in der Hauptstadt zurück. Wenn er auch an manchem Posttage Baden verließ, und noch vor der Mittagsstunde den Wienerberg hinabrollte, so fuhr er doch beym Aufgange des Mondes schon wieder denselben hinan, um den nächsten Sonnenstrahl auf der Zinne von Rauhenstein, oder neben Rauheneck's verhängnißvoller Tanne zu begrüßen. Es waren immer nur Postritte, welche keinen andern Zweck hatten, als durch unvermuthetes Nachsehen die untergeordneten Glieder seiner Hand-

lung zu erinnern, daß sie nicht eigene Herren seyen, sondern für einen Prinzipal arbeiten.

Bey solchen kurzen Besuchen in der Stadt war es denn freylich wohl unmöglich, mehr zu richten, als eben das, weßwegen der Besuch gemacht wurde. So wurden auch die lieben Instrumente, die sonst jeden Abend, der nicht dem Geschäfte, oder der Oper gewidmet war, mit ihrer wundervollen Sprache ausfüllen mußten, — höchstens darum hervorgehohlt, um ihnen die gebührende Aufmerksamkeit zu erweisen, und sie nach den musikalischen Sanitätsvorschriften zu behandeln. Aber die kunstgeübten Spieler, unter deren Händen diese Instrumente das Organ so manch' eines Meisterwerkes wurden, waren zerstreut und lebten anderwärts, theils ihrer Neigung, theils ihrem Betriebe.

Rehberg selbst pflegte, wie gesagt, seiner Gesundheit. Der Agent Umfahrer, die eine Hauptstütze des musikalischen Kränzchens, war durch das Schwanken der Kurse, durch Handelsdifferenzen aller Art, und durch mannigfaltige Spekulationen, in denen er eine Entschädigung für die Mißgunst der Zeit suchte, so sehr in Anspruch genommen, daß er für nichts Anderes Aug' und Ohr hatte, als für Wechselbriefe

und Börsenneuigkeiten. Oswald, die poetische Seele des Quartetts, theilte mit Rehberg die Reize des Badelebens, und Dämpfer, der gutherzige, alte Bassist, der noch bey Albrechtsberger den Kontrapunkt gelernt hatte, suchte sein Steckenpferd, weil es einstweilen in Rehberg's Hause abgesattelt war, in andern Häusern zu reiten.

Mit diesen Nahmen ist zugleich die Hauptzahl der Charaktere angegeben, denen man in Rehberg's Hause zu begegnen Gelegenheit hatte. Er selbst war ein gediegener, gerader Mann, der gleich beym ersten Anblicke jedem Menschenkenner die Bemerkung aufdrang: »Hinter dieser hohen Stirne, die ein feuriges, aber düsteres Augenpaar überwölbt, wohnt viel Geist, aber auch viele Verschlossenheit!« — Wirklich gehörten ganz besonders überraschende Eindrücke dazu, um für Momente die Wolken zu zertheilen, die, selbst in den Stunden herzlicher Mittheilung und theilnehmender Ergriffenheit, die gewiß edle Seele dieses Mannes umdüsterten. Deßwegen war er auch von den Menschen, mit denen er zu thun hatte, mehr geachtet, als geliebt; mehr gelobt, als gesucht. Nur wenige, darunter die oben genannten Personen, gingen bey ihm

aus und ein. Weil er unvermählt war, und eben nicht lüstern nach Frauengesellschaft zu seyn schien, so galt er auch allgemein für einen Hagestolz. Denjenigen Theil der Hauswirthschaft, der unter Frauenhänden besser gedeiht, führte ihm die Tochter seines Vetters, der in einer entlegenen Vorstadt als Drechsler sein Gewerbe ziemlich lau betrieb.

Die Art und Weise, wie Karoline in dem Hause Rehberg's (bey dem sie doch, als das Kind eines von ihm abhängigen Bürgers, nach dem Ausdrucke der Leute, eine bloße Nebenrolle spielen sollte) gehalten wurde, gab böswilligen Zungen wieder allerley Stoff zu zweydeutigem Gerede. Den nahe liegenden Ausweg: »Er behandelt sie, wie sein Kind« übersahen die Meisten, indem es ihnen viel interessanter und zeitgemäßer schien, zu sagen, er wisse schon, warum er es thue; man kenne wohl die Nebengeschäftchen der sogenannten Haushälterinnen; es errathe sich leicht, weßwegen ein Vater, der übrigens unthätig ist, aber eine schöne Tochter besitzt, von seinem Verwandten so eifrig unterstützt werde u. d. m. Daß aber alle diese Reden grundlos waren, ist eben so gewiß, als daß die schöne, wohlerzogene Karoline nicht war, was sie schien, und war, wofür sie nicht galt.

2.

Rehberg hatte mit Karolinen und einem Badegaste, der sich ihnen anschloß, einen kleinen Spaziergang auf die Feste Rauhenstein unternommen, und den Sonnenuntergang daselbst so herrlich gefunden, daß Oswald nicht umhin konnte, am nächsten Nachmittage gleichsam in die Fußstapfen seines Freundes zu treten, und da, wo dieser genossen hatte, die Nachlese zu halten.

Eh' ich aber meinen Lesern die Gefühlswelt unseres Oswald enthülle, muß ich ihnen wohl etwas über die Lebensverhältnisse dieses jungen Künstlers mittheilen.

Oswald gehörte zu jenen Glücklichen, deren Zahl auf Erden so genau gezählt zu seyn scheint, als das Gremium mancher Beamter, in welchem nur der Tod eines Mitgliedes einem neuen den Eintritt gönnt. Zwar früh seiner Aeltern beraubt, hatte er in seinem ersten Unglücke schon das erste Glück, unter einen Vormund zu kommen, der ihm sein bedeutendes Erbtheil nicht nur nicht schmälerte, sondern sogar dem gelieb-

ten Pflegebefohlenen Manches aus seinem eigenen zulegte. Unter der Leitung dieses Mannes, der, als ein erfahrner Musikkenner, in dem jungen Oswald das aufkeimende Kunsttalent bald bemerkte und sorgsam nährte, gedieh der hoffnungsvolle Knabe zum körperlich und geistig wohlerzogenen Jünglinge. Nach des redlichen Vormunds Tode war Oswald sich selbst überlassen. Doch hatte diese Freyheit für ihn nichts Gefährliches. Die zwey Polarsterne, die auf der Fahrt durch's Leben sicher ihn zu leiten versprachen, hießen — Natur und Kunst. Die eine lehrte ihn die Lichtseiten des Lebens mit reinem, unentweihten Gemüthe genießen, die andere des Lebens Schattenseiten mit dem Pinsel einer feurigen, ungetrübten Phantasie verschönern. Diese war seine Begleiterinn, seine Trösterinn, sein Schutzgeist. Ihr frühes, aber geregeltes Erwachen hatte ihn auf das Ziel hingewiesen, was er sich im Leben vorsetzen sollte, — auf die Tonkunst. In ihren Geheimnissen fand er den Schlüssel zu der innern Welt des Menschen. Er war keiner von jenen Musikern, die sich Mondenlang mit einer Passage abquälen; die in blinder Anbethung vor einem Götzen niederfallen, und auch das an ihm bewundern, was die Prie-

ſter des Dalai Lama dem Volke zum Genuſſe reichen; nicht Modeſache war ihm Geſang und Spiel, ſondern der bedeutungsvolle Laut einer höheren Sprache, wodurch ſich reinere Geiſter mit einander unterhalten. Er war darum eben kein ſogenannter Virtuoſe, kein Moſcheles auf dem Klavier, kein Dronet auf der Flöte, kein Paganini auf der Geige, kein Romberg auf dem Cello, kein Lablache im Geſang, — aber wer ihn die Saiten des Klavieres meiſtern hörte, war dennoch innig ergriffen. Keller's Polonaiſe, von ihm in die Flöte gehaucht, war eine Elegie. Wenn er ein Adagio von Rhode ſpielte, traten den Zuhörern Thränen in die Augen, und die einzelnen Striche, mit denen er ein Mozart'ſches Quatett auf dem Cello zuſammenhielt, bewieſen, daß er den Geiſt des Ganzen erfaßt habe.

Dieſe Auffaſſung der Bedeutung ſeiner Kunſt, begleitet von dem Vermögen, auch die Gemüther ſeiner Mitſpieler oder Zuhörer mit einzuweihen, und zu ſich zu erheben, war es auch, was ihn bey Rehberg ſo beliebt gemacht hatte. Zudem kam noch ein liebenswürdiges Benehmen, eine treuherzige Offenheit, eine ungezwungene Anſpruchloſigkeit, vereint mit vie-

len andern guten Eigenschaften, die an jedem Menschen einnehmen, an einem Künstler aber um so mehr, weil man den Vorzug des Talentes nur zu oft auf Kosten der gewöhnlichen Menschennatur glänzen sieht.

Wunderbar schien es vielen, daß Oswald trotz der vielen Ansprüche, die er auf die Gunst des schönen Geschlechtes machen konnte, doch immer noch frey war. Bald war es, als ob er keine andere Liebe, als die zu seiner Kunst zu nähren fähig wäre; bald wieder, als ob er sich im freyen, gegenstandlosen Spiele seiner Phantasie glücklicher fühlte, als wenn er sie, gebannt an ein Wesen, auf einen engeren Wirkungskreis beschränken müßte.

Daß in einem Manne, der so viel Empfänglichkeit besaß, als Oswald, die herrliche Umgebung des Badeortes, in welchem er mit seinem Freunde Rehberg den Sommer verlebte, manchen Keim zurücklassen mußte, findet man wohl natürlich. Bald fand man ihn hingegossen in die Grotte, die am obersten Ausgange des Parkes zur sanften Kühlung einladet; bald auf der Spitze der Ruine Rauheneck; bald auf dem aussichtreichen Gipfel des eisernen Thores; bald in der melan-

cholischen Einsamkeit des Bergthales, durch welches sich der Weg nach Heiligenkreuz fortschlängelt. Nach solchen Genüssen zählte er seine Tage; solch' ein Genuß war es auch, auf den er sich heute vorbereitete, als er seine Sommerkappe und seinen Rohrstock zur Hand nahm, um denselben Spaziergang zu machen, den Rehberg und Karoline am Abende vorher so reizend gefunden hatten.

3.

Der Nachttisch war gedeckt. Rehberg und Karoline warteten nur noch auf Oswald, ohne dessen geistige Würze ihnen kein Mahl mehr recht munden wollte. Aber Oswald kem nicht. Schon blickte der Vollmond hell und klar zu dem Fenstergitter herein, durch dessen Stäbe sich üppiges Weinlaub schlang; ambrosische Kühle hauchte durch die offene Thür, die in das kleine Hausgärtchen hinabführte, und in die schweigende, nur von Heimchengezirp unterbrochene, Nacht hinaus tönten bereits vom Thurme der Stadtpfarrkirche zum heiligen

Stephan eilf dumpfe Hammerstreiche, — und Oswald kam noch nicht.

»Was mag ihn nur von seiner gewöhnten Ordnung abgebracht haben!« bemerkte Rehberg, indem er seine Blicke ernster auf Karolinen ruhen ließ, die eine seltsame Bewegung umsonst zu verbergen suchte.

»Wer kann einen Künstler an eine bestimmte Ordnung fesseln!« entgegnete das sichtbar befangene Mädchen. — »Vielleicht fesselt ihn die Bravourarie einer Nachtigall. —«

»Oder das Piccolo eines Heimchens,« fiel ihr Rehberg scherzend in die Rede, — »oder das mühsame Bestreben eines Frosches, eine Rossinische Baßarie zu produziren, oder — !«

»Oder vielleicht nichts von alledem,« fuhr Karoline in einem Tone fort, als ob sie den scherzenden Rehberg aushohlen wollte; — »vielleicht ist es eine menschliche Stimme, die seinem Ohre plötzlich zur Musik ward. O es gibt da rückwärts, neben der freundlichen Weilburg, so lauschige Plätzchen, so einladende Buchenbänkchen, so lieblich schmale Steige, daß man es einem jungen Künstler wohl nicht verargen könnte, wenn er bey einer lockenden Begegnung nicht ohne Zoll abkäme!«

»Das glaubst du doch von ihm nicht?« erwiederte Rehberg mit einem Gemische von Befremdung und Sorgfalt. »Ich wünsch' es ihm wahrlich nicht; solche Zelle, zu denen uns ein unbewachter Augenblick verpflichtet, bringen selten Segen; und wo sie Segen bringen, da hängen sie ein Gegengewicht von Nachreue, falscher Scham und Selbstzerfallenheit daran, das uns den Becher der Lust sogar noch an den Lippen vergiftet!«

Wie Rehberg diese Worte sprach, waren sie mehr, als ein Gemeinplatz; sie schienen der Nachklang eines tiefen, innigen Gefühls, und als solche faßten sie in Karolinens Herzen feste Wurzel. Sie nahm, gerührt, von ihrem Wohlthäter Abschied, zog sich mit beklommenem Herzen in ihr Zimmer zurück, und der Steinwurf, mit dem ein heimtaumelnder Zechbruder ihr die Tag- und Nachtscheide auf den Fensterladen donnerte, schreckte sie nicht aus den Flaumen, sondern vom Bethschemmel empor.

Mit einem leisen Schauer erhob sie sich, ihr Verspäten jetzt erst merkend, und trat an das Gartenfenster, das keine Balken hatte, und den hellsten Silberschein des Mondes ungehindert hereinströmen ließ. Ihr Auge fiel auf Os-

wald's Fenster, das, dem ihrigen gegenüber, aus dichtem Rebengeranke hervorsah. Es schien offen zu stehen; sein Zimmer war unerleuchtet; aber aus dem Innern desselben erklangen mit einem Mahle die vollen Accorde einer Guitarre, zu denen Oswald's Stimme, schwellender und biegsamer, als je, in folgender Weise scholl:

Frey und ledig noch am Morgen,
Noch am Morgen fesselos;
Ohne Bangen, ohne Sorgen,
Wie ich ging aus Gottes Schoos!

Wenig Stunden sind entschwunden,
Und der Abend kam herbey —
Und nun bin ich schon gebunden,
Und nun bin ich nimmer frey!

Unbekanntes, süßes Wesen,
Grausam milde Zauberinn;
Laß mich's in den Sternen lesen,
Wer du bist, und was ich bin?

Denn derselbe bin ich nimmer —
Ich war mein — und bin nun dein!
Dir gehör' ich nun für immer —
Süßes Bild: Gedenke mein!

Leiſe verhallten die ſehnſüchtigen, einer herzergreifenden Melodie Beethoven's unterlegten, Worte; Karoline blieb, mit gekreuzten Armen, himmelwärts den Blick gerichtet, lange noch am Fenſter ſtehen, und ſeufzte, wie ein fernes Echo, unwillkürlich, das wehmüthige: »Gedenke mein!« dem verſtummenden Sänger nach.

4.

Karolinens Vater, der alte Drechslermeiſter Schraube, verdiente wohl eben nicht den Vorwurf, daß er, ſeiner Tochter halber, den Kaufmann Rehberg zu oft beläſtigte. Nur ſelten betrat er das Haus, deſſen Seele die ihm ſo unähnliche Tochter war. Wenn es aber geſchah, ſo ſchien der Grund ein ganz anderer zu ſeyn, als die Sehnſucht, wieder ein Stündchen mit ſeinem lieben Kinde zu verplaudern. Gewöhnlich ließ ſich Schraube ſeine Beſuche im eigentlichſten Sinne des Wortes bezahlen; denn er lag dem gutmüthigen Rehberg immer ſo lange an, bis dieſer ihm einen neuen Beytrag zu der Schuld hinzufügte, die wohl

um das Zehnfache bereits den Vermögensstand des unwirthschaftlichen Vetters überstieg. Was übrigens einen so strengen und haushälterischen Mann, wie Rehberg, bewegen konnte, einem Schuldner, der es am wenigsten verdiente, so nachsichtig zu begegnen, war Allen wohl ein eben so großes Räthsel, als die unläugbare Kälte, mit der die sonst so gefühlvolle Karoline ihrem Vater gegenüberstand.

Es war an einem Sonntage, als vor Rehberg's Sommerwohnung einer jener Wagen hielt, auf welchen ganze Gesellschaften lebenslustiger Wiener dem volkreichen Badestädtchen zurollen. Ein gellendes »Lebewohl,« von zwölf verschiedenen Stimmen zusammengeschrien, tönte einem herabspringenden, staubbedeckten Männlein nach, welches niemand Anderer — als Schraube war.

»Grüß' Gott!« rief er, seinen Fischbeinhut abklopfend, und den Staub von seinem spießbürgerlichen Jabot blasend, dem Kaufmanne zu, der ihm mit Karolinen entgegentrat.

— Grüß' Gott, Vetter! Grüß' dich, Lini! Da nimm meinen Rock; die Sonne hat uns verdammt auf den Pelz gebrannt! Bring' auch ein Fläschchen Gumpoldskirchner;

das Neudorfer-Bier iſt ſchon wieder vertrocknet! Der Vetter erlaubt's wohl, daß ich mir's bequem mache!«

»Allerdings!« verſetzte Rehberg, durch den bloßen Anblick eines Menſchen verſtimmt, mit deſſen Charakter er nicht die geringſte Aehnlichkeit hatte. Karoline küßte ihrem Vater die Hand, und ging, während dieſer ihr mit einem ſtechenden Blicke, der auf Rehberg hinüberglitt, und mit grinſendem Lächeln nachſah.

»Macht das Mädchen ſeinem Vater Ehre?« kicherte Schraube, dem Kaufmanne mit widrigem Schmunzeln die Hand ſchüttelnd. — Ja, will's meinen, die Dirne macht ihm keine Schande! Koſtet ihm aber auch manches Sümmchen; nicht wahr?«

Rehberg ſchien, betroffen, das Geſpräch abbrechen zu wollen, als eben Linchen wieder eintrat, und ihres Vaters ganze Aufmerkſamkeit auf die zierliche, mit balſamiſchem Gumpoldskirchner gefüllte, Kryſtallflaſche lenkte, die ſie vor ihm niederſetzte. Er ſchenkte ſich, nicht ſparſam, ein, und leerte ein Glas um das andere mit einer Haſt, die wohl den beſten Aufſchluß über das ungewöhnliche Roth ſeiner Wangen geben konnte. — »Nun, Lini,

wie steht's?« begann er, nachdem er das fünfte Glas bis zur Neige geleert und mit einem tiefen Seufzer des Wohlbehagens niedergesetzt hatte, »wie steht's? Du lässest dich ja gar nicht bey uns sehen? Es ist, als ob ich nicht dein Vater wäre? Nicht wahr beym lieben Onkelchen, oder was mein wohlgeborner Herr Vetter zu dir ist, da läßt sich's recht angenehm leben? — Und was sagt das zarte, gefühlvolle Herzchen? Ist's noch immer frey? Hat sich, seit meinem letzten Examen, nichts damit zugetragen? Der arme Umfahrer fährt wie ein Kopfloser herum, brennt bis über die Ohren, und vergißt sogar auf Rehberg'sche Wechselchen, wenn von meiner Lini die Rede ist! Das verdiente ja doch wohl Mitleid?« —

Karolina sah in peinlicher Verlegenheit zur Erde; Rehberg konnte seinen Unwillen über Schraube's Fragen, in welchen sich Hohn, gepaart mit schroffer Gemeinheit, verrieth, nicht länger verbergen. Karolinen entging das nicht, und um ihrem Wohlthäter die Nothwendigkeit zu ersparen, solche Fragen länger anhören, sich aber, sie beantworten zu müssen, verließ sie unter einem Vorwande das Zimmer, und begab sich in das Gärtchen, um den

bedeutsamen Blümchen ihr stilles Leid zu klagen, da sie kein theilnehmendes Herz hatte, dem sie das ihrige hätte aufschließen können.

So viel sie aus den abgebrochenen Reden entnehmen konnte, die durch das offene Fenster in den Garten hinabschollen, so war ihr Vater wieder in derselben Angelegenheit herausgekommen, in der sie ihn so ungerne kommen sah, obgleich es ihr Vater war. Seine Geldumstände bedurften wieder einer Verbesserung. So weit sie die Verhältnisse ihres elterlichen Hauses kannte, kam es ihr selbst vor, als wäre die Zerrüttung derselben eben nicht unverschuldet. Sie war zwar bereits in ihrem zehnten Jahre in Rehberg's Haus aufgenommen, durch zweckmässigen Schulunterricht zu einem häuslich frommen Mädchen erzogen, und so dem Anblicke eines Treibens entzogen worden, das ihr unmöglich Achtung vor ihrem Vater, und Theilnahme an dem Schicksale desselben hätte einflößen können. Zudem entbehrte sie der zärtlichen Pflege von Mutterhänden, denn die ihrige war ja, wie man ihr sagte, das Opfer jener Stunde geworden, welcher sie ihr junges Leben verdankte. Dessen ungeachtet nahm ihr reger, bald entwickelter Scharfsinn so Manches

wahr, was ihr Vater, in seinem bewußtlosen Dahinleben, entweder nicht sah, oder nicht sehen wollte. Da gab es wohl ein Schock gemeiner Freßlober, die keinen Sonntag vorübergehen ließen, ohne ihn durch Fraß und Völlerey zu bezeichnen. Vom frühen Morgen bis zum Mittagsgeläute loderte das Herdfeuer, und die Spieße drehten sich um die Wette. Die Rund- und Stengelgläser wurden zu wenig; die Karten flogen von Hand zu Hand, und der Morgen des Montags reichte kaum hin, für die allzukurze Dauer seines Vorgängers zu entschädigen. Indessen aber hing in der Werkstätte die Schnur schlapp zwischen Fußtritt und Wippe; kein Horn oder Elfenbein drehte sich schnurrend zwischen den Docken, und Hohleisen und Tasterzirkel hingen müssig an der Wand. So war denn bald der kleine Waarenvorrath erschöpft; die Kunden fielen nach und nach, des langen Harrens überdrüssig, ab, — und wäre nicht Rehberg gewesen, so würde wohl längst die Bude mit geschlossenen Balken verkündet haben, wie weit es Meister Schraube durch seine Sorglosigkeit gebracht habe. Rehberg allein war es, der es, der ihn auf der Oberfläche erhielt. Wie lang er sich übrigens eines Mannes annehmen

würde, der so wenig that, um seine Verhältnisse zu verbessern, das war die Sorge, die Karolinens Herz mit banger Unruhe erfüllte.

Wer weiß, dachte sie, ob mein Wohlthäter nicht am Ende doch seine Hand von meinem Vater und mir abzieht, mich aus seinem Hause verstößt, und mich einem Leben wiedergibt, dessen ich durch seine Güte entwöhnt worden bin, das ich nicht mehr zu ertragen vermöchte. Wenn sie nun gar an die Worte dachte, die ihr Vater schon oft, in vollem Ernste, zu Umfahrer's Gunsten sprach, da stieg ihr das Blut siedend in die Wangen; Träume einer seligen Zukunft, denen sie sich manchmahl mit froher Zuversicht hinzugeben schien, zerrannen in Nichts, und sie konnte sich des Seufzers nicht erwehren: »Ach wär' ich unter andern Sternen, oder nie geboren worden!«

Eben rollte ihr eine helle Thräne, die Beleiterinn solch' eines wehmüthigen Seufzers, auf den Stern einer Todtenblume, die sie, unbewußt, gepflückt hatte, als sie ein lauter Wortwechsel aus ihren Betrachtungen weckte.

Rehberg verwies dem leichtsinnigen Vetter seine Nachlässigkeit mit Ernst und Nachdruck. Schraube warf ihm hinwieder spöttelnd Man-

ches vor, was Karoline nicht verstehen konnte. Zuletzt wendete sich sein ganzer Ungestüm gegen seine Tochter, die, so oft sie ihren Nahmen hörte, ängstlich zusammenfuhr. — »Er müsse,« kreischte er mit heiserer, halbtrunkener Stimme, »er müsse die begehrte Summe haben, sonst würde er vor aller Welt herausſagen, was er wüßte. Er wolle Karolinen gar nicht als Tochter anerkennen, wenn Rehberg ein Bedenken trüge, ihm aus der Noth zu helfen. Das Beste wäre, wenn sie dem Agenten Umfahrer die Hand gäbe, dem er wohl sagen würde, was er für Maßregeln zu ergreifen habe, um zu seinem Ziele zu gelangen «

Solche Reden, denen Rehberg nichts entgegenzusetzen wußte, weil sie ihn zu tief erschütterten, rissen Karolinen aus ihrer ganzen Fassung. Zweifelnd, ob sie hinaufeilen, und durch ihr Erscheinen ihren Vater beruhigen, oder wenigstens unterbrechen, oder ob sie bleiben, und das Ende dieses, für sie so peinlichen, Auftrittes abwarten sollte, ging sie dem Gartenpförtchen zu. Da trat plötzlich Oswald ein, Oswald, der seit einigen Tagen ein Fremdling im Hause geworden zu seyn schien.

Wie ein rettender Engel erschien er ihr, als er, mit der Frage, warum sie so erschüttert sey, auf sie zutrat, und sie zutraulich bey der Hand faßte. »Kommen Sie, kommen Sie!« rief sie, ihn mit sich fortziehend, »helfen Sie mir, meinen Vater besänftigen, meinen Wohlthäter mir erhalten. Es handelt sich um mein Glück!«

Unwillkürlich folgte Oswald, zum ersten Mahle die Hand eines Wesens fassend, das ihm heute zum ersten Mahle interessanter schien, als je. Sie traten in die Thüre. Rehberg stand da, todtenblaß, an seinem Schnupftuche zerrend, den starren Blick himmelwärts gewendet; Schraube rannte, wie ein Rasender, auf und nieder, ein halbvolles Glas in den Händen, die rollenden Augen auf Rehberg geheftet.

»Vater!« rief Karoline, auf den glühenden Meister zueilend; aber sein gellendes Hohngelächter schreckte sie zurück. Weinend stürzte sie auf Rehberg zu, und bath ihn, seine Hand küssend, »er möchte ihr Vater seyn, weil ihr rechter Vater sie zurückstoße.« — Rehberg griff hastig in seine Rocktasche, zog sein Portefeuille hervor, warf den Meister einen Wechsel zu, den dieser befriedigt aufhob, und

schloß, während sich der trunkene Quälgeist ohne Gruß hinwegtrollte, Karolinen mit Thränen der Rührung in seine Arme. Oswald war ein stummer, staunender Zeuge dieser, für ihn räthselhaften, Szene. Als er aber den Regen der innigsten Wonne von den Wimpern Rehberg's und seiner edlen Ziehtochter träufeln sah, da riß er ungestüm das Klavier auf, das Schraube'n zur Kredenz gedient hatte, und stimmte begeistert die Sphärentöne an, in denen Weber seine Agathe für ihren Max zum Himmel flehen läßt.

5.

Die Verstimmung, welche dem redlichen Rehberg der Auftritt mit seinem Vetter verursacht hatte, klang noch durch einige Tage nach. Selbst Oswald's Gespräch konnte die Wolken nicht ganz verscheuchen, welche sich so unfreundlich über der Stirne des edlen Mannes gelagert hatten, daß es aber dieß nicht vermochte, lag wohl auch größtentheils in Oswald selbst, in dessen Inneren eine so gewaltige Veränderung vorgegangen zu seyn schien, daß sie

ihm Jeder, der ihn auch nicht, wie Karoline, am Fenſter belauſcht hatte, an ſeinen Zügen abgemerkt haben würde.

Seine ganze Seelenſtimmung war in ein wehmüthiges Moll übergegangen, und machte ſich in gepreßten Halbtönen Luft, deren Harmonie ſelbſt für Rehberg, dem des jungen Freundes innerer Tonſatz ziemlich bekannt war, ein Räthſel blieb. Nicht viel anders ſchien es auch um Karolinen zu ſtehen. Sie war einſylbiger als je, leicht aufregbar, empfindlich bey der leiſeſten Zwiſchenrede geworden, und in ihrem Gang und Blick äußerte ſich eine Art von Aengſtlichkeit und ſcheuer Beobachtung, deren Grund der Leſer ſchon jetzt beſſer ahnen dürfte, als ſie ihre nächſte Umgebung damahls zu entziffern vermochte.

Vielleicht würde dieſe allſeitige Spannung noch länge. gedauert haben, wenn nicht Jedes dieſelbe den Andern abgemerkt und zugleich gefühlt hätte, daß man ſie auch ihm abmerke.

Der Schlüſſel zu Oswald's Herzen ward am erſten gefunden. Er ließ ſich wohl auch am leichteſten finden. Die Seele des Künſtlers iſt mittheilſam; der Reichthum der Ideen, den ſie hegt, macht ſie verſchwenderiſch. Un-

aufgefordert, als wollte sie sich dafür rächen, daß man sie um keine Mittheilung bath, quillt sie von selbst über, wie oft aus einer Bergwand, ungesucht, ein Quell hervorspringt, während dort, wo man einen sucht, alle Mühe vergeblich bleibt. Ein Tonstück, so recht im Geiste seines Schöpfers durchgeführt, wie viele stumme Zungen hat es nicht schon gelöst, wie viele Geheimnisse entsiegelt!? — Wenn nun aber erst ein Tonstück, das Beethoven's höchste Zauber in sich schließt, mit all' seinen wundersamen Ueberredungsklängen auf ein empfängliches Gemüth einstürmt, wie sollt' es da nicht schwellen, und nicht, wogend, nur des Augenblickes harren, wo ein freundlich begegnendes Wort, den letzten Damm absticht, damit es dann überströme in das Ableitbette eines gleichgestimmten, liebevoll geöffneten Herzens? — So erging es unserem Oswald.

Ein ansehnlicher Verein von Dilettanten hatte sich entschlossen, sammt Noten und Instrumenten, an einem schönen Tage einen Ausflug zu unternehmen; in der hinteren Briel, beym Müller, ein ländliches Mittagmahl zu halten, und im stillen Schatten der Nacht, über Gaaden und Siegenfeld dem romanti-

schen Helenenthale, unter Sang und Klang, zuzusteuern, um den andern Tag in Baden recht herzlich zu verleben.

Unter den musikalischen Wanderern befand sich auch der gute alte Bassist Dämpfer, der, wenn ein fröhliches Gespräch und ein tüchtiges Harmoniestück seiner Zunge und seinen Ohren schmeichelte, wohl auch die Beine noch, trotz einem jungen Stutzer, zu rühren wußte.

Als ein alter Freund des Rehberg'schen Hauses, in welchem er so manchen Abendschmaus, als Regal für die gefällige Theilnahme an einem vorausgehenden Ohrenschmause, genossen hatte, glaubte er es sich selbst und der edlen Schutz- und Schirmherrinn aller Musiker schuldig zu seyn, dem Kaufmanne und dessen jungem Künstlerfreunde Oswald in einem Briefchen die musikalische Wallfahrt anzukündigen. Rehberg und Oswald nahmen anfangs die Einladung gleichgiltig auf; mit jedem Tage wuchs jedoch die Lust, von ihr Gebrauch zu machen. Der sanfte Abhang hinter Gaaden, wo sich der Fußsteig hinter der Kirche über eine üppige Wiese, dem Walde zuschlängelt, war der Platz, wo die beyden Gäste mit der Dilettantengesellschaft zusammentreffen sollten. Dort sollte

die erſte Produktion im Freyen ſtatt finden. Eilf Uhr — Nachts war die verabredete Stunde.

Als der beſtimmte Sonnabend herangekommen war, entſchloſſen ſich Rehberg und Oswald, auf Karolinens Zureden, endlich, von einem Führer begleitet, deſſen Gepäck ebenfalls in einigen Inſtrumenten beſtand, die Wanderung anzutreten. Bis zu dem Stege, welcher, unfern der Krainerhütte, die Ufer des Schwechatbaches verbindet, wandelten beyde ziemlich ſtumm. Die ſtädtiſchen Geſichter, die ihnen hin und wieder noch begegneten und insgeſammt eine Langweiligkeit verriethen, welche für Liebe zur Einſamkeit gelten wollte, ließen keine lebhaftere Unterhaltung aufkommen. Erſt als das dicke Laubgewölbe der Puzanerlucke ſie aufnahm, und der ſäuſelnde Abendwind, und das flimmernde Licht einzelner Sternlein, das neugierig durch's fächelnde Gezweig blickte, zur wehmüthigſten Stimmung einlud, da fingen die Zungen in Gang zu kommen an.

Oswald wußte wohl, daß Rehberg nie ſich etwas entlocken ließe, was er nicht, ohne Zureden, verriethe; darum wollte er auch, als ihm ſeine erſte Frage um den Grund der ſeitherigen Verſtimmung unterredet wurde, nicht

weiter in ihn dringen. Dessenungeachtet lag es nicht in seinem Charakter Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Im Gegentheile schien die Frage, was denn sein Herz verstimmt und ihn so hinterhälterisch gemacht habe, wohlthätig auf ihn einzuwirken. Es bedurfte nichts weiter, als den romantischen Dämmerschein in dem düstern Nadelholzwäldchen, in das sie auf dem Rücken des Badner-Berges eben eintraten, um alle Schleußen seines Gefühles zu öffnen.

»Ja,« sprach er, ihres Führers wenig achtend, der vor ihnen herschritt, — »ja, lieber Rehberg, Ihnen darf ich es gestehen, ich bin verändert; seit kurzer Zeit ganz und gar verändert. Was eigentlich mit mir vorgegangen ist, weiß ich nicht. Mir ist, wie es oft einem Laien in der Musik geht, der eine Melodie ganz klar empfindet und im Innern hört, doch nicht im Stande ist, sie, nur mit entfernter Aehnlichkeit, nachzusingen und mitzutheilen. Ja, wie so Mancher, der nie etwas von Mozart hörte, doch sagt, das ist von Mozart, wenn er etwas Niegehörtes hört, und es unbewußt erräth, so möcht' auch ich, wiewohl ich's nie gewesen, sagen — ich bin verliebt.« —

Rehberg schien erstaunt, und wollte ihm etwas erwiedern, aber nun war der junge Mann auch aus sich selbst herausgetreten, und erzählte mit steigendem Feuer die Ursache, deren Wirkung den Lesern jenes Liedchen schon verrathen haben mag, das Oswald, nach seiner Rückkehr von dem jüngstunternommenen Spaziergange, in die stille Nacht hinausgesungen hatte.

Wie bekannt war er an jenem Nachmittage allein die Anhöhe des Parkes emporgestiegen, um auf verschwiegenen Waldpfaden der nahen Veste Rauhenstein zuzupilgern. Im kühligen Burghofe, auf dem traulichen Bänkchen, das Wanderer, die nach Verewigung geizen, zur Eintragung ihres Nahmens in das dort befindliche Gedenkbuch einladet, wollte er den Abend erwarten, und ihm dann von der Zinne des Thurmes die letzten warmen Scheidegrüße nachsenden. Keine Begegnung, wie Karoline damahls gefürchtet hatte, hielt ihn auf diesen einsamen Wegen zurück. So schön eben die Natur war, so hatte sie doch der Mode weichen müssen. Denn alle Badegäste gingen oder fuhren in großer Galla und ansehnlicher Steifheit dem Helenenthale und der Krainerhütte zu, und zogen vor, in der Ebene ein-

ander ihre Alltagsgesichter preiszugeben, statt, im Schatten des Gehölzes oder auf dem Rücken lustiger Berge, alle Reize der Natur im Vollmaße zu genießen. Ein Liedchen vor sich hinträllernd, stieg er, in Betrachtungen verloren, immer höher, bis ihm der Wiederhall, der ihm von den Mauern der Veste Rauhenstein jede Kehrzeile seines Gesanges, bewillkommend, zurückgab, das Ziel seiner Wanderung nahe wies. Wohlgemuth, ein freyer, fesselloser Mensch, den keine Kette band, als die beglückende Hermeskette der Musik, schritt er durch das Thor, dem Tischlein und dem Bänkchen zu, von dem er als ein nicht mehr freyer, als ein gebundener, ganz veränderter Mensch aufstehen sollte. Er war im alternden Gemäuer ganz allein; selbst der Wächter, in dessen Obhuth das Gedenkbuch steht, hatte sich, durch eine kleine Gabe beschwichtigt, zurückgezogen. So war denn Oswald Alleinherr des ganzen, mächtigen Schlosses, sammt allen seinen Erinnerungen, sammt allen Anklängen, die es in den Herzen so Vieler erregt haben mochte, deren Nahmen und Gefühle das vor ihm liegende Buch enthielt. Er konnte nicht umhin, dasselbe aufzuschlagen, und den Muthwillen, der aus man-

chen Zeilen sprach, mitleidig belächelnd, die Ergüsse manches tief ergriffenen Herzens mit Rührung anzuerkennen. Bis auf das letzte Blatt war er bereits gekommen, da fiel ihm eine Stelle auf, in welcher ein weibliches Wesen, das am Vortage hier gewesen zu seyn schien, seine Ergriffenheit aussprach.

Er las und las wieder, und je länger er die Zeilen betrachtete, desto weiter entfernte er sich von dem Schlüssel zu einem Räthsel, das eben keinen Oedipus zur Lösung erforderte. Die Stelle bestand in folgenden Reimen:

»Hier auf diesen freyen Höhen
»Macht sich Herz und Zunge frey!
»Was geheim war, wird hier offen,
»Jedes Siegel bricht entzwey!

»Du, der dieses lies't, erwäg' es,
»Wenn dein Nahmen Oswald ist:
»Denke, daß du eines treuen,
»Warmen Herzens Sehnsucht bist.

»Wer ich sey, magst du errathen;
»Erst mein Freund nur sollst du seyn:
»Treu will ich dich stets umschweben,
»Merk' es — und: Gedenke mein!« — —

Wer mag es dem feurigen Künſtler, deſſen Phantaſie nur des rechten Augenblicks bedurfte, um von einem, bisher ihm unbekannten, Schimmer geblendet zu werden, wer mag es ihm wohl verargen, wenn er plötzlich das ward, was er nie werden zu können geglaubt hätte? wenn er auf alle Umſtände, die ihm den geheimnißvollen Schleyer hätte lüften können, vergaß, und in all' die planloſen Schwärmereyen verfiel, deren ſich Verliebte gar nicht entäußern wollen, wenn ſie es auch könnten. Er war im vollen Sinne des Wortes verliebt, verliebt in ein unbekanntes Weſen, das ihm doch, wie es jene Zeilen verriethen, nahe ſeyn mußte, das aber eher, als es auf ſeine Liebe Anſpruch machte, ſich ſeiner Freundſchaft verſichern wollte. Dieſer letzte Zug ließ auf ein weibliches Weſen ſchließen, das den Kern der Liebe von der Schale zu unterſcheiden weiß.

Rehberg war über dieſe Entdeckung, die ihm Oswald machte, nicht wenig erſtaunt. Er überzeugte ſich abermahl, daß keine gediegene Lebensanſicht, kein geläutertes Urtheil, kein ernſtes, künſtleriſches Streben die Seele zurückhalten, und in die Schranken der Ueberlegung bannen könne, wenn ſie von dem Zauber der

Liebe, unvermuthet, überrascht und unaufhaltsam fortgerissen wird.

Er versuchte Alles, um Oswald's aufgeregtes Gemüth zu beruhigen; aber umsonst. Er stellte ihm vor, daß er beynahe den Vorwurf der Eitelkeit verdiente, indem er Zeilen, die an jeden seines Nahmens eben so gut gerichtet seyn können, als an ihn, geradezu auf sich beziehe. Er bestürmte ihn mit Gleichnißreden, schilderte ihm die Lächerlichkeit des Enthusiasmus für einen gänzlich unbekannten Gegenstand; traf ihm durch die Bemerkung, daß am Ende das Ganze vielleicht nichts sey, als ein Scherz, den sich Jemand mit ihm machen wollte, das Herz tief und empfindlich. Aber den einmahl abgeschossenen Pfeil kann, wenn er in der Brust haften blieb, kein Gott zurückhohlen; die Wunde bleibt, und kann, wie die Wunde des Telephus, gewöhnlich nur durch den, der sie schlug, geheilt werden.

In solchem Wechselgespräche, dem Oswald Erleichterung und auch Rehberg, wie es schien, eine andere Richtung seiner Gedanken verdankte, waren sie lange weiter geschritten, ohne des Weges zu achten, auf den bereits der Mond sein helles Silber streute. Jetzt

öffnete sich die Waldung; eine geisterweiße Kirche stand in der Ferne, hehr und einsam, auf einem Hügel, hinter welchem sparsames, zerstreutes Licht hervorblickte. Lautloses Schweigen war über die ganze Gegend ausgegossen. Auf einmahl schlug die Glocke des geisterweißen Kirchthurms Eilf. Noch nicht verklungen war der eilfte Hammerstreich, als unter Waldhornbegleitung der herrliche Zigeunerchor aus Weber's Pretiosa den Lauschenden entgegenscholl. »Im Wald!« sangen die wackern Wanderer mit lauten Kehlen; und von allen Seiten wiederhallten hundert schlaferwachte Berge den Ruf: »Im Wald!« Jagdhorngeschmetter erschütterte die erstaunte Luft. Oswald und Lehberg standen festgebannt; selbst ihr Führer setzte, keuchend, sein Bündel ab, warf sich 's thauige Gras hin, und summte mit innigem Wohlgefallen, die Melodie des schwellenden Chores mit. Die Bäume schienen von Gefühl beseelt, und neigten flüsternd ihre laubigen Wipfel, und die Fabel vom alten Orpheus schien ins Leben zu treten. Der Chor verstummte jetzt. Noch lang aber neckten sich die Berge, wetternd mit den Schlußtönen, als wollten sie

einander beweisen, welcher von ihnen das beste Gedächtniß habe.

»Kein Zweifel,« fiel Rehberg ein, »das sind die Dilettanten.« Sie eilten auf die Stelle zu, von welcher die Töne ausgegangen waren. Sie war nur durch einen kleinen Hügel von ihnen getrennt, dessen Rücken sie kaum erstiegen hatten, als ihnen bereits das wandernde Orchester, mit Sack und Pack, entgegen kam, an dessen Spitze der alte Dämpfer und der Agent Umfahrer schritten. Man wollte Halt machen, damit sich die beyden Gäste von ihrem Marsch erhohlen könnten. Sie schlugen es aber aus, weil sie sich noch ganz rüstig fühlten. Man pilgerte also weiter und beschloß, erst auf dem Lichtschlage, welcher sich auf der Waldhöhe von Siegenfeld öffnet, Halt zu machen, ein ländliches Abendmahl einzunehmen, und dann die Hauptproduction, die eigentlich die Pointe ihres Ausfluges ausmachen sollte, mit frischen, vereinten Kräften aufzuführen. Das geschah auch. Wohl nie ist Beethoven's herrliche C — Moll-Symphonie in einem so herrlichen Konzertsaale, bey so magischer Beleuchtung und mit solcher Begeisterung, aufgeführt worden.

Am Tage darauf sollen einige Landleute
s Siegenfeld, die nach Baden kamen,
) geäußert haben, sie hätten Nachts im Walde
himmlischen Geister musiziren gehört, sich
er nicht in die Nähe gewagt. Es habe das
hl etwas zu bedeuten.

6.

Der angenehmen Nacht folgte ein unan-
ehmer Tag. Eine ähnliche Szene, wie jüngst
Meister Schraube, kränkte den redlichen
hberg tiefer, als Alles, was er seit Lan-
n zu leiden hatte.

Agent Umfahrer, der trockene Geschäfts-
n, der bey den Hausquartetten das Cello nur
wegen übernommen zu haben schien, weil er
ey die meisten Pausen zu zählen, also doch
as zu zählen hatte, war nicht ohne Absicht
Dilettantenkränzchen beygetreten. Er hatte
vorgenommen, bey Gelegenheit dieses Aus-
es, einen lang gehegten Plan zur Sprache
ringen.

Er war ein kleines, mißgewachsenes Männ
, dem man es ansah, daß es lieber fasten

als an eigenem Tiſche ſich mäſten wollte. Sein Geſicht, auf dem ſich die Keime der verſchiedenſten Leidenſchaften ſpiegelten, hatte etwas Holzſchnittartiges. Die Struktur ſeiner Beine erinnerte an das Teufelchen des Le Sage, und die Finger ſeiner unförmlich langen Hände ließen in Zweifel, ob ſie durch das Cello oder durch kaufmänniſche Operationen ihre krampfige Gelenkigkeit erhalten hätten. Alle dieſe Züge mochten ihm an ſich ſelbſt wohl kaum entgangen ſeyn, und er that oft auch ſcherzweiſe das, was in ſolchen unabänderlichen Fällen das Beſte iſt; er ſpielte den Humoriſtiker, und machte ſich über ſeine eigene Figur luſtig. Dabey ſah er aber recht gut ein, und zwar beſonders in Stunden, wo es ihm die Gicht fühlbarer machte, wie zweckmäſſig es wäre, ſich ein Weſen beyzugeſellen, welches mit ſeinen Schwächen und Gebrechen, aus Eid und Pflicht, Geduld und Mitleid haben, und ihm das leiſten müßte, was er ſich von keiner Magd und keinem Knechte mit dem reichſten Liedlohn erkaufen könnte. Zu dieſem menſchenfreundlichen Amte fand er, aus verſchiedenen Gründen, Niemanden geeigneter, als Schraube's Karoline, um deren Hand er bey Rehberg öfter bereits ſcherzweiſe, dießmahl aber im vollen Ernſt, anhielt.

»Ich weiß wohl,« begann er mit geheu-
lter Höflichkeit, »daß man das Kind bey dem
ter zu suchen hat; aber der Vater ist hier
Nebensache; er will, was ich will! Und wer
ein Wesen mit solcher Aufopferung sorgt,
Freund Rehberg für seine Karoline,
hat wohl ein gewichtigeres Wörtchen dar-
zu reden, als der Vater. Drum bitt' ich
um Karolinens Hand! Was will das
d? Es ist hübsch, ohne schön zu seyn, hat
Ihnen eine Erziehung genossen, durch die
ilber den Stand seines Vaters hinausgeho-
wurde. Und was könnte auch der Vater
ie Gute viel thun? Von wem er abhängt,
en wir zwey wohl am besten! Zudem küm-
er sich auch nicht sehr um das Mädchen.
Beste wäre daher —«

»Wenn Sie bedächten,« fiel ihm Reh-
g, von innerer Unruhe gefoltert, in's Wort,
bey einer Heirath mehr in Betracht kommt,
was sie da vorbrachten. Liebt Sie das
, lieben Sie es wirklich so wahrhaft, wie
raube jüngst mit ziemlich lebhaften Far-
childerte?«

»Ob ich das allerliebste Püppchen liebe?«
nzelte Umfahrer mit einem garstigen
rginen.

Faungesichte: »nun das will ich meinen. Ich habe doch in meiner kleinen erotischen Praxis, manches interessante Gesichtchen mir gegenüber gehabt, auch manches schönere, wenn Sie wollen, — aber in Karolinens vielsprechenden Zügen liegt so viel Anmuth und Würde, die mir eine Selbstverjüngung unläugbar prophezeyt. Und ob das Mädchen mich liebt? Welche Frage? Geschäftsmänner, wie wir, sollten doch über solche Anstände hinaus seyn. Wenn mich der Vater ihr aufdringt, wenn Sie mich ihr anempfehlen, — wer hat dann weiter einen gültigen Protest zu erheben?«

»Sie könnten also eine Hand, die sich der Ihrigen eben nicht entgegensehnt, vielleicht gar vor ihr zurückzuckt, ertrotzen wollen?«

»Warum nicht? Die Mädchen sind wie störrische Patienten, oder hartnäckige Gläubiger, man muß sie zu heilsamen Arzeneyen und vortheilhaften Vergleichen zwingen, sonst ziehen sie vor, zu sterben, oder einen Konkurs ausbrechen zu lassen, bey dem alle leer ausgehen. Ich finde, die Partie ist so gut arrangirt, als man es nur wünschen kann. Sie geben mir, gleichsam als Nadelgeld für meine Frau, von meinem Kapitälchen, das bey Ihnen anliegt, um drey vom

ert mehr, und ich ſchaff' Ihnen, als Ent-
afür, bey fünf Häuſern, die Ihnen, ge-
Sie es nur ſelbſt, etwas derb zuſetzen
en, verlängerten Kredit!«

»Abſcheulich, Herr Agent!« brach nun Reh-
los, der ſeinen Unwillen nicht länger zu
ſtern vermochte. — »Das riecht nach Scla-
ndel! Halten Sie Karolinen für eine
e, die ſich an den Meiſtbiether losſchlagen
Dann wiſſen Sie nicht, wer Karoline iſt!«

»Wer Karoline iſt!« fuhr Umfahrer
auf; »ei, ei, Herr Rehberg, vielleicht
ich das beſſer, als Sie glauben?«

»Wie nehm' ich das?« — rief Rehberg
eftiger Aufwallung aus. — »Was berech-
Sie zu dieſer Rede? Etwa Schraube?«

»Seyen Sie ruhig, Freundchen; —
raube war ſtumm, wie ein Fiſch; aber der
Freund, der oft beym Weinglaſe das Wort
n führt, — der dürfte wider Willen ge-
ert haben! Nun, machen Sie ſich nichts
; wenn Sie wollen, bleibt's unter uns.
n ein moderater Trinker, mir wird die Zun-
ht eben ſo leicht untreu, als Ihrem Ge-
kretarius Schraube.«

Rehberg wußte nun, woran er war. Der langgefürchtete Schlag hatte getroffen; ein Geheimniß, für dessen Bewahrung er so viel geopfert, für das er selige Minuten von sich gewiesen, kränkende Auftritte gleichmüthig ertragen, gemeine Vorwürfe geduldig angehört, ja den Titel eines Menschenfeindes, eines Hagestolzen willig hingenommen hatte, war verrathen, verrathen an einen Menschen, der es gerade am wenigsten zu ehren wußte. Seine Knie wankten, seine Hände zitterten, seine Zunge haschte nach Worten, sein Verstand nach Gründen der Beruhigung, — aber Umfahrer, war zu ungestüm, als daß eine schnelle Ausflucht möglich gewesen wäre.

»Nun, wie Sie wollen,« — schloß der Agent, mit plötzlichem Phlegma, — »wie Sie wollen. Ihre Pflegetochter wird Madame Umfahrer, — oder der Herr Agent hat die Ehre, sich Ihrem Angedenken zu empfehlen, sein Kapitälchen zu reklamiren, fünf Häusern zu rathen, mit dem Kaufmanne Rehberg ehestens außer Rechnung zu treten, — und einem Komödienschreiber einen Stoff zu einem drame larmoyant zu erzählen, — und die comédie hieße! — Aber nein — ich will nicht so bos-

haft seyn; ich will die Harmonie eines Hauses nicht stören, in welchem ich mit meinem Cello die Harmonie so oft erhielt. Nicht wahr — Karoline wird Madame Umfahrer!?« —

»Nie — nie!« rief Rehberg mit der Festigkeit eines Mannes, der aus einem heftigen innern Kampf als Sieger hervortritt.

»Nie? — nie?« wiederhohlte der Agent mit höhnischem Gelächter, krümmte seinen Rücken zu einer ironischen Verbeugung und scharrte mit seinem Klumpfuße weit aus, — »nun denn, so hören Sie, wie das drame larmoyant heißen soll, das nächstens auf dem Privattheater des Herrn Rehberg aufgeführt werden wird; es soll heißen: »Der Bankerottirer, oder: die verläugnete Tochter!« Adieu! Adieu!«

7.

Das Ende der Kurzeit nahte heran. Rehberg befand sich in den letzteren Wochen mehr in Wien, als in Baden. Wichtige, höchst unangenehme Geschäfte, von denen er seiner Umgebung nur so viel merken ließ, als nöthig war, um sie auf noch unangenehmere Ereignisse vor-

zubereiten, hielten ihn oft mehrere Tage nach einander in der Stadt zurück. Er schien seinen Sommeraufenthalt nur darum noch zu besuchen, um sich wenigstens auf Stunden den neugierig forschenden Blicken derjenigen zu entziehen, denen die Veränderung seines ganzen Wesens auffiel.

Diese Entfernung Rehberg's war aber zugleich Ursache, daß sich Oswald und Karoline häufiger, als je, begegneten. Ihr hatte Rehberg die Sorge für die gehörige Pflege seines werthen Freundes und Kostgängers, und ihm die Obhuth über die junge, liebenswürdige Pflegetochter anvertraut. Beyde Geschäfte wären wohl von Niemanden besser, uneigennütziger und genauer betrieben worden.

Der gewöhnliche Gegenstand des Gespräches, wenn beyde das einfache Mahl theilten, war wohl Rehberg selbst. Sie erschöpften sich in Vermuthungen über Manches, was ihnen bald deutlicher werden sollte. Oswald sprach die Vermuthungen aus, daß Verbindungen mit ausländischen Handelshäusern, welche fallirt haben mochten, und andere unverschuldete Verluste Rehberg's Vermögensumstände zerrüttet hätten. Er fügte aber immer zugleich bey, daß er nicht fürchte, was bey Andern zu fürchten ist,

— einen totalen Ruin. Rehberg sey zu rechtlich, zu erfahren, zu akkreditirt, als daß ihm mehr als eine augenblickliche Stockung drohen könnte. Gewiß würden viele Hände sich für ihn in Bewegung setzen, um ihn aus einer Lage zu reißen, die er nie verdienen würde.

Dieser Trost aus Oswald's Munde war Balsam für Karolinens Herz, und half die Thränen trocknen, in denen sie oft zu Gott flehte, und um Abwendung dessen bath, was sie ärger als den Tod fürchtete, — nähmlich einer Verstossung aus Rehberg's Hause.

Das innige Vertrauen, mit dem sich Karoline ihrem gefühlvollen Tröster hingab, zerriß auch den Schleyer, der über dem Geheimnisse seines Herzens lag. Er konnte nicht länger gegen ein Wesen den Verschwiegenen spielen, das ihm seit einigen Wochen so viele und rührende Beweise des ungeheucheltsten Zutrauens geschenkt hatte. Der Wunsch, sein sonderbares Liebesverhältniß von einem weiblichen Gemüthe beurtheilt zu wissen, machte ihn zum Verräther seines seligen Leidens. Was er dem ernsten Rehberg auf dem nächtlichen Spaziergange entdeckt hatte, theilte er nun, ohne Scheu und Rückhalt, Karolinen mit, welche diese Offen-

heit mit zärtlicher Theilnahme erwiederte, ohne etwas von dem zu verrathen, was tief in ihrem Herzen vorging.

»Sie lieben also ein Ideal,« begann sie, »ein Wesen, dessen Nähe Sie nur ahnen, ohne zu wissen, ob Sie es je finden werden!«

»So ist es, gefühlvolle Freundinn, — und ich habe mir es selbst geschworen, diesem Ideale treu zu bleiben: nach seinem, nur meiner Phantasie vernehmbaren, Beyfalle zu ringen, und mein höchstes Glück darein zu setzen, daß ich mir vielleicht in mancher Stunde sagen könne: »»Muth, Oswald, denn, wenn es wahr ist, was dir unbegreiflich scheint, daß sie dich stets umschweben will, so kann sie dir in diesem Augenblicke wenigstens ihre Achtung nicht versagen!«« —

»Nein, das kann sie gewiß nicht,« fiel Karoline, sich halb verrathend, ein, »das kann sie gewiß nicht, wenn sie Ihrem Thun und Treiben nachspürt; ich wenigstens könnt' es nicht!«

»Dieses Urtheil aus Ihrem Munde, theure Vertraute meines Herzens, gib mir Muth und Trost. O möcht' ich in meinem Ideale das finden, was einst Ihr Gatte in Ihnen finden wird. Dann wäre all' mein Streben, all' mein

Schwärmen, all' mein selbstgeschaffenes Leiden reichlich vergolten!«

Karoline senkte das thränenfeuchte Augenpaar erröthend zur Erde; dann fuhr sie, in verändertem Tone, fast mit einem Anfluge von Schalkheit fort: »Aber wie werden Sie es nun anfangen, lieber, armer Oswald? Ihre unbekannte Geliebte hat Ihnen ja, wie Sie, glaub' ich, sagten, eine Bedingung gestellt? Nicht wahr?«

»Das hat sie. — »»Wer ich sey, das magst du rathen: erst mein Freund nur sollst du seyn!«« Ich soll erst um ihre Freundschaft werben, eh' ich auf ihre Liebe einen Anspruch machen darf!«

»Armer Oswald,« lächelte Karoline, »die Bedingung ist schwer; wie können Sie um die Freundschaft eines Wesens werben, das Sie nicht kennen?«

Oswald wurde nachdenkend; Karoline schüttelte, ihm treuherzig in's Auge blickend, das Lockenköpfchen, und fuhr beschwichtigend fort: »Ei, — es ist doch wahr, daß die Liebe die Leute blind und ungerecht gegen sich selbst macht. Muß man denn in zierlichen Formeln um die Freundschaft eines Menschen werben, wie man sich um ein Amt bewirbt. Wer weiß, wie

manches Herzens Freundschaft Sie sich schon errungen, ohne es zu wollen, ohne es zu ahnen, ohne es zu schätzen. Das ist das schöne Vorrecht guter Menschen, daß sie unbewußt, sich Freunde gewinnen, und während sie in ihrer bescheidenen Anspruchlosigkeit um fremde Gunst erst buhlen zu müssen glauben, sie schon errungen haben!«

Oswald war tief gerührt. Die Palme, um die er rang, die edle Palme reiner Menschlichkeit von so unentweihten Lippen sich zuerkannt zu hören, war ihm ein Triumph, in welchem er beynahe seines Ideals vergessen hätte. Er entfernte sich hastig, um seine Rührung zu verbergen. Als er in sein Zimmer trat, warf eben die untergehende Sonne ihre flammenden Strahlen auf sein Fenster, auf dessen Scheibe, von seiner Hand eingeschnitten, die Worte glänzten:

Gedenke mein!

8.

Die Nacht brach schon herein, als Rehberg, verstört, aus Wien ankam, und hastig auf Oswald's Zimmer eilte.

»Um Gott, was ist Ihnen, theurer Freund?« rief der junge Künstler erschrocken aus, als er den Kaufmann blaß und bestürzt eintreten sah.

»Bin ich Ihr Freund?« entgegnete Rehberg, seine Hand ergreifend, »so seyen Sie auch der meinige. Sie haben sich mir vertraut; nun denn, Offenheit für Offenheit. Mir ist Mittheilung nothwendig; sonst erlieg' ich den Gefühlen, die mich bestürmen. Ich bin — ruinirt. Umfahrer, der Schuft, dem ich Karolinen nicht verhandeln wollte, hat sich an mir gerächt. Fünf Häuser, bey denen ich immer offenen Kredit hatte, wollen mir kein Respiro gönnen, sie dringen auf augenblickliche Zahlung, und wollen, weil mir das in meiner gegenwärtigen Lage, ohne Vorbereitung, ohne Auswege, unmöglich ist, vom Agenten aufgehetzt, über mein Vermögen den Konkurs eröffnen lassen. Zwar bracht' ich sie durch persönliche Vorstellung zur Einsicht, daß eine Ausgleichung für sie vortheilhafter wäre; da ist aber der Agent selbst mit einem Kapitale von tausend Thalern. Und wär' es nur ein einziger, sagt' er, so müsse mein Name in den öffentlichen Blättern preisgegeben werden. Meine Kasse ist, ich gesteh' es, leer; allseitige Verluste, Zahlungen aller Art, noth-

wendige Einkäufe haben sie momentan erschöpft, meine Realitäten versprechen zwar in kurzer Frist vollkommenen Ersatz; aber sie sehen, daß hier Kabale im Spiele ist, welche den Schein des Rechtes für sich hat. Ich bin also bankerott. Doch weiß Gott — ehrlich bin ich geblieben, und so hätte das nichts auf sich, wenn ich allein wäre. Aber ich bin nicht allein; — ich habe eine Tochter; — ja treuer Oswald, — fallen Sie mir nicht in's Wort, setzen Sie dem Worte »Tochter« nicht länger eine Sylbe vor, die mir meinen höchsten Schatz, mein köstliches Eigenthum, zu einem geliehenen Gute stempeln würde. Karoline ist meine Tochter — meine leibliche liebe Tochter, — die ich bisher, aus falscher Scham, verläugnet hatte. Sie weiß es selbst nicht; sie zürnt ihrem Gefühle, das sie zu einem Manne hinzieht, der doch nur ihr Wohlthäter heißen darf, und sie wegreißt von einem Unholde, den sie als Vater lieben soll. Aber die Stimme der Natur ließ sich in ihrem unverdorbenen Herzen nicht ersticken! — Hören Sie, ehe Sie mich verdammen! — Ich war ein junger Laffe, als mich mein Vater, ein gutmüthiger Witwer, der die Tage einer unglücklichen Ehe in Vergnügungen zu vergessen suchte, einem

Kaufmanne als Lehrling übergab. Ich hatte meine Lehrzeit eben vollendet, als mich die Unterstützung meines Vaters in den Stand setzte, selbst einen Handel zu beginnen. Waarenbestellungen führten mich mit dem Drechsler Schraube zusammen, der damahls sein Gewerbe noch mit Eifer und Erfolg betrieb. Im Hause dieses Meisters lebte ein schönes, liebenswürdiges Mädchen, das er für eine Verwandte ausgab, was sie jedoch, wie ich nachträglich erfuhr, nicht war. Er mochte sein Interesse dabey gehabt, und ein noch wichtigeres für die Zukunft berechnet haben, daß er meine Bewerbungen um die Gunst dieser Waise auf alle mögliche Art unterstützte, und mich in ihrer Gunst recht festzusetzen strebte. Sein Plänchen gelang ihm; ich ward in die arme Waise verliebt. An Gelegenheit, allein zusammenzutreffen, ließ es uns der willfährige Meister nicht fehlen; wir sprachen, wir küßten uns; — wir vergingen uns. Väter, welche selbst Sünden dieser Art auf dem Gewissen haben, sind gewöhnlich die strengsten; ich durfte daher dem meinigen, der seit Langem schon an einer schmerzlichen Krankheit darnieder lag, um so weniger meinen Fehltritt gestehen, als ihn sein Uebel ohnedieß verdrießlich und men-

schenfeindlich gestimmt hatte. Die geringste Ahnung dessen, was ich mir zu Schulden kommen ließ, würde mir die Enterbung zugezogen haben. Ich war es also der Unglücklichen, die ich entehrte, war es der noch unglücklicheren Frucht meiner Sünde, meiner Karoline, — war es mir selbst schuldig, ihm ein Vergehen hehl zu halten, das sein Uebel gewiß verschlimmert, uns dreyen aber eben so gewiß die Mittel zu unserer künftigen Subsistenz entzogen, und den Fluch des Vaters auf das Haupt geladen hätte. Das arme Opfer meiner Leidenschaft starb bey Karolinens Geburt; es war für mich ein schrecklicher Augenblick; er machte mich erst zum Manne. Erst aus den brechenden Augen der unglücklichen Mutter sah ich den herben Ernst des Lebens mir entgegenstarren. Er überraschte mich aber so sehr, daß ich das Unklügste that, was ich thun konnte. Ich wählte den Meister Schraube, dessen Umstände damahls eben in Zerrüttung zu gerathen anfingen, zu meinem Vertrauten; nöthigte ihm, an dem Leichenbette seiner Mündel (denn er stand in keinem näheren Verhältnisse zur Mutter Karolinens) den Schwur ab, sie zu erziehen, bis ich mein eigener Herr würde, und sie, bis ich selbst

auf die Entdeckung des Geheimnisses dränge, vor ihr und aller Welt für seine eigene Tochter auszugeben. Dagegen versprach ich ihm aber auch, so viel es in meinen Kräften stande, Alles für ihn zu thun, und ihn mit Rath und That zu unterstützen. Mein Vater genas für einige Jahre wieder. — Eben am zehnten Geburtstage meiner Karoline starb er. Gleich nach seinem Tode nahm ich meine Tochter unter dem Vorwande zu mir, daß ich meinem Vetter Schraube (für das gilt der Meister noch allgemein) die Erziehungskosten ersparen wolle. Karoline wuchs zur blühenden Jungfrau heran; was sie ist, was sie mir ist, haben Sie wohl selbst gesehen. Oft, wenn sie mir gegenübersaß, hätt' ich aufspringen, sie innig an mein Herz pressen, und den ganzen lang zurückgehaltenen Erguß der heißesten Vaterliebe über das herrliche Mädchen ausströmen mögen, — aber — können Sie mich tadeln? — mich hielt die Scham zurück. Ihr gestehen, daß sie meine Tochter sey, — heißt es nicht, ihr gestehen, daß ich ein Taugenichts, ein Verführer, ein Wüstling war? Wenn ich auch den höhnischen Blick aller Jener ertragen könnte, die mich bisweilen als

Hageſtolz verlachten, die mir wohl gar unlautere Abſichten auf Karolinen unterſchoben, — wie ſollt' ich den leiſen Vorwurf ihres Blickes ertragen, der, während er mir durch Thränen des Entzückens, entgegenblitzt, zu Boden ſinkt und mich Verbrecher nennt, indem er mich als Vater grüßt. Und doch muß es nun ſeyn. Wenn ich auch ſchwiege, ſo würde Schraube, ſo würde der Agent ſprechen, ſo würden tauſend willfährige Zungen es ihr, ſpöttelnd, in's Ohr ſchreyen: »»Du biſt ein Baſtard!«« — Dennoch kann ich es ſelbſt nicht über meine Lippen bringen! Ich glaube, mitten im Geſtändniſſe würde mich die Scham erdrücken! Lieber Oswald, wollen Sie mein Organ ſeyn! Sie ſehen einen unglücklichen Mann vor ſich, nicht, weil ich wegen tauſend Thalern Bankerott machen muß; nein — weil ich bitten muß, daß mich ein ehrlicher Mund bey meinem eigenen Kinde empfehle! Wollen Sie der Herold meines Unglückes, meiner Schande, meines Entzückens ſeyn?«

»Ja lieber Rehberg,« ſchluchzte Oswald, ihm an's Herz eilend, »ja der Herold Ihres Entzückens will ich ſeyn! Ihre Schande iſt ausgewaſchen, ausgetilgt durch Leiden,

ausgebüßt durch Reue und Entsagung! Herold Ihres Unglücks will ich aber nicht werden, denn — aber Sie müssen mir nicht zürnen, — denn unglücklich dürfen Sie mir nicht werden! Nein, das dürfen Sie nicht! Tausend Thaler können des abscheulichen Agenten Plane vereiteln? — Nun denn, lieber Rehberg, so dank' ich heute dem Glück' und meinem verwigten Vormunde zum ersten Mahle für das Sümmchen, das jenes mir durch Vaterhand erspart und dieser mir erhalten hat. Meine ganze Baarschaft steht zu Ihren Diensten. Ich habe nicht Alles angelegt; wozu? Ich bin ja ein einzelner Mensch! Wie viel ich eben an Baarem zu Hause habe, ich weiß es nicht! Doch einige tausend Thälerchen dürften es seyn. Hier ist der Schlüssel! Fahren Sie morgen in die Stadt; nehmen Sie aus meinem Schranke, so viel Sie finden, und wenn Sie's nicht mehr brauchen, so legen Sie mir's wieder hin, wo Sie's genommen haben! Die Kunst, der ich mich weihte, wird mir das Leben fristen, und mein unbekanntes Ideal soll mir's versüßen!?«

»Edler Freund,« rief Rehberg, weinend, aus, »nur von so lieben Händen kann ich so großmüthige Hülfe annehmen. Ja — Sie allein

sollen mein Retter seyn! Der Nahme Rehberg soll einst, am großen Tage der Vergeltung die Losung seyn, bey der Ihre Schale, an Verdiensten schwer, hinabsinkt! Doch Sie haben meine Zunge nun gelöst; Sie haben mein ganzes Wesen umgewandelt; — auch ich will nun reden, wiewohl ich zum Theile wieder nur für mich spreche! Sie wünschen nichts weiter, als daß Ihnen Ihr unbekanntes Ideal das Leben versüße?«

»Das ist mein Wunsch,« versetzte Oswald mit Begeisterung.

»Wie aber, wenn aus Ihrem Ideal ein Gegenstand der Wirklichkeit würde!?«

»Wär's möglich? schrie Oswald laut auf.

»Es ist möglich! Ich hätte Ihnen die Möglichkeit schon jüngst auf unserer nächtlichen Wanderung beweisen können. Aber ich dachte mir, einem Verliebten seine seligen Träume verkürzen, heißt ihn berauben; darum schwieg ich damahls noch; ja ich suchte sogar durch meine Einwendungen die Wärme und Tiefe Ihres Gefühls zu prüfen. Nun aber, in einem Augenblicke, in welchem Sie mir so viel erweisen, bin ich Ihnen wohl eine freudige, für mich eben so

zückende, Aufklärung schuldig. Ihr Jder ist bekannt. Oswald, macht denn die Liebe so weitsichtig? Müßt Ihr Liebenden denn ner in der Ferne suchen, was Ihr so nahe t? — Denken Sie nach! — Wer war am abende jenes Tages, der Ihnen so verhäng- oll geworden ist, auf der Veste Rauhen- n? Wer?«

»Sie mit Karolinen und einem Bade- l« erwiederte Oswald hastig.

»Wer beredete Sie, denselben Spaziergang ächsten Tage zu machen? War ich es al- Schilderte ich den Sonnenuntergang leb- r, oder —?«

»Karoline,« stammelte Oswald, halb- ver sich hin.

»Karoline war die lebhafte Malerin; oline war's, die, während ich mit dem gast auf einer Birkenbank politisirte, sich uns verlor, um im Schlosse sich selbst rlieren; die, als ich sie rief, als ich n Schloßhof trat, um sie zu hohlen, her- ang aus der Ecke, wo das Tischchen m verhängnißvollen Gedenkbuche steht, umsonst ihre verweinten Aeugelchen der zur Last legte, der sie allzustarr nach-

gesehen zu haben vorschützte. Nun — Oswald — was denken Sie? Sind die Mädchengespinnste merkbarer, oder die Männeraugen blinder? — Oswald, oder trauen Sie mir nicht? Glauben Sie, ich lüge, um mein Kind unter die Haube zu bringen? — Leg ich je? — oder schämen Sie sich jetzt Ihres Ideales, weil Sie seinen Ursprung kennen!« —

»Das Alles nicht,« jubelte der entzückte Musiker, in dessen Seele alle Saiten der Wonne mit Einem Mahle zusammenklangen, — »aber ich kann mein Glück gar nicht fassen. Ja — ich habe mich nicht getäuscht. Ich will hin zu Karolinen, will ihr sagen, welch' einen Mann sie zum Vater hat, Sie aber müssen ihr sagen, welch' einen Mann sie zum Gatten sich geworben!«

Mit diesen Worten eilte der Entzückte unaufhaltsam über den Hof, dem Zimmer Karolinens zu. Schon streute der helle Mond sein Silber in das Zimmer, welches Rehberg, zwischen Bangigkeit und Wonne schwebend, in großen Schritten durchmaß, indeß sein Auge ängstlich froh auf die Thüre blickte, durch die, in wenigen Minuten, seine verläugnete Tochter auf ihn zufliegen sollte.

9.

Wer konnte Karolinens Entzücken beschreiben, als sie aus Oswald's Munde den Nahmen ihres wahren Vaters erfuhr. So schnell hatte Gott ihrem inbrünstigen Gebethe, das sie täglich in ihrem Kämmerlein verrichtete, noch nie Gewahrung ertheilt, als dießmahl.

Auf Alles um sich vergessend, beynahe selbst auf den Bothen, der ihr die frohe Nachricht mitgetheilt hatte, flog sie fort. Was kümmerte sie die Art, wie sie einen so liebenden Vater erhielt; sie hatte ihn nun, sie liebte ihn; sie hatte sich früher nur gescheut, zu sich selbst zu sagen, daß ihr vermeintlicher Ziehvater ihrem Herzen ungleich theurer sey, als Schraube.

Zufrieden mit der beglückenden Lösung eines Knotens, dessen Schürzung ihr in diesem Augenblicke gleichgültig war, eilte sie in Rehberg's Arme, und ward geistig an seiner Brust zum zweyten Mahle geboren.

Eine lange Pause des Schweigens folgte dieser rührenden Szene. Endlich begann Rehberg ihr zu erzählen, was für ein Unglück ihn

getroffen habe, und wie er ohne Rettung ein Opfer der Rachsucht des Agenten geworden wäre, böthe nicht der edle Oswald so großmüthig ihm seine Hülfe an. Nur diesem Freunde wolle er seine Rettung verdanken; denn Schuldner solch' eines hochherzigen Mannes zu werden, könne kein erdrückendes, sondern nur ein erhebendes Bewußtseyn gewähren. Karolinens Augen leuchteten von Bewunderung, als sie Oswalds That erfuhr. »Noch Eines aber, liebe Tochter,« schloß Rehberg, Karolinens Hand mit treuherziger Wärme in seine Hände schließend, — »ich ließ dir durch Oswald einen Vater geben, den du von Herzen liebst; willst du dir nun nicht auch von deinem Vater einen Gatten geben lassen, der deiner Liebe würdig ist!?«

Karoline gerieth in große Bewegung. Rehberg winkte dem bekommenen Oswald, der eben in die Thüre getreten war, und fuhr dann herzlich fort: »Sieh, mein Kind; der zuerst um dich warb, der von mir zurückgewiesen wurde, der mich deßwegen in's Unglück stürzen wollte, — ist der Agent. Der Bräutigam, den aber ich dir wähle, hat zwar nicht laut um dich geworben, aber du kennst ihn doch; du bist sei-

netwillen gar deinem Charakter ein bischen untreu geworden; hast seinetwillen vor etwa zwey Monden so starr in die Abendsonne geblickt, daß dir die Augen roth wurden. — Nun, Karoline? — Du schweigst, du weinst? — Ist er dir etwa nicht recht? — Hab' ich dich mißverstanden? Oder hat er dir die Bedingung, die du ihm stelltest, noch nicht erfüllt? — Hat er nicht gestrebt, durch deine Freundschaft deine Liebe zu erkaufen? — Ja — wahrhaftig, Karoline? — Blick' ihn doch an — dort harrt er auf sein Urtheil!«

Mit einem lauten Schrey fuhr Karoline zurück, als sie den entzückten Oswald bemerkte, der mit den Worten:

»Dir gehör' ich nun für immer,
Süßes Bild: Gedenke mein!«

zu ihren Füßen sank.

Der schöne Bund war geschlossen, eine selige Familie trat an das offene Fenster, und weinte seinen Dank zu dem empor, dessen Vollmond sich lieber in Freudenzähren, als in Schmerzensthränen spiegelt. Eine Woche noch verging, — und fünf Handlungshäuser sahen ein, daß sie dem redlichsten Mitglied ihres Ereminms zu nahe getreten waren; der trunksüchtige Schrau-

be murrte über die Reduktzion seiner Unterstü
zung auf eine mäßige Monathzulage; Agen
Umfahrer trug sein Kapitälchen, bitterböse
zu einem andern Wechsler; der alte redlich
Dämpfer aber meldete sich unterthänigst, o
er bey Karolinens Hochzeit mit einem Solo
walzer für die Bratsche von eigener Kompos
zion dienen dürfte. Mit Freuden ward ihm da
gewährt, und das Brautpaar wurde recht höch
lich ergetzt durch das solide Tanzstück aus de
alten Zeit. Auch Rehberg wurde nach langen
Zwischenräumen wieder einmahl von Herzen
froh, und bemerkte lächelnd: »Der gute Agen
hatte doch nicht ganz Unrecht! Er hat uns eine
comédie larmoyante bereitet; aber den Titel
hat er falsch angegeben; ich würde sie nennen:
»»Der glückliche Vater, oder: Gedenke mein!«

Marietta.

Die Bosheit bringt uns Leid und Krieg:
Doch laßt euch das nicht kränken!
Sucht, frommen Sinnes, nur den Sieg,
Und Gott wird ihn euch schenken!

1.

An einem regnerischen Sonntage des Jahres 1042 nach der Geburt unsers Heilandes saßen mehr denn fünfzig Bergknappen von Friesach in einer abgelegenen Schenke beysammen, die an dem Waldsteige nach Geyersperg lag.

Daß sie in der räucherigen Stube dieses Buschenschenken ihr mühsam Erworbenes verzechten und verspielten, und aller Art Unfug trieben, war wohl nichts Ungewöhnliches. Dieses Mahl aber schien ihre besonders zahlreiche Zusammenkunft einen andern Zweck zu haben, den jeder Einzelne ahnte, ohne noch etwas Bestimmtes zu wissen.

Und so war es denn auch. Nachdem Alle erschienen waren, welche sich das Wort gegeben hatten, zu kommen, so stand der Aeltesten Einer, Sylvester Grünwald, auf, schloß die Thüre zu, und begann zu den Umsitzenden, die in ihrer düstern Bergmannstracht Vehmrichtern nicht unähnlich schienen, also mit steigendem Ingrimme zu sprechen:

»Glück auf, meine lieben Brüder und Mitknappen! Glück auf! so ist des Bergmanns Lo-

sung; bey uns wird es aber bald heißen: Glück zu! Der Schacht unseres freyen und frohen Lebens wird über uns zusammenstürzen, und unser Daseyn ein erbärmlich Quetschwerk werden, wenn die jungen Herrn Grafen, unsere einstmahligen Oberherrn und jetzigen Tyrannen, uns ferner solche Fuchslöcher machen!«

Als Sylvester Grünwald die Nahmen der jungen Grafen nannte, da mahlte sich der losbrechende Groll auf den Gesichtern Aller. Sylvester benützte diese Stimmung, und fuhr fort: »Ja, liebe Brüder! mein Nahme ist Grünwald, und Grünwald ist der Nahme meines unglücklichen Vetters, der vor zwey Monden auf dem Rade verblutet hat. Und warum er auf's Rad geflochten wurde, wißt Ihr auch; weil er mit einer gezierten Bürgersdirne seine Kurzweil haben wollte! Wohin soll das führen? Darf der arme Grubenmann, der, im tiefen Schachte lebendig begraben, die Woche durch neckenden Kobolden zum Spiele dient, nicht einmahl an freyen Tagen seine Lust und sein Ergötzen haben? Muß er vor Kobolden über der Erde sich auch noch fürchten? Bannen wir diese Zwing- und Dingherrn; lehren wir sie, daß unsere Freyheit ein unverliehen Feld sey, und daß sie, ohne Muthung, an's Gestein gezogen seyen.«

»Das wollen wir,« riefen Alle einstimmig, und Mancher freute sich noch ganz besonders; weil Grünwald, der Geräderte, mit ihm verwandt oder verbrüdert war. Ein Bundestrunk, den Alle mit verschränkten Händen thaten, und mit einem Kusse begleiteten, besiegelte den frevelichen Pakt. Der nächste Zahltag ward dazu bestimmt, die jungen Grafen von Friesach und Zeltschach, wenn sie kämen, den Arbeitern ihren Lohn zu verabreichen, unverhofft zu überfallen und zu morden.

Der Plan wurde fein gesponnen. Man sollte die jungen Grafen in einen Schacht locken, vorerst den älteren, Wilhelm, von Hartwig, dem jüngeren, zu trennen suchen, und sie mit einem Fäustelschlag zu Boden strecken. Dann wär' es ein Leichtes, den Schacht zuzuwerfen, und unter Jammer und Wehklagen auszubreiten, die Junker hätten sich trotz aller Warnungen zu weit gewagt, und seyen, ehe man sie der Gefahr entreißen konnte, von einer einstürzenden Schicht erschlagen worden.

2.

Friesach, im grauen Alterthume Bärenau genannt, liegt bekanntlich an der Nord-

grenze von Oſtkärnthen, und gehörte dazumahl dem mächtigen Grafen Wilhelm, der ſich von Frieſach und Zeltſchach ſchrieb Dieſer Graf hatte zur Gemahlinn ein überaus frommes, züchtiges Weib, die Tochter des acht und zwanzigſten Herzogs oder ſiebenten Erzherzogs von Kärnthen, Markhard's II. Grafen im Mürzthal und Ovelanz, auch Herrn zu Eppenſtein, und der edlen Luitburga. Dieſes fromme züchtige Weib hieß Hemma; ſie verſüßte ihrem Gatten das Leben wohl in Allem, und brachte ihm zwey Söhne zur Welt, Wilhelm und Hartwig, auf welche die Aeltern ihren gottesfürchtigen Sinn ſowohl, als ihre weltlichen Reichthümer zu vererben gedachten.

Unter dieſen Reichthümern war wohl einer der unerſchöpflichſten das Grubenwerk zu Frieſach; denn, wie ein Brunnen, nimmt man gleich täglich einen Theil des Waſſers dahin, ſich aus ſich ſelbſt wieder füllt und erneuet, ſo war es auch mit den Schachten alldort, deren ergiebiger Metallſchatz gar viele Hände, Tag aus, Tag ein, in Thätigkeit und Bewegung ſetzt. Darum befanden ſich die Frieſacher Knappen auch über die Maßen wohl, und hatten vollauf zu leben. Dieſes Wohlleben artete jedoch bald in Uebermuth und Frechheit aus. Sie ver-

gaßen der Gottesfurcht, trieben Unzucht, erlaubten sich das streng verpönte Zutrinken, falsches Spiel und gewaltthätige Schlägereyen, und steigerten überhaupt den Unfug so weit, daß die Friesacher Bürger nicht Rath wußten, wie sie sich der Kobolde (also nannten sie die Knappen des nahen Goldbergwerkes) erwehren sollten. Nur wenige darunter blieben der Zucht und Ordnung treu, welche deßwegen aber auch von ihren Mitknappen mancherley Spott und Neckereyen zu leiden hatten.

Um diese Zeit ergab sich auch Folgendes. Ein junger Knappe, einer von den Wenigen, die etwas Besseres, denn Kobolde, genannt zu werden verdienten, bewarb sich um die Tochter eines ehrenwerthen Bürgers von Friesach.

Seinen Bewerbungen stand wohl auch nichts so sehr im Wege, als daß er ein Bergknappe war. Wie gerne wäre er daher aus einem Vereine getreten, in welchem er so wenig Erfreuliches zu hoffen hatte. Aber ohne Brot und Beschäftigung wären ja seine Ansprüche auf die schöne Marietta noch ungegründeter gewesen, als bisher.

Paradeiser (so soll der fromme Knappe geheißen haben) beschloß also, Gott zu vertrauen, und ihm allein das Schicksal seiner Liebe anheim zu stellen.

Bald aber schien ihm ein schauderhaftes Ereigniß alle Hoffnung zu rauben. Als nähmlich eines Tages Marietta von einem Kirchgange nach Steyer, den sie angelobt hatte, mit ihrem Vater zurückkehrte, geschah es, daß sie in einem Hohlwege auf einen Schwarm trunkener Bergknappen stießen.

Der wackere Friesacher Bürger, einzelne Stichreden, mit denen ihn die ausgelassenen Gesellen verfolgten, nicht achtend, wollte seines Weges weiter ziehen, als ihn Johannes Grünwald, der keckste unter den Kecken, wie ein Wahnsinniger anfiel, und von Marietta Ungebührliches als Zoll verlangte, gegen welchen er die frommen Wallfahrer allein ziehen ließe. Umsonst suchte der Bürger ihn zu Recht zu weisen, umsonst warnten sogar diejenigen unter den Knappen, welche noch am nüchternsten geblieben waren, vor Gewaltthätigkeit.

Johannes Grünwald ward immer wüthender; fiel den Pferden in die Zügel; griff, von einigen Unholden seines Gelichters unterstützt, mit kecker Faust in den Wagen, und riß die arme Bürgerstochter so ungestüm heraus, daß sie zu Boden stürzte, und ihr goldenes Haar mit Blut und Staub besudelt wurde. Nur des Bürgers Kühnheit, der im empörten Vaterge-

fühle stärker war, als er je zu seyn geglaubt hätte, und die Schnelligkeit seiner Rosse retteten ihn vor dem Tode, und sein armes Kind vor einem Loose, das schrecklicher als der Tod gewesen wäre.

Mit noch größerer Verachtung gegen Alles, was Bergknappe hieß, und darum auch gegen den armen, schuldlosen Paradeiser, kehrte der Bürger zurück, und brachte die Klage über solch' einen entsetzlichen Frevel noch eher an, als sich die trunkenen Gesellen zur Arbeit wieder eingefunden hatten.

Zum Glück oder Unglücke, wie man es eben nennen will, waren gerade die jungen Grafen Wilhelm und Hartwig in Friesach, um die Goldbergwerke zu besehen und den Arbeitern ihren Sold auszutheilen. Der beleidigte Bürger warf sich ihnen mit seinem verwundeten Kinde zu Füßen, um bath sie um Gerechtigkeit.

Die beyden jungen Herren, in aller Zucht und Ehrbarkeit von ihren Aeltern erzogen, hatten die zügellose Frechheit der Knappen schon früher mit tiefer Betrübniß wahrgenommen. Der gegenwärtige Fall war aber so grell und schrecklich wahr, daß sie sich ihres Rechtes alsogleich bedienten, und den Knappen Johann Grünwald unverzüglich in's Verhör nahmen.

Mit lächelndem Munde berühmte er sich seines Verbrechens, als eines lustigen Streiches, dergleichen er sich mit seinen Kumpanen öfter erlaubt haben würde, wenn öfter eine Marietta der Preis gewesen wäre.

Durch diese Schamlosigkeit empört, begaben sich die edlen Richter jeder Verlängerung der Justiz; ließen den unverbesserlichen Sünder Johannes Grünwald am Leben, die übrigen Knappen an Gelde strafen, und kehrten, in der Ueberzeugung, ein genugsam abschreckendes Beyspiel hinterlassen zu haben, zu ihren Aeltern zurück.

Die Lasterhaftigkeit war aber bereits zu weit gestiegen. Statt abzuschrecken, erbitterte das Beyspiel, das die Grafen hinterlassen hatten, und erhitzte die Gemüther so sehr, daß sie zwey Monden darauf den Entschluß faßten, von welchem wir die arglosen Grafen nunmehr bedroht wissen.

3.

Der nächste Zahltag war gekommen. Die jungen Grafen Wilhelm und Hartwig verfügten sich, wie gewöhnlich, nach dem Goldbergwerke, um den Arbeitern ihren Lohn eigenhändig zu verabreichen, die geschehenen Arbeiten zu

untersuchen, die Schachte zu besichtigen und die Knappen zur Eintracht, Zucht und Frömmigkeit zu ermuntern.

Gleichwie der Tieger, im Gestrippe verborgen, der Beute harrt, um sie urplötzlich zu überraschen und festzuhalten, so lauerten die mit Sylvester Grünwald Verschwornen, um die Schmach, die sie an ihren Blutsfreund und Bruder erlitten hatten, zu rächen, und ihr boshaftes Gemüth an den jungen, unschuldigen Grafen nach Wohlgefallen ausschütten zu können.

Endlich erschienen sie, theilten mit angeborner Freundlichkeit und Milde den Sold unter die Knappen aus, und nahmen, im Bewußtseyn ihrer Unschuld, alle die Beweise der Achtung und Liebe, die man ihnen schlau erwies, für baare Münze. Nach geschehener Vertheilung äußerten sie den Wunsch; die neuen Gänge des Bergwerkes zu besuchen. Die Verschwornen, wohlbewandert in der Verstellung, riethen ihnen davon ab, als von einem Unternehmen, das für Herren ihres Standes allzu beschwerlich wäre; auch bliebe es immer gewagt, solche neue Gänge zu besuchen, mit denen der Bergmann kaum selber noch recht vertraut geworden. Die Grafen hielten aber das für bergmännische Ziererey, und bestanden auf ihrem Willen.

Mit dem Schachthüthchen und dem Gru-
benlichte betraten sie den Saum des Berges,
der ihr Grabhügel seyn sollte. Das fromme Gebeth-
lein, welches sie nach Bergmannssitte beym Klan-
ge des Morgenglöckleins sprachen, war zugleich
ihr Sterbegebeth, und der kräftige Reimspruch:

»Glück auf, Glück auf, in Schicht und Schacht
»Sey Gott mit uns als Schirm und Wacht!
»Er ist wie auf der Erden ja,
»So auch uns in der Erde nah!«

war der Abschied mit dem sie ihre junge Seele
in Gottes Vaterhände unbewußt empfahlen.

Wohl viele Klafter ging es darauf, wie
mit Sturmeseile, in den düstern Schooß der
Erde nieder. Die Grubenlichter, deren Schein
an den Erzadern matt wiederflimmerte, glichen
Trauerampeln, der Schacht Katakomben, und
der tonlose, einförmige Schlag der Faustham-
mer aus den Nebenstollen, wo hin und wieder
ein fleißigerer Bergmann arbeitete, dem Picken
der Todtenuhr.

Jetzt waren sie zu dem angeblich neuen
Gange gekommen, der in zwey entgegengesetzte
Stollen auslief. Hier trennten die Verschwor-
nen, wie sie es verabredet hatten, das junge Gra-
fenpaar, das nach einem kurzen Scheidegruße

sich — wie bedeutungsvoll! oben am Lichte wiederzusehen versprach. Jetzt war es auch um die Armen geschehen. — Eine tiefe Stille herrschte ringsum. Plötzlich fiel ein dumpfer Schlag, dem ein tiefes Stöhnen folgte, einerseits, und ein dumpfer Schlag, von einem herzzerreißenden Weheruf begleitet, andererseits, worauf eine wohlangelegte Schicht lockeren Gerölles zusammen geworfen ward, deren rasselndes Gekoller von dem verstellten Jammer der Bergknappen unterbrochen wurde, welche nun, wie vor der entsetzlichen Gefahr fliehend, an das Licht emporeilten.

Da erfüllten sie nun die ganze Gegend mit der Entsetzenskunde, die jungen Grafen, zu kühn vordringend in dem neuen Gange, wären von dem abstürzenden Steingerölle zerquetscht worden, und sie selbst seyen mit genauer Noth der Gefahr entkommen. Der Schmerz ist leichtgläubig, und so glaubte man denn auch allgemein, was die bösen Meister der Arglist mit weinenden Augen und lachenden Herzen ausbreiteten.

4.

»Gott ist, wie auf der Erde ja,
»So auch uns in der Erde nah!«

Dieses Bergmannssprüchlein hat sich bey Ermordung der armen Grafen Wilhelm und Hartwig bewährt. Denn so fein die bösen Knappen ihren Racheplan gesponnen zu haben wähnten, so hatte ihnen Gott doch einen Späher hingestellt, durch den ihr Frevel an den Tag kommen sollte.

Dieser Späher war Paradeiser. Er war, wie bereits gesagt wurde, schon seiner Frömmigkeit halber bey allen übrigen Knappen verhaßt. Noch mehr wurde er es aber, als man, trotz der Heimlichkeit, mit der er seine Liebe zu Marietta nährte, erfahren hatte, daß er bey dem Mädchen etwas suche, das an dem Tode Grünwald's und an der strengen Bestrafung so vieler Mitknappen Schuld trug. Man wich ihm daher überall aus, suchte ihn, wiewohl vergebens, durch arge Reden zu reizen, oder anzuschwärzen, und verschwieg den Plan, der das Leben der jungen Grafen bedrohte, vor Niemanden sorgfältiger, als vor ihm, weßwegen man ihm auch am Tage der Ausführung in einem abgelegenen Schachte seine Arbeit anwies.

Der Zufall wollte es aber, daß er eben, als er einen Lachstein in die Grube füllte, auf einen halb verschütteten Gang stieß, den er mit rüstigem Fleiße verfolgte. Wirklich kam er auf

Stellen, wo der Gang edler zu werden anfing, und bewies, daß er nur durch Nachläſſigkeit der Knappen mag verlaſſen worden ſeyn.

Die Wendung des Ganges führte den rüſtigen Arbeiter gerade jenen Stollen entgegen, deren Hintergrund die Verſchwornen mit dem Gerölle verlegt hatten, deſſen Zuſammenſturz ſie für die Urſache des Todes der jungen Grafen erklären wollten.

Schon hörte er die Stimme ſeiner böſen Mitknappen, und legte, von banger Ahnung getrieben, ſein Ohr an das Gerölle, als er auch deutlich des Grafen Wilhelm Stimme erkannte. Mit ſteigenden Grauen vernahm er den dumpfen Fäuſtelſchlag, das Geſtöhn und das haſtige Rütteln an dem Gewölbe, das mit einem Mahle zuſammenbrach. Zugleich war aber auch die Wand eingefallen, die ihn von dem finſtern Schauplatze des gräßlichſten Meuchelmordes getrennt hatte.

Die Knappen waren unter geheucheltem Klagegeſchrey entflohen. In ängſtlicher Unruhe leuchtete Paradeiſer umher, als plötzlich hart an ſeinen Füßen ein ſchwerer Seufzer hervordrang. Mit Entſetzen wühlte er des unglücklichen Grafen Wilhelm zerquetſchten Körper hervor. Das arme Opfer der Rachſucht hatte nur noch ſo viel Kraft, zu ihm zu wimmern:

›Räch' uns, man hat uns erschlagen!‹ Hierauf verschied er. Hartwigs Körper hervorzuwühlen wollte dem vor Grauen und Mitleid halb entseelten Paradeiser durchaus nicht mehr gelingen; aber das heftig, wie aus einem Brünnlein, durch den Schutt quillende Blut, und die tiefe, von keinem Seufzer unterbrochene, Grabesstille überzeugten ihn, daß er sich in Mitten zweyer Leichen befinde, zu deren Rächer Gottes Hand ihn wunderbar erkoren habe.

Sein Grubenlicht war erloschen. Aber Gottes Rachefinger zeigte ihm leuchtend den Weg an das Tageslicht empor, und führte ihn ungehemmt und ungesäumt fort aus dem Kreise der Verruchten, deren Mitknappe zu seyn er sich schämte, fest entschlossen, um jeden Preis ein anderes Los zu suchen.

Nicht einmahl bey Marietta's Hause verweilte er, sondern warf der Besorgten, die ihm sein Entsetzen abmerkte, ohne jedoch dessen Quelle ganz genau zu kennen, nur einen flüchtigen Gruß zu, und eilte unaufhaltsam dem Sitze des alten Grafen Wilhelm und der frommen Hemma entgegen.

5.

Wie groß der Schmerz der armen Aeltern gewesen sey, als ihnen Paradeiser, zit-

ternd und weinend, den gräßlichen Mord erzählte, läßt sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben.

Ihr bestes Habe, die Hoffnung ihres Alters, die beyden Stützen, an denen sich ihr Sinn und Nahme fortranken sollte bis in die spätesten Geschlechter, ihre Freude, ihr Trost, ihr Alles war dahin, gefallen als Opfer tückischer Rachsucht.

Lange währte der besinnungslose Schmerz, und ihr Auge weinte sich arm an Thränen. Erst als der Quell dieses tröstlichen Balsams erschöpft war, gewann der Trieb, streng und gerecht zu vergelten, die Oberhand.

Mit der Wärme eines Kranken, dem der Arzt auf sein Begehren die unvermeidliche Gewißheit des Todes ankündigt, dankten Wilhelm und Hemma dem schnellen Bothen, und stellten ihm jede Bitte frey.

»Wie kann ich es wagen,« begann Paradeiser, seltsam ergriffen, »jetzt in diesem Augenblicke des Unglücks und der Trauer um mein Glück und meine Freude zu bitten?«

Als ihn aber die Gräfinn Hemma ermuthigte, so gestand er sein Verhältniß zu Marietta, das Hinderniß, das seiner Vereinigung mit ihr im Wege stehe, und seinen sehnlichsten Wunsch, des Bergknappenstandes los zu werden.

Die fromme Gräfinn gewährte ihm Alles, und alsogleich ward nebst den Dienern des Gerichtes auch ein Bothe an Marietta's Vater abgesendet, mit der Mahnung, die Stadt, welche bald ein trauriger Schauplatz der Rache werden sollte, zu verlassen, und den wackern, nunmehr in die Dienste des gräflichen Hauses übergetretenen, Paradeifer mit Marietta's Hand zu belohnen.

Die Diener des Gerichtes hatten wenig Mühe, der Verbrecher habhaft zu werden, welche sich ihrer Blutthat ungefährdet freuen zu können vertrauten. Dieselben wurden ohne Verzug verhaftet, und alsbald öffentlich ohne Mitleid und Erbarmen hingerichtet.

Die jungen Herren aber wurden mit grossem Herzleid ihrer frommen Aeltern und aller Einwohner in einen schön ausgehauenen Sarg gelegt, und viel und heftig von ihnen beklagt und beweint. Damit aber ihr Gedächtniß dauernder verbleibe, und nicht so leichtlich aus ihrem Herzen genommen würde, so hat der hochwürdige Fürst und Abt, Herrmann zu St. Lambrecht, der Gräfinn Hemma leiblicher Bruder, eine sehr schöne und tröstliche Klagrede über den beyden Leichen gehalten, welche Jedermann zu Herzen ging, und die Gemüther aller

redlich Gesinnten mit Unwillen und Rachegefühl gegen die gottlosen Meuterer erfüllte.

Auch Wilhelm und Hemma, so frommen und versöhnlichen Sinnes sie sonst waren, glaubten ihren hingeopferten Kindern eine Vergeltung schuldig zu seyn, welche für alle Zukunft abschrecken, und ähnliche Meutereyen verhindern konnte. Sobald sie nähmlich in Erfahrung gebracht hatten, daß mit der Hinrichtung der Rädelsführer so viel als nichts gerichtet wäre, indem sich eine große Zahl böswilliger Knappen in die Gebirge zerstreut hatte, so machten sie sich auf, und zogen zu Markhard, Erzherzoge von Kärnthen, in's Mürzthal hinauf, wo er sich eben damahls aufhielt. Diesem klagten sie mit weinenden Augen den leidigen Fall, der ihre lieben Kinder betroffen hatte, mit der Bitte, wider der Mörder Bundesgenossen solche Rache vorzunehmen, daß zu ewigen Zeiten andere Fürstenmörder sich daran stoßen möchten.

Erzherzog Markhard bekümmerte sich über diese Unthat nicht wenig, denn er hatte seine Enkel, die jungen ermordeten Grafen, überaus lieb. Er schlug deßwegen sammt seiner Gattinn Luitburga vor großem Leide die Hände über den Kopf zusammen, und schwur höchlich,

so wahr ihm Gott in der letzten Stunde genaden möge, an den verzweifelten Mördern eine solche Rache zu nehmen, daß man zu allen Zeiten davon sollte zu erzählen haben.

6.

Die Bergknappen von Friesach, welche merkten, womit man umgehe, hatten sich insgesammt noch enger verbrüdert, einiges leichtfertige Gesindel aus dem Volke an sich gelockt, und sich, mit Waffen und Nahrung wohl versehen, in die Gebirge zurückgezogen, und in dem Gehölze um Friesach verschanzt.

Erzherzog Markhard ließ daher durch seinen Eydam Wilhelm im Lande Kärnthen allenthalben Alles aufbiethen. So brachte denn der tiefgebeugte Vater in Kurzem einige tausend Mann zusammen, und zog mit diesen in aller Stille gegen die aufrührerischen Bergknappen.

Auch Graf Mainhard von Malentein, sein Schwager, der Hemma's Schwester Kunigunde zur Gemahlinn hatte, rückte mit einem großen Zuge zu ihm. Das erste Gefecht war hitzig. Aber mit Gottes Hülfe brachten die beyden Rächer das zusammengerottete Knappenvolk in einen solchen Nothstall, daß sie

mehrentheils alle elendiglich zu Grunde gingen, und ihre wohlverdiente Strafe erhielten. Denn die Schaaren Wilhelm's und Mainhard's fielen mit wüthendem Gemüthe, ihre bloßen Schwerter in den Fäusten, in die Wälder, ergriffen die meisten Thater und Aufwiegler, und metzelten sie fast Alle, wie Schlachtvieh, nieder, und obwohl sich die Knappen eine Weile fast starkmüthig widersetzten, so konnten sie doch gegen eine solche Menge ihrer Feinde wenig, ja gar nichts ausrichten, und kamen beynahe alle erbärmlich um das Leben.

Zu dem Grafen Malentein gesellten sich auch Herr von Colnitz und Herr Reimprecht von Dietrichstein, und lieferten bey fünfzehn Rädelsführer ein, die unter dem Haufen der losen Rotte nicht die geringsten waren. Diese ließ Wilhelm, Graf von Zeltschach, in der Stadt Friesach bey einem feyerlichen Todtenmahle, das er zum Angedenken seiner Söhne beging, ohne selbst Theil daran zu nehmen, mit verdeckten Gesichtern und gebundenen Gliedern, ohne alle Erbarmung niederhauen, und die Stücke den Vögeln und Hunden auf weitem Felde vorwerfen. Und daran selbst noch nicht gesättiget, durchzogen die beyden Grafen sammt ihren

Kriegsleuten die ganze Gegend hin und her, und verwüsteten Alles, was sie den Feinden zugehörig befanden. Der Jammer, den jene Meuterer über sich und die Ihrigen gebracht hatten, ließ sich nicht beschreiben. Im Revier um Zeltschach, Friesach, Altenhofen, Geyersperg und Hüttenberg trug Alles Spuren der strengen Vergeltung, zu welcher die frevelhaften Mörder das fromme Gemüth des edelsten Vaters aufgestachelt hatten.

Erst als der letzte Blutstropfe des letzten dieser Verräther verspritzt worden war, hielt Graf Wilhelm die Schatten seiner geliebten Söhne für gesühnt. Darum ließ er auch seine Kriegsknechte unverzüglich, bey Strafe des Leibes und des Lebens, aufrufen, sie möchten fürder Niemanden mehr etwas anhaben, sondern in Frieden und Ruhe aus einander gehen, weil der Mord der jungen Grafen hinlänglich gerächt wäre.

7.

Noch oft kehrte der trostloseste Gram in Wilhelm's und Hemma's Seele zurück. Die Tage ihrer Freude waren um; aber dennoch murrten sie nicht, sondern sie betrachteten all' das Leid als eine Prüfung, die ihnen Gott ge-

ndet hatte, und welche sie duldsam und erge-
en bestehen wollten.

Die Güter, mit denen sie Gott gesegnet
atte, für die sie aber nun keinen Erben wußten,
ahen sie als ein, dem Geber aller Güter anheim-
gefallenes, Lehen an, und beschlossen auch zu
einer Ehre sie zu verwenden Dieser Entschluß
war beyderseitig, aber unverabredet.

Hemma verweilte, während ihr Gatte
das Rächeramt verwaltete, bey ihrem Vater,
dem Erzherzoge Markhard im Mürzthale,
der sie auch nicht so bald von sich lassen, und
ihr durch seinen Umgang für den Verlust ihrer
Kinder denselben Trost gewähren wollte, welchen
er bey ihr für den Verlust seiner Enkel fand.
Graf Wilhelm aber ordnete in seiner Graf-
schaft Alles auf das beste, und bath den Grafen
Mainhard von Malentein, den er sonderlich
lieb hatte, inzwischen, bis ihm ein Näheres kund
würde, die Seinen zu regieren, worauf er sich zu
seiner Gattinn und seinem Schwager begab, und
der frommen Hemma hinsichtlich seiner zeitli-
chen Güter jenen Entschluß mittheilte, den sie selbst
früher gefaßt und gehegt hatte, nähmlich: Gott,
das ist, Seine Diener, zu Erben derselben zu berufen.

Nachdem sie sich über solches vereiniget,
nahmen sie von einander Abschied, wie für's Le-

ben. Hemma blieb bis gegen ihr Ende bey ihrem Vater. Wilhelm aber sagte nur so viel, daß er in die Einsamkeit ziehen, und den Rest seiner Tage als Einsiedler zubringen wolle. Man möge daher nicht forschen, wo er sey, nicht versuchen, ihn an's Licht hervorzuziehen, das liefe wider seinen festen Vorsatz, und würde sein tiefes Wehe nur noch mehren. Erst von seinem Tode würde die Kunde zu den Seinen gelangen, damit sodann mit Friesach verfahren werden könnte, wie er es wünsche und befehle. Und somit zog er fort. —

Sein Aufenthalt würde auch gewiß bis an sein Ende unentdeckt geblieben seyn, hätte nicht der Zufall den guten, durch der Gräfinn Huld beglückten, Paradeiser mit seiner Marietta in einer stürmischen Nacht in des Einsiedlers Wilhelm Hütte geführt. Marietta hatte sich nähmlich einmahl nach einem Bergkirchlein in Obersteyer verlobt, wohin sie nach jedem dritten Frühlinge pilgerte, um alldort ihre Andacht zu verrichten. In diesem Jahre nahmen sie nun eben ihren Rückweg durch das blühende Lavantthal, um doch die schönste Stelle ihres Vaterlandes mit eigenen Augen

zu betrachten. Wohlgemuth stiegen sie eines Tages eine Alpenhöhe bey St. Leonhard hinan, auf der sie sich eine weite Aussicht versprachen. Da überfiel sie plötzlich ein Gewitter, welches immer heftiger wurde, je tiefer der Tag sich zu neigen begann. Als sie so längs dem Bergrücken mit ängstlichen Blicken ein Obdach suchten, ohne daß sie eben eines zu finden hofften, siehe, da blickte ihnen hart an der nordöstlichen Abdachung ein Hüttchen entgegen, das ihnen lockender als der schönste Pallast vorkam.

Mit fröhlichem Vertrauen pochten sie an; aber wie freudig erschroden fuhren sie zurück, als ihnen ein Einsiedler mit wohlbekannten Zügen entgegen trat. Es war Graf Wilhelm. Auch er erkannte Beyde, und ein flüchtiger Wehmuthschauer flog über sein Gesicht, als er dem guten Paradeiser, dem traurigsten Bothen, den er je empfangen hatte, die Hand both, und dieser anfänglich scheu zurücktrat, als stände nicht Bruder Wilhelm, sondern noch Graf Wilhelm vor ihm. Bald aber lösten sich die Zungen, und so sehr auch Bruder Wilhelm darauf beharren wollte, von seinem seitherigen Schicksale nichts zu erwähnen, so konnte er doch den bangen und süßen Erinnerungen, die sich im Gespräche da ergaben, nicht länger widerstehen. Er

erzählte, wie er nach dem Abschiede von seiner lieben Hemma vorerst nach der Schwelle der Apostel gepilgert sey, wie er von dort Herzenstrost und Seelenruhe mitgebracht, sich wieder in seine Heimath begeben, und sie allenthalben durchpilgert habe. Diese Alpenhöhe, an deren Fuße St. Leonhard, wo er sich Trost hohlen könne, und Grebersberg liegt, wo er begraben werden wolle, habe er zu seinem Aufenthalt erwählt, und hier gedenke er mit Gott sein Leben bald und selig zu enden. Von dieser Alpenhöhe reiche sein Blick einerseits nach Westen gegen Friesach zu, wo sein Glück und Unglück wuchs, und andererseits über die Drigitscher-Stuck- und Kleinalpen nach Nordosten hinauf, wo seine Hemma hauset, und sich gewiß nach dem Wiedersehen jenseits eben so sehnet, wie er sich sehne.

Mit der Bitte, von seinem Aufenthalte vor seinem Tode nichts zu verrathen, entließ Bruder Wilhelm tiefgerührt die Tiefgerührten. Ob aber Hemma durch irgend einen Pilger, der an Paradeisers Thüre einsprach, nicht dennoch erfahren habe, wo ihr Gatte weile, davon mag wohl Niemand etwas haben wissen können, als Paradeiser's Dankbarkeit und Hemma's Sehnsucht.

In der Zwischenzeit ließ Hemma das herrliche und fürstliche Gotteshaus zu Gurk in Kärnthen bauen, und stiftete dahin einen Bischof sammt einen Dom. Die Stadt Friesach aber schenkte sie, nachdem die Nachricht von ihres Gatten Ableben und Beysetzung zu Grebersberg eingegangen war, dem Erzstifte Salzburg. Sie selbst schien aller irdischen Bande nunmehr ledig, begab sich nach Gurk, wo sie einen Konvent von zwanzig Kanonikern aus dem Orden des heiligen Augustin errichtet, und siebzig Nonnen desselben Ordens zusammenberufen hatte, und brachte in Gesellschaft dieser frommen Jungfrauen, den Rest ihrer Tage zu. Ihr Tod war so sanft, als fromm ihr Leben war. In der Folgezeit ward sie in die Zahl der Heiligen eingereiht.

Oft betheten Paradeiser und Marietta an dem Grabe ihrer verklärten Wohlthäterinn, immer kam dann süßer Trost in ihre Seele, und, wie Geisterlispeln, schien es ihnen zuzuflüstern:

»Die Bosheit bringt uns Leid und Krieg,
Doch laßt Euch das nicht kränken!
Sucht, frommen Sinnes nur, den Sieg,
Und Gott wird ihn Euch schenken!«

Nachwort.

Die voranstehenden Original-Erzählungen, bey deren dritter allein, im Eingange, einige Lokal-Schilderungen aus Le Maistre benützt wurden, hatten sich, als sie einzeln in Taschenbüchern und Zeitschriften erschienen, in den Journalen des In- und Auslandes (Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Theaterzeitung, Sammler, Abendzeitung, Blätter für literarische Unterhaltung u. m. a.) insgesammt der günstigsten Beurtheilungen zu erfreuen gehabt. — Der Verfasser übergibt sie daher der Lesewelt und insbesondere den Frauen in der angenehmen Hoffnung, daß sie weder bey diesen eine unfreundlichere Aufnahme, noch vor jener eine minder günstige Nach-Kritik erfahren dürften.

B u

C

Profe

H. F.

o ſ a m l i n.

ı Buch für Jünglinge.

V o n

Johann Gabriel Seidl,

er am k. k. Gymnaſium zu Cilli.

Mit drei Kupfern.

W i e n.

Müller'ſche Kunſthandlung.

(Am Kohlmarkt Nr. 1149.)

1836.

Zwar hab' ich die jungen Herzen heut'
Zunächſt zu Tiſche geladen;
Doch, denk' ich, es würde, was er beut,
Den älteren auch nicht ſchaden!

Brosamlin.

Ein Buch für Jünglinge

(von)

JOHANN GABRIEL SEIDL,

Professor am k. k. Gymnasium zu Cilli.

Mit drei Kupfern.

WIEN.

H. F. Müller'sche Kunsthandlung.

Am Kohlmarkt N.º 1149.

1836.

Kgl. Univ. Bibl.
Boston

Vorwort.

In der zweiten Hälfte des fünfzehenten Jahrhundertes blühete ein berühmter Prediger, Namens: Johann Geiler von Kaisersberg (geboren zu Schaffhausen 1445; gestorben zu Straßburg 1510). Von diesem Manne erschien, nebst vielen anderen Werken, auch ein Buch unter dem Titel: Brosamlin, d. i. Brosämchen, Brotkörner (aus dem Althochdeutschen prô, Speise, und sâmo, Korn). Ich habe denselben Titel für meine, der reiferen Jugend gewidmete, Schrift nicht der Auktorität willen gewählt, sondern weil auch sie Brosamen und Speisekörner enthält, abgefallen von dem reich gedeckten Tische der Geschichte, des Lebens und der Dichtung, welche zunächst für Jünglinge,

die ſich bereits auf der Bahn der Vorbereitungsſtudien zu höherem Wiſſen befinden, eine recht paſſende Nachkoſt abgeben dürften. Zugleich enthalten meine Broſamlin aber auch die ſorgfältige Zuſammenſtellung deſſen, was ich aus den, ſeit Jahren, auf Journal-Tafeln und Almanach-Buffet's, den literariſchen Gäſten von mir ſervirten, Gerichten, als beſonders geeignet für den jugendlichen Gaumen, ausſchied, um es in dieſer Form gemeinnütziger zu machen.

Das beigeſchloſſene Nachſchlagebüchlein verdankt ſein Entſtehen folgender Anſicht. Ich habe es mir ſelbſt zum Geſetze gemacht und präge es meinen Schülern täglich ein, bei einem zweifelhaften Worte, oder bei einer hingeworfenen Anſpielung nie mit einer halben Auskunft, oder mit einem oberflächlichen Ahnen des Sinnes zufrieden zu ſein; ſondern immer einen lebendigen, oder todten Rathgeber (einen Sachverſtändigen, oder ein Hülfsbuch) zu Rathe zu ziehen. Da nun auch meine Broſamlin, ſo einfach und genießbar ſie ſein mögen, doch manches Wörtchen enthal-

ten, worüber ſich etwas ſagen und fragen ließe, was nicht gleich Jeder, kurz und bündig, angeben kann, ſo habe ich ein gedrängtes alphabetiſches Verzeichniß ſolcher Wörtchen angehängt, welches dieſem Bedürfniſſe (in Bezug auf Etymologie, Ausſprache, Wortverdeutſchung, Geſchichte, Geographie, Aeſthetik u. ſ. w.), ſo viel es für eine kurſoriſche Lektüre nöthig iſt, abhilft.

Mögen meine Broſamlin, mit welchen ich nicht geradezu als Jugendſchriftſteller auftreten, ſondern nur einen Theil meiner ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen jenem Kreiſe, für welchen er ſich, wie geſagt, am beſten eignet, zunächſt an das Herz legen will, nicht lieblos verſtreuet, ſondern achtſam und freundlich aufgeleſen werden. Es iſt mein ſelbſtgewählter Beruf im Leben, für die Bildung vaterländiſcher Jugend, wenn gleich in engem Kreiſe, zu wirken, warum ſollte ich nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, dasſelbe auch in der Kunſt zu thun, welcher ich, ſeit mehr als zwölf Jahren, meine beſten Kräfte wenigſtens auf eine ſolche Art zugewendet zu

haben glaube, daß man mir die Reinheit der Abſicht und den Ernſt der Beſtrebung nicht beſtreiten wird.

Nicht blos den Sturm, der, mächtig, dreben
Auf Sonnenhöh'n, in Wipfeln wühlt,
Man mag wol auch den Weſt ſich loben,
Der, koſend, mit den Blumen ſpielt.

Eilft, in Unterſteier. Am 21. Juni 1836, als meinem zwei und dreißigſten Geburtstage.

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . III.

I. Du Glücklicher! (Erinnerung aus meinem Leben) 1

II. Hätt' ich das gewußt! (Wahre Geschichte.) 19

III. Thomas Platter. (Historische Erinnerung.) 27

IV. Der Schatten unter Lebenden. (Begebenheit aus dem siebzehnten Jahrhunderte.) . 39

V. Balladen und poetische Erzählungen:

1. Der Sandwirth zu Innsbruck . . . 49
2. Die Speise des Lebens 52
3. Der Orakelspruch 55
4. Der fromme Kaiser 59
5. Die Templer 61
6. Der Holzhauer 65
7. Titus Dugovits 69
8. Der schwarze Wagen 72
9. Des Retters Lohn 74
10. König Kanut 77
11. Der warme Mantel 80
12. Der Segensspruch 82

VI. Der Herr verläßt die Seinen nicht! (Bruchstück aus einem Reise-Tagebuche.) . 89

VII. Der Rabe von Bologna. (Erzählung.) 107

VIII. Hanswurst und Puppe. (Aus den Fantasien eines Kindes.) 117

IX. Hundsrache. (Ein Warnungsbild.) . . 131

X. Lieder, Fabeln und Parabeln:

1. An die Jüngeren 143
2. Der Garten 145
3. Lebensregeln 147
4. Der Fuchs und die Trommel . . . 148
5. Lied an die Donau 151
6. Der Orakelspruch 153

Seite

7. Das Waldhorn 154
8. Die beiden Störche 156
9. Thauwetter 157
10. Heinrich's Vorsätze 158
11. Der Goldschmied 161
12. Am Sarg eines Mitschülers . . . 164

XI. Geschichten und Schwänke. (Alten Chroniken nacherzählt.)

1. Concordia 169
2. Lohn der Redlichkeit 171
3. Wie gewonnen, so zerronnen . . . 175
4. Glück und Unglück 177
5. Das Fischlein aus der Pegnitz . . . 180
6. Der Rock mit drei Ärmeln . . . 184
7. Weibliche Tapferkeit 188
8. Die Königin ohne Füße 190
9. Besserstein 194
10. Das rächende Gewissen 199
11. Diener-Ohr und Diener-Mund . . 203
12. Die große Nase 206
13. Das beste Land 209
14. Das kostbare Gericht 211
15. Das tödtliche Sandkorn 213
16. Die goldenen Schuppen 216

XII. Räthselkranz: 221

(Auflösung: *a.* Sully, Sulla. — *b.* Traun, Traum. — *c.* Sonne und Mond (Tag und Nacht.). — *d.* Toni, Tomi. — *e.* Kiefer. *f.* die Lebenszeit. *g.* Ueberfluß. — *h.* Rum, Mur. — *i.* Guckkasten (Guckuck, Kasten). — *k.* Podiebrad (Po, Dieb, Rad). — *l.* Xerxes, Xeres. — *m.* Bergamotte (Berga, Motte).

Anhang. (Alphabetisches Nachschlage-Büchlein) 235

I.

Du Glücklicher!

Erinnerung aus meinem Leben.

Vatername, ſüßer Klang!
Vaterliebe, mächt'ge Stütze!
Bitte Gott, daß er dir lang,
Haſt du's noch, dies Kleinod ſchütze.

Wenn es mir manchen Tag über recht ſauer geworden war, und ich, geiſtig und körperlich abgeſpannt, in der That ſchon glaubte, daß mir das bald zum »Geſtern« reif gewordene »Heute« nichts mehr gewähren könne, ſo ſchlich ich denn, geſenkten Hauptes, dem abgelegenen Gaſthofe zu, deſſen innerſter Winkel mir und einigen meiner Freunde zum Sammelplätzchen diente. In eine Ecke gedrückt, ein matt brennendes Kerzenlicht vor mir, ſaß ich oft manch' Viertelſtündchen, wohl auch manche Stunde lang, blätterte in einem mitgebrachten Buche, oder hielt auf einem feuchten Korrekturbogen unerfreuliche Buchſtaben-Revue, oder las irgend ein Zeitungsblatt, das zufällig vor mir zu liegen kam, nun und wieder, und wohl auch zum dritten Male, mich über mich ſelbſt verwundernd, wie man etwas, woran eigentlich nichts iſt, ſo oft leſen und am Ende doch etwas darin finden könne. Schon ſolch' ein Fund war im Stande, mich einigermaßen zu beſchwichtigen. Man glaubt ſich wenigſtens nicht ganz verloren, ſo lange man noch etwas finden kann.

Wenn dann aber plötzlich ein: »Grüß Gott, lieber Gabriel!« aus meinen Gedanken, oder viel-

mehr Versuchen, ob ich noch denken könne, mich aufschreckte, wenn eine Freundeshand, druckverlangend, nach der meinigen griff, und sie mir warm, wie immer, schüttelte, da entwölkte sich allgemach meine Stirne; rascher klopften meine Pulse, und, Abgespanntheit und Verdrießlichkeit vergessend, griff ich das bei Seite gelegte Webschiff des leidigen »Heute« mit freudiger Hoffnung wieder auf.

Manchmal geschah es denn aber doch, daß ich vergeblich eines Freundes harrte; Theater, Konzerte, Bälle, Soirées u. s. w. entzogen mir bald den Einen, bald den Andern, oft alle zugleich, — und wenn der Zufall nicht an den Nebentisch einen fremden Gast führte, so blieb ich allein in meine Ecke gedrückt, und mußte mich also mit der Gesellschaft eines Menschen begnügen, der eben so einsylbig ist, als sein Name, — nämlich mit mir selbst.

»Es ist eine seltsame Gewohnheit der Wiener« — hört' ich von manchem Fremden bemerken, »daß, »wenn fünf Tische in einem Gastzimmer stehen, »und fünf Gäste, nach einander, kommen, jeder »sich an einen aparten Tisch setzt!« — Ich habe das auch schon bemerkt, und auch schon gethan; weiß auch, warum ich es that, ohne jedoch zu wissen, ob es Andere aus gleichem Grunde thun. Ich thu' es darum, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie gerne man bisweilen allein sitzt,

und wie unwohl Einem zu Muthe wird, wenn man antworten ſoll, ohne dazu geſtimmt zu ſein, und um wie viel beſſer ſolch' ein erzwungenes Geſpräch ungeführt bliebe. Da ich nun nicht ahnen kann, durch welches Gedanken-Geſpinnſt ich einem Menſchen fahre, den ich, weil ich an ſeiner Seite Platz nehme, auch höflichkeitshalber anſprechen zu müſſen glaube, ſo ſetz' ich mich lieber abſeit, und begnüge mich mit dem tröſtlichen Bewußtſein: ſprechen zu können, wenn ich durchaus nicht ſchweigen wollte. Tritt dann beiderſeits das Bedürfniß ein, ſich mitzutheilen, einander näher zu rücken, ſo hat man ja an Blicken, Mienen und Bewegungen Parlamentäre genug, um die gegenſeitigen Unterhandlungen, herzlicher oder wenigſtens geiſtreicher, anzuknüpfen, als mit Tiraden über Wetter, Speiſezettel und Wechſel-Cours.

So ſaß ich denn mehr als einmal, ſchweigend einem jungen Mann gegenüber, welcher am zweiten Tiſche der Gaſtſtube, die ich beſuchte, ſein mäßiges Nachtmal einzunehmen pflegte. Der junge Mann gefiel mir. Er hatte etwas Gutmüthiges, Geſetztes in ſeinem Äußeren; trug ſich nett; zeigte in allen ſeinen Bewegungen eine gewiſſe behagliche Ruhe, und blickte ſo frei und zufrieden drein, daß man ihm abmerkte, das Leben müſſe ihn noch nicht gar hart gefaßt haben. Manchmal erſchien der junge Mann in Geſellſchaft eines äl-

tern, für deſſen treues Spiegelbild er gelten mochte. Schon die Ähnlichkeit verrieth es, daß man Vater und Sohn vor ſich habe; das wechſelſeitige Benehmen Beider vollendete den Beweis. Mit welcher Ruhe ſprach der Alte zu dem Jungen; wie aufmerkſam hörte er den Äußerungen desſelben zu; wie ernſt und wohlmeinend belehrte er ihn; mit welchem Wohlgefallen ruhete ſein Blick auf den Zügen des vielgeliebten Sohnes, wenn dieſer ſeine Augen eben anderswohin wendete; wie ſinnig und freimüthig wußte er mit ihm zu ſcherzen! Mit welcher Achtung begegnete hinwieder der Junge dem Alten! Er nahm dem Vater Hut und Stock beim Kommen ab, er reichte ſie ihm beim Gehen; er vergaß nie, ihm den Vortritt zu laſſen; er kredenzte ihm das Glas; er ſchenkte ihm ein; er ſtellte ihm die Schüſſel zu recht; er legte ihm die Zeitungsblätter vor, — kleine, unſcheinliche Aufmerkſamkeiten, aber, ſo erwieſen, Bürgen für ein rührendes Zartgefühl. Dabei ſah man ihm an, wie ſtolz er war, neben ſeinem Vater ſitzen zu können; wie er ſolch' einen Abend immer als einen Feſtabend betrachtete, den er gewiß in ſeinem Tagebuche nicht unbezeichnet ließ. — Und wenn ich denn die Beiden ſo beiſammen ſah, und ihnen allein gegenüber ſaß, da war es mir faſt, als ob ein geweiheter Kreis um ſie liefe, über den ich die Laute meiner Zunge nicht ſenden dürfte. Schweigend wei-

dete ich mich an dem so seltenen Anblicke reiner Menschlichkeit; schweigend erhob ich mich, sie mit wahrer Ehrfurcht grüßend.

Eines Abends, als ich ihnen wieder allein gegenüber saß, und hinaussehend über das Buch, in welchem ich eben blätterte, ihr seelenvolles Zusammensein beobachtete, entfuhr mir — ich entsinne mich recht wohl — der, etwas lautere, Seufzer: »Du Glücklicher!« — Sie mußten es gehört haben; denn Beide blickten, wie fragend, auf mich herüber. Da ich aber, schweigend, in meinem Buche weiter blätterte, so mochten sie wohl meinen, es stünde so im Buche. — Ach! freilich stand es so im Buche; zwar nicht in dem gedruckten, das ich vor mir hatte, aber in dem gedrückten Buche, das ich in meinem Busen trug, — in meinen Herzen.

Fast durch ein Jahr waren, wenigstens an Sonntagen, diese Beiden mein gewöhnliches Vis — à — vis.

Mein junger Freund, — (so nannt' ich ihn, eh' er ahnen konnte, daß er es je werden würde) — erschien durch einige Wochen nicht mehr. Mir that es leid um ihn, denn ich hatte meinen Plan, mich ihm zu nähern, noch nicht aufgegeben.

Nach langer Zeit erschien er endlich wieder; aber wie? Nicht mehr mit jener behaglichen Ruhe, nicht mehr mit jenem freien, zufriedenen Bli-

cke; sondern blaß, düster, unruhig, — in der Tracht, die wir Alle gewiß einmal im Leben für Jemand tragen müssen, wenn man nicht früher schon für uns sie trägt. Der junge Mann trug Trauerkleider.

»Ist doch nicht Ihr Herr Vater gestorben?« sprach ich ihn, fast unwillkührlich, an.

»»Er ist gestorben!«« antwortete mir der junge Mann, mit erzwungener Fassung. Zwei große Thränen liefen ihm über die Wangen. Er glaubte nicht, sie geweint zu haben, weil er sie nicht trocknete.

Aber diese beiden Thränen verrollten nicht unbemerkt. Vom Auge hätt' ich sie ihm küssen mögen diese beiden köstlichen Thränen, und, an seine Brust sinkend, ihm sagen: »Freund, ich kenne sie auch, diese Thränen, habe sie auch geweint, und auch Unrecht gehabt, wie du, daß ich sie verbarg! Wir sind Brüder eines Schmerzenbundes! Wir müssen Freunde werden. Du hast dein Herz mir verrathen; ich hab' ihn gesehen, den tiefen Schnitt durch dein Leben! Laß uns den Hermesstab der Freundschaft werfen zwischen die Schlangen unseres Mißmuthes, und friedlich werden sie um ihn sich ranken. Gleiches Leid ist das festeste Band!«

So hätt' ich gern ihm zugerufen; aber auch mein Schweigen verstand er. Wir sahen uns von nun an täglich; er siedelte an meinen Tisch über,

ſobald er mich allein fand. Nur, wenn unſer Mehre zuſammen ſaßen, zog er ſich zurück, um, wie er ſagte, unſer munteres Treiben durch ſeine düſtere Gegenwart nicht zu ſtören. Ich wollt' ihn auch nicht nöthigen, denn ich wußte ſchon damals, wie ſchwer es falle, in einem heiteren Gemälde die Schattenpartie abgeben zu müſſen, wußte aber auch eben ſo gut, daß es dem ſtillen Trauernden nicht eben ärgerlich ſei, frohe Menſchen um ſich zu ſehen. Sie gewähren ihm wenigſtens den Troſt, daß es noch möglich ſei, auf Erden ſich zu freuen, wenn es gleich ihm ſelber noch nicht möglich iſt, an fremder Freude Antheil zu nehmen.

Faſt mit jedem Tage wurden wir bekannter. Meine Vorſicht, die Wunde ſeines Herzens ſo wenig, als möglich zu berühren, veranlaßte mich, das ganze Bereich der geſellſchaftlichen Mittheilung mit ihm zu durchwandern. Seine Anſichten waren geſund, ſeine Grundſätze edel, ſeine Herzlichkeit die tiefblaue Folie, auf welcher jede ſeiner Ideen und Empfindungen noch lieblicher ſich ausnahm. — Nach und nach wurde ſein Gemüth ruhiger, ſein Schmerz zur Wehmuth, ſein Mißmuth zur milden Sehnſucht. Beſchäftigung, noch ſchneller heilend, als die Zeit, führte ihn unmerklich zu ſich ſelbſt zurück, und ließ ihn allmählig zu jener Faſſung gelangen, die ſchon umzublicken und die Stelle zu betrachten wagt, wo das Unglück traf.

Ein Jahr mochte vorüber gegangen ſein. In trauliches Geſpräch verſenkt wandelten wir eines Abends die Rüſtern-Allee'n der Baſtei entlang, und blickten auf das Glacis hinab, von welchem durch den Silberſchleier, den der Vollmond über die Niederung ausgebreitet hatte, Lampen und Lichter röthlich emporſchimmerten, und die gezogenen Töne einer Harmonie wehmüthig uns entgegenquollen. Mein junger Freund war in einer ſehr feierlichen Stimmung.

»Sagen Sie mir doch,« — begann er, im Verlaufe des Geſpräches, nicht ohne Zurückhaltung, — »ob ich Sie einmal, da wir noch nicht ſo bekannt waren, recht verſtanden habe, oder nicht? Sie erinnern ſich vielleicht nicht mehr daran; aber ich könnte Ihnen noch Tag und Stunde nennen, ſo ſehr fiel es mir damals auf. Sie ſaßen, wie gewöhnlich, an Ihrem Tiſch in der Gaſtſtube, die wir noch jetzt beſuchen, und blätterten in einem Buche. Mein ſeliger Vater und ich ſaßen am Tiſche gegenüber, und unterhielten uns ſo nach unſerer Art, ſtill, aber herzlich.

Ich konnte nicht ſehen, ob Sie uns beobachtet hatten, aber noch glaub' ich es zu hören, wie Ihnen, recht aus gepreßter Bruſt, der Ausruf: »Du Glücklicher!« entſchlüpfte. — Auch mein Vater glaubte, es ſo verſtanden zu haben. Wir blickten, unwillkührlich, auf Sie hinüber; Ihr Blick

traf den meinigen. Sie senkten ihn aber schnell, wendeten ihn dem Buche zu, und blätterten weiter, als ob Sie sich nur vergessen, und etwas lauter gelesen hätten. — Es begegnet Einem oft im Leben, daß während man sich etwas denkt, ein Anderer, im Nebenzimmer oder bei ganz gleichgiltiger Beschäftigung, zufällig das nämliche Wort ausspricht, das man sich eben denkt. — So ging es damals mir. Sie hätten mir, wenn Ihnen mein Herz offen gestanden wäre, nichts Wahreres in jenem Augenblicke zurufen können, als Sie thaten, obgleich es wohl nicht mir gegolten hat!«

»»Ja, lieber Freund, es hat Ihnen gegolten!«« betheuerte ich, indem ich ihm warm die Hand drückte. — »»Es hat Ihnen gegolten! Mich freuet es innig, daß Sie mir nun das Bild jenes Abends zurückriefen, dessen ich nie vergessen werde. Schon lange hätt' ich selbst Sie gern um das Nämliche gefragt; aber ich fürchtete, Ihnen wehe zu thun. Da Sie jedoch aus eigenem Drange diesen Ton angefangen haben, so lassen Sie mich nicht länger schweigen; es wird uns Beide traurig stimmen, — aber feind, darauf geb' ich Ihnen mein Wort, feind wird es uns einander darum doch nicht machen! — Es war damals, wie Sie vielleicht aus meinem übleren Aussehen schließen mochten, eine schlimme Zeit für mich. Der Tod meines Vaters, dem Ehrlichkeit, vielleicht auch Un-

glücksfälle, die seiner Familie ein Räthsel blieben, ein Testament erspart hatten, machte mich, wie mit einem Zauberschlage, aus einem sorgenlosen, nur auf seine Lieblingsstudien bedachten, Jünglinge zum Hausvater der Seinigen. Anfangs stimmte mich die Neuheit dieses edlen Berufes, das stolze Bewußtsein, Alles, was ich mit den Meinigen genösse, meiner Thätigkeit allein zu verdanken, und der lohnende Erfolg, der meine ersten Bemühungen krönte, zufrieden und glücklich. Das dauerte nicht lange. Ich sah bald, wie unsicher die Quellen meines Erwerbes wären, wie wenig das Schicksal meiner Angehörigen bei einem jungen Menschen assekurirt sei, von dessen persönlichem Wohlsein der Unterhalt für den morgigen Tag abhinge; Hoffnungen schlugen fehl; Aussichten wurden mir verbaut; für doppelte Aussaat ward mir kaum einfache Ernte. Das verstimmte mich denn oft, und kostete mich in der That viel Selbstüberredung, um meinem Grundsatze: »Alles ist so, wie Gott es schickt, am Besten!« nicht untreu zu werden. — In einer solchen Verstimmung saß ich Ihnen besonders an jenem Abende gegenüber, dessen Sie eben erwähnten. Sie saßen so ruhig, so seelenvergnügt, so sicher neben Ihrem Vater, und Er, dem ich meinen Segen in's Grab nachrufe, ohne ihn näher gekannt zu haben, erblickte Sie mit solcher Innigkeit, mit solcher Her-

zensgüte und Segnung an, daß ich, der Vaterlose, meine Verwaisung doppelt schmerzlich empfand. — Das Buch vor mir mußte der Neugier meiner Wehmuth, als Fächer, dienen; mit unersättlichen Blicken sah ich darüber hinaus, und setzte den Vergleich meiner Armuth und Verlassenheit mit Ihrem Reichthum und Glücke, blutenden Herzens, fort. »Nemo miser nisi comparatus!«*) sagt Seneca; erst der Kontrast läßt uns empfinden, was wir leiden. Nie, — selbst nicht am Sarge meines Vaters, selbst nicht in der düsterſten Abendstunde der ersten Woche nach seinem Hinscheiden, wenn wir, einsylbig, um den Tisch saßen, und die Stunde seiner gewöhnlichen Heimkehr schlug, und er nicht kam, — nie hatt' ich es so schmerzlich empfunden, daß ich vaterlos sei, als damals, wo ich das Glück, an eines geliebten Vaters Seite sich des Lebens freuen zu dürfen, so rührend ausgesprochen sah. — »Welch' eine Gnade des Himmels,« sprach ich zu mir selbst, »in jener Lebensperiode, wo man einen ernsten Freund, einen erfahrnen Berather so nöthig hat, Beide an dem zu finden, dem wir in dieser Welt am nächsten stehen! Komme was da wolle, der Vater ist dem Sohne eine sichere Lehne; Vaterhand eine zuverlässige Stütze;

*) Niemand ist unglücklich, außer, wenn er sich mit Anderen (Glücklicheren) vergleicht.

Vaterbruſt ein heiliges Aſyl. Die zudringlichen Gläubiger, die Sorgen, melden ſich zuerſt in des Vaters Zimmer; er beſchwichtigt ſie oft mit blutigen Wucherzinſen, ohne den Seinigen auch nur zu verrathen, daß ſie bei ihm waren. Selbſt in der großen Schlacht des Lebens, wo Sieg und Fall ſo ungewiß iſt, ſteht er im erſten Gliede; ſelten trifft es den Sohn, den er mit ſeinem Leibe deckt, früher, als ihn. Es iſt ſo wahr, ſo ſchön geſagt, was unſeres Vaterlandes erſter Sänger *) ausruft:

»Was die Erde Schönes kennet,
»Was ſie hoch und heilig nennet,
»Was ſie hold und lieblich glaubt,
»Reicht nicht an des Vaters Haupt!

»Balſam ſtrömt von ſeinen Lippen,
»Und auf wem ſein Segen ruht,
»Der ſchifft durch des Lebens Klippen,
»Lächelnd ob der Stürme Wuth!«

Doch wehe dem Vaterloſen! Den wärmſten Freund, den wohl meinendſten Berather, an den ihn die Natur bei der Geburt gewieſen, hat er nicht mehr. Er entbehrt der ſicherſten Lehne, der

*) Franz Grillparzer im 5. Aufzuge der »Ahnfrau.«

zuverläſſigſten Stütze, des heiligſten Aſyles. Die Sorgen ſtürmen, unaufgehalten, zu ihm, und in der Lebensſchlacht rückt er in's erſte Glied, an ſeines gebliebenen Vertheidigers Stelle, vor, und übernimmt die heilige Pflicht, die Seinigen mit ſeinem Leibe zu decken. Und ſo ergeht es dir, armer Gabriel!

So jung ſchon biſt du vorgerückt in's erſte Glied; wenn dich die Kugel trifft, was ſoll aus denen werden, die Du mit deinem Schilde jetzt noch deckeſt? — Du hingegen, junger Nachbar, du haſt ihn noch, den Freund, den Vertheidiger, den Rathgeber! O ehre ſein Haupt ſtets ſo innig, als du es jetzo thuſt, damit Dir ihn der Himmel lang erhalte! Genieße deines unſchätzbaren Glückes viele Jahre noch, — Du Glücklicher!«

Ich hielt ein, mein Begleiter drückte mir heftig die Hand; ſein Auge ſah zum Himmel empor, als wollt' es ſagen: »Seliger Vater! blick' herab von deinem Sterne, und wo du's wie Tropfen im Mondſcheine flimmern ſiehſt, da neige dein Antlitz ſegnend hin: es ſind die Thränen deines Sohnes!«

»»Ja, lieber Freund,«« — fuhr ich fort, — »»Du Glücklicher! waren damals die Schlußworte meiner Betrachtung über Sie! Nun gelten ſie von Ihnen auch nicht mehr! Der Himmel weiß, wozu hienieden Alles frommt!

Laſſen Sie uns muthig tragen; laſſen Sie uns mit unſrem Schmerze machen, was Ältern mit mißgewachſenen, kranken Kindern thun. Anfangs ſind ſie über die traurige Erſcheinung untröſtlich; bejammern, verwünſchen, verdammen ſie; allmählig gewöhnen ſie ſich daran; vergeſſen das Abſchreckende, gewinnen ſie lieb, und danken am Ende dem Himmel, daß er ſie nicht ärger ſtrafte. Aber Jedem, der noch, wie Sie vor wenigen Monden, ruhig und ſeelenvergnügt an eines guten Vaters Seite ſitzen kann, laſſen Sie uns aus vollſter Seele zurufen:

»»Du Glücklicher!««

II.

Hätt' ich das gewußt!

Eine wahre Geſchichte.

Sünd' iſt der Verzweiflung Frucht!
Weh' dem Geiſtesblinden!
Wer die Menſchen menſchlich ſucht,
Wird auch Menſchen finden!

Am 23. November, alſo am Tage des heiligen Klemens, war es, wenn ich nicht irre, daß ich, vor einigen Jahren, bei einem meiner Freunde, zum Fenſter hinausſah, und die trübſten Betrachtungen über die Reige des Jahres anſtellte, deren Symptome ſich an den dürren, bereiſten Bäumen der Baſtei, und den eiſig überhauchten Allee'n am Glacis ſo deutlich kund gaben. Mein Freund hatte noch etwas vor ſeinem Pulte zu ſchaffen, und ließ mich allein meine ſtillen Jeremiaden fortſetzen.

Die Stirn an den Fenſterrahmen gedrückt, mit den Fingern der einen Hand an der Scheibe trommelnd, mit der andern den Hauch abwiſchend, den mein leiſes Summen auf das Glas athmete, ſtand ich denn ſo, und betrachtete, was ſich an meinem beſchränkten Horizonte darbot.

Unter den Geſtalten, die ſich da vorüber bewegten, fiel mir ein Mann auf. Sein Äußeres hatte weiter nichts Auffallendes an ſich, als daß er, für die frühwinterliche Jahreszeit, ungemein leicht gekleidet war; ziemlich vernachläſſigt ausſah,

und überhaupt in Allem zeigte, daß ihn Luft, Licht, Wind und Nebel wenig kümmerten. Er ging bald langsam, blieb bald gar stehen, und ließ sein Auge auf den Gegenständen vor sich ruhen, ohne sie vielleicht zu bemerken, rannte wieder rasch vorwärts, und zog, mit beiden Händen, den Kragen des Rockes straffer um die Ohren, als ob ihn fröre, oder er einen widrigen Klang überhören wollte. Kurz, sein ganzes Wesen und Betragen verrieth die höchste Seelenunruhe. Wohl zum fünfzehnten Male mochte er die Strecke, die ich vom Fenster aus übersehen konnte, schon hin und wieder gelaufen sein.

Dem unruhigen Spaziergänger folgte auf der Ferse — ein Pudel. Das gute, wie es schien, aber nicht am besten gepflegte, Thier wich nicht von seines Herrn Seite; drehte bald den Kopf zu ihm empor, als ob es Befehle erwarte; wedelte bald zutraulich, und schien die Unruhe seines Herrn zu theilen. Dieser aber kümmerte sich nicht viel um den armen Hund, sondern hing, ohne sich stören zu lassen, seiner finsteren Laune nach.

Jetzt sprang er auf den Stadtwall, und wiederholte droben, noch bewegter, das seltsame Treiben, wodurch er mir unten aufgefallen war. Mich ergriff in der That ein ängstlicher Schwindel, als ich den Ruhelosen, dessen Sinne mir wirklich verstört schienen, auf dem schmalen Rü-

der Schanze hin und wieder rennen, bald die
, von der ihn nur ein Zoll in der Breite,
Klafter aber in der Höhe trennten, mit ſtar-
Blicken meſſen, und ſo ganz fühllos gegen alle
egungen ſeines treuen Pudels ſah, der ihn
ſein Knurren und Hüpfen gleichſam bedeu-
zu wollen ſchien: »Gehe weg, lieber Herr!
ehſt auf einer gefährlichen Stelle!«
Der Herr des warnenden Hundes ging aber
weg von der gefährlichen Stelle, ſondern
vielmehr nahe, näher, und näher; ſah nieder
e Tiefe, ſah um ſich; ſtreuete abſichtlich, wie
hien, einen Brief aus der Taſche, ſtieß ſei-
Hut vom Haupte, dem der Hund, ihn zu-
entfallen wähnend, dienſtfertig nachſprang —
ehe ich noch Zeit gewann, das Fenſter zu
n, und den Unſeligen vielleicht durch einen
rmutheten Zuruf zurückzuſchrecken, durchſchnitt
hon, im ſauſenden Wirbel, als Selbſtmörder,
Lüfte. Das Fenſter war geöffnet — aber der
ei erſtarb mir im Munde, bis mein Freund,
ringend von ſeinem Pulte, zu mir flog, hin-
ſah, den Grund meines Entſetzens ahnte, und
, um zu helfen, wenn noch zu helfen wäre,
g.
Als wir auf den Stadtwall ſtiegen, hob ich
n Unglücksbrief ſchnell auf; mein Freund aber
vor an den Rand, ſah hinab in die Tiefe,

und ſchrie, abgewendet: »Hülfe, Hülfe! Er lebt noch, — aber entſetzlich zerſchmettert!« — Leute kamen herzu; zugleich ſprang auch des Verunglückten Hund, mit dem Hute, der ziemlich weit gekollert war, zurück, und ſuchte ſeinen Herrn.

Als er ihn aber unter uns nicht fand, und uns hinabſtarren ſah in den Stadtgraben, und ſelbſt hinabſchaute, und ſeinen blutenden Herrn drunten am Boden ſich in Todesſchmerzen winden ſah, da rannte er, wie toll, von Einem zum Andern, bellte, winſelte, heulte, ſprang auf; ſtarrte wieder hinab in die Tiefe, und, als Niemand ſich um ſein Gewinſel nach dem armen Herrn zu kümmern ſchien, ſprang er auch, — bellend — vom Walle hinunter.

Der Übergang vom Schauder über die That des Herrn zur Rührung ob der Treue ſeines Hundes, war zu ſchnell und ergreifend, als daß er nicht Jedem der Umſtehenden hätte Thränen entlocken müſſen. Vielleicht war dieſe Rührung ſogar Schuld, daß dem Unglücklichen ſpäter Hülfe kam, als es möglich geweſen wäre, und die Dienſtfertigkeit der Menſchen vor der eines Pudels zu Schanden ward.

Auf dem Wege zum Leidensplatze des Unglücklichen konnte ich mich nicht enthalten, den Brief vorläufig zu öffnen, den ich aufgehoben hatte, um ihn der beigezogenen Gerichtsperson mitzutheilen. Er enthielt folgenden Aufschluß über das Schicksal des Verirrten:

»Unbekannter Leser dieser Zeilen!

»Du lieſeſt das Geſtändniß eines Todten oder Halbtodten; ich fordere nicht, daß du Mitleid habeſt, denn Mitleid kommt von Liebe, und Liebe wohnt hienieden nicht; ich bitte dich nur, dieſe Zeilen zu dem Zwecke zu verwenden, daß, meines Abganges wegen, Niemand beläſtiget werde. Ich heiße R. R., bin Privatmann, wohnte (— — —), war halb ſchön, halb gut, halb reich, halb glücklich, halb geſund, — aber ganz ungeliebt. Wer mir Zuneigung bewies, that es aus Intereſſe; Herzen, die es nicht aus Intereſſe gethan hätten, ſuchte ich, aber fand ich nicht; ich ſtand allein! — Begreifſt du dieſes Wort, Leſer? — Begreifſt du es, ſo haſt du mir ſchon verziehen! Begreifſt du es nicht, ſo wirſt du mich einen Narren ſchelten. Nach Belieben! Was kann mich, indeß du dieſe Zeilen lieſeſt, dein Urtheil kümmern? — Mit der Barſchaft, die man bei mir zu Hauſe finden wird, begründe man eine Stiftung für Dürftige, doch nicht unter meinem Namen.

Ich will nicht, das mir Lippen bloß darum danken, weil ich ihnen eine Labung reichte! — Liebe und Intereſſe — gleiche Münze! — wie mich mein Pudel liebte — ſo lang ich ihn fütterte; wie mein Pudel wohl jetzt ſchon dem Nächſten, der ihn lockte, wird nachgelaufen ſein, ohne ſich um ſeinen Herrn mehr zu kümmern, der ihn ja nicht mehr füttern kann! Allein ſein iſt nicht gut! — Die Welt an ſich wäre ſchön, wird aber ein trübes Gemälde, grau auf grau, wenn ihr die Liebe nicht zum Rahmen dienet!« —

Noch in verſchiedenen ſolchen abgeriſſenen Ausrufungen hatte ſich der Unglückliche erſchöpft, — und das Gewirr ſeiner Ideen ſprach nur zu deutlich aus, daß er einer von den Vielen war, welche ſich, im unverſtandenen Menſchenhaſſe, vom Leben angefeindet glauben, weil ſie die Kunſt, Freunde zu erwerben, nicht verſtehen. Sie ſehen das unzerreißbare Band, das die Menſchen an einander, die Welt an Gott und den Schöpfer an ſeine Geſchöpfe kettet, für eine Feſſel des niedrigſten Bedürfniſſes an, welche zerriſſe, wenn dieſes aufhörte. Verwandtſchaft des Blutes, Gleichgeſtimmtheit, geiſtiges Einvernehmen, dieſe unbegriffene Vorbeſtimmung der Seelen, welche der alte Plato ſo wunderbar ſymboliſirt hat, ſind ihnen leere Namen. Zu ſehr am Staube haftend, trauen ſie Niemanden einen Aufſchwung zu; ſie

leichen den Nachtwandlern, die in einer selbstge-
haffenen, fieberhaften Traumwelt umherirren,
nd vernichtet zusammenschauern, wenn sie ein
esorgter Mensch, durch einen liebenden Anruf,
n die Welt der Wirklichkeit zurück rufen will.

Sie kennen nicht den Namen »Freund«
Den Namen »Bruder« nicht;
Sie kennen nicht, wie, unentweiht,
Das Herz zum Herzen spricht.

Aufopferung ist ihrem Ohr
Ein lächerlicher Klang;
Und ihren Händen jedes Band
Ein feiler Fesselzwang.

Im thränenfeuchten Aug' des Dank'ś,
Im frömmsten Segenslaut,
Im Stammeln heil'ger Kindesliebe,
Im Weihekuß der Braut;

Im hellen: »Gott, dich loben wir!«
Im Seufzer, heiß und still,
Erblicken sie die Selbstsucht nur,
Die Tugend heißen will!

Für sie hat freilich diese Welt
Kein lockend' Ideal —

Für sie erscheint dieß schöne Rund
Als großer Mäklersaal. —

Betrüger und betrogen sind
Die Menschen insgesammt;
Wer klug betrügt, — der wird gelobt,
Wer dumm betrügt, — verdammt!

Zu solchen Betrachtungen veranlaßt durch jenes, fast noch warme, Schreiben, das vor wenigen Minuten noch an einem, jetzt vielleicht schon verbluteten, Herzen gelegen, kam ich mit mehren Andern hinab in den Stadtgraben, wo um das Schmerzenslager des Unglücklichen bereits ein kleiner Kreis theilnehmender Menschen versammelt stand. Herzerschütternder Anblick!

Am Boden lag der Unglückliche mit zerschellten Gliedern, halbtodt, eben im Begriff, noch einmal über die Schwelle des Bewußtseins zurückzutreten. Aus den tiefen Wunden seines Hauptes quoll Blut. Aber der treue Hund, den nichts abhalten konnte, die Anhänglichkeit eines Menschen zu beschämen, wimmerte, fünf Schritte von ihm, mit zerbrochenen Beinen. Dessen ungeachtet raffte sich das arme Thier auf, schleppte sich, mit unsäglicher Mühe, bis zum Haupte seines Herrn, beleckte die Stirn desselben, und verhauchte im rüh-

rendſten Eifer ſeiner mehr als menſchlichen Treue, im Arme ſeines, für einen Augenblick erwachten, Gebieters.

Dieſer aber ſchlug, des Hundes wohlthätige Hülfe fühlend, noch ein Mal die Augen auf, drehte ſie dem guten Thiere zu, ſeufzte tief, und liſpelte vernehmlich: »Du — wirklich du? — hätt' ich das gewußt, ſo lebt' ich noch!« — darauf ſchloß er die Augen, wurde von den Trägern, die eben herzukamen, auf die Bahre gehoben und verſchied.

Ich aber blieb zurück, wiederholte die bedeutenden Worte: »Hätt' ich das gewußt!« und es war mir, als läſ' ich in dem blutigen Graſe:

Verzage nicht, o Menſch! und ſchilt dich nicht allein;
Wer Menſchen menſchlich ſucht, dem ſind ſie nimmer Stein;
Und wären's Menſchen nicht, ſelbſt Thiere können fühlen,
Und, thieriſch treu geſinnt, den Trieb nach Treue kühlen;
Und wär' es auch kein Thier, noch glänzt ja Mond und Stern,

Und tritt dem Herzen nah', iſt er dem Blick auch
fern;
Und wär's nicht Mond, noch Stern, noch lebt ja
Blüt' und Blume;
Iſt Alles doch belebt in Gottes Heiligthume.

III.

Thomas Platter.

Hiſtoriſche Erinnerung.

Einem ernſtlich kräft'gen Willen,
Einem redlichen Bemüh'n,
Müſſen, — wär' es auch aus Felſen, —
Lebensfriſche Roſen blüh'n!

So wie die thätigſte Anſpornung und die zweckmäßigſte Leitung wenig vermag, um einem gänzlich talentloſen Kopfe (einem negativen Kopfe, oder Unkopfe, möcht' ich ſagen) auch nur einen Anſtrich von Bildung zu verleihen, eben ſo wenig wird die ungünſtigſte Lage und das widerſtrebendſte Verhältniß ein wirkliches Genie ſo ganz unterdrücken können, daß es nicht am Ende doch zum Ausbruche käme. Die Literär-Geſchichte hat viele Beiſpiele aufzuweiſen, welche den köſtlichen Beweis liefern, daß das »post nubila Phoebus« (nach RegenSonnenſchein) auch in pſychiſcher Hinſicht ſeine Anwendung finde, und nach langen Stürmen der Noth und des Ungemaches die Sonne der Geiſteskraft immer wieder ſiegend hervortrete.

Unter die unbekannteren Beiſpiele dieſer Art dürfte das Schickſal des Thomas Platter, eines freien Landmannes der Republik Wallis, gehören, welcher in dem erſten Viertel des ſechzehnten Jahrhundertes lebte, und bei welchem das bekannte: »Plus olei consumsit, quam vini *)«

*) »Er hat mehr Oel, als Wein verbraucht« was man von dem Redner Demoſthenes (ſ. d. im Nachſchlagebüchlein) ſagte.

gerechte Anwendung finden mag. Durch Ungemach, Mangel, Armuth und Verachtung drang er zu dem Borne der Wissenschaft vor; er erlernte die gelehrten Sprachen mit Abbruch seiner Ruhe und Gemächlichkeit; nahm kaltes Wasser, rohe Rüben, oder Sand in den Mund, um des Schlafes Meister zu werden und wach zu bleiben, und verabsäumte nichts, was seinem aufblitzenden Talente jene Nahrung verschaffen konnte, woran es sich allein ersättigen mochte. Vor Tagesanbruch, am Ofen, den er zu heitzen hatte, schrieb er des Theodor Bibliander hebräische Grammatik ab, und mit der letzten Krone, die ihm von seinem väterlichen Erbe geblieben war, kaufte er sich eine hebräische Bibel.

Eines tiefen Eindruckes auf sein Gemüth konnte vor Allem eine Predigt des Ulrich Zwingli nicht verfehlen, in welcher derselbe, zu Folge eines mißverstandenen Bibeltextes, körperliche Arbeit anempfahl, und den Ältern rieth, ihre Söhne zu Handwerkern zu erziehen, damit die Anzahl der Priester am Ende nicht größer würde, als die Dienste, die sie dem Staate erweisen. Diese Worte fielen auf einen empfänglichen Boden. Platter bat einen gewissen Rudolf Collin, ihm das Seiler-Handwerk beizubringen. Dieser Collin selbst hatte vordem nach Kostnitz gehen und sich dem Priesterstande widmen

wollen, war aber von Zwingli und Myconius beredet worden, lieber ein Handwerk zu erlernen.

Der gute Collin aber konnte Platter'n nicht willfahren, indem er kaum Hanfes genug für ſich ſelber hatte. Zum Glücke beſaß Platter von ſeiner mütterlichen Erbſchaft noch ſo viel Geld, daß er einen Zentner Hanf kaufen konnte, welchen er mit Collin verarbeitete.

Oft ſtand er in ſpäter Nacht auf, zündete eine Kerze an, und las die Ilias, die er mit der Überſetzung ſeines Meiſters verglich, welcher in den gelehrten Sprachen ebenfalls wohl bewandert war. Wenn Platter ein Seil ausſpann, ſo hatte er ſeinen Homer in der Taſche und ſeine Gedanken bei dem Dichter, den er von Zeit zu Zeit hervornahm. Da rief ihm dann oft ſein Meiſter, halb erzürnt, halb ſcherzweiſe zu:

Plattere!

»Pluribus intensus minor est ad singula sensus!«

(»Da läßt ſich denn einmal nichts zertheilen:
»Bleib bei den Büchern, oder bei den Seilen!«)

Als ſie einmal bei Tiſche ſaßen, und ſich ihren ſpärlichen Imbiß mit einem Trunke aus dem Waſſerkruge würzten, da fragte Collin ſeinen Lehrling: »Plattere! Wie ſängt Pindar's

olympiſche Ode auf den Hieron an?« — »»Ἄριστον μὲν ὕδωρ *)«« erwiederte Platter. — »Wir wollen's dann in Gottes Namen glauben, entgegnete der Meiſter lachend, und da wir keinen Wein haben, uns mit Waſſer gütlich thun!«—

Platter kam nachher zu einem kargen Meiſter nach Baſel, der ihm wöchentlich nicht mehr als einen Batzen Lohn gab. Er verwendete dies Geld auf Kerzen und las die Nacht durch, wiewohl er von der Trompete, die man des Morgens blies, bis zur Abendtrompete arbeiten mußte.

Als er einſt von Andreas Kratander einen ungebundenen Plautus zum Geſchenke bekam, ſo nahm er einen Bogen nach dem anderen, ſteckte ihn an einem Gäbelchen in den Hauf, und las ihn, wenn er hinter ſich trat, im Drehen. Wenn ihm der Meiſter in den Weg kam, ſo warf er ſchnell den Hauf über den guten Plautus. Einmal aber merkte der Meiſter doch, was für ein heidniſcher Kopf unter der Haufperücke ſtecke, und ſchalt den Lehrling über die Maßen.

Nur gegen eine Entſchädigung erlaubte ihm der Meiſter, dem Oporinus eine Stunde Unterricht in der hebräiſchen Sprache zu geben. Oporinus ſchlug an die Kirchthüren an, daß ein Gelehrter gekommen ſei, welcher über die rudi-

*) „Das beſte Element iſt das Waſſer.“

menta linguae hebraeae lesen würde. Da nun Platter in der Meinung kam, Oporinus allein zu finden, waren achtzehn nicht ungelehrte Personen da. Er wollte hinweggehen, weil er sich schämte, in seiner Schürze zu lesen, und ließ sich nur mit Mühe bereden, daß er blieb, wo er ihnen dann über die Grammatica Mynsteri und den Propheten Jonas las.

Eines Tages kam ein vornehmer Franzose in das Kollegium, wo Platter eben, in seinem schlechten Gewande, auf einem niederen Stuhl am Ofen, und der Kreis seiner Zuhörer um einen ärmlichen Tisch saß. — »Quando veniet noster Professor?« (Wann wird unser Professor kommen?) fragte der Fremde.

Oporinus zeigte ihm denselben, worüber der Franzose nicht wenig befremdet schien. Nach der Vorlesung, die ihn von der Gelehrsamkeit des unscheinbaren Mannes überzeugt hatte, nahm er ihn bei der Hand, und fragte ihn, warum er so schlecht gekleidet wäre? — Lächelnd antwortete Platter: »Mea res ad restim rediit!« — *) Dieser Franzose bezog von der Königinn von Navarra eine ansehnliche Pension, um sich in den morgenländischen Sprachen zu vervollkommnen, und

*) „Meine Sache ist bis zum Stricke gekommen!“ d. h. mit mir ist es am Ende.

war eben im Begriffe nach Asien zu gehen. Nach einer Abwesenheit von neun Jahren kam er wieder nach Basel, wo er den guten Platter von Weitem erkannte, und ihm mit den Worten: **Salve, praeceptor Plattere!** in die Arme eilte. Er hatte in Kreta und Asien das Gebäude vollendet, zu welchem Platter so gut den Grund legen geholfen. Dieser treffliche Lehrer blieb bei seinem Handwerk in Basel, bis der einheimische Krieg entstand, in welchem er seinem Meister noch den Harnisch bis Metmenstätten nachtrug. —

Welch' ein trauriger Kontrast, wenn wir eine solche Beharrlichkeit in den Studien, verbunden mit einem solchen Festhalten an dem einmal angenommenen Lebensgrundsatze, mit der jetzt herrschenden Frivolität in der Wissenschaft und dem leidigen Maximen-Wechsel im Leben betrachten. Gleichgültigkeit gegen alles Lernen, Bequemlichkeitsliebe, Arbeitsscheue, Zerstreuungssucht, Oberflächlichkeit und Selbstgefälligkeit von Seite der Jugend; verächtliches Herabblicken auf jedes ernstere Streben, das nicht Mode ist, Vernachlässigung des Lehrstandes, unwissende Anrühmung der Vielwisserei, offene Feindschaft gegen jede strengere Forderung von Seite der nächsten Umgebung, dürften solche rührende Beispiele von Selbstvollendung immer seltener machen.

In's Horn der Mode mitzublaſen,
Vor ernſterm Streben zu rümpfen die Naſen,
Von alten Sprachen nichts zu wiſſen,
Galanten Wortſchwall's nur befliſſen,
Mit techniſchen Wörtern ſich aufzuputzen,
Nicht glaubend an der Künſte Nutzen;
In faden Zirkeln abzuſprechen,
Und, dummdreiſt, Allem den Stab zu brechen;
Vertraut mit der Welt nichts ſagendem Treiben
Ein zierlicher Automate zu bleiben,
Das iſt vom Süden bis zum Norden
Die leidige Mode nun geworden.

Eine Mode, welche der gute Thomas Platter gewiß nicht getheilt, ſondern welcher er ironiſch-wehmüthig ſein: »**Res ad restim rediit!**« zugerufen haben dürfte.

IV.

Der

atten unter Lebenden.

rgebenheit aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte.

Man wähnt: Zu ſterben ſei das Ärgſte!
Ich aber weiß ein größ'res Leid:
»Allein zu ſtehen unter Fremden,
Als Schatten einer frühern Zeit.«

Es muß für einen hohen Greis ein seltsam schmerzliches Gefühl seyn, wenn er nach und nach Alles um sich absterben sieht und zuletzt, wie die letzte Sommerblume, einsam auf der Heide steht. Eine neue Generazion umwandelt ihn, die ihm, wie ein Schattengeschlecht, wie ein schwächeres Echo des vorigen vorkommt, und er selbst erscheint diesen Kindern eines jüngeren Jahrhunderts wie ein übriggebliebener Schatten aus dem vorigen. Dieses Verhältniß muß um so greller und fühlbarer hervortreten, ja selbst zu einem gespenstischen werden, wenn Zufälle beitrugen, den Stufengang dieser Alterung zu überspringen.

Nie gab es wohl eine Zeit, wo sich die Wirkungen solcher Gefühle auffallender äußerten, als beim Regierungsantritte Ludwig's des XIV., im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhundertes, wo wieder ein Tag der Menschlichkeit über Frankreich aufging. Ludwig der XIII., war verschieden. Menschliche Minister thaten ein Werk der Großmuth, gingen die Listen der Bastille durch und setzten viele Gefangene in Freiheit.

Der alte Tartarus schien seine längst ver-

ſchlungenen Opfer emporgeſchleudert zu haben, als ſich die Thore der Kerker öffneten, und ein Heer ſiecher und abgedorrter Schreckgeſtalten herauskroch. Halb Paris war herangedrungen, um den Tag der Befreiung mit den Befreiten zu feiern; halb Paris zitterte, entſetzt zurück, wie vor Geſpenſtern, und Tauſende von Herzen pochten Einen Schlag des Abſcheues und des Staunens. Kinder hatten ſich herangedrängt, um ihre armen Väter; Weiber, um ihre Gatten; Schweſtern, um ihre Brüder; Freunde um ihre Freunde zurück zu empfangen aus den Armen der Verzweiflung; um ſie zurück zu küſſen in das heitere Leben; — und als nun die Väter herauskrochen; die Männer hervorwankten; die Brüder lichtſcheu zuſammen ſtürzten; die Freunde mit Thränenſtrömen den Wuſt der Bärte tränkten; — da liefen die Kinder ſchreiend fort; die Weiber ſanken in Ohnmacht; die Schweſtern halfen ihren Brüdern auf, ohne ſie zu erkennen, und Freunde ſchauerten vor Freunden zurück.

Aber zuletzt von Allen — denn der tiefſte Kerker hielt ihn ſieben und vierzig Jahre eingeſchloſſen — ſtieg ein Greis empor. Zwei ſilberweiße Haarbüſchel ſtarrten, wie Eisfäden, auf ſeiner Scheitel; ſein Körper, faſt durch ein halbes Jahrhundert eingezwängt in den ſteinernen Sarg von vier moderigen, feuchten Wänden, war zur feſten Mumie geworden. Abgehärtet durch Leiden, wel-

Menſchen ſtärken, wenn ſie ihn nicht töd-
er das wüſte Einerlei und die Entſetzen
efangenſchaft mit übermenſchlicher Stand-
erduldet. —
— Eben ſaß er wieder, und durchſingerte
n Knochenhänden den langen, ſtruppigen
ls ſich die Pforte ſeines Grabes auf knar-
ngeln dreht; ſich, nicht bloß halb, wie
öffnet, und ihm eine unbekannte Stimme
könne hinausgehen.
wähnt zu träumen; zaudert; ſteht auf;
ner Ketten ledig, einige zitternde Schritte
rickt über den Raum, den er durchwan-
Stiege zu ſeinem Kerker, der Saal, der
es ſcheint ihm unermeßlich, ungeheuer,
r, gränzenlos. Betäubt und verloren hält
ſein Blick vermag des Tages Klarheit
ertragen; der Himmel iſt ihm neu; ſein
tet daran, — es kann nicht weinen. Er-
einen Platz verändern zu können, läßt
üße doch eben ſo ruhen, wie ſeine Zunge.
ritt er über die entſetzliche Schwelle. Als
den Wagen, der ihn nach ſeiner alten
bringen ſoll, fortrollen fühlt, da ſchreit
uf; die heftige Erſchütterung kann er
agen; er muß ausſteigen. Geleitet von
leidigen Hand, fragt er um die Stra-
wohnte; man führt ihn hin; ſein Haus

iſt verſchwunden; ein öffentliches Gebäude ſteht an deſſen Stelle. Weder das Viertel, noch die Stadt, noch die Gegenſtände, die er ehemals dort geſehen, erkennt er wieder. Die Wohnungen ſeiner Nachbarn, die noch tief haften in ſeinem Gedächtniſſe, ſehen anders und unkennbar aus. Umſonſt mißt er mit gierigen Blicken die Hunderte von Vorüberſtrömenden; er ſieht nicht Eine Geſtalt, an deren Züge er ſich auch nur entfernt erinnern könnte. Entſetzt ſteht er ſtill, und ſtößt aus dem gepreßten Herzen einen tiefen Seufzer aus. Mag das Leben ringsum wimmeln und wogen, er dünkt ſich doch allein, doch verloren; ausgeſetzt auf eine Inſel, deren fremde Bewohner für ihn nicht da ſind, weil ſie ihn nicht verſtehen. Niemand kennt ihn; er kennt Niemand, und wünſcht ſich zurück in ſeine Kerkergruft. Auf den Namen »Baſtille!« den er laut, wie eine Freiſtätte, nach der er ſich ſehnet, ausruft; bei dem Anblicke ſeiner Kleidung, die einem vergangenen Jahrhundert angehört, verſammelt man ſich um ihn. Neugier und Mitleid drängen ſich herzu; die Älteſten fragen ihn, und entſinnen ſich an Nichts von Allem, was ihm friſch, wie die Gegenwart, vorſchwebet.

Zufällig führt man einen alten, zitternden Mann, der nur mehr die Schranken an der Mauth aufziehen konnte, vorüber. Mit wanken-

den Knieen tritt er vor den Greis hin, betrachtet ihn, und erkennt doch den Mann nicht wieder, dem er einſt gedient hatte. Doch ſeines Namens entſinnt er ſich; ſagt ihm, daß ſein Weib vor dreißig Jahren, aus Gram und Kummer geſtorben ſei; daß alle ſeine Kinder ſich zerſtreuet haben in fremde Welttheile; daß alle ſeine Freunde nicht mehr leben. Und das erzählt der alte, zitternde Mann ſo gleichgiltig, ſo ganz ohne Theilnahme, wie wir von traurigen Ereigniſſen ſprechen, die uns vielleicht ein Mal ſelbſt erſchütterten, denen die Zeit aber längſt ihren Stachel geraubt hat. Der Unglückſelige weint, und weint allein. Dieſe Anzahl fremder Geſichter läßt ihn ſein Elend ärger fühlen, als die ſchreckliche Einſamkeit ſeiner Kerkerwände. Von Schmerz niedergedrückt, ſchleppt er ſich endlich bis zu dem Richter, deſſen grauſame Großmuth ihm eine Freiheit geſchenkt hat, die ihn vernichtet! Zur Erde ſinkt er flehend und ſpricht: »O laßt mich zurückführen in das Gefängniß, woraus Ihr mich geriſſen habt! Wer könnte ſeine Verwandten, ſeine Freunde, ſein ganzes Geſchlecht überleben? Alle die Todten, deren Angedenken ſich ſonſt nur nach und nach von unſerm Herzen losloſet, alle Todten ſtarben mir mit Einem Mahle. Heraus geriſſen aus der menſchlichen Geſellſchaft, lebte ich mir allein; hier kann ich weder

mit mir leben, noch mit den neuen Menschen, denen meine Verzweiflung ein Traum scheint! Sterben ist Nichts, — aber der Letzte sterben, das ist ein Unglück!«

Der Minister stand erschüttert, und gab dem Greise jenen alten Diener zum Hausgenossen, damit er ihm mindestens von seinem Weibe und von seinen Kindern erzählen könne. Da fand dann der Unglückliche keinen besseren Trost, als immer von den längst entschlummerten Seinen zu sprechen; mit dem neuen Geschlechte, das er nicht entstehen sah, wollte er nichts zu thun haben.

Mitten in der Stadt zog er sich in eine einsame Wohnung zurück, nicht unähnlich dem Kerker, wo er so lange gehauset hatte. Aber nach einem Jahre schon tödtete ihn der Gram, daß er auch nicht Einem Menschen begegnete, dem er sagen konnte: »Wir haben uns schon früher ein Mal gesehen!«

V.

Balladen und poëtiſche Erzählungen.

Zur Deklamazion.

Nicht beſſer ließ' es ſich erdichten,
Als die Geſchichte ſelbſt es bringt;
Nur im Gedächtniß haftet beſſer,
Was in gewählten Worten klingt!

1.

Der Sandwirth zu Innsbruck.

(Mariä-Himmelfahrt-Tag 1809.)

Die Bürger wogten, in feſtlicher Luſt,
Durch Innsbruck's freundliche Gaſſen;
Das Herz ſchlug höher in jeder Bruſt,
Sie konnten die Freude nicht faſſen:
Denn Hofer vom Sand hat am Sterzinger
Moos
Entſchieden der armen Tiroler Los,
Und zog nun, geprieſen von jeglicher Lippe,
Ganz ſtill, zum Wirth von der Krippe.

Kaum aber ward's laut, da ſtrömten vor's Haus
Die Bürger, den Helden zu ſehen;
Sie jauchzten und riefen den Wack'ren heraus,
Erwartend gewiegt auf den Zehen.
Er aber empfand es innig und warm:
Gott ſelbſt war der Sieger, und er nur der Arm
Drum während ſie lärmten, in lautem Getümmel,
Pries er im Stillen den Himmel.

Da traten zwei Männer zur Thür' herein:
»Geh', Hofer, und zeig' dich der Menge!
»Sie mag sonst nimmer zufrieden sein,
»Man erdrückt sich ja schier im Gedränge.«
Da sprang er wohl auf, mit funkelndem Blick,
Doch plötzlich trat er wieder zurück:
»»Ich bin — er sprach's und den Hochmuth bezwang er —
»»Der Wirth vom Sand, nicht vom — Pranger!««

Und jene gingen und gaben Bescheid
Von des Mann's demüthigem Weigern.
Doch die Größe, gehüllt in der Demuth Kleid,
Kann im Werthe sich selber nur steigern.
Drum riefen sie laut: »Wohl fühlten wir's warm:
»Gott wäre der Sieger, und Hofer der Arm:
»Doch können zu Gott wir nur, dankend, flehen!
»Den Hofer können wir sehen!«

So jauchzten die Stürmer Tirol's hoch auf
Und schwangen die Hüt' in den Händen;
Rings lebt' es, und schwebt' es, im freudigen Lauf,
Der Ueberuf wollte nicht enden.
Da ging ein Fensterlein auf im Haus,
Der Hofer sah, mild nickend, heraus,
Und rief: »»Still! Beten, nicht schreien und toben:
»»Ich nicht, und Ihr nicht — der droben!««

Und die Hände hob er zum Himmel empor,
Und betete: »»Vater Unſer!«« —
Und, gerührt, zur Erde kniete der Chor,
Und betete: »Vater Unſer!««
In andachtvolles Schweigen zerfloß
Die Luft, die noch erſt ſich, ſtürmend, ergoß,
Und wie ſie da knieten mit heiligen Mienen,
Stand hell der Abendſtern über ihnen.

2.

Die Speiſe des Lebens.

Es kniet ein frommer Mönch allein
Des Nachts in ſeinem Kämmerlein;
Da pocht es plötzlich an der Thür:
»Wer, denkt er, kommt ſo ſpät zu mir?
»Doch ſei es, wer es eben ſei,
»Das gilt mit Gott! mir einerlei;
»Iſt Er in meinem Kämmerlein,
»Was kann da Böſes auch herein?«

Er öffnet, und ein Jünglingpaar,
Mit bleichem Antlitz, wirrem Haar,
Mit läſſig flatterndem Gewand,
Und blanken Degen in der Hand,
Tritt vor den Mönch, der, unverzagt,
Um ihres Kommens Grund ſie fragt.

Da ſpricht der Eine: »Frommer Mann,
»Wir pochten hier ſo ſpät noch an,
»Weil eine kurze Stundenfriſt
»Uns Beiden noch gegeben iſt.
»Wir haben einen blut'gen Strauß,
»Den ficht allein der Degen aus!

»Eh' ſich der Tag im Oſten hebt,
»Hat Einer von uns ausgelebt.
»Doch wiſſen wir, was dem gebührt,
»Der eines Chriſten Namen führt!
»Drum frommer Mann, ſperr' auf den Schrein,
»Der Chriſti Wunder ſchließet ein,
»Und reich' uns, als in Todsgefahr,
»Des Lebens Speiſe gnädig dar!«

Er ſpricht's, und niederknie'n ſie dann;
Ergriffen iſt der fromme Mann;
Denn er erkennt, mit heil'ger Luſt,
Die Perle noch im Sündenwuſt.
Zum Hausaltare tritt er ſchnell,
Schließt auf das Schränklein, traut und hell,
Wo in des goldnen Kelches Hut
Des Lebens Speiſe ſicher ruht.
Die hebt er nun, mit frommer Hand,
Empor bis an des Kelches Rand,
Und ſpricht, mit Salbung und mit Huld:
»Seht das Lamm Gottes, das die Schuld
»Der Welt hinwegnimmt! — Seid ihr werth,
»Daß Gott euch Seinen Leib beſcheert?
»Daß Er des Lebens Speiſ' euch gibt?
»Seid ihr es werth, daß Er euch liebt?
»Nein, — ruf' ich — nein, — und dreimal nein!
»Ihr wollt des Lebens Speiſ' entweih'n! —
»Denn alſo ſprach der Herr es aus:

»Wer einen Groll hat, geh' nach Haus;
»Verſöhne ſich mit ſeinem Feind,
»Bevor die nächſte Sonn' erſcheint,
»Und iſt ſein Herz geſund und friſch,
»Dann tret' er erſt vor meinen Tiſch!
»Denn wer in Sünden ißt mein Brod,
»Dem bringt's nicht Leben, ſondern Tod! —
»Drum hebt euch weg von mir! Ihr wollt
»Nur Chriſtum läſtern, denn ihr grollt! —
»Wo nicht, ſo reichet euch die Hand,
»Verſöhnt euch, knüpft der Liebe Band!
»Seht, — zwiſchen meinen Fingern ruht
»Des wahren Chriſten höchſtes Gut!
»Seid blinder, tauber nicht, als Stein:
»Gott ladet ſelbſt euch zu ſich ein!
»Drum werft ihn weg, den Stahl, den Groll,
»Verſöhnt euch, küßt euch, reuevoll!
»Seid einig, als ja, wie ihr wiſſt,
»Auch euer Vater einig iſt!«

So ruft der Mönch; das Jünglingpaar
Wird ſich mit einem Male klar.
Ihr Auge flammt, ihr Starrſinn wich,
Ihr Blick, ihr Herz begegnet ſich,
Wegwerfen ſie den Stahl, den Groll,
Umfah'n einander, reuevoll,
Und nehmen, mit bekehrtem Sinn,
Des Lebens Speiſe, gläubig, hin.

Der Orakelſpruch.

Vor Tarents gewalt'gen Mauern
Lag nun Sparta's Pflanzerſchar,
Faſt verdroſſen auszudauern,
Thatlos, ſchon ein langes Jahr.
Eben um den Führer wieder
Steh'n ſie Alle, ſtumm vereint,
Während von den Wällen nieder,
Spottend, droht der ſich're Feind.

Selbſt verzweifelnd an den Sternen,
Die, vom lieben Heimatſtrand,
Ihn gelockt in tück'ſche Fernen,
Starrt, voll Unmuth, Held Phalant.
Ihm zur Seite ſitzt die treue
Gattinn Aethra, anmuthreich,
An der Locken Gold, der Bläue
Ihres Aug's, Athene'n gleich.

Weit umher die Kampfgeſellen,
Alle Mißmuth im Geſicht;

Aengſtlich ſpähend nach den Wellen
Um ein ſchwaches Hoffnungslicht.
Denn nach Delphi's Tempel ſchickten
Einen Boten ſie zurück:
Heute muß er den Bedrückten
Unglück bringen, oder Glück.

Jetzt am fernen Flutenſaume
Segelt's, wie ein lichter Schwan,
Längs der Furch' aus Wellenſchaume
Nah und näher ſtets heran.
Ja — es iſt das Schiff, — ſie kennen
Flagg' und Schnabel, Bord' und Maſt;
Herz und Auge glüh'n und brennen
Vor Erwartung, Zweifel, Haſt.

Fragend, rufend, ſtürzen Alle,
Wie es landet, hin zum Strand;
Faſt erdrückt vom Menſchenwalle,
Eilt der Bote zu Phalant.
Aber, eh' aus ſeinem Munde
Noch ein Wort des Spruches klingt,
Nennt ſein Antlitz ſchon die Kunde,
Die er von Apollo bringt..

»Herr, beginnt er nun mit Zagen,
»Zürne mir, dem Boten, nicht;
»Aber unſrem kühnen Wagen

»Strahlt kein tröſtend' Hoffnungslicht!
»»Dann erſt — ſoll ich dir berichten, —
»»Kommſt du, ſiegreich, an dein Ziel,
»»Dann erſt, wenn aus einem lichten,
»»Blauen Himmel Regen fiel!««

»Dann erſt, wenn aus einem blauen,
»Lichten Himmel Regen fiel!«
Murmelnd, wie mit leiſem Grauen,
Wiederholt's das Volksgewühl.
Held Phalant vernimmt's, und ſtützet,
Starr, ſein Haupt auf ſchlaffen Arm;
Aber ihm zur Seite ſitzet
Aethra bang, in düſterm Harm!

Trüber ſtarrt er, immer trüber;
Unerfüllbar ſcheint der Spruch;
Aethra's Augen gehen über,
Alle drückt des Gottes Fluch.
Held Phalant, voll finſt'ren Grolles,
Senkt auf Aethra jetzt den Blick,
Sieht ihr Aug', ihr thränenvolles, —
Sieht hinein, — und fährt zurück.

»Götter! ſchreit er, darf ich trauen
»Eurer Worte gnäd'gem Spiel?
»Dann erſt ſieg' ich, wenn vom blauen,
»Lichten Himmel Regen fiel? —

»Heil uns, Brüder! Seht den blauen
»Himmel dieſer Augen hier!
»Seht daraus den Regen thauen:
»Segen iſt mit euch und mir!«

Jauchzend ſeh'n ſie, was geſchehen,
Jauchzend ſtürmen alle fort.
Eh' drei Tage ganz vergehen,
Liegt in Schutt Tarentum's Hort.
Und ein ſel'ger Freudenregen,
Aus der Augen Himmelblau
Strömt den Siegenden entgegen,
Tränkt die neue Heimatau!

Der fromme Kaiser.

Zu Wien im stolzen Saale stand
Herr Kaiser Leopold;
Rechts — hell in Seid' und Gold
Der Großen Schaar; — zur linken Hand
Ein Mann aus fernem Türkenland,
Zum Kaiser, der siegend gestritten,
Gesendet, — um Frieden zu bitten.

Wohl ward verhandelt ernst und lang;
Doch hier der Trotz auf's Recht,
Dort aber ein Geschlecht,
Das Allem, was da christlich klang,
Den Mond als Todessichel schwang, —
So wollt' es, trotz Reden und Schweigen,
Denn doch nicht zum Frieden sich neigen.

Und wie sie nah' am Fenster steh'n,
Das in den Burghof schaut,
Scheint's plötzlich, hell und laut,
Wie Glöckleinklang, emporzuweh'n

Daß Alle nach der Straße ſeh'n; —
Ein Prieſter eilt, liebenden Strebens,
Vorbei mit der Speiſe des Lebens.

Der Kaiſer ſieht's und fällt in's Knie,
Barhaupt, die Stirn geneigt,
Und alle thun, gebeugt,
Wozu der Fürſt das Beiſpiel lieh,
Der Türke willkürlos, wie ſie;
So folgt dem Gered' und Gebrauſe
Der Andacht erhebende Pauſe.

Und als verſchollen war der Ton,
Erhob ſich Leupold auch,
Und wandte ſich, nach Brauch,
Zum Dragoman hinab vom Thron;
Doch der ſtand längſt ergriffen ſchon,
Und warf ſich nun hin zu den Stufen,
Und zwang ſich nicht länger, zu rufen:

»Du großer Stern des Weſtens! — Klar
»Bei'm Allah' ſeh' ich's ein,
»Warum des Glückes Schein
»So treu Dir glänzt und Deiner Schaar!
»Wenn Fürſt und Volk, ſo fromm und wahr,
»Stets das, was ſie glauben, auch üben,
»Dann muß ja ihr Gott ſie auch lieben!«

5.

Die Templer.

Der vierte Philipp ſaß zu Throne
In Frankreichs ſtolzer Königsſtadt,
Als ſich die Templer ihre Krone
Errungen auf dem Martyrpfad;
Sie wahrten einſt im heil'gen Lande
Des Chriſtenglaubens gold'nen Hort,
Jetzt ſchlug der König ſie in Bande,
Auf ſeines Kanzler's: Wilhelm, Wort.

Wilhelm von Nogaretto ſchnaubet
Nach blut'ger Rach' am Ordensbund:
Weil ihm den Vater einſt geraubet
Ein ſtrenger Spruch aus Templermund;
Drum eint er mit des König's Flammen
Des eig'nen Buſens wilde Glut,
Daß ſie gewaltiger zuſammen
Sich kühlen in des Ordens Blut. —

Verſammelt iſt die Richterrunde,
Da treten ein der Häupter vier;
Es läugnen zwei aus frechem Munde,
Doch zwei beſtehen männlich hier; —
Und wie auch rings die Martern dräuen,
Feſt ſtehn' ſie da: Molai und Veit; —
Denn Wahrheit darf den Tod nicht ſcheuen,
Weil Gott ihr ſeinen Schild verleiht.

»Nun denn, ſo ſoll's euch ſchlimm bekommen, —
Ruft Rogaretto wuthentbrannt —
»Wie ihr den Vater mir genommen,
»So ſterbt nun ihr durch meine Hand!
»Noch eh' der Sonne Strahlen ſchwinden,
»Will ich erwärmen euer Blut,
»Will' euch die Lohe ſelbſt entzünden;
»Das Gold erprobt ſich ja in Glut!«

So ſpottet Wilhelm. — Abgelaufen
Iſt bald der Stunden flücht'ger Sand:
Schon leuchtet fern am Scheiterhaufen
Auf Isle du Palais der Brand.
Das Auguſtiner-Kloſter ſtehet,
Die bleichen Mauern röthlichfahl,
Und hoch am dunklen Himmel wehet,
Wie Nordlichtſchein, der blaſſe Strahl.

Schon harrt gedrängt im engen Kreiſe
Um Wilhelm rings der Menge Chor:

Und zu den Opfern, ſcheu und leiſe,
Hebt züngelnd ſich die Glut empor.
Und Qualm und Rauch im Wirbelreigen
Verkünden ſchon den nahen Tod;
Bis auch die Flammen höher ſteigen,
Wie eine Glorie, hell und roth.

Den Veit hat bald der Herr genommen,
Der Nebel hat ihn eingehüllt; —
Allein Molai ſoll noch nicht kommen,
Ein Wunder wird an ihm erfüllt.
Denn wie die Flammen aufwärts ſchlagen,
Da ſcheint's, daß Gott ihm Kraft verlieh, —
Sein Haupt ſieht man der Glut entragen,
Sein Auge überfunkelt ſie.

Die Lippe zittert im Gebete,
Vom Flammenzuge hart verſengt;
Die Wange glüht in Todesröthe,
Der Athem ſtockt, vom Rauch beengt;
Da rafft er einmal noch zuſammen
Das Lebens letzte ganze Macht:
Zu Wilhelm ruft er durch die Flammen,
Zu Wilhelm, der ſie angefacht:

»»Du Frevler, der du haſt den Frieden,
»»Das Leben rechtlos mir geraubt:
»»Was ich geduldet treu hienieden,

»»Ich lad' es auf dein ſchuldig' Haupt.
»»Vor keinem Stuhle kann ich klagen,
»»Vor keiner Kirche ſind' ich Lohn,
»»So lad' ich denn nach zehen Tagen
»»Dich droben vor des Richters Thron!««

Er ruft es dumpf; die Kniee brechen,
Die Flamme zehrt ihn gierig ab:
Noch einmal will die Lippe ſprechen,
Und ſeine Aſche wird ſein Grab. — —
Wie bleiche Nachtgeſpenſter dränget
Den Kanzler Molai's letztes Wort;
Der Gräber Schloß ſieht er geſprenget,
Und des Gerichtes Schreckensort.

Und als dem Meere war entſtiegen
Von jetzt das zehnte Morgenroth:
Da fand man, — mit verzerrten Zügen, —
Den Kanzler Wilhelm — kalt und todt. —
Vor Gottes Thron ward er geladen,
Sein Urtheil wird der Welt einſt kund:
Und Jedem möge Gott genaden,
Dem je geflucht ein bleicher Mund!

6.

Der Holzhauer.

„„Auf Brüder! Rüſtig! Nehmt die Ärte!
„„Zum Falle reif iſt jener Baum;
„„Und wenn ein Zauber ihn beherte,
„„Er ſtürzt noch heut vom Bergesſaum.
„„Ha! er wird reich die Mühe lohnen,
„„Denn kräftig iſt er, wie man's liebt,
„„Und gut mag ſich's im Hauſe wohnen,
„„Zu dem er einſt die Rippen gibt.““

Zu ſeinen Knechten ſpricht's der Hauer,
Küßt Weib und Kind, nimmt Art und Hut,
Und eilt durch dunkle Waldesſchauer,
Mit rüſt'gem Leib und friſchem Muth.
Schon ſteht ſie da die Rieſeneiche
Mit ſtolz empor geworf'nem Haupt,
Hohnlachend dem, der ſie durch Streiche
Der ſchwachen Hand zu fällen glaubt.

Schon ſauſt die Art mit lautem Schwirren,
Doch keine Wunde gibt der Schlag;

Die Eiche läßt ſich nicht beirren,
Und grüßt, vergnügt, den jungen Tag.
Ob Streich auf Streich die Art auch gebe,
Sie rauſcht, behaglich, wie zuvor,
Und ſenkt ihr ſchattend' Laubgewebe,
Großmüthig auf der Feinde Chor.

Doch die kann nur der Trotz erbittern,
Und doppelt rüſtig ſchafft die Hand;
Die Rinde gähnt, die Zweige zittern,
Und ſchwächer wird der Widerſtand.
Von mächtig abgemeſſ'nen Streichen
Erdröhnt es durch die Waldung hin,
Doch Stund' um Stunde muß entweichen,
Und zögernd ſchleicht des Werk's Gewinn.

Den Abend ſieht der Hauer kommen,
Wohl bangt daheim den Seinen ſchon;
Und nun erſt ſoll die Mühe frommen,
Und knarrend klafft des Baumes Thron.
Die Wurzelfaſern krampfen zähe,
Wie Schlangen, ſich vom Grunde los;
Der Strunk erkennt des Sturzes Nähe,
Und gibt der Art ſich, wankend, bloß.

Zur Niederung hinunter ſtreben
Die laub'gen Arme, kraftberaubt,
Und kühn zwar, wenn gleich aufgegeben,

Beugt ſich der Übermacht das Haupt.
Jetzt nochmal hebt ſie ſich mit Dräuen,
Senkt dann ſich wieder, ſteigt und ringt; —
Wenn ſich die Schläge ſchnell erneuen,
Kein Zweifel, daß der Sieg gelingt!

Gleich einem Feldherrn führt der Hauer
Das Wort, — er ruft, — die Äxte glüh'n;
Da rauſcht etwas durch Waldesſchauer;
Halt' ein, entſetzliches Bemüh'n!
Wenn, was da rauſcht, ein Menſch gar wäre —!?
Schon ſinkt der Baum — halt' ein, geſchwind!
Es iſt ein Menſch, — des Baumes Schwere
Trifft ihn, — es iſt des Hauers Kind!

Der Baum iſt ab; das Kind begraben;
Der Vater ſtarr; die Knechte ſtumm!
Wer wagt's, und ſieht wohl nach dem Knaben,
Dem ſchaudervoll zerquetſchten, um?
Der Vater wacht zuerſt auf; eilet,
Unſichern Schrittes, zitternd, hin;
Die Schaar, die ſein Entſetzen theilet,
Folgt, langſam, mit betäubtem Sinn.

Da iſt das Laubgrab! Es zu heben —?
Der Vater wagt es nicht! — er will,
Und bückt ſich, fährt zurück; — denn leben
Kann's nimmer doch; — ſie harren ſtill.

Er hebt die Zweige; — Gott! der Knabe
Ward nicht zerquetſcht, — er lebt — er lacht,
Und wühlt ſich aus dem Blättergrabe,
Wie eine Roſ' aus Laubesnacht!

Der Vater wiegt ihn auf den Armen,
Und faßt noch kaum ſein ganzes Glück,
Und preiſt des Ewigen Erbarmen
Mit ſtummer Lippe, feuchtem Blick.
Und, ſpät erſt ihres Staunens ledig,
Jauchzt auch die Schaar zu Dem hinan,
Der ſelbſt den Sarg des Todes, gnädig,
Zur Lebenswiege machen kann.

7.

Titus Dugovits.

(Am 22. Juni 1456).

„Belgrad, Belgrad muß ich haben,
Ruft Suleimann, wuthbeseelt,
»Sollt' ich drunter gleich begraben,
»Was mein Heer an Helden zählt!«
„»Belgrad sollst du nicht bekommen!««
Ruft der Ungar, kühn und treu,
Denn er fühlt, was einem frommen,
Festen Sinn erreichbar sei.

Und schon regt der Sturm die Schwingen,
Schnürt nun schon, mit grauser Lust,
Seine tausend Todesschlingen
Enger um der Feste Brust;
Oeffnet schon den erz'nen Rachen,
Schnellt die Zung' im Flammenschuß,
Und ein lautes Donnerkrachen
Ist sein erster Schreckensgruß.

Höher ſpritzt er ſchon den Geifer,
Der, wohin er fällt, verzehrt;
Zur Verzweiflung wird der Eifer,
Und zum Blitze wird das Schwert.
Kugeln fallen, Säbel blinken,
Flackernd, durch des Brandes Roth;
Türken röcheln, Ungarn ſinken,
Mit zwei Senſen mäht der Tod.

Weh' dir, Ungarn, deine Pforte,
Belgrad, deine Pforte bricht;
Länger, auf gebrochnem Horte,
Hält ſich deine Treue nicht!
Sieh! ſchon krallt mit tauſend Füßen
An die Mauern ſich der Sturm;
Wand und Bollwerk ſind zerriſſen,
Und zerſchmettert Wall und Thurm.

Und den Halbmond kräftig ſchwingend,
Stürzt ein Türke nun hervor;
Klimmt, durch Rauch und Flammen dringend,
Hoch und höher ſtets empor.
Jubelnd, auf erſtiegnem Walle,
Schwingt er ſeinen Mond bereits,
Und, bei Belgrads nahem Falle,
Neigt vor Mahom ſich das Kreuz.

Aber nein, nicht ſoll ſich's neigen!
Titus Dugovits erſcheint;

Seines Gottes Macht zu zeigen,
Stürzt er wüthend auf den Feind;
Faßt ihn ſelbſt, in wildem Krampfe,
Und den, Mond den er nicht gab;
Wirft, verſchränkt zum Todeskampfe,
Sich mit ihm vom Wall hinab.

Jauchzend ſchau'n es ſeine Brüder,
Neu belebt ſich dran ihr Muth;
Belgrad iſt gerettet wieder,
Und beſchämt Suleimann's Wuth.
Das war Ungarſitt' im Streite,
Das war ihr Begriff von Pflicht:
Und ich glaube, gält' es heute,
Belgrad fiel' auch heute nicht!

8.

Der ſchwarze Wagen.

Herr Kaiſer Karl der Fünfte mocht' aus-
zieh'n noch ſo weit,
So ſchloß ein ſchwarzer Wagen allimmer ſein
Geleit;
Der war ſo feſt verriegelt, ein einzig Schlößlein
dran,
Das nur mit ſeinem Schlüſſel der Kaiſer öffnen
kann.

»Was mag er drin nur bergen?« ſo fragt man
oft und lang,
Und des Beſcheides Mangel verſtärkt der Neugier
Drang,
Bis zu des Kaiſers Ohren ſich gar die Frage
wagt,
Der, ſonſt kein Freund von Worten, weil's frommt,
es ſelber ſagt.

»In jenem Wagen, — ſpricht er, wie in ſich ſelbſt
verſenkt —

»Iſt, was Ihr nicht vermuthet, woran Ihr wenig denkt:
»Der Fundort meines Wiſſens, der Born der größten Kunſt,
»Der Schlußbeſcheid auf Alles, das Maß für Glück und Gunſt!

»Ich ſeh' hinein, und werde, wofern ich leide, ſtill;
»Werd' ernſter, wenn ich jauchze, und lern' erſt, was ich will!
»Dort find' ich erſt die Deutung der Kron' auf meinem Haupt;
»Hier iſt der Schlüſſel; nehmt ihn und öffnet; ſeht, und glaubt!«

Wie eilen die Beglückten, entglühten Herzens, fort;
Umreih'n, gedrängt, den Wagen; entriegeln ſchnell den Hort;
Schau'n, mit geſpannten Blicken, was er ſo lang denn barg,
Und ſeh'n — und ſind erſchüttert: denn drinnen ſteht — ein Sarg!

9.

Des Retters Lohn.

(Am 1. Juni 1830.)

Den Hafendamm von Rochelle umbrauſ't
Das Meer mit ſteigender Wuth;
Die Wogen berſten, der Regen ſauſ't,
Der Blitz umröthet die Flut;
Die Menſchen flüchten nach Hauſe bang,
Und preiſen das ſich're Geſtad;
Weh Jenen, die nun, im Sturmesdrang,
Das grollende Waſſer umfaht!

Und ſieh! wie der Blitz die Gegend erhellt,
Da zeigt auf der See, fernhin,
Ein Kahn ſich, den Wogen preisgeſtellt,
Was Menſchliches regt ſich darin;
Und Händeringen ſieht man genau,
Zu hören wähnt man den Schrei; —
Wer wirft den Armen ein rettendes Tau?
Wer ſtellt dem Gewoge ſich frei?

„Iſt Keiner? — Noch ſind ſie zu retten vielleicht,
Noch leben ſie, ſind noch zu ſeh'n,
Doch wenn ſie die hohe See erreicht,
Dann iſt's um die Armen geſcheh'n!
Wer rettet, wer nimmt, ein zweiter Tell,
Vertrauend das Ruder zur Hand? —
Doch ſieh! Coulart naht eben zur Stell,
Als wackerer Schiffer bekannt.

Er ſpringt in den Nachen, er ruft zurück:
»Behütet mir Weib und Kind!«
Stößt ab, dringt vor und entſchwindet dem Blick,
Getrieben von Waſſer und Wind.
Ein Blitz — um Gott! Nun faſſt ihn der Schwall,
Nein, — mächtig zerfurcht er das Meer;
Ein zweiter Blitz, — wie ein rieſiger Wall,
Brauſ't wieder auf ihn es daher!

Und wieder erſcheint er, — nun iſt er dem Kahn,
Den Jammernden iſt er genaht;
Mit ſicheren Armen faßt er ſie an;
Zurück ſchon mißt er den Pfad
Wohl langen die lüſternen Wellen empor,
Zu haſchen das köſtliche Pfand,
Umſonſt — ſchon drängt er zum Damme ſich vor,
Schon naht er dem rettenden Strand.

Ein Jauchzen am Ufer empfängt die Drei,
Ein Weib, ein Kindlein und ihn;

Da legt er die Armen auf trocknende Streu,
Da beugt er zu ihnen ſich hin.
Er ſchaut, ſchaut wieder, — Gott! — Iſt's gewiß?
Er kann es nicht faſſen geſchwind!
Das Paar hier, das er den Wellen entriß,
Es iſt ja ſein Weib, ſein Kind!

Sein Weib, das, während er ferne war,
Die See mit dem Kinde befuhr,
Um heimzuſuchen ihr Aeltern paar
Auf Rhe's benachbarter Flur;
Sein Weib, ſein Kind, die er ſicher daheim
Im ſchirmenden Hauſe gewähnt,
Dieweil ſchon Donner und Flutgeſchäum
Mit wechſelndem Tod ſie umgähnt.

Er rang für Fremder Leben und Leib
Umſonſt nicht, männlich geſinnt:
Den Gatten im Retter umarmt nun das Weib,
Den Retter im Vater das Kind.
Und Alle jubeln, mit ihnen vereint,
Demüthig, zum Himmel hinan:
»Herr, was man dem Nächſten zu thun vermeint,
»Das hat man ſich ſelber gethan!«

10.

König Kanut.

Auf einer Klippe, die ſich weit
In's Meer hinaus erſtreckt,
Da ſteht ein Thron, von Volk umreiht,
Mit Scharlach überdeckt;
Auf einem Kiſſen nebenan,
Was einen König ſchmücken kann.

Jetzt theilt die Menge ſich; hervor
Tritt König Kanut ſchnell,
Steigt auf den ſtolzen Thron empor,
Und blickt umher zur Stell,
Hinab zum Fels, auf den er ſtieg,
Hinaus auf's Meer, das ebbend ſchwieg.

»Mein iſt, — ſo ruft er jetzo laut,
»Das Land, auf dem ich ſteh';
»Und mein, wie weit mein Auge ſchaut,
»Die unermeſſ'ne See!
»Mein iſt das Land, und mein das Meer;
»Wer kann mir trotzen, frag' ich, — wer?«

Er ruft's, und blickt, im Übermuth,
Vor ſich hin und zurück,
Und merkt nicht, daß die ſchlaue Flut
Nichts fragt nach ſeinem Blick.
Lobhymnen läßt er ringsum weh'n, —
Indeß die Wogen höher geh'n.

Und plötzlich ſiedet, ziſcht das Meer, —
Flut wird, was Ebbe war;
Zum Ufer drängt ſich's, brauſend, her,
Häuft, ſpottend, die Gefahr,
Leckt an dem Felſe mit Geſumm,
Und ſchwemmt den Thron des König's um.

Der König wankt, der König fällt,
Und greift nach ſeinem Land;
Das Land verſinkt; nicht länger hält
Den Matten mehr die Hand;
Er ringt mit ſeinem Flutgebraus, —
Und ringt mit Mühe ſich heraus.

Und nieder knie't er nun am Strand,
Und ruft, erniedrigt ſchwer:
»Dieß Land hier — es iſt nicht mein Land,
»Dieß Meer hier, — nicht mein Meer.
»Nicht Land iſt mein; nicht See iſt mein;
»Wem mag ich wohl gewachſen ſein?« —

Dann kehrt er auf ſein Schloß zurück,
Mit umgewandtem Sinn;
Und blickt mit menſchlich mildem Blick
Auf all' die Seinen hin;
Und, was ſo leicht ſich nehmen läßt,
Begründet er durch Liebe feſt.

11.

Der warme Mantel.

Einſt ſtand
Der Kaiſer Max auf einer Alpenwand,
Und ſah hinab in's Tirolerland.
Zu ſeinen Füßen lag das Reich,
Einem ausgeſpreiteten Mantel gleich.
Die grünen Hügel, mit Buſch und Hain,
Die ſchienen ſmaragdene Borten zu ſein;
Die weißen Burgen in dunklen Wäldern,
Die hellen Gehöft' in üppigen Feldern,
Die Städte, ſpielend im Abendſtrahl,
Erglänzten, wie Perlenſchmuck und Opal.

Das Blau
Der Ströme, die, von Au zu Au,
Durchzieh'n und durchſchlängeln den blühenden Gau,
Glich aber Silberſchleifen gar,
Die, ſchillernd, umflattern den weiten Talar.
Die Sonne, mit ihrem Strahlenflaum,
Wob ringsherum einen güldnen Saum.

Die Berge, mit ihren Riſſen und Spalten,
Vergleichbar ſchienen ſie bläbenden Falten,
In die ſich der rieſige Mantel bricht. —
Das ſah Herr Max mit verklärtem Geſicht.

Und wie
Er hoch und höher ſtieg, da lieh
Stets neue Farben die Fantaſie.
Es dünkt' ihn wirklich, im wachen Traum,
Als dürft' er nur faſſen des Mantels Saum.
„Bei Gott! ſo rief er, nun fühl' ich's wohl,
„Ein faltiger Mantel zwar iſt mein Tirol,
„Doch warm und weich, der, wenn ſich's fügte,
„Recht innig um's Herz des Kaiſers ſich ſchmiegte,
„Ihn ſchützend vor Froſt und vor Sturmesweh'n:
„Und — traun! — ſo ein Mantel iſt nicht zu verſchmäh'n!"

12.

Der Segensſpruch.

Es war im Lande Steier, am zwölften Februar,
Am Tag, der Öſtreichs Völkern den beſten Herrn gebar:
Noch graut' es kaum im Oſten, in Nebel lag das Thal,
Und in des Pfarrherrn Kammer ſchien noch der Mondenſtrahl.

Da pocht's an ſeiner Thüre: »Steht auf, hochwürd'ger Mann!
»Bei'm Älpler auf der Schneide da frägt der Tod ſich an;
»Er harrt nur noch der Zehrung; der Morgen, der nun graut,
»Bringt wol die letzte Sonne, die er auf Erden ſchaut!« —

Der Prieſter macht ſich fertig; ſchließt auf das Kirchen-Thor;

Langt aus dem Tabernakel die Lebensspend' hervor;
Nimmt Alpenstock und Mantel, und steigt dem Berge zu, —
Des Meßners Glöcklein klingelt die Dörfner aus der Ruh'.

Und höher geht's und höher, durch manche Kluft voll Eis;
Die alten Tannen flimmern vom Morgenreife weiß;
In grauen Schichten lagert der Nebel dicht umher,
Und matte Strahlen zucken durch's fahle Wolkenmeer.

Schon sind sie lang gestiegen; da weicht der Wald zurück;
Am Schnee der Kuppe schimmert der erste Sonnenblick. —
»Frisch auf! frisch auf! mein Meßner, bald ist das Ziel erreicht:
»Wen Gott, der Herr, begleitet, der geht sich schnell und leicht!« —

Jetzt sind sie an dem Gipfel, auf dem die Gränze läuft,
Längs der das Land der Alpen an Östreich's Fluren streift,

Schon winkt am Fels die Hütte, das Ziel der Wandrung auch, —
Da reißt mit einem Male der Morgendämpfe Rauch.

Und blendend steigt im Osten die Sonne, groß, hinan;
Wie Klippen entauchen die Gipfel dem Nebel-Ozean;
Und tiefer sinkt er und tiefer, und kriecht, ein Streifen, zuletzt
Das Bächlein entlang, das, rieselnd, den Fuß der Alpe netzt.

Doch weiter hinaus da schimmert's im heiteren Sonnenschein,
Berg, Thal, Gehöfte, Dörfer, im lieblichsten Verein;
Selbst ohne Schmuck noch lächelnd, und, wenn auch vom Lenz nicht behaucht,
Doch überhaucht vom Frieden, in Gold von der Sonne getaucht.

Aus Östreich's Thälern schallet ein fernes Läuten herauf,
Und Steier's Alpenkirchlein antworten fröhlich d'rauf;
Und dort und herüben knallt es und donnert es, Schlag auf Schlag; —

Die Berge Gottes verkünden's: »Es iſt ein Freudentag!« —

Der Prieſter ſieht es und hört es, und faßt das Hochwürdige ſchnell; —
Des greiſen Meßners Glöcklein, das klang wol nie ſo hell,
Nach Öſtreich hält der Prieſter das Kleinod, ſegnend hin;
Bedeckt von des ewigen Himmels hellblauem Baldachin.

»Im Namen des Vaters, des Sohnes des Geiſtes! — ſo ruft er laut, —
»Heil dir, du Land der Länder, das treu auf den Himmel baut!
»Gott laſſe Dir deinen Kaiſer, dein Glück, dein Heil, dein Recht,
»Dein Volk, deinen Frieden und Segen bis in das fernſte Geſchlecht!«

Dann wendet er gegen Steier das heilige Segenspfand:
»Im Namen des Vaters, des Sohnes, des Geiſtes! Heil dir, o Land!
»Hang' immer an deiner Schweſter da drüben, innig und warm;
»Denn über ſie hält, ſchützend, der Herrgott ſeinen Arm!«

Er ruft's; sein »Amen!« erwiedern, als Sakristane, zugleich
Zwei Länder mit Glocken und Herzen, sein Steier und Österreich. — —
Dann ging er, dem alten Älpler im Tode beizusteh'n. —
Der Älpler hat auf Erden noch manche Sonne gesch'n. —

Nachwort.

An das voranstehende Gedicht knüpft sich mir eine zu seltsame Erinnerung, als daß ich sie meinen Lesern, denen vielleicht das, meiner Ballade zu Grunde liegende, Faktum ansprechend erschien, verenthalten könnte. Ich hatte mir diesen Steff schon lange zur Bearbeitung zurückgelegt, und wollte ihn, als zu einem Festgedichte edlerer Art passend, am 12. Februar (1835), dem Tage, welcher Sr. Majestät, dem höchstseligen Kaiser Franz, vor 67 Jahren das Leben geschenkt hatte, in einer dichterischen Bearbeitung der Öffentlichkeit übergeben. Schon hatte ich meine Arbeit mit wahrer Ergriffenheit vollendet und dabei recht lebhaft an meine lieben Landsleute und an die ungeheuchelte Wärme gedacht, mit welcher sie je-

de Zeile, die ihrem guten Vater Franz etwas Herzliches ſagt, aufnehmen, als mich eine plötzliche Unpäßlichkeit an der Abſendung des Gedichtes, durch einige Tage, verhinderte. Nun immerhin, dacht' ich mir,

›Was Einem warm von Herzen geht, —
›Und käm's auch ſpät — kommt nie zu ſpät!‹

und ſchickte es daher einige Tage nach der Feier des 12. Februars ab. Wirklich erſchien es in der Wiener Theaterzeitung am 28. Februar in Druck.

Ahnungslos den Segenſpruch des Prieſters, der mit den Sterbſakramenten zu dem kranken Alpler eilt, aus froher, hoffnungreicher Seele mitrufend, ſchrieb ich es in Cilli auf meinem Zimmer nieder, und wann erſchien es zu Wien im Drucke? — Am 28. Februar, am Tage wo der Prieſter mit den Sterbſakramenten zu dem, indeß erkrankten, Landesvater eilte, dem mein Segensſpruch galt. Tief erſchüttert überblickte ich den Abdruck meines, wie im prophetiſchen Geiſte geſchriebenen, Gedichtes, welcher zugleich mit der Nachricht von des Kaiſer Hinſcheiden in Cilli eintraf, und ſah mit Rührung, wie mein letztes Huldigungsgedicht für den Lebenden zum erſten Trauer-Nachrufe an den Todten geworden war.

VI.

Der Herr verläßt die Seinen nicht!

Bruchstück aus meinem Reise-Tagebuche.

Wenn etwas uns die Herzen preßt,
Laßt uns nur demuthsvoll uns faſſen!
Wer nicht von Gott, dem Herren, läßt,
Den wird der Herr auch nicht verlaſſen!

Auf einer Fußreiſe, die ich vor einigen Jahren in Geſellſchaft eines Freundes durch eine wildſchöne Gebirgsgegend eines Nachbarlandes machte, überfiel uns die Nacht in einer Thalſchlucht, deren Ausdehnung wir, den Angaben der Landleute nach, für weit geringer hielten, als ſie wirklich war. Da es uns wenig gelüſtete, die kühle Spätſommernacht im Freien zuzubringen, ſo ſahen wir mit wahrer Sehnſucht einem gaſtlichen Licht entgegen, wenn es auch nur einem Waldhuttchen entflimmern ſollte. Man liebt die Einſamkeit am hellen Tage, oder auch in einer heiteren Mondnacht, wenn man ſie, von ſicherer Stätte aus, als einen Ruhepunkt für das bewegte Gemüth aufſucht; dem müden Wanderer aber, der gerne ſein Haupt unter dem ſchirmenden Dache guter Menſchen, zur Ruhe legte, erweckt die aufgedrungene Einſamkeit in fremder, ſchauerlicher Umgebung ein unbehagliches Gefühl von Beengung und Mißtrauen.

Wie froh waren wir daher, als wir, nach einer langen Stunde, aus dem Keſſel des Thales, deſſen Felſen ihre ragenden Föhren uns, wie geſpenſtiſche Fuhlhörner, entgegenſtreckten, in eine freiere Gegend heraustraten, und in ziemlicher

Nähe den flackernden Schein von Spänen gewahr wurden. Mit erneuter Kraft schritten wir über Dick und Dünn, Gräben überspringend und Zäune durchbrechend, darauf zu, und befanden uns bald, zu nicht geringer Freude, in einem kleinen, zwar ärmlich gebauten, aber doch von Menschen bewohnten Dorfe.

Unsere Frage nach einer Herberge ward mit dem Bemerken beantwortet, daß hier keine Einkehrstation und daher auch kein Wirthshaus sei; — bis zum nächsten aber, hieß es, hätten wir noch zwei gemessene Stunden. Indeß wir uns beriethen, was denn zu beginnen wäre, tönte von einem Thurme, den wir nicht sehen konnten, indem eine gewaltige Nebelschichte sich allgemach über die Niederung auszubreiten anfing, die eilfte Stunde.

»Vielleicht ist hier ein Pfarrdorf?« riefen wir mit froher Ahnung, und ließen uns, als ein Bauer sie zur Gewißheit machte, von ihm zum Pfarrhofe geleiten, welcher am äußersten Ende des Dorfes neben der Kirche auf einem mäßigen Hügel stand. Ein erleuchtetes Fensterlein widerlegte den Zweifel unseres Führers, ob der alte Herr wohl noch wach wäre? auf eine für uns höchst tröstliche Weise. Der würdige Greis ließ uns nicht lange pochen; trotz der ungewöhnlichen Stunde, zu welcher wir, ganz fremd und unbekannt, bei ihm

einſprachen, nahm er uns mit vielem Zutrauen und freundlicher Bereitwilligkeit auf; theilte uns mit, was ſeine Küche in der Eile noch aufbringen konnte, würzte es noch mehr durch ſein treuherziges Geſpräch, als durch die erquickliche Zuthat aus ſeinem Keller, und wies uns in ſeinem Gaſtzimmer zwei reinliche Betten an. Wir hätten uns, als wir durch die finſtere Thalſchlucht einer, mit jedem Schritte ſchwärzeren, Dämmerung entgegen irrten, eine ſo ſichere Schlafſtätte in der heutigen Nacht gar nicht mehr erwartet. Um ſo unerſättlicher leerten wir den Mohnkelch des lieben Morpheus, und ſchon fielen einzelne recht helle Sonnenblicke durch das wickenumrankte Fenſter, als wir aufwachten, und uns in aller Eile auskleideten, um dem achtbaren Wirthe unſeren innigſten Morgengruß zu zollen.

Als wir aber um ihn fragten, hieß es, daß er eben in die Kirche gegangen ſei, um die Frühmeſſe zu leſen. Wir begaben uns ebenfalls hin, und wohnten der heiligen Handlung mit innigem Dankgefühle für die frohverbrachte Nacht bei. Als wir, ihm, da er die Sakriſtei verließ, entgegen kamen und ihm für ſeine Gaſtfreundſchaft warm die Hand ſchüttelten, nöthigte er uns, zum Frühſtücke mitzukommen, und ließ nicht eher nach, bis wir ihm verſprachen, den Tag über bei ihm zu verweilen und unſere Reiſe erſt am andern Morgen fortzuſetzen.

»Beſehen Sie ſich doch ein bischen unſere Gegend,« ſprach er — »ſie iſt ſo übel nicht; als Sie geſtern ankamen, war ſie in Nebel gehüllt, und jetzt wollten Sie dieſelbe wieder verlaſſen, ehe ſie noch ihr Nebelkleid abgelegt hat? Das darf nicht ſein! Kommen Sie jetzt mit mir; wir wollen eine Anhöhe beſteigen, ehe noch der Nebel ſinkt, was in unſerem Thal um dieſe Jahreszeit, einzelne Sonnenblicke abgerechnet, erſt gegen Mittag zu geſchehen pflegt. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, das ſie ſich kein ſo ſchönes Schauſpiel erwartet haben dürften, als ihr Auge überraſchen wird, wenn der Vorhang zerreißt!«

Wir konnten ſeiner Einladung nicht widerſtehen, machten uns auf den Weg, und ſchritten hinter dem rüſtigen Greiſe, der unſere jungen Beine zu nicht geringem Wetteifer aufforderte, wohlgemuth her. Der Weg ging ziemlich ſteil aufwärts, eine feuchte, ſteinige Waldſchlucht entlang, durch welche ein klares Quellwaſſer rieſelnd herabſickerte. Je höher wir ſtiegen, deſto bunter wurde das Gemiſch von Bäumen aller Art, worunter wir ſogar einzelne Eiben zu bemerken glaubten. Thauperlendes Farren- und Heide-Kraut netzte unſere Füße, und von den morſchen Äſten abgebrochener Eichſtämme flatterten uns, im Zugwinde, zarte Fähnchen grünlich-weißen Baumbartes, wie wehende Flöre, entgegen. Schon mochte die zweite Stunde

nach unſerem Ausmarſche faſt zur Hälfte verſtrichen ſein, als wir, noch immer von wogendem Nebel in unſerer Ausſicht beſchränkt, eine Bergwieſe erreichten, auf deren Spitze ein niedliches Bauernhaus ſtand. Vor dieſem Hauſe machten wir Halt. Es war, als ob die Natur mit der Enthüllung ihrer Morgenlandſchaft gewartet hätte, bis wir auf dieſen günſtigen Standpunkt kämen. Denn kaum hatten wir uns auf der Bank vor dem Hauſe niedergelaſſen, als die Nebel zu wogen und zu ringen begannen, bald ſich hoben, bald ſich ſenkten, bis die ganze Maſſe, wie ein zerfallendes Zelt, niederglitt, und aus dem Wolkenmeer im Thale, wie aus einem Chaos, die entzückendſte Alpengegend, von den helſten Strahlen der Sonne beleuchtet, vor unſeren Augen emporſtieg. Dunkle Vorgebirge, von ſäuſelnden Wäldern bekrönt, überragt von kahlen Felſenhäuptern, ſchloſſen das blühende Thal ein, aus welchem der Nebel, wie das Waſſer eines Teiches abläuft, ſich allgemach verlor, und als ein blauer halbdurchſichtiger Streifen dem Laufe des Bächleins nachzog, welches der Schlucht zu floß, die wir Tags zuvor ſo bangen Herzens durchpilgert hatten. Tief zu unſern Füßen lag das Dörfchen ausgeſät, und in gerader Richtung vor uns, wie ein weißer Punkt auf einem grünen Blättchen, der Pfarrhof, deſſen Bewohner durch ſeine Bereitwilligkeit uns ſo ſehr verpflichtete.

»Hier ist es gut sein!« rief er aus, indem er von dem Besitzer des Hauses herzlich begrüßt, zu einer behaglichen Rast sich anschickte, — »hier lassen Sie uns ausruhen, und der schönen Natur genießen! Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich Sie heute hier zu Gaste bitte. Ich habe meinen Leuten zu Hause den Auftrag gegeben, uns nachzubringen, was zu einem ländlichen Imbisse gehört, und mein guter Lorenz hier wird uns nicht dürsten lassen. Nicht wahr Lorenz?«

Der schlichte Berghüttler dankte für die Ehre des Besuches nach seiner einfachen, treuherzigen Landmannsart, und brachte Wein, Brot, Käse und was seine Vorrathskammer des Besseren nur aufzuweisen hatte, mit einer Miene herbei, die auch ein vielmal kargeres Mahl zum köstlichen Schmause gewürzt hätte.

»Sehen Sie,« begann unser Führer und Begleiter, als wir so recht guter Dinge da saßen und uns an der herrlichen Aussicht und an Allem, was Auge, Ohr und Lunge auf solchen Punkten genießen kann, mit offener Seele weideten, — »Sehen Sie, diese Stelle ist mein Lieblingsplätzchen. Hier dünk' ich mich der Gottheit, aus mehr als Einem Grunde, näher. Vorerst hab' ich den Bauer, den alten Lorenz, der uns da nach Kräften bewillkommt, vom Herzen lieb; dann knüpft sich auch an dieses Haus eine Erinnerung, vo

der ich überzeugt bin, daß sie mich einst, in meinem letzten Stündlein, zu dem Herrn, dem ich diene, sanft hinüber geleiten wird!«

Der würdige Mann war sichtbar ergriffen. Wir baten ihn, uns diesen, ihm so merkwürdigen, Vorfall aus seinem Leben zu erzählen, und er that es gerne.

»Es war tief im Winter,« begann er. »Ein dichter Schnee, der so ununterbrochen, durch mehr als acht und vierzig Stunden, fiel, als ob das ganze Himmelszelt sich in Flocken aufgelöst hätte, deckte das ganze Thal mit einer fast undurchdringlichen Hülle. Wir waren in unserem Dörfchen abgeschnitten von allem Verkehre mit der Umgegend. Die Straßen in's Gebirg waren spurlos verschwunden; wie weiße Maulwurfshügel sahen zwischen den schneeverbrämten Föhren die einzelnen Häuser von den Bergwiesen herab, als der Himmel sich wieder ausheiterte, und die hellsten Sonnenstrahlen das blendende Gemälde erleuchteten. Wachsende Kälte drohte diese wechselseitige Absperrung noch lange zu erhalten. Ein eisiger Dezemberabend hielt mich eben in meinem warmen Stübchen gefesselt, das ich sonst doch bisweilen verließ, um mit einigen biederen Landleuten, deren unser Dorf so viele zählt, ein Paar Stündchen zu verplaudern. Ich las in der Bibel. Schneidend pfiff der Wind über den Kirchhof her, den

Sie von hier aus für mein Gärtchen ansehen. Traulich kniſterte die Flamme im Ofen; der Pendel meiner Wanduhr klappte in abgemeſſenen Schlägen hin und wieder, denen meine Fantaſie, faſt unwillkührlich, die Worte: »Jetzt — Dir; — jetzt — mir« unterſchob. Endlich ſchnarrte das Gewicht ab, und der Hammer begann, mit der Thurmuhr im Kanon, eilf zu ſchlagen. Ruhig legte ich meine Bibel bei Seite; kleidete mich aus; ging zu Bette, und vergaß mich bald ſelbſt in ſüßem, behaglichen Schlummer.

Der erſte Schlaf, was man ſo ſagt, mochte eben vorüber ſein, als ich an meiner Hausthüre ein Pochen zu vernehmen glaubte. Da ſich, meines Wiſſens, Alles in der Gemeinde wohlbefand, ſo dachte ich, es ſei mir nur in der Schlaftrunkenheit ſo vorgekommen, als hörte ich einen Ton, der für Leute meines Standes auch um dieſe Stunde nichts ungewöhnliches iſt. Ich wendete mich daher, nachdem ich einige Minuten lang gelauſcht und nichts weiter gehört hatte, ruhig um, und ſchlief wieder ein. Es währte aber nicht lange, als mich ein ſtärkeres Pochen abermals weckte. Diesmal war es ſo deutlich, daß ich keinen Zweifel hegen konnte. Ich ſprang auf, machte Licht, warf meinen Mantel über, und ging zum Thore. — »Bedarf Jemand meiner Dienſte?« rief ich laut hinaus, indem ich bereits den Schlüſſel an-

ſteckte. Aber keine Antwort tönte zurück. Nur vom Thurme antwortete mir der Hammer mit einem ſchmetternden Eins, welches von den nahen Gebirgen mit dumpferer, durch die Schneedecke gedämpfter, Reſonanz, fünfmal wiederhallte. — »Will Niemand Einlaß?« rief ich noch einmal, aber Alles ſchwieg, und ein leiſer Schauer lief mir fröſtelnd über den Rücken. — »Was kommt dir bei?« ſprach ich tadelnd zu mir ſelbſt, und ſchritt langſam meiner Kammer zu; warf meinen Mantel ab, und legte mich wieder zu Bette. Die behagliche Wärme lockte mir bald den entflohenen Schlummer zurück. Ich mochte eine gute Weile wieder geſchlafen haben; da vernahm ich das Pochen zum dritten Mal, aber ungeſtümer und dringender, als die beiden früheren Male.

Haſtig fuhr ich auf; ermunterte mich, ſo gut ich konnte, und ſtand bereits halb angekleidet, als ich das heftige Pochen noch unausgeſetzt zu hören glaubte. — »Gleich, gleich!« — rief ich, und langte faſt unwillkürlich nach dem heiligen Geräthe, in welchem wir den ſterbenden Chriſten des Lebens letzte Zehrung zu bringen pflegen, pochte an die Thüre meines Meßners, und nöthigte ihn, ungeachtet er feſt behauptete, nichts vernommen zu haben, zum Aufbruche. Kopfſchüttelnd nahm er die Laterne, braunte das Licht an, öffnete das Pförtchen, welches durch einen gedeckten Gang aus

meinem Pfarrhof in die Sakristei der Kirche führt, und leuchtete mir zum Altare vor, um das Ciborium von seiner geweihten Stätte zu heben und dem nach Troste Schmachtenden im letzten Kampfe die gewünschte Hilfe zu bereiten. Jetzt traten wir durch die dröhnende Kirchenpforte. Mein Meßner sah und rief nach allen Seiten; aber Niemand zeigte sich, Niemand antwortete, seine Schritte nur knisterten auf dem fest gefrornen Schnee.

Mit seltsamer Beklemmung trat ich über die Stufen, die zum Hauptthore führen, herab, und stand, die Speise des Lebens in den Händen, mitten auf den Hügeln der Verstorbenen. Da fiel es mir plötzlich blendend in's Auge. Ich blickte empor; vom Mondensilber magisch übersponnen ragte der Berg, auf welchem wir jetzt stehen, vor mir hinan. Die Sternlein flackerten in ungemessener Zahl und mit dem hellsten Schimmer. Aber ausgezeichnet vor allen, strahlte, mit bläulichweißem, ruhigen Glanze, weithin einen lichten Hof um sich bildend, durch welchen die tiefer liegendem Sterne, wie durch einen Vorhang von Höhenrauch, hervor glitzerten, ein großes, freundliches Gestirn, in beinahe befremdendem Glanze auf uns hernieder. Dazu kam noch, daß mir die Alpenhütte meines wackeren Lorenz da, über welcher eben der Stern schimmerte, in der herrlichen Mondbeleuchtung geisterhaft weiß und schier näher, entgegen zu treten schien.

»Sieh hin zu unſerem Lorenz,« ſprach ich zu meinem Meßner, der indeß um die ganze Kirche vergebens nach einem menſchlichen Weſen geſucht hatte, »ſiehſt du nichts?«

»Ei freilich,« antwortete er mir, herſtarrend auf dieſe Stelle, — »auf dem Dache ſitzt ja ein heller Stern, und darüber ſteht ein weißer Regenbogen, als ob's etwas zu bedeuten hätte!«

»Ja, wenn's etwas zu bedeuten hätte, Alter!« — fiel ich dem Meßner, wunderſam aufgeregt, in's Wort; — »wenn der arme Lorenz krank läge, und umſonſt ſich nach mir ſehnte; wenn ſein Bote über den Schnee nicht zu mir herab könnte, und der biedere Landmann ohne die tröſtliche Wegzehrung ſeine Reiſe antreten müßte?« —

»»Oder wenn vielleicht ſeiner Lieſe etwas zugeſtoßen wäre; der liebe Gott ſucht ja die Seinen oft heim, ehe man's vermuthet!««

Ein leiſer Schauer überlief mich; es war mir, als ob eine Geiſterſtimme mir zuflüſterte: »Du ahnſt recht; eine ringende Seele bedarf deines Beiſtandes! Gottes Segen dringt auch in die Ferne; das Wort ſeines Dieners wandelt über Eis und Schnee, und die Pforten ſeiner Gnaden ſtehen offen in alle Ewigkeit!« —

»Meßner, rühre dein Glöcklein!« ſprach ich, und hob die Speiſe des Lebens in meinen Händen hoch empor, Worte des Segens rufend in die Fer-

ne, und mein Knie beugend vor dem, der seine Sterne über mir wandeln ließ und seine Lüfte mich umbrausen.

Der Wind schien seinen Odem einzuhalten; das bläuliche Gestirn sank langsam hinter dem Dache der Alphütte hinab; der milchweiße Kreis zerlief allgemach, und ein flockiges Silberwölkchen schwebte leise über den Vollmond. Aber von dem Gebirge antwortete allerseits der Wiederhall dem Glöckchen des Meßners, gleich dem einsamen Geläute zerstreuter Waldkapellen. In schweigsamer Ergriffenheit trug ich das Ciborium an seine geweihte Stätte zurück, entließ den Meßner, und begab mich auf mein Zimmer, wo mich bald ein sanfter, wohlthuender Schlummer beschlich. —

Nach vier und zwanzig Stunden trat ein Thauwind ein, der die dichtesten Schneemassen in kurzer Frist wegschmelzte. Die Wege wurden wieder sichtbar, und der nächste Sonntag sah bereits mehrere Gebirgsbewohner von ihren Höhen herabkommen.

Auch der Knecht meines wackeren Lorenz erschien. Mir fiel allsogleich das sonderbare Ereigniß ein, das mich vor drei Nächten so seltsam ergriffen hatte, und mit gespannter Erwartung trat ich auf ihn zu, um ihn zu fragen, wie es zu Hause ginge.

Er aber kam meinen Worten mit einem trau-

rigen Geſichte zuvor. — »Wir haben eine Leiche,« begann er ſchluchzend, — »Gott weiß, wie das kam, und wofür es gut iſt! Aber wer hätte das vermuthet?«

»Vor vier Tagen war unſere Lieſe noch friſch und geſund, und jetzt liegt ſie auf dem Laden. Ein hitziges Fieber hat ſie weggenommen und noch dazu ohne Prieſter und Segen. Sein halbes Vermögen hätte mein Herr drum gegeben, ihr den Troſt zu verſchaffen, aber es war geradezu eine Unmöglichkeit, in der Nacht vom Berg herabzukommen, und am Morgen war ſie ſchon in der Ewigkeit!«

Mit einem ſchmerzlichen Gemiſche von Wehmuth und Beruhigung hört' ich den Knecht an. Nachmittags brachte Lorenz mit ſeinen Nachbarn die Leiche herab; ich ging ihr bis zum Fuße des Berges entgegen. Keine Beſtattung hat mich, in meinem ganzen Leben, ſo ſehr ergriffen.

Der arme Vater aber war kaum über den Tod ſeiner lieben, einzigen Tochter ſo troſtlos, als über den Gedanken, daß ſie ohne prieſterlichen Segen ſtarb. Hierüber glaubte jedoch ich ihn tröſten zu können. Es war gerade um dieſe Zeit, wo ich das bläuliche Geſtirn langſam hinter dem Dache der Alphütte hinabſinken ſah, als Lieſe entſchlief.

»Sie ſtarb nicht ohne prieſterlichen Segen,

lieber Lorenz,« — betheuerte ich dem troſtloſen Vater, indem ich ihm die Begebenheit jener Nacht umſtändlich erzählte, und meinen alten Meßner als beredten Zeugen beizog.

»Da iſt der liebe Stern als Wahrzeichen über der Hütte geſtanden!« rief der wackere Landmann beruhigt, und hing von dem Augenblicke an noch feſter und inniger, als je, an dem Glauben: daß Gott die Seinigen nicht verlaſſe! —

»Sehen Sie, meine lieben Gäſte, darum iſt mir das Plätzchen, auf welchem wir jetzt wohlgemuth ſitzen, ſo werth und theuer; darum dünk' ich mich hier der Gottheit immer um eine Stufe näher. Ich werde dieſe Nacht nie vergeſſen; Sie, gab mir das heiligſte Bewußtſein, die tröſtlichſte Überzeugung, daß es kein nichtiger Glaube ſei was einem ſchlichten, einfältigen Sinne ſich oft ſo bewältigend aufdrängt. Das unbegreifliche Band zwiſchen Gott und der Natur iſt unzerreißbar; der Menſch lebt nicht verwaist und einſam in fremder, unheimlicher Umgebung; der reine Glaube hat ſeinen Gott überall neben ſich; ein Verlaſſenſein gibt es nur für den Ungläubigen!«

So ſprach der würdige Greis. Eine religioſe Stimmung hatte uns ergriffen; ſie löste ſich allmälig in ernſtheitere Betrachtung der uns umgebenden Natur auf, und zerfloß während des Mahles in ungezwungene Fröhlichkeit.

Mit innigem Dankgefühle verließen wir am andern Morgen die traute Wohnung unſeres freundlichen Wirthes. Seine Worte blieben aber unſerem Herzen noch lange tief eingeprägt.

Auf unſerer Heimkehr von jener Ferienreiſe hatten wir uns eines Tages im Gemsgebirge verſtiegen. Vor uns gähnte der Abgrund, wol mehr als hundert Klafter tief; hinter uns ſtieg eine Waud ſenkrecht empor; der Fleck, auf dem wir ſtanden, gewährte dem Fuße kaum vier Spannen Raum. — »Ein Verlaſſenſein gibt es nur für den Ungläubigen!« riefen wir uns zu. Da fiel ſeitwärts von uns ein Schuß; er galt einer Gemſe. Wir beantworteten ihn mit einem Piſtolenſchuſſe; ein Gemſenjäger hörte das Nothſignal; wir waren gerettet. —

VII.

Der

Rabe von Bologna.

Erzählung.

Rechne nicht in falſcher Münze,
Froh des täuſchenden Gewinn's!
Wer mit Unglücksthränen wuchert,
Erntet einſt nur — Höllenzins.

Zu Bologna lebte, wie Th. Zwinger aus Baſel erzählt, ein alter Wucherer mit Namen Malateſta, von Allen gekannt und gehaßt, leider aber von Vielen geſucht, welche durch Noth oder verſchwenderiſches Leben gezwungen wurden, vor der Thüre der Habſucht zu betteln.

Nur langem, inſtändigen Bitten öffnete er ſeine ſchweren Eiſentruhen erhitzte durch den Anblick des blinkenden Goldes die Fantaſie der ihm Heimgefallenen noch mehr, und trieb, wenn er die unglückſeligen Opfer auf den lockenden Mammon hinſtarren und mit Blicken der heißeſten Sehnſucht das theure Metall betrachten ſah, ſeine Forderungen höher und immer höher, bis er zuletzt beinahe mehr Zinſen zu nehmen berechtigt war, als das geliehene Stammgut betrug. Wie ein Blutſauger hing er an allen Jenen feſt, von denen er wußte, daß ſie einer geldraubenden Leidenſchaft ergeben ſeien. Spieler, Verſchwender, Alchymiſten, Neuerer, Wüſtlinge waren die Beute, nach der er die Netze ſeiner Verſprechungen auswarf, damit ſie, wenn ihnen ſeine Summen als Aushülfe zu

Gebote ständen, dieser trügerischen Hoffnung vertrauend, um desto sicherer sein würden.

Aber auch dort, wo auf den Trümmern zerfallenen Wohlstandes rathlose Verzweiflung saß und an keinen Retter zu denken wagte, da schlich er hinzu, heuchelte Mitleid weckte Zutrauen schlug dies und jenes vor, und wußte, wiewohl gekannt und gefürchtet, dennoch überall den listigen Höllengeist selbst nachzuahmen, der, obgleich als schlechter Worthalter verschrien, doch Gesellschafter in Menge findet. Man nannte ihn daher auch allgemein den Raben von Bologna, weil, wie der Rabe sich um Leichen herumtummelt, er dort sich immer zeigte, wo moralische Äser lagen. In jenem Hause flattert der Rabe aus und ein, hieß in Bologna so viel, als: jenes Haus ist in zerrütteten Umständen. Suchte Jemand Malatesta's Wohnung auf, so sagte man von ihm: »Wehe dem Armen, er will von dem Raben Speise; der Rabe aber wird ihm die Augen aushacken!«

Bei aller dieser Verächtlichkeit seines Handwerkes, war Malatesta dennoch ein Frömmler. Durch mißverstandene Selbstverleugnung und Entbehrung glaubte er sich einen Freibrief zu erwirken, laut welchem er die abscheulichsten Wucherfrevel ohne Schaden seiner Seele begehen könnte. Auf diese Weise vermeinte er das Gleichgewicht zwischen dieser und jener Welt, deren Dasein er

doch nicht zu leugnen wagte, hergestellt zu haben, und die schändlichste Niederträchtigkeit lastete nur so lange auf seiner Seele, bis er durch irgend eine Formel, die er am Tagesschlusse gedankenlos vor sich hin murmelte, jeden schädlichen Einfluß auf sein Heil derselben benommen zu haben wähnte. Um aber mit seinem Gewissen, das er denn doch gerne vertröstet wußte, ja im Reinen zu bleiben und in keinen Rückstand bei seiner Sündenrechnung zu kommen, hatte er sich ein eigenes, seinem Wucherleben vollkommen entsprechendes, Mittel ersonnen. Er besaß nemlich eine kleine Truhe von dunklem Holze, die er seine Bußtruhe nannte, und in die er jedes Mal einen schwarzen Stein warf, so oft er durch einen Betrug reicher geworden war. Diese sichtbaren Zeichen seiner Sündhaftigkeit überzählte er an jedem Monatschluß, und richtete nach der Anzahl derselben den Umfang und die Strenge der Entbehrungen ein, die er sich in seinem Irrwahn auferlegte. Daß die Zahl dieser verhängnißvollen Steine sich im Laufe eines Monates ziemlich angehäuft haben möge, läßt sich leicht denken.

Aber selbst in dieser verfehlten Art, zu büßen, ließ er nach, und der Steine wurden immer mehr, und die Zeit, sie einzulösen, von Tag zu Tag hinausgerückt. So arg herabgekommen am Gefühle sein Inneres war, so wenig konnte sich der alte

Rabe verhehlen, daß ihm die Schwere ſeiner Bußtruhe manches ernſte Bedenken über die Möglichkeit, ſie zu erleichtern, erregte. Dieſes Bedenken mochte ſein Zaudern nur begünſtigen. Iſt es doch eine alte Erfahrung, daß die Sünde nicht bald einen ergiebigeren Nahrungsſtoff habe, als den Zweifel, ob man ihr noch entſagen könne. So erging es ihm denn ebenfalls. Wenn er oft, ſpät in die Nacht hinein, bei ſeiner flackernden Lampe ſaß, und in dem bunten Gemiſche von Münzen wühlte, welches er tagüber den verſchiedenſten Klaſſen von Schuldnern abgepreßt hatte; wenn dann ſein Blick auf das hölzerne Käſtchen fiel, das, wie der Schatten der Geldtruhe, geheimnißvoll im ſchaurigen Winkel ſtand; wenn ihn der vereinte Trieb der Gewohnheit und des Gewiſſens mahnte, nun er die Fracht gezählt hatte, auch den Zoll zu zählen, und er das Käſtchen öffnete, wieder ein paar Steine hineinwarf, und ſie nicht mehr auf den Boden kollern, ſondern tonlos über die Oberfläche des halbvollen Behältniſſes hingleiten hörte; da ſchlug er den Deckel unwillig zu, verlöſchte murmelnd ſeine Ampel, und warf ſich mit dem immer regeren Entſchluſſe, den ganzen Bettel, wenn das Käſtchen voll wäre, mit Einem Male abzuthun, auf ſein hartes Lager.

Eines Abends warf er ſich aber auf ſein Lager, um es weder am kommenden Morgen, noch

an den nächstfolgenden Tagen zu verlassen. Er glaubte sogar zu fühlen, daß er es lange nicht, vielleicht nie wieder, würde verlassen können. Mit um so sehnsüchtigeren Blicken hing er nun an den aufgeschichteten Erträgnissen seines Wuchers; mit um so tieferem Grolle gedachte er der Hände, denen sie nun zufallen würden, und fand seinen einzigen Trost darin, daß sie doch Mühe haben dürften, den wohlverwahrten Kern seiner Schätze seinem sicheren Verstecke zu entreißen.

Im Koran heißt es: Moses habe auf dem Berge Sinai Gott einst gefragt, welches Laster das schändlichste und ihm am mißfälligsten sei, und der Sprecher im Gewitter hab' ihm erwiedert: »Geh' hinab in das erste Dorf, in dem Dorfe wirst du eine Hütte finden, in welcher Bausezzam wohnt, und dieser wird es dir sagen.«

Bausezzam aber war ein weiser Eremit, der in seiner Hütte las, und nur an jedem zehnten Tage heraustrat, und dieser sprach:

»Der Wucher ist der Laster schändlichstes, und der Geizige ist Gott ein Dorn im Auge!« Ein Blick auf Malatesta's Sterbelager war jedem das, was dem Hirten von Horeb die Lehre Bausezzam's.

Als er nun aber den Tod näher kommen fühlte, und den Tritt des schrecklichsten der Engel von Weitem hörte, da sträubte sich sein Haar zum er-

sten Mal, und seine Augen schlossen sich von außen, und blickten nach innen, und sein Gewissen erwachte, und rief ihm zu: »Rechne, du großer Rechenmeister, und sieh nach, ob du dich nicht verzählt habest!« —

Der Drang in seinem Innern ward immer ängstigender. Endlich bat er die alte Magd, die ihm nur mit Widerwillen aufräumte, sie möchte doch nachsinnen, ob sie Niemand wüßte, der aufgeklärt genug wäre, ihm manche trübe Grillen aus dem Kopfe zu schwatzen, mit denen ihn seine Fantasie quäle. Sie solle den Mann ihm bringen, damit er sich mit ihm besprechen und seine Seele beruhigen könne.

Die Alte ging und meinte: der Mann, der Malatesta's Seele beruhigen könnte, dürfte wol schwerlich zu finden sein.

Indeß sie aber noch außen blieb, und der Kranke, den Blick auf das geheimnißvolle Bußkästchen im schaurigen Winkel geheftet, schwer aufathmend, allein lag, ging die Thüre auf, und hereintrat ein Mann mit ehrwürdigem Greisenantlitze, finster blickend, eingehüllt in einen dunklen Faltenmantel.

Malatesta streckte ihm, als dem von der Magd geschickten Tröster, die dürre Hand entgegen, die jener mit hohem Ernste faßte.

»So wollt Ihr also meiner Last mich entledi-

gen?« begann Malateſta, beim Händedrucke des Greiſes wunderbar zuſammenſchauernd.

»Das will ich!« entgegnete der Greis. — »Deine Laſt iſt Sündenlaſt!«

»Wie jedes andern Menſchen!« ſtammelte der Kranke, ausbeugend.

»Schwere Sündenlaſt!« verſetzte der unbekannte Richter, ihn ſtrenger anfaſſend; — »dein Laſter iſt Wucher! dein Geſchäft war Betrug! Jedennoch weißt du nicht, wie oft? weißt nicht, wenn du betrogen haſt!«

»Seit Jahresfriſt weiß ich es wohl,« erwiederte Malateſta mit ſchwacher Stimme — »ich bin ja bereit, jeden Betrug einzeln abzubüßen. Das Käſtchen dort im Winkel enthält das Verzeichniß meiner letzten Sünden. So oft ich einen Menſchen betrogen hatte, warf ich einen ſchwarzen Stein hinein, damit meine fromme Reue ja nichts überſähe! Wartet, bis meine Magd kommt. Ihr könnt das Käſtchen wol allein nicht heben! Wenn ſie nur käme; ich fühle den Tod ſchon in den Adern! Wenn ſie nur käme, damit ich mit Euch Rechnung hielte!«

»Laß' das!« rief ihm der Greis zu, der das Käſtchen angefaßt, und es, zum großen Erſtaunen des alten Raben, als wenn es eine Feder wäre, in einer Hand zum Bette getragen hatte. — »Das Käſtchen iſt leicht,« fuhr er fort, — »höre

nur, wie hohl es klingt;« und dabei schüttelte er es, daß es scholl, als wenn etwas drinnen hin und wieder kollerte.

»Was ist das?« kreischte Malatesta entsetzt, und richtete sich mit der letzten Anstrengung im Bette auf; »es muß mehr als hundert Steine enthalten!«

»Nur Einen!« — versetzte der Greis, nachdem er das sorglich versperrte Kästchen ohne Schlüssel geöffnet, und den einzigen Stein, der darin, herausgenommen hatte.

»Hab' ich seit Jahresfrist doch Hunderte betrogen!« schrie Malatesta krampfhaft auf, und riß dem Greise, mit rollenden Blicken, den Stein aus der Hand.

»Die du betrogen zu haben wähnst, sie haben ihre Thorheit längst bereut, und der Bereuende ist kein Betrogener; darum sind auch ihre Steine hier verschwunden. Ein Stein ist da, — denn Einen hast du nur betrogen, und dieser Eine bist — du selbst!« — »Verdammt!« röchelte Malatesta, und sank todt hinüber.

VIII.

Hanswurst und Puppe.

Aus den Fantasien eines Kindes.

Was sich die Kinder so erdichten,
Das ist oft bildlicher Verstand:
Denn was die Pupp' in kleinen Händen
Ist oft der Mensch in großer Hand!

Linchen, das fünfjährige Töchterchen meines Freundes H.**, ist ein Wunderkind. Man denke sich eine niedliche Gestalt, den Keim des schlanksten Wuchses zeigend; ein Köpfchen, dicht bedeckt mit dunkelschwarzen Locken, die wie Seidenschleifen über die Schultern rollen; Wangen von dem zartesten Anhauch aufblühender Kindheit überflogen; ein feuriges Auge lebhaft hin und wiederschießend; ein kleines herzförmiges Mündchen, mit hochrothen Lippen, durch die eine Reihe der lieblichsten Zähnchen blickt; Grübchen in den Händen; kleine, liebliche Füßchen, und man hat die einzelnen Züge, die der größte Meister zur Einheit verschmelzen müßte, um ein Bild zu entwerfen, daß auch nur ein halb vollkommener Spiegel des Originales wäre. Ich sah noch keinen Ehemann, der sich bey Linchens Anblicke, nicht Vater eines solchen Kindes, — keinen Junggesellen, der sich nicht einst Ehemann eines solchen Mädchens zu werden gewünscht hätte.

Wer aber erst Linchen's Vertrauen zu gewinnen wußte, der fand ein Herzchen, eine Ge-

fühlsknospe, aus der sich die herrlichste Blume der Empfindung zu entwickeln versprach; dabei eine Fantasie, so kindlich erhaben, so rein humoristisch, daß man jedes Bild, das sich in den hingeworfenen Worten des Mädchens aussprach, einer andern Welt entnommen glaubte, deren Scherz und Ernst nur einer Kinderseele wahrnehmbar ist.

Wie oft, wenn das Mädchen mir seine Träume mittheilte, die Fantasien schilderte, die sich ihm, vor'm Entschlummern, auf die dunkle Wand des Zimmers malten, wie oft hätte ich meinem Lebensrade, wie Josua der Sonne, zurufen mögen: »Steh' still!« — um von dem lieben kleinen Engel auf jenem Punkte des Lebens eingeholt zu werden, von welchem aus wir mit einander hätten pilgern können.

Wie oft wünscht' ich dem guten Linchen auch einen beständigen Dollmetsch an die Seite, der ihre Fantasien, die ein Brunnen für den Humoristen wären, festhalte, durchführe und verbreite, — wie oft wünscht' ich ihr aber zugleich, daß sie ewig bewahrt bleiben möge vor dem Bewußtwerden ihres Reichthumes und dem damit verwachsenen Triebe, des eigenen Herzens Heroldin zu werden; denn unschätzbar an Werth sind die Gefühle des verschlossenen Jungfrauenbusens; — sie sinken aber im Preise, wenn das Herz den Mund zum Verkäufer dingt.

Drum, Linchen, dicht in deinem Sinn:
Doch werde nie zur Dichterin! —

Solch' ein unbewußtes Gedicht aus Linchen's Sinn iſt das folgende Mährchen, deſſen Grundzüge den Boden merken laſſen, dem es entſproſſen iſt.

Linchen war nämlich ein Mal durch ein Stundchen ſich ſelbſt überlaſſen. Sie ſpielte mit ihrer Puppe; kleidete ſie friſch, wiegte ſie ein, und legte ſie dann auf ihr Bettchen, das in der Ecke des Zimmers ſtand. Linchen ſelbſt wurde dabei ſchläfrig, kauerte ſich hinter dem Ofen auf einem Fußſchemmel nieder, und ſah ſo, ganz ruhig, vor ſich hin. Da war ihr, als hörte ſie an der Thüre ein leiſes Pochen, wie das Picken eines Holzwurmes, welches ſich in Abſätzen wiederholte. Als keine Antwort erfolgte, ließ ſich von Außen ein Stimmchen vernehmen, ſo dünn und fein, wie das Quicken eines hölzernen Guckguck's. Als auch dieſes von innen unerwidert blieb, ſchien von Außen etwas an der Thür empor zu hüpfen, und wie mit Stäbchen anzuſtreifen. Nach langem Bemuhen klappte die Klinke zuletzt auf, und durch die leiſe geöffnete Thür ſchlüpfte ein kleines Weſen herein, und lehnte dieſelbe mühſam wieder zu. Linchen ſah, ohne aufzuathmen, aus ihrer Ecke

hervor und erstaunte nicht wenig; denn das kleine Wesen war Niemand anderer, als ein zierlicher, zwei Spannen langer, — Hanswurst, ganz so, wie sie deren mehre jüngst auf dem Markte gesehen hatte. Das possierliche Herrchen zog sein kegelförmiges Mützchen vom Kopfe, strich sich mit der dünnen kartenförmigen Hand die Haare glatt, kräuselte den Knebelbart, zupfte das goldverbrämte Jäckchen, und die lichtgrüne Weste mit dem hochrothen Herzen auf dem Brustlatze zurecht, und sah mit vorgebogenem Leibe im Zimmer umher, als ob es Jemanden suche.

Plötzlich fiel sein Blick auf das Bettchen, worauf Linchens Puppe süßen Schlummers pflog. Da konnte er sich nicht halten, schlug die Hände zusammen; sprang mit beiden Beinen freudig in die Höhe, und seine kirschrothen Wangen fingen an, vor wonniger Aufwallung in's Bläuliche zu spielen. — »Gretchen!« rief er, zum Bettchen eilend, mit einer Stimme die dem Summen einer Mücke nicht unähnlich war: — »Gretchen« Und siehe da! seine Stimme, so leise sie klang, wirkte, wie ein Zauberschlag, auf die schlummernde Puppe. Sie dehnte sich, wie mit einem bösen Traume kämpfend, daß ihr die Gelenke knackten; das Herzchen schlug ihr sichtbar unter dem dünnen Kreppfuchlein und mit der einen Hand sich die Augen reibend, mit der andern die Seidenlocken aus der

Stirne ſtreichend, ſetzte ſie ſich auf im Bett und lauſchte. —

»Gretchen!« rief Hanswurſt noch ein Mal; »Hänschen« ſchrie die Puppe ſo fröhlich, wie der erſte Laut, womit die Grille den Sommer grüßt, und Hanswurſt und Puppe ſtürzten ſich ſo inbrünſtig an die Bruſt, daß ihre Ärmchen klapperten, wie die Klöppel an einem Spitzpolſter, und ihnen die hellen Thränen über die gefirnißten Wangen rollten. Nachdem ſie ſich aus dieſer innigen Verſchlingung losgewunden, begann Hanswurſt, den Arm, im rechten Winkel, um den Hals der Puppe werfend: »Nicht wahr, Schweſterchen! du ſtaunſt, mich vor deinem Ende noch hier zu ſehen! Ja ſieh, Schweſterchen, ich hätt' es ſelbſt wol ſchwerlich vermuthet! Als wir bei unſerem Vater, dem Meiſter Martin in Berchtesgaden, getrennt, in zwei verſchiedene Schachteln eingepackt, und dieſe Schachteln nach den entgegengeſetzten Enden des deutſchen Landes verſendet wurden, da weint' ich in meinem Galeeren-Verſchlage die bitterſten Thränen, ſo daß zweien meiner Kameraden das helle Wangenroth davon aufgebeitzt wurde. Jedoch wer kann ſich gegen das eherne Schickſal auflehnen. Im vorigen Jahre lag ich eben zur Schau in einer Krämerhütte zu Prag und ſtellte die traurigſten Betrachtungen über das herbe Loos eines Hanswurſtes an, als eine

Kindsfrau mit einer eben gekauften Nußknackerin vorüberging, mit der du (du entsinnst dich wol noch?) in einer und derselben Schachtel verschickt worden warst. Die gute Nußknackerin (möge sie dafür recht selten mit Steinnüssen geplagt werden!) sagte mir, daß du im Jahre vorher, hier in Wien, von ihrer Seite weg, an die Frau des Doctors H** verhandelt worden seist, welche dem Holzsklavenhändler deutlich die Wohnung angab, wohin er dich nachsenden sollte. So bekam ich wieder eine Spur von dir, und in derselben Stunde entbrannte auch der kühne Vorsatz in mir, dich, — sollte mein hölzernes Leben auch um ein Jährchen früher brechen, noch ein Mal zu sehen und zu umarmen!«

»Und wie gelang es dir denn, gutes Hänschen?« schluchzte die Puppe und wischte sich mit der seidenen Schürze die Thränen aus den schwarzen Äuglein.

»Schwer — sehr schwer, erwiederte der zwergige Bruder, — aber doch! Mein Streben ging also nach den Ufern der Donau. Bald schien es jedoch ganz vereitelt. Ein junger, schöner Herr, der für sein Söhnchen einen Gesellschafter suchte, bekam auch mich zu Gesichte. Mein Anstand, mein frisches Aussehen, meine Gelenkigkeit, zumal aber eine kleine Ähnlichkeit mit ihm und seinem Sohne selbst, nahmen ihn gewaltig für mich ein; er

erſtand mich für fünfzehn blanke Silbergroſchen, ſperrte mich mit einigen Bleiſoldaten zuſammen, mit denen ich auf der Reiſe, die wir nachher mitzumachen gezwungen waren, in nicht geringe Händel gerieth, und packte mich erſt wieder in einer Stadt aus, die wol faſt hundert Stunden von Prag entfernt ſein mochte. Kaum aber war ich ausgepackt, als es hieß, der junge Herr von Hauſe ſei plötzlich ein Protektor der lithographirten Theaterfiguren geworden, und wolle mich, ſammt meiner unruhigen Kriegergeſellſchaft, für eine Bande dramatiſcher Künſtler eintauſchen. So geſchah es denn wirklich. Käſperle mit ſeiner Sippſchaft verdrängte den Hanswurſt, und ich wanderte demnach in eine Niederlage, wo ich mich wirklich im London der Beluſtigungswelt zu befinden glaubte. Ich war aber nicht in London, — ſondern, wie mir ein recht freundlicher Mann, der Parapluie-Macher Staberl, wenn ich nicht irre, der neben mir in der Auslage ſtand, zuraunte, — in Wien, alſo in der Stadt, die dich umfing, Schweſterchen! Das erhob meinen Muth, welcher aber bald wieder ſank, als ich vernahm, daß unſer alter Herr zur nächſten Marktzeit uns in eine Marktbude zu überſetzen und alldort feilzubieten beſchloſſen habe. Und alſo kam es auch. In den erſten Tagen des Wintermondes bezogen wir eine Bude am Fuße des rieſigen Stephans-

thurmes, über den ich mich in der That gewaltig verwunderte, da ich ihn bisher nur in Abbildungen gesehen hatte, deren jede wol um einen Zoll in der Höhe weniger hatte, denn ich selbst. Wie weise hatt' es aber der Zufall gefügt; der Stephansplatz war mein Standquartier, und der Doctor H**, für dessen Linchen du gekauft wurdest, sollte ja in der Wollzeile Nr. 87* wohnen. Ob der Doctor ** dort aber noch wohne? ob du noch lebest, ob dir deine nunmehrige Besitzerin nicht schon die Gelenke langsam ausgezogen, den Teint der Jugend von deinen Wangen abgerieben, und dich nach allen Graden der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung elendiglich torquirt habe, dieser Zweifel folterte mich unaufhörlich. Erst heute, weil Sonntag ist, und also mein Quartier verschlossen wurde, hofft' ich dich zu sehen. Es gelang mir. Ein Astloch in der Bretterwand der Hütte diente mir zur Schwelle der Freiheit. Mit unsäglicher Mühe wand ich mich durch; dieser Riß in meiner zinnoberrothen Schuhspitze mag es dir beweisen. Auch brachte mir ein kleines Damenhündchen große Gefahr. Eben stand ich mit dem halben Leib heraus, als der widrige Kaiser vorüberlief. Er mochte wol darauf abgerichtet sein, den Ehemann der Dame, der er zugehörte, bei unzeitiger Heimkehr anzumelden, und so war ihm denn die Spur eines Hanswurstes nicht mehr

fremd. Zum Glück hielt ihn ein koſender Ruf ſeiner Herrin von dem entſetzlichen Beſtreben, mich an der Mütze zu faſſen, ab.

Ich hatte mich glücklich durch gearbeitet. Auf der Gaſſe unbemerkt weiter zu kommen, war leichter, als ich vermuthet hatte. Zwar waren die Wege mit Modeherren und Zierdamen überſäet; — deſſen ungeachtet aber ſchien die Geſtalt eines Hanswurſtes nicht aufzufallen. So kam ich zu dir, Schweſterchen, umarme dich, — und frage dich, zum Troſte meines Herzens, wie es dir geht?

Auf die Antwort der Puppe war Linchen ſehr geſpannt. Wenn man ſagt, daß es undankbare Menſchen gebe, warum, dachte ſie, ſoll es nicht undankbare Puppen geben. Sie hatte ſich aber getäuſcht; Gretchen erſchöpfte ſich in Lobeserhebungen über ihre kleine Gebieterin — »Nackt, ſprach ſie, kam ich in's Haus; Linchen gab mir das zierliche Faltenröckchen mit Bauſchen garnirt, dieſes Zefyrtüchlein von Krepp, dieſen allerliebſten Reißſtrohhut, der dort in meiner Garderobe hängt, — dieſe modiſchen Schuhe mit den abgekappten Spitzen, kurz Alles, was du ſiehſt. Sie gibt mir zu eſſen, ſie wiegt mich in Schlummer, führt mich auf's Glacis zum alten Leiermann und behandelt mich beſſer, als von ihrer Mutter das Stubenmädchen behandelt wird, das doch ein Menſch iſt. Könnteſt du bei mir bleiben

Bruder Hans! du würdeſt gewiß beſſer fahren, als wenn du wieder das zweifelhafte Meer des Lebens befährſt, ungewiß, welchem Herrn du zufällſt! Sie wird dich gewiß gut aufnehmen, wird dich nicht wieder von mir trennen, und wenn du nichts gewänneſt, ſo haſt du doch die Ausſicht, einſt, wenn unſere Spanne Zeit verſtrichen iſt, vereint mit mir in den Flammen auszuhauchen, und dahin zu ſchweben, wo alle Hanswurſte, Puppen, Marionetten-Figuren, Bleiſoldaten, dramatiſche Künſtler, Nußknacker, Baumkletterer, karteſianiſche Täucherlein u. ſ. w. des Tages harren, der ſie entweder, zu Gnomen, zu Traumgeſtalten, zu Kobolden ꝛc. ꝛc. oder zu Bewohnern eines neuen Liliput, zu Pygmäen der neuen Welt ꝛc. ꝛc. befördert.«

So debattirten die beiden Figürchen lange Zeit, bis Hanswurſt, überredet, ſeine Kartenhand ausſtreckte, und einen Kuß auf Gretchens Wangen drückend, ausrief: »Komme was da wolle, Topp! ich bleibe.« — Noch Vieles plauderten ſie, und manche thränenwerthe Kunde theilten ſie ſich noch mit, bis endlich Gretchen ihren Bruder aufforderte, weil ſie allein wären, doch endlich wieder ein Mal ſein Hanswurſtliedchen anzuſtimmen, das die Herzen ſo wunderbar erleichtere und ſtärke. Hanswurſt begann, von Gretchen

theilnehmend betrachtet, ſo leiſe, ſo lieb, wie das Spielwerk in einer Doſe:

„Wir armen Hanswurſte! Man ſtellt uns in's Leben,
„Und Niemand befragt uns, ob es uns recht!
„Wir wandern, geſchachtelt, und weben und ſtreben,
„Und dienen umſonſt einem harten Geſchlecht:
„Wer frägt nach Gehalt? Man ſieht nach dem Kleide,
„Und unſere Qualen ſind Anderer Freude!

„Von Kindern mißhandelt, verkannt von den Beſſern,
„Gewöhnlich an's unrechte Plätzchen geſtellt,
„Zerkratzt mit den Nägeln, zerſchnitten mit Meſſern,
„Kopiren wir, höhniſch, das Treiben der Welt;
„In der, wie klug er es ſinnet und treibt,
„Ein Menſch doch des anderen Hanswurſt bleibt!“ —

So mochte beiläufig der hölzerne Weiſe geſungen haben, — da fuhr Linchen zuſammen und verrieth ſich in ihrer Ecke; die beiden Figürchen merkten es, erſtarrten wieder zu Puppen, und ſchickten ſich geduldig an, die Leiden ihrer Prüfung fortzuſetzen. Linchen wußte nicht, ob alles wirklich geſchehen ſei, oder ob ſie nur geträumt habe, — den guten Hanswurſt fand ſie aber wirk-

lich neben der Puppe auf dem kleinen Tiſchchen ſitzen, das ſie gerne mit der letzteren theilte, — und freudig überraſcht, nahm ſie das melancholiſche Herrchen in die Koſt, hielt die beiden Figürchen ſchweſterlich, und verſprach, wenn ſie mit ihnen allein war, und umſonſt verſuchte, ihnen wieder ein Paar Wörtchen abzuſchmeicheln, daß ſie nie aus dem Hauſe kommen ſollten. — Gutes Linchen behandle nur immer einſtweilen Puppen, wie Menſchen, um dereinſt Menſchen nicht wie Puppen zu behandeln! —

IX.

Hundsrache.

Ein Warnungsbild.

Sei ja nie hart gegen Schwache:
Sonst findet dich, zur schlimmen Zeit,
Der bösen Mutter: »Grausamkeit«
Furchtbare Tochter: „Rache!“

»Hui! du Giaur! Hui! ſpaniſcher Hund! Winde dich immerhin und knurre! Hunde kennen keine Rache;« höhnte Abulem, indem er ſeinen Sklaven, der ſelbſt unter Geißelhieben der ſtolze Spanier blieb, blutig ſchlug, — »hui, Hund! Hunde haben keine Rache!«

»»Eine Hundsrache!«« knirſchte der Spanier, und ertrug mit ſtolzer Fühlloſigkeit den beißenden Hieb der Hundspeitſche.

Abulem aber züchtigte ſeinen Sklaven nicht aus gerechtem Zorn, ſondern aus Laune, denn dieſe beherrſchte ihn durch lange Tage, oft durch einige Monden; und ſchien ihm gleich nichts zu fehlen, ſo fehlte ihm doch Alles: — die Zufriedenheit! Er war reich; hatte ein reitzendes Weib von Aleppo, das er liebte, weil er von ihr die Treue täglich ſich erneuen ließ; er war ſchön, geſund und kräftig; nichts kümmerte ihn, als ſein Glück; der Gedanke, daß ihm die Zukunft ſein gegenwärtiges Glück entgelten ließe, folterte ihn unaufhörlich, und verſetzte ihn eben jetzt wieder in eine Laune, wo ihm jedes Menſchenantlitz ein Schrecken und ein Gegenſtand ſeines Grolles ward, welchen er diesmal ſeinen Sklaven fühlen ließ.

Es war dunkle Nacht; menſchenfeindliche Dämonen ſtreiften mit ihren Nebelhänden das Laub von den Bäumen, und bliesen mit ihrem Odem die Kronen erdwärts, als Abulem, verfolgt von ſeiner Unzufriedenheit, hinabſtieg in den Garten, wo Alles ſchwieg. Bülbül regte ſich nicht; der Sturm ging zurück in die Wüſte; nur im Laube raſchelte es, wie vom Wandeln eines Geiſtes. Abulem warf ſich zu Boden, und betete mit geſenkter Stirne zu Allah, und ein verzweifeltes Flehen um Enthüllung der Zukunft war ſein Gebet.

Und horch! eine Stimme, wie aus den Wolken ſchallend und von den Tiefen der Erde zurückgeprallt, erhob ſich und antwortete: »Wohlan, »Abulem! Allah hat dein thörichtes Gebet er»hört; vernimm und zittere! Du wirſt Vater zweier »Kinder werden, deren Eines dir einſtens nach »dem Leben ſtrebt; — dein geliebtes Weib wird »dich verrathen; dein Haus wird halb in Brand »aufgehen; du ſelbſt wirſt in einen Brunnen fal»len; du wirſt deinen Beutel Zechinen verlie»ren; dein Kamehl wird einen Fehltritt thun, dich »abſchütteln und dir ein Bein zertreten, und im »fünfzigſten Jahre wirſt du endlich ſterben!«

»»Allah,«« rief Abulem, »»Prophet! was »hör' ich? Nicht Ein Glück mehr unter all' dem »Unglück?«« —

»Noch einige Jahre,« fuhr die Stimme fort,

»wirſt du der Güter, die du beſitzeſt, genießen. »Ein Paſcha von zwei Roßſchweifen wird deine »Schweſter zum Weibe nehmen; einer deiner Söh»ne, ſchön und ſtark, wird Janitſcharen-Aga wer»den; du wirſt der Peſt entrinnen, welche eine »große Anzahl deiner Mitbürger hinraffen wird »— — doch nicht weiter will ich dir den Vorhang »der Zukunft aufrollen. Du würdeſt dennoch nicht »glücklicher, weil dir ohnehin nichts fehlt, was »ein Kluger begehren könnte!«

»»O fahre noch weiter fort, Allah!«« rief Abulem, ungeſtüm, aber keine Stimme klang mehr aus den Lüften, und kein Flehen wußte ſie zu erwecken.

Von dieſer Nacht an genoß Abulem keines ruhigen Augenblickes mehr. In ewiger Spannung, ſuchte er den Unglücksfällen, die ihm die Stimme im Garten geweiſſagt, aus allen Kräften vorzubeugen. Er dachte nicht an die Güter, deren er genießen konnte, nicht einmal an die, welche ihm verſprochen waren, ſondern nur an alles das Unglück, das ihn erwartete. Sein Weib ſah er mit dem Blicke der Eiferſucht an; er belauſchte jeden ihrer Schritte; ſtellte jeder ihrer Bewegungen einen Wächter auf.

Nachts ſah er im Traume oft, einen begünſtigten Nebenbuhler; entſetzt ſprang er auf und mißhandelte ſeine Gattin, ohne daß ſie die Ur-

ſache zu ahnen vermochte. Seines erſten Sohnes Geburtstag ſchien ihm ſein Sterbetag, weil er dachte, dieſes neugeborne Würmlein könnte noch einſt ſein Leben abfreſſen.

Mit dem Auge des Mißtrauens verfolgte er ſpäter ſeine beiden Söhne, weder den einen liebend, noch den anderen, indem er nicht wußte, welcher von Beiden der Vatermörder werden würde. Sein Sorbet ſchien ihm Gift; alle Speiſen wähnte er mit Tod gewürzt. Vor jedem Brunnen floh er ſcheu zurück.

Zitternd beſtieg er ſein Kamehl, den geweiſſagten Sturz befürchtend. An jedem Morgen erwachte er mit dem Gedanken: Vielleicht geht heute der Brand meines Hauſes an, und alſo fand er denn keine Luſt, deſſen zu genießen, was er zu einer baldigen Vernichtung verdammt wußte.

Auf ſeinen zahlreichen Wanderſchaften kam er oft lechzend an einem Brunnen vorüber, und wagte dennoch nicht, zu trinken. Einſt reiſte er ganz allein. Der Durſt braunte mit tödtlicher Dürre auf ſeinen Lippen, als ihm von fern eine ſchön geformte Ciſterne zuwinkte. Ängſtlich ſah er ringsum: Niemand zeigte ſich auf der weiten Fläche.

Der Durſt braunte mit zu tödtlicher Dürre auf ſeinen Lippen; er mußte ſich hinabbeugen, um den Eimer zu füllen. Todesſchweiß auf der

Stirn, klammerte er ſich an den Steinen des Randes feſt; die Steine ließen nach; häuptlings fiel Abulem in den Brunnen.

Nachdem er ſich mühſam empor gearbeitet hatte, dankte er Allah, daß doch endlich wieder ein Theil der Prophezeiung erfüllt wäre.

Als er aber weiter zog, da bemerkte er, daß er im Sturze ſeinen Beutel mit Zechinen verloren, und im Brunnen zurückgelaſſen habe. Seinem Schickſale fluchend, lenkte er ſein Kamehl, das an ſeiner Seite daher ſchritt, wieder heimwärts. Er war viel gegangen; die Beſchwerden des Tages und ſeine innere Beängſtigung hatten ihn ſterbensmatt gemacht.

Er ſah ſich abermal gezwungen, ſein verhängnißvolles Kamehl zu beſteigen; mit zitternder Vorſicht that er es; mit zitternder Vorſicht trabte er weiter. Schon ritt er die kleine Anhöhe, an deren Fuße ſein Haus lag hinab, als das Kamehl, die heimiſchen Mauern erkennend, ſeinen Trab beſchleunigte. Abulem, deſſen nicht gewärtig, ſtürzte, außer Faſſung gebracht, zur Erde, und fühlte, bevor er ſich beſinnen konnte, ſein Bein zerquetſcht vom Hinterfuße des Kamehls.

Als er das vierzigſte Jahr erreicht hatte, hörte er gänzlich auf, an einem Leben Theil zu nehmen, deſſen Gränzſtein er kannte, und in dem ihm nichts mehr Unerwartetes begegnen konnte. Er

dorrte sichtbar ein, weil er wußte, daß die Zahl seiner Jahre gezählt, und wie klein sie sei. Das fünfzigste Jahr fand ihn fast als Schatten. Mit eingefallenen Wangen, erloschenen Augen und grauer Scheitel schleppte er sich hin auf dieselbe Stelle, wo er sein thörichtes Flehen zu Allah emporgesandt, streckte seine dürren Knochenfinger himmelwärts, und lallte mit sterbenden Lippen:

»Allah, Allah, nimm mich auf zu dir, und in deine Freuden, ich habe meinen Vorwitz genug gebüßt! Wem ich Böses gethan, der trete her zu mir, und verzeihe mir; wen ich schlug, der trete her zu mir, und schlage mich, bis ich erliege; wer sich rächen will an mir, der trete her, und rächе sich!«

»»Ich habe mich gerächt an dir!«« rief dieselbe Stimme, die ihm vor zwanzig Jahren sein Schicksal geweissagt hatte, — aber sie rief es gedämpfter und hohler. Und siehe da! wie Abulem aufblickte, da stand sein, indeß grau gewordener, Spanier vor ihm, den er einst so geißelte, sah ihn grinsend an, und sprach mit höhnischem Lächeln: »»Thor, der Allah, der dir dein Schicksal und deinen Tod geweissagt, — war ich! Kann sich ein Giaur nicht rächen? — Blödsinniger, reinige die Welt von einem Auswurfe, wie du bist; stirb, erwürgt von deiner eigenen Hartheit und Unzufriedenheit, und deinen letzten Seufzer erpresse dir der Gedanke an die — Hundsrache!««

Abulem ſank todt, rückwärts; der Giaur aber kehrte zurück in ſein Vaterland. Er hatte ſich gerächt; aber die augenblickliche Wolluſt der Rache ließ in ſeinem Herzen gewiß einen tieferen Stachel zurück, als wenn er um Gott geduldet und der Hartherzigkeit Ergebung entgegengeſtellt hätte.

X.

Lieder, Fabeln und Parabeln.

So wie's recht wohl im Lenze thut,
Wenn Alles klingt und rauſcht:
So läßt es auch der Jugend gut,
Wenn ſie dem Liede lauſcht.

I.

An die Jüngeren.

Muthig vor nach allen Räumen!
Denkt, ihr ſei'd dazu verpflichtet!
Denn es wird durch Steh'n und Säumen
Nichts gefördert, nichts gerichtet.

Älter ward die Welt und feiner,
Und ſie hält ſich an die Jungen;
Wachend kaum erjagt nun Einer,
Was man ſonſt im Schlaf errungen.

Edler Wettſtreit iſt entglommen:
Fruher tagt's vor allen Thüren!
Willſt du raſch zum Ziele kommen,
Mußt du kraft'ger jetzt dich rühren!

Laß dich drum die Müh' nicht ſchrecken!
Was nun Müh', iſt bald dir Wonne;
Wenn das Thal noch Nebel decken,
Siehſt du droben ſchon die Sonne!

Haſſe die nicht, die dich treiben:
Denn ſie wiſſen dich zu ehren!
Die da ungetrieben bleiben,
Sind die aufgegebnen Leeren!

Könnt' ich's doch in Aller Herzen
Graben mit demantner Feder:
»Jungſein iſt ein ernſtes Scherzen,
»Nur was Jeder weiß, iſt Jeder!«

2.

Der Garten.

Ein reicher Herr hatt' einen ſchönen Garten,
In welchem Früchte wuchſen aller Art.
Und bunte Blumen prangten auf den Beeten,
Und reine Quellen hüpften durch die Blumen,
Und frohe Thiere wandelten geſellig
In ernſten Hainen und auf kühlen Auen,
Und zum Genuſſe freundlich offen ſtand
Des ſchönen Gartens ſonnenhelle Pforte.

Doch eignen Sinnes war des Gartens Herr.
Hineinzugeh'n war Jedem freigeſtellt,
Auch durft' im Garten drinnen Jeder pflücken,
Was ihm gefiel; genießen, was ihn reizte.
Für Jeden färbte ſich die Frucht, für Jeden
Erblüheten die Blumen; Jedem goß
Die Quelle Labung; Jedem bot das Thier
Zum Fange ſich; der ernſte Hain, die Au
Lud Jeden ein; des Gartens Herr war — Jeder!
Doch etwas mitzutragen war verboten.

Drum ſtand ein Wächter an der Ausgangspforte,
Bei dem kein Läugnen half und kein Verbergen;
Ablegen mußte Jeder, was er hatte,
Und leer, wie er gekommen war, auch geh'n.

Doch Manche waren klug, und pflückten emſig,
Und gingen an ein unbemerktes Plätzchen;
Dort warfen ſie, was ſie geſammelt, über
Die Gartenmauer, gingen ruhig fort,
Und fanden jenſeits dann die ſüßen Früchte.

Der Garten iſt die Welt; der Herr des Gartens
Iſt Gott; die Pflückenden ſind wir; die Früchte
Sind, was wir haben, wollen, thun und trachten;
Der Wächter iſt der Tod, und arm, wie wir
Gekommen, müſſen wir auch geh'n. — Nur Manche
Sind klug, ſie thun oft Gutes unbemerkt,
Und, ſolche gute Thaten ſind die Früchte,
Die ſie hinüberwerfen in das Jenſeits,
Und, wenn ſie ruhig ſchieden von der Erden,
Im Himmel einſtens wieder finden werden.

3.

Lebensregeln.

Der Dank der Welt bestimme nicht dein Handeln,
Das Lob der Menge nimm dir nicht als Ziel:
Für Gott und dich magst du im Lichte wandeln
Für Gott und dich sei dir kein Kampf zu viel!

Wer sich erhöhet, wird erniedrigt werden,
In Demuth bessre drum an deinem Ich;
Erkenn' ein Schönres, Edleres auf Erden,
Nicht um den Tand des Lebens schlage dich.

Laß sie sich wälzen im gemeinen Schlamme,
Laß sie im Niedrigsten ihr Höchstes seh'n:
Erhalte du nur rein des Busens Flamme,
Bewahre sie, wo Moderlüfte weh'n!

Wenn sie dich höhnen, laß sie, still, gewähren,
Es ist mehr Unverstand, als böses Herz;
Du schwebst mit ihnen nicht in gleichen Sphären,
Dich zieht es aufwärts und sie niederwärts.

Nicht um zu glänzen, woll' und wirke Gutes,
Thu's, weil es Gott will, weil's dazu dich drängt;
Sei thätig, offen, duldsam, frohen Muthes,
Getrost erwartend, was dein Stern verhängt.

Und wie der Palmbaum in der Wüst' auch denen,
Die ihn mit Steinen werfen, Früchte gibt,
So handle du selbst liebvoll gegen Jenen,
Der, lieblos, Spott an deinem Liebsten übt!

4.

Der Fuchs und die Trommel.

Unter'm Laubdach eines Baumes hing
Eine Trommel, gar ein mächtig' Ding.
Aufgedunsen, bauchig, prall und rund,
Gab sie sich durch lautes Dröhnen kund,
Wenn ein Ast, bewegt vom Windeszug,
Auf ihr Fell mit starkem Finger schlug.

Und ein Füchslein kommt des Weg's daher,
Schwer die Beinchen und den Magen leer,
Schnuppert hier und dort, und streckt den Hals,
Aufgeschreckt vom Klang' des Trommelschall's.

»Ha! das nenn' ich Glück!« — so ruft es laut,
Da es diesen Lärmkoloß erschaut,
»Solch' Geschrei bei so gewalt'gem Bauch
»Bürgt für reichen, leckren Inhalt auch!«

Lüstern schleicht es hin, und hüpft und springt,
Bis das große Wagstück ihm gelingt,

Und ſich, aufgeſchlitzt von ſichrem Biß,
Ihm der Inhalt zeigt aus breitem Riß.
Doch wie tief beſchämt das Füchslein ſtand,
Als es leer die laute Rieſin fand!

Wie die Trommel kündet mancher Mann,
Aufgebläht und prahleriſch, ſich an;
Wie das Füchslein hält ihm mancher Thor
Auch das Weihrauchfaß des Lobes vor.
Doch ein Kluger ſucht nur edlen Geiſt
Im Beſcheidnen, der nicht laut ſich preiſt!

5.

Lied an die Donau.

Am Rhein da kocht auf grünen Hügeln
Der edlen Traube Feuerblut;
Und stolze Felsenschlösser spiegeln
Sich in des Stromes klarer Flut!
Allein der Berge sanften Bogen
Umstrahlt denn doch kein Heimatlicht,
Nein, — liebe Donau, deine Wogen
Vertausch' ich mit dem Rheine nicht!

Der Ganges tränkt mit heil'gen Fluten
Ein fabelhaftes Wunderland;
Und einer hell'ren Sonne Gluten
Befruchten seinen Zauberstrand!
Doch seines Ufers wilde Pfade
Bestrahlt kein süßes Heimatlicht,
Nein, — liebe Donau, dein Gestade
Vertausch' ich mit dem Ganges nicht!

Ein Wald erloschner Kraftnaturen
Umschwelgt den Amazonenstrom,

Und über seiner Urwelt Spuren
Wölbt sich der Wälder Riesendom:
Mit reger Neugier zwar erlausch' ich,
Was manche Sage von ihm spricht;
Doch, liebe Donau, dich vertausch' ich
Mit jenem Riesenstrome nicht!

Du bist das blaue Band der Treue
Das sich um Östreich's Busen schlingt;
Der will, daß ich mich herzlich freue,
Wer ein Gruß von dir mir bringt!
Du netzest frohe Rebenhügel,
Umflutest goldnes Saatgefild,
Und malst in klarem Wellenspiegel
Der Vaterstadt geliebtes Bild!

Wie sanft umgaukelt, gleich Libellen,
Erinn'rung dich, im Sonnenschein!
Wie liebend blickt in deine Wellen
Manch' lieber Blick mir noch hinein!
Dir gilt, von Sehnsucht fortgezogen,
Noch oft der Seele bester Gruß;
Nein, liebe Donau, deine Wogen
Vertauscht mein Herz mit keinem Fluß!

6.

Der Orakel-Spruch.

Den Knidiern, die einer Landzung' engen,
Gewogumsäumten Raum bewohnen, kam
Die Luft, den schmalen Damm, der an das Land
Sie knüpfte, zu durchgraben, und ihr Reich
Zu einer freien Insel umzuwandeln.
Drum zogen sie mit Hack' und Schaufel aus,
Und stemmten, gruben, schaufelten und wühlten,
Was Menschenkraft vereint mit Fleiße kann.

Allein erfolglos blieb ihr eifernd' Müh'n;
Denn eines Gottes unsichtbarer Arm
Schlug, sichtbar und gewaltig, ihnen Wunden,
Streut' ihnen Schutt in's Antlitz, und zerwarf
Bei Nacht, was sie tagüber rasch gefördert.
Da schickten sie, der Götter Mißgunst ahnend,
Nach Delphi Boten, um den Gott zu fragen;
Und zu den Boten sprach, befragt, der Gott:
»Durchgrabt den Isthmus nicht! denn hätte Zeus
»Gewollt, daß euer Land ein Eiland sei,
»So hätt' er selbst dazu es machen können!«

Was Gott gerad will, wird der Mensch nicht krummen!

7.

Das Waldhorn.

Horch! milde Waldhornklänge weh'n
Das Hochgehölz entlang;
Und dennoch läßt kein Wild ſich ſeh'n:
Verloren ſcheint der Klang.

Das düſt're Herz des Waldes bleibt
Verſchloſſen, grabesſtumm:
Kein Reh erſcheint, kein Hirſchlein treibt
Im Laube ſich herum!

Doch ſchweigt das Herz des Waldes auch,
So ſpricht mein Herz dafür;
Ob dort verloren Ton und Hauch,
Nicht iſt er's alſo hier.

Hier zieh'n Gefühle, gleich dem Wild,
Aus dunklem Grund hervor,
Und ſtreifen ſcheu, und ſchweifen mild,
Und ſammeln ſich im Chor.

Ein Völkchen — ach — ſo ſchen und bang,
So ſchen iſt wohl kein Reh', —
Mit jedem Klang ein neuer Drang,
Mit jedem Weh'n ein Weh!

Drum klinge, Waldhorn, immer zu,
Recht zwiſchen Freud' und Schmerz;
Das Wild zu locken glaubteſt du,
Und lockſt ein Menſchenherz!

8.

Die beiden Störche.

Im Eifer des Gezänkes hatt' ein Storch
Ein Aug' einst einem andern ausgepickt.
Das reut' ihn aber bald darauf so sehr,
Daß er das Land verlassen wollt', und floh.
Da kam, als er den Fliehenden ersah,
Ein andrer Storch auf ihn zu, hielt ihn an,
Und fragt' ihn um den Grund der schnellen Flucht.
Der Heimatscheue nannt' ihm sein Vergeh'n.

»Den Schnabel aber, sprach der Andere,
»Womit du dich versündigt, nimmst du mit?!«

»»Ei ja, das siehst du!«« — »Nun so bleib getrost!
»Denn was du hier gethan, das magst du wol
»Auch anderwärts mit deinem Schnabel thun!
»Doch willst du flieh'n, — so laß' den Schnabel hier!« —

Was hilft die Flucht dem Sünder, wenn er nicht
Den bösen Willen auch zurücke läßt?

Thauwetter.

Thauwetter iſt! Ja, ja — es thaut!
Die Erde thauet auf;
Ein ſonnenheller Himmel ſchaut
Mit ſanftem Lächeln drauf,
Nicht aber Schnee und Eis allein
Zerperlet und zerbricht,
Auch in die tiefſte Bruſt hinein
Dringt dieſes laue Licht.

Die Luſt zum Leben, die, geſtockt,
Im freſt'gen Buſen lag,
Sie thauet auf, herausgelockt,
Und drängt ſich an den Tag.
Sie rieſelt durch die Adern hin
Im raſchen Feuerguß;
Und, ſchweigend, labt ſich jeder Sinn
Am erſten Sonnenkuß.

Die Hoffnung, die mit der Natur
Ihr welkes Haupt geſenkt,

Sie fühlt des Thauwind's warme Spur,
Und iſt nicht mehr beſchränkt.
Der Glaube, der ſo lange ſchon
Zur Erde ſchon geſeh'n,
Er ahnt, entzückt, den nahen Mai,
Und träumt von Auferſteh'n.

Das gern empfängliche Gemüth,
Das vor ſich hingeſtarrt,
Thaut auf, empfängt, erkennt und glüht
Nach ſeiner alten Art.
Es ſchlingt die Arme wieder gern
Um ſeine liebe Welt,
Erkennt aus jeder Nacht den Stern,
Die Blum' auf jedem Feld.

So thaue du auch auf, mein Schmerz,
Der du mich kalt umſchlangſt,
Und noch zuweilen mir um's Herz,
In eiſ'gen Tropfen, hangſt!
Thau' endlich auf, mein ſtarrer Sinn,
Und laß dich, munter, aus;
Ich bin nun einmal, wie ich bin,
Im Leide nicht zu Haus.

Heinrich's Vorſätze.

Wenn Heinrich einen Krieger ſah,
Wie lacht' ihm ſeine Seele da;
In ſtolzem, abgemeſſnen Schritt
Marſchirt' er, an der Seite, mit;
Und rief mitunter jubelnd drein:
»Ha! ſolch' ein Krieger möcht' ich ſein!«

Sah Heinrich einen Handwerksmann,
Der Lob und Geld durch Fleiß gewann,
Der ſeiner Hände ſicher war,
Ein wackrer Meiſter immerdar,
Da fiel er alsbald freudig ein:
»Ha! ſolch' ein Meiſter wollt' ich ſein!«

Sah Heinrich Einen, den mit Lob
Der Mund der Beſten gern erhob,
An deſſen Lippen Jeder hing,
Von dem ein Jeder beſſer ging,
Da rief er oft bei ſich allein:
»Solch' ein Gelehrter wollt' ich ſein!«
Und was er nur Geprieſ'nes fand,
Verſetzte gleich ſein Herz in Brand.
»Das wollt' ich ſein, ſo rief er gern,

Doch es zu werden, blieb er fern!
Zum Wehrstand hatt' er keinen Muth,
Zum Nährstand dünkt' er sich zu gut,
Zum Lehrstand braucht es mehr, als Lust:
Gesunden Kopf und warme Brust!
Und halb zu schwach, halb zu bequem,
Ward Heinrich nichts von Alle dem.

Drum der du dieses liesest, nimm
Zur Lehre dir's, sonst fährst du schlimm.
Vor Allem präge stets dir ein:
»Ein guter Mensch, der will ich sein!« —
Und der zu werden strebe dann,
Und schicke früh dazu dich an.
Ob nun der gute Mensch dereinst,
Der du zu werden strebst und meinst,
Das Haupt sich mit dem Helme deckt,
Und seines Kaisers Feinde schreckt;
Ob er als wackrer Meister lebt,
Ob er dem Korn die Wiege gräbt;
Ob er durch Lehr' und Lied entzückt,
Und böse Saat im Keim' erstickt; —
Das gilt dann gleich, das ist nur Kleid,
Nur Hülle deiner Wesenheit.
Der Mensch, das ist der Kern darin,
Und Mensch zu werden sei dein Sinn!
Wer Alles thun will, Alles sein,
Büßt drüber oft den Menschen ein!

11.

Der Goldſchmid.

„Um's Himmels Willen, Meiſter, ſagt,
„Was Ihr da gottvermeſſen wagt!
„Ihr hämmert da ſo drauf und dran,
„Wie man es wol beim Eiſen kann;
„Was aber Ihr da ſchmieden ſollt,
„Bedenkt, es iſt ja reines Gold,
„Iſt Gold, beſtimmt auf Erden hier
„Zur allerſchönſten Pracht und Zier;
„Habt doch auf's Gold ein Augenmerk,
„Und geht nicht alſo grob zu Werk!«

So ſpricht den Goldſchmid Einer an,
Ein zarter, ſpinnenherz'ger Mann,
Den jeder Hammerſtreich erſchreckt,
Und Mitleid ihm für's Gold erweckt,
Für's edle Gold, erſchaffen hier
Zur allerſchönſten Pracht und Zier.
Da hält der Goldſchmid, lächelnd, ein,
Und ſpricht: »Ihr fühlt wol allzu fein!
„Wenn ich das Gold auch bieg' und dreh',

»Ich thu' ihm doch nur ſcheinbar weh';
»Wie küßt', ein edler Ring, es wol
»Einſt zarte Finger, als Symbol?
»Wie hing' es in der Schönheit Ohr,
»Ein künſtlich ſchwebend' Meteor?
»Wie ſchläng' es ſich um's Fürſtenhaupt,
»Von Siegeslorbeern überlaubt?
»Wie lief's, des Handels Unterpfand,
»Als blanke Münze, durch das Land,
»Würd' es nicht tüchtig angefaßt,
»Gedreht, geläutert ohne Raſt,
»Wohl auch gepreßt nach ſtrenger Norm,
»Bis es, geſchmeidigt, folgt der Form,
»Und ſeinen inneren Gehalt
»Schon in der Außenſeite malt?
»Griff' ich es, wie mit Flaumen, an,
»Ein ſchwerer Klumpen blieb' es dann,
»Ein träger Klotz, dem Niemand hold,
»Und wär' er auch vom reinſten Gold!«

Dem zarten, ſpinnenherz'gen Mann
Gleicht mancher Tadler dann und wann,
Der gern den Jugendfreund ſich nennt,
Und doch die Jugend wenig kennt;
Der ſie nur zärtlich, weich und ſtill,
Geſtreichelt, wie mit Flaumen, will,
Und Zeter ſchreit und zuckt und ſtöhnt,
Wenn Einer ſie an Zucht gewöhnt.

»Sie, zu der Menſchheit höchſten Zweck
»Beſtimmt, ſie, — ruft er, — preßt ihr keck,
»Und faßt ſie, wie gemeines Erz,
»Ihr ſeid mir Lehrer ohne Herz!«
Du zarter, ſpinnenherz'ger Mann,
O ficht doch nicht die Lehrer an!
Grad', was zu hohem Zweck geweiht,
Sei ſtreng beſorgt zur rechten Zeit!
Und wollt den Pfeil ihr hoch geſandt,
So ſei die Sehne ſtraff geſpannt!
Und wollt ihr hoch geſchnellt den Strahl,
So ſei der Röhre Mündung ſchmal!
Iſt doch, was Welt und Lehrer ſucht,
Kein goldner Klotz, — nein, — goldne Frucht!

12.

Am Sarg eines Mitschülers.

Da liegt er, und vernimmt uns nicht,
Der gute Knabe, der!
Und wie man weint und was man spricht
Das hört er nimmermehr!

Vor Kurzem saß er noch so frisch,
So lebhaft neben mir,
Und miteinander vor den Tisch
Des Lehrers traten wir.

Wir wurden, weiß ich, just gefragt:
Was denn das Sterben sei?
Er sprach die Antwort, unverzagt,
Und lächelte dabei.

»Das Sterben, sprach er, ist der Gang
»Zum Vater Aller dort!« —
Er sprach's so frei, und mir ward bang,
Und nun — nun ging er fort!

Fast dünkt mir, daß ich da geahnt,
Was ach! so bald geschah. —
Geh', Bruder, laß mir deine Hand:
Zum Troste dient mir's ja!

Du siehst so freundlich, so verklärt,
Wie es ein Schüler pflegt,
Der, bei der Prüfung wohlbewährt,
Den Lohn nach Hause trägt.

Ich wett' auch, daß den Lohn du fandst,
Du weißt nicht, fehlzugeh'n,
Und wirst, wie du vor'm Lehrer standst,
Auch dort vor'm Vater steh'n!

XI.

Geſchichten und Schwänke.

Alten Chroniken nacherzählt.

Was sich ehmals hat begeben,
Ernst und lustig, derb und fein,
Mag für Gegenwart und Zukunft
Ein willkomm'ner Spiegel sein!

1.

Concordia.

In Zurich lebten zwei Bürger lange Jahre mit einander in Streit, und brachten sich gegenseitig in so große Kosten, daß sie bald Beide zu Grunde gegangen wären. Auf einmal sprach der Eine zu seinem Sohne: »Leg' deinen Harnisch an, so will ich meinen auch anlegen; und nimm deine Hellebarde auf die Achsel, so will ich meine auch nehmen!«

Nachdem sie sich so gerüstet, gingen sie zum Hause ihres Widerparts, und klopften an. Ihr Widerpart sah zum Fenster heraus, und als er sah, daß sein Feind mit seinem Sohne da wäre, sprach er zu seinem Knechte:

»Komm, wir wollen uns auch anlegen!« — Und jeglicher nahm eine Hellebarde, und so gingen sie hinab auf die Hausflur, und standen sich alle vier gegenüber.

Da sprach der Hausherr: »Was bedeutet es, daß Ihr also zu mir kommt?«

Dieser sprach: »Ich komme in allem Guten

her; wir leben mit einander im Streit, und haben einander schier verderbt; und wenn wir uns ganz verderbten, so würde man unser nur spotten. Nun aber ist in der ganzen Eidgenossenschaft Niemand, der zu unserem Besten spräche. Darum denke ich, laßt uns lieber einmal die Waffen, mit denen wir uns vor einander schützen zu müssen glauben, verkaufen, und für das Geld eine Glocke gießen, die Concordia heißen soll. Wann man sie aber zuerst läuten möge, das will ich Euch sogleich sagen. Ihr habt eine Tochter; und ich habe da einen Sohn. Die laßt uns zusammengeben, und eine Ehe machen, und verzeiht mir, so will ich Euch auch verzeihen, und laßt uns gute Freunde mit einander sein. Die Glocke Concordia aber soll an unserer Kinder Ehrentage geweiht werden, und ihnen zur Trauung läuten!«

Sein Widerpart antwortete gerührt: »»Mein Eid! Ihr sagt recht! Es ist mir lieb!««

Und er berief seine Tochter, und hielt ihr die Sache vor, und fragte sie, ob es ihr auch lieb wäre, und sie sprach: »Ja!«

Also ward der Handschlag gegeben, die Glocke gegossen, und, sobald sie fertig war, den Kindern damit zur Trauung, den Vätern zur Eintracht geläutet.

2.

Lohn der Redlichkeit.

Zu der Messe, welche im Jahre 1406 zu Frankfurt abgehalten wurde, begab sich unter Andern ein Kaufmann auf die Reise.

Als er nun so seines Weges weiter ritt, da fiel ihm, ohne daß er es merkte, sein Mantelsack, in welchem achthundert Gulden waren, vom Sattel. Ein Zimmermann, der dieselbe Straße nach ihm wandelte, fand den Mantelsack, und trug ihn mit sich nach Hause. Als er heimgekommen war, so öffnete er ihn, sah, was darin enthalten war, und behielt ihn heimlich bei sich, bis Jemand darnach fragen würde.

Als der Kaufmann seinen Verlust gewahr wurde, ließ er ihn an allen Orten, wo er vorübergegangen war, kund machen, und für den Finder eine Belohnung von hundert Gulden aussetzen. So kam es denn auch, daß, am nächsten Sonntage darnach, der Kirchherr in dem Dorfe, dem der Zimmermann zugehörte, von der Kanzel verkün-

digte: »Es seien achthundert Gulden verloren worden, und wer dieselben fände, dem wolle man, wenn er sie redlich zurückgäbe, den achten Theil davon als Belohnung überlassen.« — Der Zimmermann war eben dieses Mal nicht in der Kirche. Da man nun über Tische saß, da sagte seine Hausfrau, welche dem Gottesdienste beigewohnt hatte, daß achthundert Gulden verloren worden wären, und setzte mit einem wehmüthigen Seufzer hinzu: »Ach, daß doch wir den Mantelsack gefunden hätten, wie gut würden uns die hundert Gulden zu Statten kommen!«

»»Meinst du?«« erwiederte der Mann lächelnd. »»Nun geh' indeß hinauf in unsere Kammer, unter der Bank bei dem Tische auf dem Absatze der Mauer liegt ein lederner Sack, den bring' uns herab!««

Die Frau ging hinauf, und brachte den ledernen Sack. Der Mann schloß ihn auf, und siehe da — die achthundert Gulden lagen wirklich vor ihnen, und im Hause war mit einem Male Lust und Jubel eingekehrt.

Der Zimmermann hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als dem Priester, der die Anzeige gemacht hatte, zu melden, daß er der glückliche Finder sei. Dieser gab ihm, auf seine Frage, ob dem Finder in der That eine Belohnung von hundert Gulden ausgesetzt wäre, eine bejahende Antwort

worauf der Zimmermann freudig ausrief: »Nun denn, hochwürdiger Herr, so laßt den Kaufherrn kommen, das Geld iſt da!«

Der Kaufmann war darüber höchlich erfreut, und kam. Nachdem er das Geld gezählt hatte, warf er dem Zimmermann fünf Gulden hin, und ſprach zu ihm: »»Dieſe fünf Gulden ſchenk' ich dir, hundert Gulden haſt du dir ſelbſt genommen, und dich damit eigenmächtig belohnt; denn es ſind neunhundert Gulden geweſen!««

Der Zimmermann erwiederte mit gerechtem Unwillen: »Herr, das wolle Gott verhüten; ich habe weder einen Gulden, noch hundert genommen; ich bin ein frommer ehrlicher Mann!«

Als der Prieſter ſah, daß die Sache ohne Streit nicht abgehen könnte, hinterlegte er das Geld bei Gericht, vor welches Beide gefordert wurden. Nach mancher Klage und Einrede wurde zuletzt ein Tag des Ausſpruches feſtgeſetzt, welchen zu hören, viele fremde Leute, unter denen die Streitſache bekannt geworden war, herbeiſtrömten.

Zuerſt befragte man den Kaufherrn, ob er einen Eid abzulegen wage, daß er neunhundert Gulden verloren habe. Der Kaufmann ſprach: »Ja,« und der Richter entgegnete: »Heb' auf die Hand, und ſchwöre!« Und er ſchwur.

Hierauf befragte der Richter den Zimmer-

mann, obwol er auch einen Eid abzulegen wage, daß er nicht mehr als achthundert Gulden gefunden habe. Der Zimmermann sprach: »Ja,« und der Richter entgegnete: »Heb' auf die Hand und schwöre!« Und der Zimmermann schwur auch.

Da stand der Obmann auf, und entschied also: »Ihr schwuret Beide, und da kein Christ wol einen Meineid schwöret, so müßt Ihr auch Beide Recht haben. Der Kaufmann hat Recht, daß er neunhundert Gulden verlor; der Zimmermann hat Recht, daß er achthundert Gulden fand. Mithin kann das nicht des Erstern Mantelsack sein, und er möge darum einen Mann suchen, der neunhundert Gulden gefunden hat. Der arme Zimmermann aber soll das Geld brauchen, bis Einer käme, der achthundert Gulden verloren hat!«

Der Kaufherr konnte seinen Meineid nicht gestehen, und dem Zimmermann blieb der Lohn der Redlichkeit, wie dem Obmanne das Lob der Klugheit.

3.

Wie gewonnen, ſo zerronnen.

Ein Bürger aus Worms zog nach Italien, beſtieg alldort in einem Hafen ein Schiff, und ſegelte ab, um eine angelobte Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu vollbringen. Auf dem Schiffe befand ſich, nebſt vielen Pilgern, auch ein Affe.

Als man auf die hohe See gekommen war, und es ſich Jedermann bequem machte, legte der Wormſer Bürger ebenfalls ſeine Pilgertaſche neben ſich auf das Verdeck. Abends ſprang der Affe, der ihm zugeſehen hatte, herzu, faßte die Taſche, und kletterte damit, ehe man ſie ihm abjagen konnte, an dem Segelbaume empor, und ſetzte ſich in den Maſtkorb. Dort öffnete er ſeine Beute behutſam, und ſah, was darin enthalten wäre. Da warf er denn jedes Mal zwei Stücke in das Schiff herab, und das dritte in's Meer. Wenn er zwei Plapperte (Pfennige) in das Schiff warf, ſo warf er den dritten in's Waſſer.

Der gute Bürger war darüber höchlich verwundert, las das Geld, welches der Affe in das

Schiff fallen ließ, emsig auf, und stellte sich damit zufrieden, daß der ungebetene Rechenmeister wenigstens zwei Drittheile verschonte.

Als der Pilger wieder heim kam, erzählte er der Frau, die ihn etwas knapp hielt, wie es ihm mit dem Affen ergangen sei, und gab ihr, zu seiner Rechtfertigung, ein schriftliches Zeugniß, so er sich von Augenzeugen hatte ausfertigen lassen.

Da wurde die Frau über die Maßen roth, und sagte zu ihm, mit milderem Tone, als er sich's gehofft hatte: »Mann, du kannst froh sein, daß es dir so ergangen ist. Da waltete wahrlich die Vergeltung; denn das Geld, das ich dir auf deine Reise mitgegeben, hatte ich als Milch gelöst. Von dieser Milch aber, die ich verkaufte, war der dritte Theil Wasser. Darum solltest du, um deine heilige Fahrt nicht mit ungerechtem Gute zu machen, nur das behalten, was rechtlich erworben war. Was aber für Wasser gelöst worden, sollte wieder in's Wasser kommen!«

»Nun wahrlich,« erwiedekte der Mann,
»Was wir oft eitlen Schwenk nur schelten,
»Ist gar ein ernstliches Vergelten!«

4.

Glück und Unglück.

Ein Bauer fuhr mit seinem Knechte in den Wald, um Holz zu fällen. Vorn auf dem Pferde saß der Knecht, in der Flechte des Wagens lag der Bauer.

Als sie so fürbaß zogen, rief der Knecht auf den Bauer zurück: »Herr, da lief uns eben ein Hase über den Weg!«

»Wenn dem so ist,« sprach der Bauer, der an dem alten Aberglauben festhing, »so kehre um. Wenn Einem ein Hase über den Weg läuft, das bedeutet Unglück! Wir wollen heute etwas Anderes thun!«

Kopfschüttelnd lenkte der Knecht um, und fuhr nach Hause.

Am nächsten Morgen fuhren sie wieder in den Wald hinaus, um das gestern Versäumte durch doppelten Fleiß einzubringen.

Und als sie fürbaß zogen, rief der Knecht plötzlich auf den Bauer zurück: »Herr, da lief uns eben ein Wolf über den Weg!«

»Ein Wolf?« wiederholte der Bauer freudig,

»wenn dem so iſt, Knecht, dann fahre getroſt weiter. Wenn Einem ein Wolf über den Weg läuft, das bedeutet Glück! Wir werden heute im Walde gewiß unſere Freude haben! Es wird uns nicht reuen, daß wir geſtern umkehrten.«

Vor ſich hinlachend, fuhr der Knecht in den Wald hinein. Das Pferd banden ſie an einen Baum, gingen tiefer ins Gehölz, und arbeiteten eine gute Zeit rüſtig darauf los.

Nachdem ſie des Holzes genug gefällt hatten, ging der Knecht, und wollte das Pferd und den Karren holen, damit ſie laden und heimfahren könnten. Als aber der Knecht an die Stelle kam, wo ſie das Pferd zurückgelaſſen, da ſah er, daß ein Wolf, der das Pferd zerriſſen hatte, eben den Leib desſelben mit Wohlbehagen ausweidete.

Eilends lief der Knecht zu ſeinem Meiſter zurück, und rief ihm entgegen: »Herr, kommt doch, das Glück, das Ihr heute vorausſaht, ſteckt im Pferde!«

»Was ſoll das?« fragte der Bauer, der den Knecht nicht verſtanden.

»Das ſoll ſo viel,« antwortete der Knecht, auf das umgeſunkene Pferd weiſend, in deſſen Leib der Wolf Mahlzeit hielt, »als daß wirklich das Glück im Pferde ſteckt!«

Der Meiſter ſah nun wohl die Thorheit ſeines Aberglaubens ein, in dem er ſich doch für

überzeugt hielt, daß ihm der Hase das Pferd nicht gefressen haben würde.

Was Glück, was Unglück bringen soll,
Das zeigt sich nicht in Possen;
Was wird, wird, wie es werden muß,
Und wie es Gott beschlossen!

5.

Das Fischlein aus der Pegnitz.

Ein armer, aber aufgeweckter Geselle ging, mit einem geringen Zehrpfennige in der Tasche, auf die Wanderschaft.

Als er sich eines Tages recht müde gegangen hatte, um die Stadt Nürnberg vor Abend noch zu erreichen, kehrte er in dem Gasthofe zur goldenen Gans ein. Er wußte nicht, daß dieser Gasthof der vornehmste von ganz Nürnberg war, und daß dort die reichsten und angesehensten Leute einzukehren pflegten. Er schämte sich daher, und blieb hinter dem Ofen sitzen, bis alle Menschen sich an den Tisch zum Abendessen begeben hatten.

Da sah ihn der Wirth, und sprach zu ihm: »Guter Freund, wollt Ihr Euch nicht auch zu Tische setzen und essen?«

Der arme Geselle antwortete ihm: »Ich fürchte, es sei zu enge, ich werde nicht Platz finden!«

»Ach, kommt nur,« entgegnete der Wirth freundlich; »ich werde Euch schon einen Platz ver-

ſchaffen!« Und mit dieſen Worten zog er ihn, weil alle Tiſche ſtark beſetzt waren, an eine Seitentafel, an welcher einige reiche Bürger und Kaufleute ſaßen, welche der Wirth am genaueſten unter allen Gäſten kannte. Deßwegen ſprach er zu ihnen: »Liebe Herren, laſſet doch den guten Bruder da zu Euch ſitzen!«

Die Herren rückten zuſammen, und machten ihm Platz auf einer Vorbank. Der Gaſt ward über und über roth, als er ſah, welche köſtliche Speiſen aufgeſetzt wurden, aber Niemand hieß ihn zulangen. Zuletzt kam ein überaus leckeres Gericht von Fiſchen. Nun ſchickte es ſich von ungefähr, daß die kleinſten und unanſehnlichſten Fiſche auf den guten Geſellen kamen; es hieß ihn aber wieder Niemand zulangen. Da nahm er den allerkleinſten Fiſch aus der Schüſſel, und that, als ob er mit ihm redete; darnach hob er ihn zu dem rechten Ohre, als wollte er hören, was ihm der Fiſch antworte.

Einer von den reichen Herren ſprach, als er dieſes ſah: »Guter Freund, was macht Ihr denn da mit dem Fiſche, daß Ihr ihn an das Ohr haltet?«

Der gute Geſelle ſtellte ſich, als ob er es nicht gerne ſagte, und ſprach: »Liebe Herren, ich habe nur etwas mit ihm zu reden gehabt, laſſet Euch das nicht beirren!«

Die Herren aber wurden immer neugieriger, und baten, er möchte es ihnen doch sagen, worauf er denn begann:

»Liebe Herren, der Umstand ist dieser. Vor einigen Jahren ist mein Vater nicht weit von hier in der Pegnitz ertrunken. Da habe ich nun das Fischlein gefragt, ob es ihn nicht gesehen habe!«

»Nun, und was antwortete Euch das Fischlein?« fragten die Herren laut lachend.

»Es antwortete,« fuhr der Geselle fort, »daß es ihm leid thue, mir nicht Bescheid geben zu können:

Es sei noch gar zu jung und fein,
Ein klein unschuldig' Fischelein
Da müßt' ich die größern und ältern fragen,
Die könnten mir vielleicht was sagen.«

Die Herren merkten wohl, wo das hinauszielе, und legten ihm die zwei allergrößten Fische auf den Teller, und baten ihn, bei diesen Auskunft zu suchen.

Der Geselle dankte fein; trieb mit den Fischen seinen Scherz, wie mit dem Fischlein, und sprach dann: »Ei, seht liebe Herren, die wissen schon mehr, als das junge unschuldige Fischlein aus der Pegnitz; der eine sagte mir eben in's Ohr:

»Mein Vater ſei bei den frommen Seelen,
»Und führe das allerbeſte Leben!«

»Und der andere ſagte mir eben ſo deutlich und vernehmlich: »Mein Vater laſſe ſich
»Den guten Herren beſtens empfehlen,
»Die ſeinem Sohne zu eſſen geben!«

Die Herren lachten über den Geſellen herzlich, bewirtheten ihn mit Allem, was ſie ſelbſt genoſſen, und bezahlten ſeine Zeche.

6.

Der Rock mit drei Ärmeln.

Theophania, die Gemahlin des Kaisers Otto II., welcher der blasse Tod der Sarazenen genannt wurde, war eine überaus mildthätige Frau, welche den Armen und Bedrängten ohne Unterlaß Wohlthaten und Almosen spendete. Deßwegen ward sie auch im ganzen Lande wie heilig verehrt.

Der Kaiser, welcher mehr Sinn für das blutige Geschäft des Krieges, als für des Friedens milde Werke hatte, sah ihr oft mit geheimem Unwillen zu. Ja, er hielt es ihr sogar eines Tages vor, daß sie mit dem Gelde nicht zu gebaren wüßte, und machte ihr laute Vorwürfe über ihre Verschwendung, wie er es nannte. Sie wollte ihn, sprach er, verderben, sie sollt' es mäßigen und mindern. Auch sein Säckel hätte einen Boden. Theophania meinte, was man den Armen gebe, ersetze der liebe Gott den Menschen wieder. Geduldig ertrug sie daher die Vorwürfe ihres Gemahl's, und blieb den Armen eine Mutter, wie zuvor.

Da begab es ſich einmal, daß ein großes hochzeitliches Feſt war. Kaiſer Otto wußte daher gar wohl, daß ſeine Gemahlin ihre beſten Kleider anthun würde, die ſie hätte. Da wollte ſie der Kaiſer verſuchen, legte Bettlerkleider an, und ſetzte ſich vor die Kirchthüre unter die andern Bettler, die gekommen waren, um betheilt zu werden.

Als nun die Kaiſerin kam, da ging er ſie an und begehrte eine Gabe von ihr um Gottes-willen. Sie ſuchte in allen ihren Kleidern, aber weil ſie die ſchönſten und neueſten angethan hatte, und das Alles in größter Eile geſchehen war, ſo hatte ſie nicht einen Pfennig bei ſich, und ſprach traurig: »Armer Mann, du mußt wol ein ander Mal kommen; denn heute hab' ich nichts bei mir!«

»»Und doch könntet Ihr mir helfen, erhabene Frau,«« jammerte Otto mit verſtellter Stimme. — »»Ich habe heute nichts zu eſſen, und ein einziger Ärmel des Kleides, daß Ihr unter Eurem Mantel tragt, möchte wohl genügen, mich all' mein Lebetag ſatt zu machen. Eine von den Perlen, die darauf prangen, zehr' ich wol nicht in einem Jahre auf!««

Dieſe Rede ging Theophanien zu Herzen. Mit einem Gefühle von Beſchämung legte ſie den Mantel ab, und trennte mit des Bettlers Taſchenmeſſer den einen Ärmel ſchnell aus ihrem Kleid, gab ihn dem Bettler, that dann den Man-

tel wieder über den Rock an, und ging in die Kirche.

Der Kaiser aber ging indeß heim, legte ein anderes Kleid an, und ging dann ebenfalls in die Kirche, damit es seiner Gemahlin nicht auffiele.

Da man nun aber über Tische saß und aß, da bemerkte Otto, daß die Kaiserin einen andern Rock angelegt hatte.

Otto sah sie an und fragte sie: »Ei, warum hast du doch, liebe Frau, deinen Rock, der so zierlich mit Perlen gestickt ist, nicht auch über Tisch behalten? Er kleidete dich gar so wohl, und ich hätte gerne gesehen, wenn du den Gästen das Vergnügen gegönnt hättest, so ein schön Stück Arbeit nach Herzenslust zu betrachten!«

Die Kaiserin erschrak nicht wenig darüber. Als aber Otto darauf drang, ihn holen zu lassen, damit ihn die Gäste, die nun auch begierig waren, ihn näher zu beschauen, zur Genüge bewundern könnten, da wußte sie nicht, was sie sagen sollte.

Ohne daher eine Antwort abzuwarten, schickte Otto, dem das Auge bereits zürnend funkelte, der Zofen eine fort, daß sie den Rock brächte. Theophania saß in banger Erwartung, und bat Gott insgeheim, er möchte ihr den Vorwurf wegen einer Gabe ersparen, die sie um seinetwillen gegeben hätte.

Die Zofe brachte den Rock und entfaltete ihn vor den Gästen. Und siehe da! er hatte zwei Ärmel, und der eine Ärmel war so, wie der, den sie hatte austrennen lassen. Mit Thränen der Rührung blickte Theophania gegen Himmel. Der Kaiser saß eine Weile stumm und betroffen. Der Gäste keiner aber konnte aus den Mienen des Herrscherpaares klug werden, bis Otto selbst das Wort nahm, und erzählte, was geschehen sei. Zum Staunen Aller zog er den Ärmel, den er erhalten hatte, unter dem Kissen hervor, hielt ihn gegen den neuen; und da war einer, wie der andere. Da sah er wol, was für eine heilige Frau Theophania war, und gab ihr Gewalt, zu thun und zu geben, was sie nur immer für gut befände.

Laß dir das Wohlthun nicht verleiden,
Wer gibt, dem gibt es Gott zurück;
Und um der Menschen Spott zu meiden,
Verscherze nicht des Himmels Glück.
Um gute Thaten zu erhöhen,
Mag wol ein Wunder noch geschehen!

7.

Weibliche Tapferkeit.

In der blutigen Schlacht, in welcher die Appenzeller, im Jahre 1405, bei dem Rietlingerwald am Stoße gegen Herzog Friedrich, die Grafen von Hochberg, von Lupfen, von Thierstein, von Montfort, den Bischof von Köstnitz, den Abt von Sankt Gallen, und gegen andere große und mächtige Herren das Feld behaupteten, hielten, wie die Chronik sagte die Männer sich, wie Löwen, und die Weiber, wie Männer.

Ulrich Rotach von Appenzell stellte sich an die Wand einer Sennenhütte, und vertheidigte sich allein gegen zwölf Feinde, von denen er fünf erlegte. Vier von den übrigen steckten das Bretterwerk des Häuschens in Brand, die Flammen schlugen über den wackeren Schweizer zusammen, und er stritt noch mitten in denselben. Er starb vom Feuer und nicht vom Eisen.

Außer diesem Helden hatten die Appenzeller einen getreuen, kriegserfahrenen Helfer an dem

Grafen von Werdenberg, der, wie ſie gekleidet, wie ſie gewaffnet, mit ihnen im Felde lag. Regengüſſe hatten den Grasboden, der ohnehin am Abhange des Berges immer ſchlüpfrig war, noch ſchlüpfriger gemacht, ſo, daß man keinen feſten Tritt thun konnte. Da gab der Graf den Rath, daß man die Schuhe ausziehen und barfuß kämpfen ſollte. Er ſelbſt war der erſte, der ohne Schuhe daherging.

Aber die Frauen gaben der Schlacht den Ausſchlag. Sie zogen nämlich, um ſich unkenntlich zu machen, weiße Hemden über ihre Kleider an und hefteten ſie queruber mit Lederriemen zuſammen. In dieſem ſeltſamen Aufzuge fielen ſie vom Berge dem Feinde in die Flanken. Dieſer hielt ſie von weiten für blankgeharniſchte Männer und ergriff die Flucht.

Was Männer nicht allein vermochten,
Die Frauen haben's ausfochten.

8.

Die Königin ohne Füße.

Vom Könige Philipp IV. erzählt man, er sei so ernst gewesen, daß man ihn in seinem ganzen Leben nur ein einziges Mal lachen gesehen habe. Der Vorfall, welcher diesen strengen, finsteren Mann seinen Ernst vergessen ließ, war folgender.

Nachdem seine erste Gemahlin Elisabeth das Zeitliche gesegnet hatte, vermählte er sich mit der Prinzessinn Maria Anna von Österreich. Diese war jung, weiß von Leib und von lichten Haaren, von vieler Anmuth, vorzüglich aber mit einem klugen und munteren Geiste begabt. Auch ihr ungezwungenes, natürliches Betragen ließ die Deutsche in ihr nicht verkennen. Sie war am väterlichen Hofe in vieler Gottesfurcht und Sitteneinfalt erzogen worden, und hatte keine Ahnung von der widersinnigen Steifheit und der lächerlichen Ziererei, welche man in Spanien, unter dem Namen: Grandezza, für ein unerläßliches Erforderniß zu einem anständigen Benehmen ansah. Wie schwer kam es sie daher an, daß sie sich

von einer Umgebung trennen mußte, in welcher ſie Alles daran erinnerte, daß ſie unter Menſchen lebe, welche beglücken zu können, ihr das einzige Vorrecht dünkte, das ſie durch die Geburt ſchon empfangen hatte. Mit Beklommenheit ſchied ſie alſo, und vertraute ſich der Führung eines Zeremonienmeiſters an, welcher von ihrem Bräutigam abgeſendet worden war, um ſie nach Spanien zu geleiten.

So lange ſie noch durch Deutſchland's Gaue fuhr, ſo kam ihr das ſteife, gegen die deutſche Gradheit ſo ſeltſam abſtechende, Benehmen ihres Begleiters nur lächerlich vor. Als ſie aber die Gränze von Spanien überſchritten hatten, und ihr überall, wohin ſie ſah, gleiche Geziertheit vor Augen trat, da ward ſie tief betrübt, denn es kam ihr nicht anders vor, als ob ſie verrathen, und verkauft wäre. Sie verlor ihre ganze Faſſung und ſah in bänglicher Erwartung dem, was da kommen würde, entgegen.

Der Zufall fügte es, daß ſie auf ihrem Zuge durch eine kleine ſpaniſche Stadt kam, allwo man ſehr ſchöne Röcke, Kamiſole und ſeidene Strümpfe für Frauenzimmer wirkte. Die Einwohner, welche nun ihres Theils auch einen kleinen Beweis ihrer Ergebenheit liefern wollten, wagten es, der königlichen Braut zu überreichen, was ſie hatten, nämlich eine große Menge ſeidener Strümpfe von allen Farben.

Mit huldreichem Lächeln wollte die Braut eben das Geschenk annehmen, das ihr der Schultheiß, an der Spitze der Stadtbehörden, knieend überreichte, als ihr Zeremonienmeister, über die Maßen unwirsch, den Knieenden zurückstieß, und ihm, zum großen Befremden seiner Gebieterin, zurief: »Ihr müßt wissen, daß die Königinnen von Spanien keine Füße haben *)!« — Der spanische Grande wollte nämlich durch diese, mit südlichem Schwulst ausgedrückte, Bemerkung nichts anders sagen, als: es wären die Beherrscherinnen dieses Landes in einem so hohen Stande geboren, daß sie Füße nicht dazu hätten, um die Erde zu berühren, wie andere Frauenzimmer.

Doch dem sei, wie ihm wolle, so konnte doch die junge, an deutsche Einfachheit des Ausdruckes gewöhnte Braut, die damals des spanischen Zeremoniels und seiner Courtoisien noch nicht mächtig war, solche Worte nicht anders, als nach dem Buchstaben verstehen.

Sie brach daher in Thränen aus, und begehrte flehentlich, wieder in ihr liebes Deutschland zurückgeführt zu werden. Man hätte ihr das vor ihrer Abreise sagen sollen, daß eine Königin von Spanien keine Füße haben dürfte.

---

*) Aveis de saber, que las Reynas de España no tienen piernas.

Hätte ſie das früher gewußt, ſo würde ſie eher den Tod erlitten, als dieſe Reiſe angetreten haben.

Der Zeremonienmeiſter gerieth über dieſe Zumuthung ganz in Beſtürzung. Er konnte ſich dieſes Entſetzen ſeiner Gebieterin, in welchem ſich der Sieg deutſcher Natürlichkeit über ausländiſche Ziererei ſo rührend kundgab, lange nicht erklären. Es koſtete weit mehr, ihm begreiflich zu machen, wie hölzern ſeine Schmeichelrede war, als ihr, wie falſch ſie ſelbe verſtanden habe. Über ihren Irrthum herzlich lachend, ſetzte ſie die Reiſe fort und kam in Madrid an.

Als man dem Könige Philipp dieſen artigen Streich erzählte, ſo konnte auch er ſich nicht enthalten, herzlich zu lachen, und zwar, — wie die Leſer bereits wiſſen, — zum erſten und letzten Male in ſeinem Leben.

Natürlichkeit, du biſt den Deutſchen zugemeſſen:
Welch' Glück für ſie!
Die deutſchen Fürſten ſelbſt — (Heil deutſches Land!) — vergeſſen
Den Menſchen nie!

9.

Besserstein.

In der Schweiz stand ein mächtiges Schloß auf einem hohen Berge, welches ein wackerer Ritter mit seinen beiden Söhnen und einem zahlreichen Trosse bewohnte. Der Schloßherr war seiner Verträglichkeit, seines Biedersinnes und seiner Gerechtigkeit wegen allgemein beliebt, und Niemand konnte sich beklagen, daß er irgend Jemand liebles behandelt oder ihm in seinem Eigenthume den geringsten Schaden zugefügt habe. Ganz anders dachten des edlen Mannes Söhne. Ihr hoch fahrender Sinn nährte die Keime der garstigsten Habsucht und der schonungslosesten Ungerechtigkeit. Dabei besaßen sie auch Verstellungskunst genug, um ihren Vater, dessen Augen sie längst schon gerne zugedrückt hätten, nicht das Geringste von ihrer böslichen Denkart ahnen zu lassen. Jedoch ein Zufall sollte ihm bald einen Blick in ihr Inneres gönnen.

Eines Tages war nämlich der Schloßherr

ausgeritten, um einen benachbarten Freund zu besuchen, von dessen Schloß er an demselben Tage unmöglich zurück sein konnte. Die Söhne versahen sich daher seiner Rückkunft nicht im geringsten, schlossen sich in ihr Gemach ein, das durch eine Tapetenthür von ihres Vaters Schlafgemache getrennt war, und ließen sich beim vollen Humpen recht wohl geschehen. Da kam denn so manches Wort frei und rückhaltlos über ihre Lippen, welches sie, wenn ihr Vater zu Hause war, wie das Grab hüten zu müssen glaubten.

Dieser aber, nachdem er eine Weile geritten war, stieß zufällig auf einen von der Dienerschaft seines Nachbars, und erfuhr, daß derselbe nicht auf seiner Burg befindlich, sondern, in Geschäften, ebenfalls auf einige Zeit verreiset sei. Er lenkte daher sein Roß wieder um; verweilte ein Stündchen in einer Herberge an der Straße, um seinem treuen Thiere einige Ruhe zu gönnen, und machte sich, bei sinkendem Abende, auf den Heimweg.

Indeß waren seine Söhne noch immer laut und geschäftig bei dem Humpen, und als die einbrechende Nacht Alles ringsum zur Ruhe brachte, überließen sie sich erst vollauf ihrem tollsten Treiben, worein sie sich so vertieften, daß sie selbst ihres Vaters Rückkehr und sein Eintreten in das Nebengemach überhörten. Mit Befremden belauschte dieser den Ungestüm seiner nebenan ze-

chenden Söhne, und, ſich hinſtreckend auf den Lehnſtuhl, vergaß er über ihre Reden ſogar ſeiner Müdigkeit. Wie ſchmerzlich wendete ſich ihm das Herz im Leibe, als er vernahm, wie ſie auf ſein baldiges Hinſcheiden anſtießen, und mit hohnlachender Stimme riefen: »Wenn er nur einmal die Augen zudrückte, der Taubenritter! Wir wollten dem Lande ſchon zeigen, daß dieſes Schloß nicht umſonſt wie ein Adlerneſt auf hohem Bergesrücken dahangt. Uns ſollte man bald als die jungen Adler kennen lernen, und unſere Krallen fürchten! Iſt es nicht eine Schande, hinabzuſchauen auf das reiche Land, das wir mit unſeren Mannen, ſpielend, überſchwemmen und uns zueignen könnten, und doch unthätig zu liegen, wie ein Dachs, um nichts geizend, als um den lächerlichen Ruhm eines guten Herzens!? Doch, mit Gottes Hilfe ſoll ſich das Blatt bald wenden, das ſchwören wir uns ſelbſt und dem Lande!« —

Wüthend ſprang der Schloßherr, als er dieſes vernahm, von ſeinem Lager auf; zertrümmerte mit einem Fauſtſchlage die Thüre, die ihn von ſeinen ungerathenen Söhnen trennte, trat, wie ein Racheengel, unter ſie, und rief die Erblaſſenden mit Donnerſtimme an: »Halt! Buben! Euer Schwur war vorſchnell! Hört erſt mich an!«

Hierauf ſtürzte er, die Söhne zurückſchleudernd, zum Fenſter, riß es auf, und ſchrie in den Schloß-

hof hinab: »Auf, auf! Ihr Schläfer! Ermuntert Euch! Wir ziehen heute noch aus dieſem Schloſſe fort, hinab in's Thal! Ich, der Burgvogt, das Geſinde, Männer, Weiber, Kinder, — Alles, was dieſe unſeligen Mauern bewohnt!«

Ein ſonderbares Gewirr und Getümmel entſtand im Schloſſe; man raunte zuſammen, denn des Schloßherrn Wille galt Jedermann als Befehl; mit fragenden Geſichtern eilten die Knappen in den Saal, der Burgvogt mit einer Fackel an ihrer Spitze, während Alle das Ihrige zuſammenrafften, und die Söhne erwartend daſtanden.

»Ja — ja — wir ziehen hinab, Burgvogt,« — begann der Alte wieder, — »und was ich jetzt mache, das macht mir Alle nach!« Mit dieſen Worten riß er dem Vogte die Fackel aus der Hand, und ſchleuderte ſie gegen das Bretergetäfel des Gemaches, daß die Funken hin- und herzuckten, und in Kurzem die Flamme praſſelnd von den Dielen emporloderte. Seinem gebietenden Worte folgten zögernd die Knappen, und ſchürten, faſt bewußtlos, den Brand, welcher mit Sturmeseile um ſich griff, und bald aus allen Schloßfenſtern blutroth herausflackerte, während der Zug der Auswandernden ſich langſam den Berg hinabdrängte. Zuletzt ging der Schloßherr, ſeine beiden Söhne mit bloßem Schwerte vor ſich

her zwingend, und sah, zufriedenen Sinnes, auf das zerfallende Schloßgerippe hin.

»Halt!« rief er nun seinen Söhnen am Fuße des Berges zu — »blickt noch einmal zurück, und werft Euren bösen Sinn ab in jene Flammen! Ich habe Euch belauscht; aber Ihr solltet mein Schloß zu keinem Räubernesie entweihen! Besser Schutt! Besser Staub! Besser Stein, als eine Höhle des Frevels, ein Asyl der Tyrannei!«

Das erschütterte die Verblendeten.

Geänderten Sinnes lebten sie bis zum Absterben ihres Vaters mit ihm, friedlich und genügsam, im Thale, und blickten oft, mit Thränen der Reue zur schwärzlichen Ruine auf dem Berg empor, welcher im Munde des Volkes der Name: »Besserstein« geblieben war.

10.

Das rächende Gewiſſen.

Der acht und achtzigſte Kaiſer der Römer war Flavius Valerius Anaſtaſius, mit dem Beinamen Dikoros, das iſt der Zweiäugige, welchen er von der verſchiedenen Farbe ſeiner Augen erhielt. Von niederem Geſchlechte geboren, gelangte er durch die Verwendung Ariadne's, der Gattin ſeines Vorgängers Zeno, auf den Thron, welchen er anfänglich mit Würde behauptete, ſo daß man die erfreuliche Hoffnung faßte, ihn den Wenigen beizählen zu können, welche ſich um die Imperatorskrone die Palmen der edleren Menſchlichkeit ſchlängen. Aber gegen das Ende ſeiner Regierung ließ auch er ſich von dem unſeligen Drange nach ſchrankenloſer Gewaltthätigkeit hinreißen, und verdunkelte durch Werke der ſchändlichſten Willkür all' das Gute, was er in früheren Jahren theils geleiſtet, theils verſprochen hatte.

Aber ob auch Tauſende williger Helfer jeden Augenwink ihres grauſamen Gebieters mit knech-

tiſcher Demuth zu erfüllen wetteiferten, ſo konnte er doch eine Stimme nicht für ſich gewinnen, — die Stimme des Gewiſſens. Dieſe rief ihm oft mit widerlich zudringlichem Eifer in die Ohren:

»Zitt're Anaſtaſius! — du wirſt der Hand der Rache nicht enteilen. Und wenn du gleich bis zum Greiſenalter dein ruchloſes Leben hinausdehnſt, ſo wirſt du doch eher ſterben, als dir die Natur das Ziel deiner Tage geſetzt hat.« — Oft zogen in der Waldeseinſamkeit, wenn er, dem betäubenden Jagdlärm entweichend, am kühlen Felſenborne ausruhen wollte, ſtatt des Wildes, die Bilder der Erſchlagenen an ihm vorüber, die er ſeinem Argwohne, oder ſeiner Herrſchſucht zum Opfer gebracht hatte. — Oft, wenn er im Feldzuge gegen die Bulgaren ſich in ſein Zelt hinwarf, um aufzuathmen vom Schwertergeklirre und Schlachtgetümmel, rief ihn ſein innerer Feind zum ungleichen Zweikampfe auf, in welchem er nie Sieger blieb.

So lag er einſt, in ſeinem acht und achtzigſten Jahre, ſchlaflos auf ſeinem Lager ausgeſtreckt. Wie gewöhnlich ließen ihm die Furien ſeines Gewiſſens keine Ruhe. So oft der Schlummer ihm erquickend auf die Wimpern zu ſinken begann, zuckte es wie ein blutrother Blitz durch die Nacht, und ſchüttelte ihn fieberhaft empor. Schwer aufathmend, wälzte er ſich ſo hin und wieder, bis die Stunde der geſpenſtiſchen Tag- und Nacht-

ſcheide anrückte. Wie das Pfeifen des Sturmes zog es durch die hohen Gemächer, bläuliche Flammen züngelten an den Wänden hinan, ein ſchauerliches Geheul durchwimmerte die nächtliche Stille, und eine drückende Schwüle preßte dem Angſtgequälten das Herz wie mit Zentnerlaſt zuſammen. Er raffte ſich auf, wollte vom Lager fliehen, und die freie Luft gewinnen; aber knarrend ſprang plötzlich die Pforte ſeines Schlafgemaches auf, und durch feurige Wolken trat eine wunderbare Geſtalt auf ihn zu, ein hehres Weib mit ſtrafendem, durchbohrenden Blicke, in der Rechten einen Griffel, in der Linken eine Tafel haltend. Den Griffel zur Tafel führend, rief ſie ihm mit drohender Stimme zu: »Anaſtaſius, ſieh her! Wegen deines böſen Lebenswandels ſtreich' ich dir mit dieſem Striche vierzehn Jahre deines Lebens weg!«

Betäubt, taumelte Anaſtaſius auf ſein Lager zurück. Ein ohnmachtähnlicher Schlummer feſſelte ſeine Glieder. Als er erwachte, zweifelte er anfänglich, ob er dieſe Erſcheinung als ein Orakel fürchten, oder als ein Traumbild, belächeln ſollte. Allein bald ließ es ihn ein Ereigniß ſchrecklich empfinden, daß ſie für ihn mehr, als ein leeres Traumbild geweſen ſei. Eines Tages umwölkte ſich nämlich mit einem Male der Himmel, welcher kurz vorher noch lieblich blau und

wolkenlos geweſen war. Drohende Blitze ſchoſſen aus den dunklen Nebelmaſſen hervor.

Anaſtaſius ſtand, zitternd, und ahnete, nicht mit Unrecht, daß dieſe Blitze gegen ihn geſchmiedet ſeien. Ruhelos, wie Kain, ſtürzte er daher durch ſeinen Palaſt, flüchtete aus einem Gemache in das andere, und ſuchte den entlegenſten Winkel des feſten Gebäudes auf, um ſich vor dem göttlichen Bannſtrahle zu verbergen. Aber umſonſt. Ein zuckender Strahl fuhr aus der ſchwärzeſten Wolke nieder, und entlud ſich gerade über dem Dache des Gemaches, in deſſen äußerſtem Winkel der entgeiſterte Sünder zuſammen gekauert ſaß. Praſſelnd ſtürzte die Decke ein, und begrub den Geflüchteten unter Flammen und Schutte. So endete Anaſtaſius, welchem das Schickſal das ungewöhnliche Alter von zwei Jahren über Hundert zugewogen hatte, um vierzehn Jahre früher, als ein ſchreckliches Beiſpiel, daß kein Lorbeer, keine Krone im Stande ſei, ein gottloſes Haupt vor dem Blitze des Himmels zu bewahren.

Da hilft kein Zittern, Fliehen und Erbleichen,
Und kröch' ein Sünder in die Erd hinein,
Der Arm der Rache wird ihn doch erreichen:
Und, vor dem Lebensziel, dem Tod ihn weih'n!

11.

Diener = Ohr und Diener = Mund.

Der Kardinal Angelotti hatte Diener, wie man ſie gewöhnlich hat, welche nur dazu dienen, womit dem Herrn am wenigſten gedient iſt, nämlich zum Herumſcharlenzen und Maulfüttern. Nicht Einmal wurde der Wunſch in ihm laut, daß ſich eine Gelegenheit darböte, dieſen Kumpanen zu zeigen, wie gut ihr Thun und Treiben ihm bekannt ſei; denn Manche dieſes Gelichters gehen in ihrer Einbildung ſo weit, daß ſie glauben, Niemand ſei fein und klug genug, ihnen in die Karten zu blicken, und ihr Schelmenſpiel zu durchſchauen. In ſolchen Fällen iſt es nun gar frömmlich und heilſam für die menſchliche Geſellſchaft, derlei Füchſen die Maske abzuziehen, und ihnen eine kleine Warnung angedeihen zu laſſen. So that es denn auch Angelotti auf eine nicht unergetzliche Weiſe.

Es war in ſeinem Hauſe der Brauch, daß man die Dienerſchaft mit einer Glocke zuſammen-

berief, wenn ſie ihrem Herrn irgend wohin das Geleite geben ſollte. Einſt geſchah es, daß alle Diener eben etwas Wichtigeres zu denken hatten, als der Befehle ihres Herrn gewärtig zu ſein, weßwegen ſie insgeſammt den Klang der Glocke überhörten. — Der Herr ließ es für den Augenblick ungerügt; dachte aber in ſeinem Sinne, wie er ihnen am beſten vergelten möchte. Er ließ daher heimlich, ſtatt des Schwängels, einen Fuchsſchweif in die Glocke binden, und befahl ſelbe um die Mittagsſtunde zu rühren, um das Geſinde zum Tiſche zu berufen. Die Stunde war da, kein Glockenſtreich erſchallte; deſſen ungeachtet aber blieb kein Einziger vom Tiſche weg. Als der Kardinal Alle verſammelt ſah, ſprach er mit lächelnder Miene: »Ei, meine Lieben, ihr ſeid mir doch ſonderbare Geſellen! Heute habt ihr ein ſo feines Gehör, daß ihr euch mit einem Fuchsſchweife zum Eſſen zuſammenläuten ließet, und jüngſt waret ihr hinwieder ſo harthörig, daß ihr durch einen eiſernen Schwängel nicht zu erwecken waret, um mir das Geleite zu geben. Das muß wol der Wechſel der Witterung machen!«

Die Diener ſahen beſchämt zur Erde, denn ſie verſpürten mit einem Male, daß ſie einen Herrn hätten, welcher Gleiches mit Gleichem zu vergelten verſtände; weßhalb ſie künftig im Dienen

nicht minder fleißig, als im Eſſen zu ſein ſich vernahmen.

D'rum ſei der Fleiß zu jeder Stund'
Der Dienertreue Pfand;
Zum mindeſten ſei nicht der Mund
Geſchäft'ger als die Hand.

12.

Die große Nase.

In Frankreich war ein Graf, welcher einen Tischnarren hatte. Das war gar ein freundlicher Narr, der Niemand betrübte, weder mit Worten noch mit Werken, wie zornig man ihn auch machte. Er suchte Allen nach Wunsche zu sprechen, und es mit Niemanden zu verderben.

Da begab es sich eines Tages, daß der Graf einen fremden Ehrenmann zu sich lud, welcher eine fast unmäßige Nase hatte, so, daß sie unwillkürlich Jedem in die Augen stach.

Als man sich nun zu Tische setzte, und zu essen anfangen wollte, da sah der Tischnarr dem Gast unverwandt in's Gesicht und betrachtete ihn von allen Seiten, stemmte sich sogar auf seinen Ellenbogen vor ihm hin, verwunderte sich, und sprach: »Ei wie kommt das wol, daß du eine gar so große Nase hast?«

Der Gaſt ſchämte ſich nicht wenig, und ward roth vor Ärger. Der Graf aber ſprach zu den Knechten: »Treibt mir den Narren hinaus!« — Die Knechte ließen ſich das nicht zweimal ſagen, und ſtießen den Narren unter Schimpfreden aus dem Saale.

»Ei, dachte der Narr, das haſt du wahrlich ſchlecht gemacht! Morgen mußt du's beſſer machen!«

Als man ſich des anderen Tages zu Tiſche ſetzte, ſchlich der Narr ebenfalls herein, legte ſich wieder vor den Gaſt hin, und ſprach: »Ei, welch' ein kleines Näschen haſt du!«

Da ſchämte ſich der Gaſt noch mehr, und der Narr ward abermal zum Saale hinausgetrieben. Einige Tage blieb er nun weg, und dachte darauf, wie er es denn wol mit dem Gaſte wieder zurecht bringen möchte. Nach Langem erſt kam er wiederum vor, und ſprach über Tiſch zu ihm: »Gott gebe, du habeſt eine Naſe, oder nicht; was will ich deiner Naſe?« —

Da hatte er es ganz verdorben. Gaſt, Herr und Dienerſchaft ſchalten ihn, und verboten ihm, je wieder bei Tiſche zu erſcheinen.

So geht es allen Schmeichlern und Katzenſtreichern, die Andere loben und erheben, und da-

durch ihre Lieb' und Gunſt zu erſchmeicheln meinen, indeß man ihnen deſto feinder wird, je mehr ſie loben und erheben.

Da laß' ich mich lieber tadeln und necken,
Als tölpiſch loben von einem Gecken.

13.

Das beſte Land.

Auf einer Reichsverſammlung ſaßen viele hohe Potentaten und Fürſten zuſammen, und ſprachen von ihren Landen und Leuten, was ſie an Wäldern und Jagden, an Bergwerken und Fiſchereien inne hätten. Da war es auch ſchier ein Jeder, welcher ſich berühmte, das beſte Land zu haben.

So hub auch der Herr Eberhard von Würtemberg an, und ſprach: »Ich bin zwar der Geringſte unter Euch Allen, aber dennoch bedünk' ich mich keine Unwahrheit zu ſagen, wenn ich behaupte, das beſte Land zu haben. Denn das kann ich ohne Lüge rühmen, daß, wenn ich mich bei Tag oder Nacht verirrte, und käme zu einem meiner Unterthanen, im Feld oder Walde, ich mein Haupt ſicher in ſeinen Schooß legen, ſchlafen und ohn' alle Sorge vor Gefahr ruhen könnte!«

Darauf behaupteten die andern Alle, daß ſolch' ein Land der höchſte Schatz wäre, den ſo ein Herr zu haben vermöchte.

In der That ist dieser Herzog von seinen Unterthanen so geliebt und gelobt worden, daß sie ein Sprichwort gemacht und zu sagen gepflegt haben: »Wenn Gott nicht Gott, und rechter Regierer Himmels und der Erde wäre, wer wollte doch billiger an seiner Statt kommen, als unser frommer Herr Herzog Eberhard? Denn er thut uns Allen Gutes, hält uns in Schutz und Schirm, und sorgt für uns, wie ein Vater für seine Kinder!«

Wem fällt vor dem Konterfei dieses gerechten Herrn nicht unser Herr ein, der Österreich's schönen Landen Schutz und Schirm leicht, und eben so sicher in jedes Unterfassen Schooße sein müdes Haupt zur Ruhe betten könnte?

Wo, ewig grün, die Krone
Der Liebe Kranz umspannt;
Wo Treue wacht am Throne,
Dort ist das beste Land!

14.

Das kostbare Gericht.

Dem Könige Mathias ward eines Tages über Tisch eine Geschichte von Alphons, dem Könige von Spanien und Neapel, erzählt, der sich damals auch zu Tivoli aufhielt.

Der Schaffner dieses Königs besuchte nämlich oftmals den Markt zu Rom, und kaufte allda ein, denn Tivoli liegt eben nur wenige Meilen davon. Da trug es sich zu, daß eines Morgens des Königes und des Papstes Schaffner zugleich dahin einkaufen kamen. Nun fanden sie auf dem ganzen Speisemarkte eine einzige Lamprete zum Kaufe feil geboten. Dieselbe war nach Art dieses Fisches, welcher selten über vier Pfund wiegt, ziemlich groß, weßwegen beide Schaffner wetteiferten, sie an sich zu bringen.

Da solches der Fischer vernahm, so sprach er zu ihnen: »Wer am meisten dafür gibt, dem will ich sie lassen!«

Des Papstes Einkäufer bot dafür drei Gul-

den, der des Königs sechs; der päpstliche zehn Gulden, der königliche zwanzig.

Als sie nun so einander überboten, sprach der Fischer: »Nun wohlan! Da mein Fisch so viel Anwerth findet, so mög' ihn derjenige haben, welcher dreißig Gulden dafür bietet!«

Da verstummte des Papstes Schaffner; aber des Königs Schaffner bezahlte die dreißig Gulden, und bekam die Lamprete.

Dieses gefiel dem Könige Alphons so sehr, daß er seinen Schaffner noch überdies reichlich begabte, als einen, für den Glanz seines Herrenhauses emsig besorgten Diener. Nach Erzählung dieses Schwankes sagte König Mathias: »Wenn dies mein Schaffner gewesen wäre, so würde ich ihn nicht belobt haben. Denn es hätte mir wenig gefallen, daß er meine Pracht und Herrlichkeit in solchen Sachen beweisen wollte. Da es nun aber wirklich geschehen wäre, so würde ich ihn gelobt haben, wenn er die Lamprete dem Schaffner des Papstes geschenkt, und ihm damit zu verstehen gegeben hätte, daß sein König der Leckerbissen nicht achte, und nebstbei doch kein karger Filz sei!«

Genuß sich schaffen ist nicht schwer:
Genuß verschmähen, das ist mehr!

15.

Das tödtliche Sandkorn.

Es war an einem Sonntage früh, und des folgenden Tages fiel der heiligen drei Könige Fest, als der berüchtigte Quacksalber und Seiltänzer Atavan aus Orleans an der Loire durch seinen Pickelhäring ausrufen ließ, daß er am kommenden Abende den lieben Regensburgern ein noch nie gesehenes Kunststück zum Besten geben wolle.

Solches bestand darin, daß er, dem Vogel Fönix gleich, vom Knaufe des Dom-Stiftes in purem Feuer herunter fahren würde. Weil man aber diesen Ort zu heilig befand, um solch' einem Gaukelspiele zu dienen: so bestimmte man ihm statt dessen einen Thurm auf dem Platze, welcher die Heide genannt wird. Man widerrieth ihm das gefährliche Wagnis zu wiederholten Malen, aber nichts desto weniger stellte er sich zurechte, und machte das Seil an dem oberen Fenster eines ziemlich hohen Thurmes fest, daß sein anderes Ende bis an die Ecke der Trinkstube oder Wage reichte.

Die senkrechte Linie betrug 30 Angeln; die Länge bis zum Thurmfenster 15 Ruthen, woraus ein Erdmesser leichtlich abnehmen kann, wie viele Klafter die schiefe Ausdehnung und also das ganze Seil gezählt habe.

Schon war es Nacht geworden, und die Anwesenheit so vieler Menschen machte das Schauspiel erhabener, als man sich denken kann. Das Wetter war etwas feucht, mithin für einen Seilfahrer nicht zu günstig, indem das Seil durchnässet wird; ein Umstand, der, wie uns die Erfahrung sagt, schon manchem solchen Künstler den Hals gekostet hat. Alles war in der gespanntesten Erwartung.

In der Ecke, wo das Seil angeheftet war, standen Kerle, wie Teufel angekleidet, mit Bettgewanden versehen, um den Herabschießenden aufzufangen. Andere Diener gingen bei dem Seile und unter demselben mit brennenden Pechfackeln hin und wieder, und Alle hofften einen besseren Ausgang, als leider, im Werke selbst, erfolgt ist.

Nachdem Atavan die versammelte Menge, wie es der Brauch solcher Herren Künstler ist, lange, zu ihrem großen Unwillen, hat warten lassen, erschien er endlich außerhalb des Thurmfensters, durch das nächtige Dunkel kaum kennbar, und schrie sein heiseres »Allumez! Allumez!« *) (Zündet an! Zündet an!)

Kurz nach diesen Worten sah man von ihm aus viele Raketen steigen. Man hoffte, daß er mit der Schnelligkeit eines Vogels herunter fahren würde; aber es dauerte wol ein Vaterunser

*) spr. allümäh, allümäh!

lang, daß er nicht weiter als zwei Klafter kam, wiewol ſich das Seil mit vieler Gewalt hin und wieder ſchwang.

Unter dem großen Seile war vom nächſt gelegenen goldenen Kreuze noch ein zweites Seil geſpannt, worauf eine feurige Katze hinunter laufen ſollte, um jene Feuerräder anzuzünden, die er rings um den Brunnen angebunden. Aber ehe man ſich's verſehen, fiel der arme Menſch vom Seile herunter, und blieb an derſelben Stelle todt, wohin er gefallen. Die Leute beſorgten aber, daß die Raketen in die Dächer fliegen und ſie anzünden möchten, ſo gar hatte das Spiel mißlungen.

Alsbald ließ man die Feuerräder vom Brunnen hinwegnehmen, um die Urſache dieſes ſchrecklichen Falles zu erkunden. Als man den Unglücklichen näher beſichtigte, fand man, daß ſich, durch eine unbekannte Hemmung, bloß die eine Seite entzündet habe. Daher fiel Atavan auf die andere Seite, weil die Laſt des Pulvers ziemlich viel war. Zu dem hatte man ihm auch beide Arme mit einem großen Brete auseinander geſpannt, worauf Raketen ſtaken. In der Hinüberwälzung bekam er noch mit Einer Hand das Seil zu faſſen, und hätte er die andere Hand losgehabt, ſo hätte er wol noch mit heiler Haut davon kommen können. Aber Feuer und Dampf betäubten ihn, und das rettende Seil ließ er aus erſchlaffenden Händen.

Als man aber die Feuerräder genauer unterſuchte, da ſah man, daß die Hemmung, derenwegen die Entzündung des Brandfadens unterblieb, ein — Sandkorn geweſen ſei. Atavan von Orleans ſtarb an einem Sandkorne.

Man prägte auf den Vorfall ein Kupferſtück, und die Umſchrift in Verſen verewigte den unglücklichen Atavan und das tödtende — Sandkorn.

16.

Die goldenen Schuppen.

Als im Jahre 1350 die Räthe der Stadt Zürich abgeſetzt worden waren, herrſchte daſelbſt eine nicht ungegründete Beſorgniß und Spannung. Die verſtellte Ruhe, mit welcher man ſie ihr Schickſal ertragen ſah, ließ befürchten, daß ſie irgend einen geheimen Anſchlag im Schilde führten, und nur des günſtigen Augenblickes gewärtig wären, um loszubrechen.

Der neue Rath ließ ſie daher ſcharf beobachten, und genau wachen, daß ja kein Verdächtiger aus der Stadt entränne. Da ward wol Mancher um ſein Gut und Leben beſorgt, und vielleicht

nicht mit Unrecht. Auch dem Grafen von Toggenburg, der sich in der Sache mitbefangen wußte, ward bange, und er wünschte sehnlich wieder auf der Weite zu sein.

Er bat daher deß Bürger, in dessen Haus er lag, daß er ihm vor die Thore hälfe. Dieser ging darauf ein, und bestellte einen Fischer, mit Namen Bachs, welcher es über sich nahm, den Grafen nebst zweien seiner Edlen in seinem Kahne über das Wehr des Limmat-Flusses zu schaffen. Die Abfahrt geschah ganz unbemerkt, worüber der Graf und seine Gefährten sich höchlich erfreuten, da ihnen darum zu thun war, daß ihre Flucht verborgen bliebe. Als aber das Schifflein an die Spitze des Detenbacher-Gartens, gegen die Papiermühle kam, da flüsterten die Herren untereinander, und winkten sich, hinter dem Rücken des Fischers, mit den Augen. Bachs bemerkte es im Spiegel des Wassers, und entnahm aus ihren Bewegungen ganz deutlich, was sie im Sinne hatten. Sie wollten nämlich den Fischer, unversehens, in's Wasser stoßen, und dann allein weiter rudern, damit er nicht sagen könnte, in welcher Richtung sie gefahren und wo sie an's Land gestiegen seien. Sie hatten aber ihre Rechnung ohne Wirth gemacht; denn, ehe sie etwas argwöhnen konnten, trat der Fischer das Schifflein um. Die Herren, welche schwere Rüstungen trugen, fielen auf den Grund;

Bachs schwamm an's Land; fing seinen Rachen wieder auf, und kehrte wohlbehalten in die Stadt zurück.

Die Verschworenen versuchten in der That einen entscheidenden Streich auszuführen, aber ihr Unternehmen mißlang, und glücklich konnten sich diejenigen schätzen, welche sich, bei der anfänglichen Verwirrung, durch die Flucht zu retten vermochten. Als die Gefahr vorüber gegangen war, wagte sich auch der Fischer Bachs mit seinem Geheimnisse an das Licht. Frohlockend meldete er sich bei dem Rathe, und sagte, daß er drei ungewöhnlich große Fische in einer Reuse zu heben wüßte, wofern man ihm bei dem etwas schweren Fischzuge behülflich sein wollte. Übrigens bäte er, ihm nur die Schuppen davon zukommen zu lassen, die Fische selbst wollte er gerne dem löblichen Rathe abtreten. Man nahm sein Anerbieten, lächelnd, an, und gab ihm, auf sein ausdrückliches Gesuch, einige Gerichtspersonen mit. Er führte nun dieselben unverweilt an dem Wehre der Limmat vorüber, bis gegen die Papiermühle zu, wo er anhielt, und vorsichtig Stricke auswerfen ließ. Seine Begleiter staunten nicht wenig, als sie die drei schwergepanzerten Fische, mühsam, aus der Tiefe emporzogen, und an Schärpen und Brustwapen sogleich erkannten, zu welcher Partei sie gehört hatten.

Der Rath belobte die Geiſtesgegenwart des Fiſchers, und ließ ihm als Lohn die reichen Harniſche der Herren, zu denen er noch eine anſehnliche Geldſumme hinzufügte. — In Zürch aber wurde es, für lange Zeit, zum Sprichworte:

Ich bit üch um die Schupen,
Die Vhiſch wil ich üch lan!

Seltſamer Weiſe wiederhohlte ſich der nähmliche Vorfall um ſechs und dreißig Jahre ſpäter nach der Sempacher-Schlacht (1386), wovon ein hiſtoriſches Lied aus jener Zeit Folgendes berichtet, was wir, unſerer gegenwärtigen Schreib- und Sprech-Weiſe angepaßt, hier wiedergeben:

Es war ein Herr entronnen,
Der Herr war aus Burgund
Er kam heran gen Sempach
Zum See zur ſelben Stund'.

Er kam zum Haus von Roth:
»Nu thu's mit Gott und Gelde;
Führ' uns aus aller Noth!«
»»Faſt gern!«« ſprach Haus von Roth,
Des Lohn's war er gar froh,
Den er verdienen ſollte;
Führt's über'n See alſo.

Als er gen Rotwyl lenkt das Boot,
Da winkt der Herr dem Knechte;
Er ſollt' den Schiffmann ſtechen todt.
Das wollt' der Knecht vollbringen,
Am Schiffmann auf der Stell!
Hans Roth merkt's an den Dingen,
Und tritt das Schifflein um gar ſchnell,
Und wirft ſie beid' in See:
»»Nun trinkt, ihr lieben Herren!
Ihr erſtecht wol mehr keinen Schiffmann je!««
Hans Roth that ſich bald kehren
Zu ſeinen lieben Herren,
Sagt' ihnen, was geſcheh'n,
Und bat ſie, nachzuſeh'n:
»»Zwei Fiſche fing ich heut' zugleich;
Ich bitt' euch um die Schuppen,
Die Fiſche laß' ich euch!««
Sie ſchickten mit ihm Leute,
Man zog ſie aus dem See;
Sie ſah'n die ſond're Beute,
Sah'n keine beſſ're je.
Sie gaben ihm den halben Theil:
Deß' lobt' er Gott im Himmel
Und meint', es wär' wohlfeil.
Im Herrnkleid waren zwo Schalen,
Die waren von Silber gut:
Die wurden Hanſen Rothen,
Deß ward er wohl zu Muth!

XII.

Räthsel-Kranz.

Man kann nicht immer Ernſtes treiben:
Hier biet' ich euch ein kleines Spiel:
Denn lernend ſpielen, ſpielend lernen,
Das iſt der Räthſel harmlos Ziel.

I.

Logogriph.

Mit N am Schluß
Nennt's einen Fluß,
Der, einem Alpenſee entquellen,
Auf Öſtreich's Au hinübereilt,
Und, wachſend bald im Weiterrollen,
Zwei See'n, als flüß'ger Pfeil, zertheilt.
Nachdem er einen Gau durchzogen,
Dem er ſchon längſt den Namen gab,
Sucht er ſich in der Donau Wogen,
Manch' anderm Bruder gleich, ſein Grab.

Mit M am Schluß
Nennt's einen Kuß,
Den uns mit kaltem Geiſtermunde
Ein Dämon auf die Stirne drückt.
Wodurch er aus des Daſeins Runde
In andre Welten uns entrückt.
Bald iſt es Luſt, bald iſt es Bangen,
Was uns der Zauberkuß gewährt,
Und hat ihn Jeder gleich empfangen,
So hat ihn Keiner doch erklärt!

(Auflöſung ſ. Inhalt Lit. b)

2.

Homonyme.

Es iſt (ſogar nach Adelung)
Ein Körpertheil bei Alt und Jung,
Bei Mann und Weib, bei Menſch und Thier;
Und ſprechen oder trinken wir,
So brauchen wir's, und nicht allein,
Es müſſen ihrer zweie ſein.
Es liegt ſchon jetzt, — ich ſchwöre drauf! —
All' meinen Leſern zwar nicht auf,
Doch an der Zunge. Manches Weib
Ermüdet ſich's zum Zeitvertreib,
Doch nicht das Weib nur, auch der Mann,
Iſt krank, wenn er's nicht rühren kann.
Um kurz zu ſein, — es iſt ein Baum;
Nicht wahr, das dachtet ihr wol kaum?

(Auflöſung ſ. Inhalt Lit. c)

3.

Logogriph.

Zwei Sylben ſind's mit gleichen Anfangs-Lettern,
Sie nennen einen König, ſtolz und kühn;
Er glaubte, ſpielend, Hellas zu zerſchmettern,
Doch ſieh! ein Häuflein wagt' es wider ihn;

Was Myriaden Söldner nicht vermochten,
Dreihundert Helden haben es erfochten.

Nimmſt du der zweiten Sylb' ihr Haupt, ſo liegen
Gar manche Städt' und Städtchen vor dir da;
Doch eine ſah das Heer der Mauren ſiegen,
Und üpp'ger Anbau ſchmückt ſie, fern und nah';
Und mancher Weine mag ſie wol ſich freuen,
Die ſelbſt die Glut der Linie nicht ſcheuen.

(Auflöſung. ſ. Inhalt Lit. I)

4.

R ä t h ſ e l.

Zwei Diskusſcheiber ſteh'n durch manch' Jahrhundert
Sich, kampfgerüſtet, gegenüber ſchon;
Von aller Welt begafft, gerühmt, bewundert,
Errang noch Keiner ſich des Preiſes Lohn;
Denn grad ihr Wettkampf und ihr wechſelnd Wanken
Erhält den Lauf der Zeit in ſeinen Schranken.

Der Eine wirft mit ſeiner goldnen Scheibe
Vom Aufgang bis zum Niedergange hin;
Mit blauem Kleid am lebensheitren Leibe,
Verräth er einen raſchen, kräft'gen Sinn;

Oft ſchnellt er ſeinen Diskus zwar im Trüben,
Doch niemals iſt der Wurf noch ausgeblieben!

Der Andre will, als Weib, durch Finten ſiegen,
Er dreht den Silber-Diskus, kluggewandt;
Wie ſchlau und lüſtern ſeine Blicke fliegen,
Wie hold die Scheibe läßt in ſeiner Hand;
Da ihr den Diskus Beider ſcheint zu kennen,
So iſt's wol leicht, die Kämpfer auch zu nennen!

(Auflöſung ſ. Inhalt Lit. c.)

5.

Charade.

Hängſt du die Erſte ſonder Kopf
Der Erſten an den Rücken,
So wirſt du einen eitlen Tropf
Voll Eigenlieb' erblicken.
Er weckt, in ſtiller Wälder Port,
Der Echo neckend' Walten,
Und findet Leute, die ſein Wort
Für ein Orakel halten.
Auch übt er gern, im fremden Haus,
Das Herrnrecht, eigenmächtig, aus.

Die beiden Letzten, einfach, ſind
Ein hölzernes Gebäude,
Das Manchem und zu Manchem dient.

Wenn's leer iſt, auch zum Leide.
Dasſelbe Pärchen, vielfach, trennt
Das Band des Bürgerlebens,
Verwirft der Menſchheit Element,
Ehrt nur die Form des Strebens,
Und theilt, wie Nil und Indus weiß,
Die Menſchen ab mit Buffon's Fleiß.

O Ganzes, wahres Bild der Welt,
Ironiſch treuer Spiegel!
Du zeigſt, von mattem Licht erhellt,
Strom, Wälder, Thal und Hügel;
Zeigſt Kron' und Rundhut, Schwert und Pflug,
Zeigſt Helden und Verräther,
Und über all' dem bunten Trug
Den ewig blauen Aether;
Was du dem Kinde zeigſt im Scherz,
Das fühlt, als Ernſt, des Mannes Herz.

(Auflöſung. ſ. Inhalt Lit. *i.*)

6.

A n a g r a m m.

Wenn man mein Feuer dämpft mit mildren Stoffen,
So ſtrömt es ſanfte Gluten durch das Herz,
Das Aug' wird heller und der Buſen offen,

Und wechſelnd kommt die Rührung und der Scherz.
Doch ſchlürft man mich, allein, in haſt'gen Zügen,
So mach' ich raſen, oder unterliegen!

Doch einen Felſenſohn aus Salzburg's Gründen
Benenn' ich, wenn du mich gewendet haſt;
So viele Lettern ſich im Worte finden,
So viele Länder grüß' ich ohne Raſt;
Bis mich ein Sohn Tyrol's, auf ſeinen Wegen,
Vienna's alter Freundin führt entgegen.

(Auflöſung. ſ. Inhalt Lit. *h.*)

7.

Logogriph.

Mit N benennt's ein Mädchen euch,
Das fern in einem Negerreich,
Rein, wie ihr Antlitz war, geliebt,
Und fromme Menſchlichkeit geübt.
Zwei Dichter, todt ſeit wenig Jahren,
Beſangen dieſer That Gefahren.

Mit M benennt's euch eine Stadt,
In die ein Dichter, ſchaudernd, trat,
Aus Freundesmitt' und Vaterland
Verwieſen durch des Kaiſers Hand;

Was Andre sternenan geleitet,
Sein Geist, hat ihm den Sturz bereitet!

(Auflösung s. Inhalt Lit. d.)

8.

Logogriph.

Acht Lettern sind's; die ersten Zwei
Bedeuten einen Fluß;
Die nächsten Vier sind gern dabei,
Wo »Gauner« gilt, als Gruß;
Sie finden sich in's Mein und Dein
Nicht ganz gewissenhaft hinein.

Die letzten Drei sind zirkelrund,
Fortuna lehnt sich drauf;
Ihr Wirken thut sich vielfach kund
Durch Schwung und Trieb und Lauf;
Auch dienten einst sie dort und hier
Als Strafe für die saubren Vier.

Verbunden stellen alle Acht
Euch einen Herren vor,
Den sich ein Reich voll Muth und Macht
Zum König einst erkor;
Noch findet man im Nachbarland
Sein Ahnenschloß am Elbestrand.

(Auflösung s. Inhalt Lit. h.)

9.

Räthſel.

Es iſt ein Fluß, in welchem Viele ſchwimmen,
Doch deßhalb bleiben ſie nicht immer rein;
Er bringt auf ſeinen Wogen viel des Schlimmen,
Und trocknet über Nacht oft neidiſch ein.

Nur wer mit mäß'gen, kluggewandten Händen
Ein ſichres, uferfeſtes Bett ihm gräbt,
Mag länger ſich erfreu'n der ſüßen Spenden,
Mit denen er befruchtet und belebt.

Da er ſich aus des Glückes Urn' ergießet,
So folgt er nur des Zufall's blindem Sinn;
Doch wo der Janustempel gern ſich ſchließet,
Da ſtrömt er ſegnend durch die Fluren hin.

(Auflöſung ſ. Inhalt Lit. g.)

10.

Charade.

Ein Städtchen ſind die erſten Zwei
Mit Schieferbergen nebenbei,
Durch die ein Fluß ſich hinbewegt,
Der eines Vogels Namen trägt.
Ein Thierchen iſt das nächſte Paar,
Beflügelt, klein und niedlich zwar,

Doch keck genug, um ohne Zagen,
An Fürſtenmänteln ſelbſt zu nagen.

Doch fügeſt dieſes Thierchen du
Zum Namen jener Stadt hinzu,
So lächelt eine Frucht dich an,
Die trockne Lippen laben kann.
In grüner Schale birgt ſie gern
Das zarte Fleiſch, den edlen Kern,
Und reift am Heimatſonnenſtrahle
Zum ebenmäßigen Ovale.

(Auflöſung ſ. Inhalt Lit. m.)

11.

Räthſel.

Jedem gab der Himmel
Einen Roſenkranz,
Vollgereiht mit Perlen,
Bunt an Farb' und Glanz.

Keiner kann ſie zählen,
Denn, wie Gott befahl,
Mindert oder mehrt ſich
Ihre Kraft und Zahl.

Nur ſie ahnen kannſt du,
Kannſt nur, ernſt bedacht,
Fort und weiter zählen,
Bis der Lauf vollbracht.

Und mit jedem Jahre,
Das hinunter rann,
Fällt auch eine Perle
In den Ozean.

Da nun ſiehſt du endlich
Sechs und fünf und vier,
Drei und zwei und eine
Perle noch vor Dir.

Siehſt dann, wie die letzte
Endlich niedergeht;
Mit dem Roſenkranze
Schließt auch dein Gebet.

(Auflöſung ſ. Inhalt Lit. f.)

12.

L o g o g r i p h.

Am End' ein Y, ſo war es ein Franzoſe,
Des beſten Frankenkönig's beſter Freund;
Ihm fiel das ſchönſte aller Erdenloſe:
Dort gut zu rathen, wo man's gut gemeint.

Am End ein A, — ſo war's halb Held, halb Würger;
Viel hat er für, viel wider Rom vollbracht;
Doch Sühnung forderte das Blut der Bürger,
Und, ſchmachvoll, ſtieg er in des Orkus Nacht!

(Auflöſung. ſ. Inhalt Lit. e)

Anhang.

(Alphabetisches Nachschlage-Büchlein)

»Das, meint Ihr, ſoll doch Jeder wiſſen,
„Der ſich mit Büchern will befaſſen!“ —
Wer zu belehren, iſt befliſſen,
Darf ſich auf's Sollen nicht verlaſſen!

A.

Aga (türkiſch: Herr), Befehlshaber oder Beamte hohen Ranges.

Alchymiſten, Goldmacher, **Alchymie** (Alchemie), Goldmacherkunſt, überhaupt die Kunſt, aus geringeren Metallen edlere zu machen (gleichſam ἁλὸς χυμεία (χημεία), salis suffusio, von χυμὸς, Flüſſigkeit, Saft, Geſchmack).

Aleppo, (Haleb,) Hauptſtadt des gleichnamigen Paſchaliks von Syrien, am Koik-Fluſſe, ehemals eine der glänzendſten Städte des Reiches, ſeit 1822 durch Erdbeben faſt in Trümmer geſtürzt; ehedem mit 200.000 Einwohnern.

Allah (arabiſch: el elah, der Verehrungswürdige) der Name des Einen Gottes, den **Mohammed**, (Muhammed, der ſtets zu Lobende, vom arab. Worte: hamada, loben; auch Mahom, geſtorb. 632 n. Chr.) ſeinen Gläubigen zur Verehrung aufſtellte, und deſſen 99 Eigenſchaften den Roſenkranz der Mohammedaner (Moslemim, Muſelmänner) ausmachen, welcher, mit dem Namen: Allah, als dem Inbegriff aller übrigen, ſchließt.

Almanach, (gewöhnlich hergeleitet aus dem Arab. al manac, die Zählung), Jahrbuch, Neujahrsgeschenk, ein jährlich erscheinendes Unterhaltungsbuch, aus schönwissenschaftlichen (oder ähnlichen) Aufsätzen zusammengestellt und mit einem Kalender versehen. Andere leiten dieses Wort aus dem Altceltischen her: **Diagonon al Manach Guinklan**, Vorhersagung des Mönches Guinklan, welcher zuerst, im 3. Jahrhunderte n. Chr. ein Büchlein vom Laufe des Mondes und der Sonne schrieb; wieder Andere von den viereckigen Stöcken, in welche die alten Sachsen den jährlichen Mondwechsel einschnitten, und welche al—mon—aght, jedes Monats Bezeichnung, geheißen haben sollen.

Amazonenstrom, der Maranhon (spr. Maranjon), Fluß in Südamerika aus dem Lauricocha- (spr. La-urikotscha-) See in Peru entspringend und durch unermeßliche, mit Wildnissen bedeckte, Flächen dem atlantischen Ozean zuströmend.

Anagramm (vom Griech. ἀνά, zurück, und γράφω, ich schreibe), ein Wort, welches vor oder rückwärts gelesen einen Sinn gibt, wie z. B. Sarg, Gras; Rebel, Leben. Ein Wort hingegen, wie Otto, welches vor und rückwärts gelesen, gleich lautet, heißt Palindrom (vom Griech. πάλιν, rückwärts, und δρόμος, Lauf).

apart (a u. pars, tis,) beſonders, abgeſondert, für ſich allein, abſeit.

aſſekurirt, (ad u. securus,) verſichert, ſichergeſtellt gegen unvorhergeſehene Ereigniſſe.

Aſyl, Freiſtätte, Zufluchtsort (vom ἀ privativo und συλάω, ich raube, nehme weg,) urſpr. Tempel oder andere geweihete Orte, aus welchen Niemand, ſelbſt kein Verbrecher, weggeholt werden durfte.

Athene, (Minerva,) die Göttin der Weisheit, wurde abgebildet mit blonden Locken und blauen Augen (bei Homer: γλαυκῶπις, die blauäugige).

Automat, Selbſtbeweger, Selbſtgetriebe, eine ſich von ſelbſt bewegende Maſchine oder Puppe (αὐτόματον, von αὐτὸς, ἡ, ὁ, ſelbſt, und μαω, ich mahne, ſuche, ſtrebe, bewege mich.)

B.

Baldachin, Thronhimmel, Traghimmel (aus dem Arab. Baldach, Bagdad, woher ſich dieſe Form tragbarer Zelte ſchreibt).

Ballade (vom Ital. ballare, tanzen, ballata, Tanzlied), ein erzählendes Lied, ein Sangmährchen; ein lyriſches Gedicht, in welchem jedoch die Erzählung die Idee ausſpricht, während das Lyriſche nur Einkleidung iſt.

Baſel, einſt Basilēa (die königliche), wohlhabende Hauptſtadt des gleichnamigen Kantons am Rhein, mit 16.200 Einwohnern.

Baſteī, Bollwerk, Befeſtigungswerk (vom Ital. bastia, Aufſchürzung, Wall; franz. le bastion).

Baſtille, (ſpr. Baſtillje, von bâtir, bauen; Baute, feſtes Schloß), vormaliges Staatsgefängniß in Paris, 1369 erbaut und am 14. Juli 1789 erſtürmt und im ſelbigen Jahre geſchleift.

Batzen, (Bache), ſilberne Scheidemünze in der Schweiz, von verſchiedenem Werthe, beiläufig 1 Silbergroſchen; ſo benannt von: Bär (Bätz, Petz), Bern's Wapen (geprägt um 1500).

Belgrad, (Belgorod, vom Slaviſchen: beli gradez, Weißenburg,) Serviens Hauptſtadt, Semlin gegenüber, rechts an der Donau, wo dieſe die Sau aufnimmt, mit 30.000 Einwohnern. Sie wurde in den J. 1442 und 1456 von den Türken vergeblich belagert und endlich im J. 1521 von Solimann II. erobert. Seit 1791 gehört ſie den Türken, nachdem ſie früher mehrmals von den Öſterreichern (1688, 1717, 1789) zurückgewonnen worden war.

Berchtesgaden, Marktflecken im bair. Iſarkreiſe, mit 3000 E. berühmt durch ſeine Lage, die Kunſtfertigkeit ſeiner Bewohner in Verarbeitung von Holz, Knochen und Elfenbein zu

Spielsachen und vorzüglich durch seine Salzwerke.

Berga, Städtchen des Großherzogthumes Sachsen-Weimar, an der Elster, von vielen Schieferbergen umgeben, mit etwa 400 E.

Bergamotte, eine, aus Asien abstammende, von Frankreich aus zu uns gelangte, Familie der edelsten Birnsorten, von würzigem Geschmacke und festem, brüchigen Fleische. Man hat Sommer- Herbst- und Winter-Bergamotten.

Bibliander (Theodor), gelehrter Professor der morgenländischen Sprachen zu Zürch, im sechszehnten Jahrhunderte; starb an der Pest am 24. Septemb. 1564. Er gab eine Sammlung alter Schriften über den Muhammedismus, Erläuterungen über mehre Bücher der heiligen Schrift, eine hebräische Sprachlehre u. m. a.

Bologna, (spr. Bolónja,) einst **Bononia**, mit dem Beinamen **la grassa** (die fette) wegen der fruchtbaren Umgebung, mit 65.000 E. im Kirchenstaate.

Bülbül, türkisch: die Nachtigall, griech. ἀηδών (von ἀείδω, ich singe,) die Sängerin (auch φιλομήλα, weil Philomela in diesen Vogel verwandelt worden sein soll); latein. **luscinia** (quod ante lucem canit), Lichtsängerin; deutsch: Nachtigall (aus dem Althochdeutschen: nahtikala, von kellan, tönen,) die Nachtsängerin der

Sproſſer; bei Klopſtock: Bardale (von Barde, Dichter, im Iriſchen: baird), die Dichterin.

Buffet (ſpr. Büffeh), Schenktiſch, Silberſchrank, Kredenztiſch aus dem Franz.

Buffon (ſpr. Büffong), Georg Ludwig Leclerc Graf von, großer Naturforſcher, gebor. zu Montbard in Bourgogne (ſpr. Mongbähr in Burghönje) 1707; geſtorb. 1788.

Bulgaren, ein Völkerſtamm aus der Umgegend der Wolga (Bolga), deſſen Name zum erſten Mal unter dem Kaiſer Anaſtaſius (v. J. 491 n. Chr. bis 518) den Römern furchtbar wurde. Er breitete ſich durch Thrazien und Illyrien aus, und ſetzte ſich in jenem Theile feſt, welcher früher Myſien hieß. Bulgarien (Bulgarei) iſt noch jetzt eine türkiſch-europäiſche Provinz mit der Hauptſtadt Sophia (Triaditza), mit 45.000 E., ſchönen Gebäuden und gutgepflaſterten Straſſen.

C.

Chaos, (vom Griech. χάω, offen, leer ſein,) eigentl. der Raum, der Alles faßt, der leere unermeßliche Raum, die rohe ungebildete Maſſe (rudis indigestaque moles. Ovid), woraus das Weltall entſtanden iſt; dann überhaupt Wirrwarr, ein Braß (ein Haufen ſchlechter

Dinge, Wuſt, Gallimathias (von einem zu ſchwerzüngigen Anwalte, der, ſtatt **Gallus Matthiae**, öfter **Galli-Matthias** geſagt haben ſoll).

Charade (ſpr. Scharade, aus dem Franz.), Sylbenräthſel.

Ciborium (von cibus), urſpr. Trinkgeſchirr, aus dem ägypt. Lotosgewächſe verfertiget; dann das Deckelgefäß, in welchem die geweihten Hoſtien aufbewahrt werden.

Ciſterne, (aus dem Latein. cisterna, nämlich cis (infra) terram), Waſſerbehälter, Waſſergrube.

Collin, Rudolph, ein Bauerſohn von Gundelingen im Luzerner-Gebiete; ſtudierte zu Luzern, Baſel, Wien und Mailand; wurde, nachdem er 1524 ſeinen Glauben geändert, im J. 1526 Profeſſor der griechiſchen Sprache und Bürger zu Zürch, und betrieb nebſtbei das Seilerhandwerk. Er ſtarb 1578, nachdem er ſeine Lebensbeſchreibung in folgender Grabſchrift ſich ſelbſt aufgeſetzt hatte:

Gundelii natus, studiosus, restio, miles,
Mox Tigurì civis, deinde professor eram.
Octoginta sub haec annis fatalibus actis,
Collinus Pater hâc condor in areolâ.

Seinen Namen hatte er aus Büchler (Pichler von Bühel, Büchel, Hügel, collis) latiniſirt.

Concordia (aus con, cum und cor), Herzeinigkeit, Eintracht.

Courtoiſie (ſpr. Kurtoaſih), Höflichkeit, Hofſitte, das Schickliche, Geziertheit (von cour, ſpr. kuhr, Hof).

D.

debattiren (vom Franz. débâtre ſpr. debättr), ſtreiten, Wortwechſeln, verhandeln.

Delphi, die Hauptſtadt der Landſchaft Phocis in Griechenland (Hellas, wiewohl anfänglich nur ein kleiner Strich Theſſaliens ſo hieß), berühmt durch das Orakel des Apollo, welches unter allen im größten Anſehen ſtand. Jetzt ſteht an der Stelle dieſes alten Götterſitzes Caſtri, ein elendes Dorf mit etwa 150 E.

Demoſthenes, der berühmteſte griechiſche Redner (geb. zu Athen 381 J. v. Chr., geſtorben an Gift, am 10. November 322 v. Chr.). Von dem Eifer, mit welchem er, oft tief in die Nacht hinein, und wieder vor Tagesanbruch bemüht war, ſein widerſtrebendes Organ zu bilden, heißt es: »Plus olei consumsit quam, vini« und »omnes opifices antelucanâ vicit industriâ.«

Diskus (vom Griech. δίσκος, ich werfe), Wurfſcheibe, eine runde, flache ſteinerne oder metallene Scheibe, mit deren Werfen ſich die Jugend übte. Von discus ſcheint Einigen das Wort Tiſch (?) zu kommen.

Dragöman (vom Chaldäiſchen thargum, Auslegung, Turgeman), Ausleger, Dolmetſcher (von Dâlen, ſprechen) bei den Türken.

E.

Echo (vom Griech. ἡ ἠχώ, οος, Schall, Ton), Wiederhall, Rückhall.

Eibe (taxus baccata,) ein Nadelholz, zwar auch im ſüdlichen Deutſchland, vorzüglich aber in den Südländern Europa's vorfindig.

F.

Fantaſie, (vom Griech. φαντασία,) die Fähigkeit der Seele, ſich eine Sache als gegenwärtig darzuſtellen (Einbildungskraft); die eingebildete oder vorgeſtellte Sache (Vorſtellung, Gedankenbild, Trugbild, Hirngeſpinnſt, Launenſpiel).

Farrenkraut (filix), eine zahlreiche Pflanzenfamilie, von welcher man bei 2000 Arten kennt, bei uns an ſchattigen feuchten Orten, einige Schuh hoch, dicht; in den Tropenländern baumartig, den Palmen ähnlich; nicht ohne Nutzen als Streu, zur Gewinnung von Pottaſche, Bärlappſtaub u. ſ. w.

Folïe (von folium, Blatt), Unterlage, Lichtblatt, Glanzblatt, jedes dünne Blättchen von Metall,

farbigem Papier u. ſ. w., welches durchſichtigen Stoffen, z. B. Edelſteinen, untergelegt wird, um ihren Glanz zu erhöhen.

Fortuna (fortuna), die Glücksgöttin; zum Sinnbild ihrer Flüchtigkeit bildet man ſie, auf ein Rad geſtützt oder es mit dem Fuße berührend, ab. Siehe Alb. Tibulli eleg. I. 5. v. 70.

Versatur celeri Fors levis orbe rotae.

Frankfurt. Deutſchland hat zwei berühmte Städte dieſes Namens: Frankfurt am Main, eine freie Stadt, mit 51.000 E., der Sitz des deutſchen Bundestages, ehemals die Wahl- und Krönungsſtadt der deutſchen Kaiſer; dann Frankfurt an der Oder, in der preußiſchen Provinz Brandenburg, eine wichtige Handelsſtadt mit 17.000 E.

Frivolität (vom Lat. frivŏlus, und dieſes von frio, āre, ich zerreibe, zermalme; daher zerbrechlich, unhaltbar, leicht), Leichtſinn, Muthwille, Kleinſinn, Ruchloſigkeit (Achtloſigkeit, vom Althochdeutſchen ruok, Rückſicht, Sorge, alſo Sorgloſigkeit).

G.

Ganges, der heilige Fluß der Hindus, der Hauptſtrom Vorder-Indiens, ergießt ſich nach einem Laufe von 300 M. in den Ozean.

Genie, (spr. Schenih,) Schaffungs-Vermögen, angeborene Fähigkeit, Geistesgabe; ein Mensch, der sie besitzt, Kraftgeist, Lichtkopf, Schöpfergeist (vom Latein. genius).

Giaur (Kiafir), Hund, Ungläubiger, der Schimpfname, mit welchem die Muhammedaner alle Andersgläubigen bezeichnen.

Glacis (spr. Glassih), Feldabdachung, Feldbrustwehr, Wehrlehne, aus dem Französischen le glacis (das Glacis).

Gnome, (vom Griech. γνώμη, Verstand, Sinn, überhaupt Geist,) Erdgeist, Berggeist. Der Aberglaube versetzt diese Geister, deren Vaterland der Orient ist, in den Schoos der Erde, wo sie die Schätze bewachen und nach Belieben bald schöne, bald häßliche Gestalten annehmen können. Am bekanntesten in der Mährchenwelt ist Rübezahl.

Guckuck, (Kuckuck, vom Lat. cucŭlus), ein von seinem Geschrei so benannter Waldvogel, der seine Eier in die Nester anderer Vögel, besonders der Grasmücken, legt, und von abergläubischen Leuten gern, als Orakel, zu Rathe gezogen wird. Uneigentlich ein Kinderspielzeug mit kleinen Bälgen, womit man einen, dem Guckkuse ähnlichen, Ton hervorbringt.

H.

Halsgerichtsordnung, hochnothpeinliche, ein Gesetzbuch in Strafen wegen begangener Verbrechen. Karl's V. Reichsgesetz vom J. 1532 führte zuerst einen ähnlichen Titel.

Hanswurst, siehe Pickelhäring.

Harmonie (vom Griech. ἁρμονία, Zusammenfügung, Vertrag, Übereinstimmung, und dieses von ἄρω, ich mache recht, füge), Einklang, Ebenmaß, Wohlklang, besonders in der Musik; im engeren Sinne: Tonstücke blos für Blasinstrumente.

Heidekraut (erica vulgaris), einige Fuß hoch, wächst im mittleren Europa häufig auf steinigen Abhängen und sandigen Flächen. In England werden Blätter und Zweige, statt des Hopfens, zum Bier gebraucht.

Hellebarde (Hellebarte), eine Waffe, die aus einem Spieß und einem kleinen Beile bestand; eigentlich Helmbarte, von Helm (Griff, unterschieden von der Kopfbedeckung, welche »Helm« heißt) und Barte (Hacke, Beil,) also: Stielbeil.

Hermesstab, der Stab, welchen Apoll dem Merkur für die, von demselben erfundene und ihm geschenkte, Leier gab. Als Merkur, mit diesem Stabe in der Hand, auf seiner Reise durch Arkadien, einst zwei streitende Schlangen fand,

warf er denſelben zwiſchen ſie, und ſiehe da! ſie umſchlangen denſelben, friedlich und verſöhnt. Im Lateiniſchen heißt er **caduceus, quia bella et contentiones cadere facit.**

Homer, der berühmte, der Sage nach, blinde Sänger der Ilias (eines Heldengedichtes, in welchem er die zehnjährigen Drangſale des Griechenheeres vor Troja (Ilium ſchildert) und der Odyſſee (in der er die Schickſale des Ulyſſes (Odyſſeus) auf ſeiner Heimfahrt beſchreibt), dürfte im 10ten, 9ten oder 8ten Jahrhunderte vor Chriſto gelebt haben.

Homonyme (aus dem Griech. ὁμός, gleich, und ὄνομα, (ὄνυμα), Name), Gleichname, Gleichlaut, bei verſchiedener Bedeutung, wie z. B. Strauß (Blumenbuſch), Strauß (Vogel).

Horeb, eine Spitze deſſelben Gebirges in Nord-Arabien, welches unter dem Namen Sinai bekannt iſt.

Horizont, (vom Griech. ὁρίζων, verſt. κύκλος, **circulus finitor**, von ὁρίζω, ich begränze,) die Gränze des Geſichtskreiſes, Sehkreis, Kimm (die Kimme, ein ſcharfer Rand,) daher auch: Begriffskreis, Faſſungsfähigkeit.

humoriſtiſch (vom Lat. **humor**, Feuchtigkeit, weil die Feuchtigkeiten im menſchlichen Körper, als z. B. Blut, Schleim, Galle, u. ſ. w. gewiſ-

fermaßen ſein Temperament und ſeine Laune bedingen), launig, ernſtheiter; Humor, Gemüthsſtimmung, Laune, Aufgelegtheit, Miſchung von Scherz und Ernſt.

I.

Ideal (vom Griech. εἶδω, ich ſehe), Urbild, Muſterbild, Gedanken- und Vorbild der Vollkommenheit, das Vollkommenſte in einer Sache.

Ilias, ſiehe Homer.

Innsbruck, die Hauptſtadt der gefürſteten Grafſchaft Tirol, mit 10.000 E.

Intereſſe, (vom Lat. intersum, interesse, ich nehme Theil,) Theilnahme, Antheil, Empfänglichkeit; Intereſſen, Zinſen.

ironiſch (vom Griech. εἰρωνεία Verſtellung, und dieſes von εἴρω, ich ſage), ſpöttiſch, aufziehend, ſchalkhaft; Ironie, verſtellte Unwiſſenheit, um einen Anderen damit zu höhnen: Stichelrede, Schalksernſt.

Iſthmus, ſiehe Knidier.

Janustempel, der Tempel des Friedensgottes Janus zu Rom, welcher geſchloſſen wurde, wenn der Friede zu Hauſe, und es daher unnöthig war, um ſeine Heimkehr zu flehen; hingegen offen ſtand, wenn Krieg, mithin der Friede aus-

gezogen war, und man vor ſeinen Altären flehen mußte, daß er wiederkehre.

Jeremiade (vom Propheten Jeremias), dem Verfaſſer der bekannten Klagelieder), Klaglied, Klagrede, Jammer.

Jonas, ein Prophet zur Zeit des Königes Jeroboam, um das Jahr der Welt 3119.

Journal (ſprich: Schurnāl), Tagebuch, Monatſchrift, Zeitſchrift, Zeitung, vom Franz. jour (ſpr. Schur), Tag.

K.

Kain (Cain), wird zweiſylbig ausgeſprochen, nämlich Ka—in; lat. Cainus, z. B.

> Atque Cain hic nomen habet, cui junctus Abelus. Cyprian.

Kamiſol, (vom Italiän. camisa, Hemde,) Leibchen, Bruſtlatz, Ärmelweſte.

Kanon (vom Griech. κανών, όνος Rohr (canna), Stab, Maßſtab, Richtſcheit. In der Muſik ein Tonſtück, wo die Stimmen nach einander einfallen und jede, ununterbrochen, die andere nachahmt; Kettengeſang.

Kanut, der Name mehrer Könige von Dänemark, von welchen zwei auch über England herrſchten. Der merkwürdigſte von ihnen iſt Ka-

nut (Knut), der Große (1014), welcher das Chriſtenthum in Dänemark und Norwegen einführte.

Karl V., römiſch-deutſcher Kaiſer (geboren am 24. Februar 1500; geſtorben am 21. September 1558) berühmt durch ſeine Macht, ſeinen Scharfſinn, ſeine Haltung in einer höchſt gefährlichen Regierungsperiode, und ſeine Thronentſagung.

Kaſten; der Kaſten (einf. Zahl), der Schrank; die Kaſten (vielf. Zahl, von: die Kaſte), Volksabtheilungen, Volksklaſſen, wie ſie in Ägypten ſtatt fanden und in Indien noch jetzt beſtehen, wo der Sohn durch die Geburt genöthiget wird, in den Stand ſeines Vaters zu treten, und die, dadurch bewirkte, ſchroffe Abſonderung der einzelnen Stände jedem Gemeingeiſte wehret.

Kiefer, der Kiefer (auch die Kiefer), der Kinnbacken, das Kauglied; die Kiefer, die Föhre, (pinus sylvestris), der Kienbaum.

Knebelbart, der in die Quere gezogene Bart der Oberlippe; der Schnurrbart, der Schweizerbart. Der Bart an dem Kinne heißt: Spitzbart.

Knidier, die Bewohner von Knidos (Cnido), einer berühmten Handelsſtadt der kleinaſiatiſchen Provinz Karien, an der Spitze einer Halbinſel (Iſthmus, vom Griech. Ἰσθμός, Schlund,

Hals, Erdzunge, Landenge; vorzugsweiſe die Landenge von Korinth).

Kobold, Berggeiſt, Poltergeiſt.

Kontraſt (vom Ital. **contrasto**), Abſtich, Abſtand, Entgegenſtellung, Gegenſatz, Widerſpiel.

Konzert, (vom Lat. **con-certo**, ich ſtreite mit,) Tonſtreit, Tonfeſt, Einklang.

Koran (gewöhnlich Alkoran, d. i. der Koran), das, von Abubekr, Muhammed's Schwiegervater, geſammelte, in arabiſcher Sprache geſchriebene, Religionsbuch der Muhammedaner, von den Arabern **alkurân ulasim**, die hehre Leſung, genannt.

Korrekturbogen (vom Latein. **corrigo**, ich verbeſſere), eine, gewöhnlich mittelſt einer Bürſte gemachte, Abklatſchung vom Druckſatze zum Behufe der Verbeſſerung untergelaufener Fehler.

Koſtnitz, (Konſtanz, **Valeria, Constantia,**) Stadt des Großherzogthumes Baden am Bodenſee, mit 5.400 E.; hatte zu Anfang des 15. Jahrhunderts 36.000 E. Von 1414—1418 wurde hier die größte aller Kirchenverſammlungen gehalten, und Johann Huß am 6. Juli 1415 verbrannt.

kredenzen, (vom Italiän. **credenza**, Glaube; eigentlich Glauben verſchaffen,) vorkoſten, darreichen.

Kreta, Inſel des Archipelagus, (jetzt Candia), hatte einſt Gnoſſus (Gineſſa) zur Hauptſtadt

Krone (vom Latein. corona, Krone; wahrſcheinlich wegen des Gepräges), eine Silbermünze, beiläufig im Werthe von 5½ fl. W. W.

L.

Lamprete, ein koſtbarer Seefiſch, in der Nordſee, wie auch im mittelländiſchen und a. Meeren, wird wol gegen 3 Fuß lang. (Petromyzon marinus; P. fluviatilis, die Pricke, Neunauge.)

Lektüre (ſpr. Lektür, vom Franz. Lecture, aus dem Latein. lego), Leſung, Beleſenheit, das Leſen, ein Leſebuch; kurſoriſch, (vom Latein. curro), fortlaufend, nicht unterbrochen, flüchtig; daher kurſoriſche Lektüre, ein leichtes Leſen zur Unterhaltung; der Gegenſatz iſt ſtatariſch (von sto), feſtſtehend, langſam; wo man bei jedem Punkte ſo lange verweilt, bis man ihn erſchöpft hat.

Leopold I.: deutſcher Kaiſer, unter dem Wien (1683) einen Türkenſturm auszuhalten hatte, in mehre Kriege mit Ludwig XIV. von Frankreich verwickelt, war bekannt wegen ſeiner Frömmigkeit. Der Name Leopold iſt verd. aus Liutpalt, Volkskühn, daher auch Leupold.

Libelle, (Libellula,) Waſſerjungfer, Spinnejungfer, Teufelsnadel; ein Inſekt mit vier zar-

ten netzförmigen Flügeln, die blaugrün ſchillern, am Ufer der Flüſſe, Seen, Bäche ꝛc.

Lithographirt (aus dem Griech. λίθος, Stein, und γράφω, graben, ſchreiben), auf Stein gezeichnet; Lithographie, Steinſchrift, Steinzeichnung, eine Kunſt, welche Aloys Senefelder in München erfand.

Logogryph, (nicht Logogrypph, vom Griech. λόγος, Wort und γρίφος, Netz), Wortnetz, Buchſtabenräthſel.

Ludwig XIII., König von Frankreich aus dem Hauſe Bourbon (ſpr. Burbohng), vom J. 1610—1643. Ihm folgte Ludwig XIV., deſſen Miniſter Mazarin (ſpr. Maſaräng; eigentl. Giulio Mazarini aus Piscina in Neapel; ſpr. Dſchjūljo aus Piſchīna) trefflich für Frankreich's Ruhm und Größe ſorgte. Ludwig XIV. (1643—1715) überlebte ſeinen Sohn und ſeinen älteren Enkel, und ſtarb am 10. Mai 1715.

M.

Mammon, eigentlich der Gott des Reichthumes; dann zeitliches Vermögen, inſofern man auf ſündige Weiſe ſein Herz daran hängt.

Marionetten (vom Ital. marióne, und dieſes vom Latein. morio, Schalksnarr), Gliederpup-

pen, Schaunärrchen, Zugpuppen; Marionetten-Theater, Puppenspiel.

Max, Maximilian I., deutscher Kaiser, gebor. zu Wiener-Neustadt am 22. März 1459, der letzte Ritter genannt, ein Liebhaber der Jagd und daher der Gebirgsländer (namentlich Tirol's), regierte 25 Jahre, und starb zu Wels am 12. Jänner 1519 im 59. Lebensjahre.

Maxime (vom Lat. maximum) der höchste, oberste Grundsatz des sittlichen Verhaltens, Lebensregel, Grundsatz.

Meteor (vom Griech. μετεώρος, erhoben, sublimis, aus μετά, auf, nach, und αείρω, ich erhebe), Lufterscheinung, glänzendes Schwebebild.

Morpheus (zweisylbig), des Schlafgottes Diener, welcher den Schlafenden verschiedene Bilder und Erscheinungen vorzaubert, der Traumgott.

Mynster (Münster), Sebastian, ein berühmter Geograph und Orientalist (gebor. in England 1489; gestorb. zu Basel an der Pest am 23. Mai 1532).

Mur, die, (wahrsch. vom Lat. murmuro,) Hauptfluß der Steiermark, die er, aus Salzburg kommend, in südöstlicher Richtung durchströmt. Unterhalb Luttenberg fließt er nach Ungarn, wo er sich mit der (aus Tirol, durch Kärnthen

und Steiermark, kommenden) Drau vereinigt, welche ſich in Slavonien in die Donau ergießt.

N.

Navarra, war einſt ein ſelbſtſtändiges, aus ſechs Theilen (Merindades) beſtehendes, Königreich. Die eine Hälfte davon (Ober-Navarra) kam unter Ferdinand dem Katholiſchen (1512) an Spanien; die andere (Unter-Navarra) unter Ludwig XIII. an Frankreich.

Nürnberg, die erſte Fabrikſtadt Baiern's, im Rezatkreiſe, auf beiden Seiten der Pegnitz, (welche mit der Rezat vereint, unter dem Namen der Regnitz, dem Ober-Main zuſtrömt), war ehemals eine berühmte Reichsſtadt; hat jetzt 40.000 E.

O.

Oporin, Johann, Buchdrucker aus Baſel, berühmt als Arzt und Kenner der griechiſchen Literatur, geſtorb. am 6. Juli 1568. Er hieß eigentlich Herbſt, und hatte ſeinen Namen, nach damaliger Gewohnheit, helleniſirt (vom Griech. ὀπώρα, Herbſt.)

Original, (vom Lat. originalis, und das von origo, Urſprung,) Urſchrift; Urbild; Selbſtdenker, eigenthümlicher Kopf; Sonderling.

Orleans (spr. Orleäng), Hauptstadt im franz. Departement (spr. Depart'mäng) des Loiret (spr. Loaräh), an der Loire (spr. Loahr'), mit 40.300 E. (Wurde am 8. Mai 1429 durch die bekannte Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc (spr. Schann' d'Ark), von den Engländern befreit.)

Otto II., deutscher Kaiser aus dem sächsischen Hause (mit dem Zunamen: **Sanguinarius** oder **Pallida Mors Saracenorum**) trat im J. 973 n. Chr. die Regierung an, und starb am 7. Dezember 983. Zur Gemahlin hatte er Theophania, eine Tochter des griechischen Kaisers Romanus I. (junior), welche ihrem lasterhaften Vater höchst unähnlich war.

P.

Parabel (vom Griech. παραβολή, Nebeneinanderstellung, aus παρά, neben, und βάλλω, ich werfe, lege, stelle), Gleichnißrede; ein Gedicht, in welchem durch ein erdichtetes Beispiel oder Gleichniß eine Lebenswahrheit anschaulich gemacht wird; wie z. B. die bekannte Parabel vom verlorenen Sohne.

Parlamentär (vom Franz. parlamentair, spr. Parlamangtähr, und dieses von parler, spr. parleh, sprechen), Unterhändler, Zwischenredner.

Paſchah, bei den Türken der Statthalter einer Provinz oder Befehlshaber eines Heeres.

Pegnitz, ſiehe Nürnberg.

Philipp IV., König von Spanien, geboren am 8. April 1605, folgte ſeinen Vater, Philipp III. am 31. März 1621, und ſtarb am 17. November 1665 im 61. Lebensjahre.

Philipp IV., König von Frankreich, aus dem Hauſe Capet (ſpr. Kapäh) zubenannt der Schöne, gebor. im J. 1268; geſtorb. am 29. November 1313 im 46ten Lebensjahre. Unter ihm wurde (beſonders mit Beihülfe ſeines Kanzlers, Wilhelm von Nogaretto,) der Tempelherrnorden aufgehoben, und der letzte Großmeiſter, Jacques Bernard de Molay (ſpr. Schahk Bernahr de Moläh), ſammt ſeinem treuen Leidensbruder Veit, verbrannt.

Pickelhäring, Poſſenreißer, Spaßmacher, närriſcher Knecht; eigentlich holländiſch; im Deutſchen: Hanswurſt, im Franz. Jean de Potage (ſpr. Schang de Potaſch); im Engl. Jack Pudding (ſpr. Dſchäck P.), weil Häring, Wurſt, Potage (Kraftbrühe von allerlei Wurzeln) und Pudding (ein großer, in eine Serviette geſchlagener und ſo gekochter, Kloß), die Lieblingsgerichte dieſer Völker ſind.

Pindar (Pindarus), ein berühmter griechiſcher Oddendichter (vom Griech. ᾠδή Geſang,

Hochlied), geboren zu Theben in Boeotien um d. J. 500 vor Chr., gestorb. um das J. 436 vor Chr. Man hat von ihm noch Hochgesänge (Oden) auf die Sieger in den olympischen, isthmischen, pythischen, und nemäischen Spielen, unter den ersteren mehre auf Hiero I., Tyrann (Selbstherrscher) von Syrakus (477 — 467 vor Chr.)

Plato (Platon), berühmter griechischer Philosoph, geboren zu Athen um das Jahr 429 vor Chr.; gestorb. um d. J. 348 vor Chr. Unter seine Lieblings-Ideen gehört die Ansicht, daß der Mensch, wie er jetzt ist, nur halb sei, und seine andere, ihn ergänzende, Hälfte, die er verlor, nun überall suche, um sich wieder, in Freundschaft und Liebe, mit ihr zu vereinigen.

Plautus (Marcus Accius), lateinischer Lustspieldichter des goldenen Zeitalters (gestorb. 184 Jahre vor Chr.), schrieb sehr viele Komödien, von welchen noch 20 auf uns gekommen sind.

Po (Padus), Hauptfluß von Ober-Italien, entspringt am Monte Viso, wird oberhalb Turin schiffbar, und fließt, in östlicher Richtung, dem adriatischen Meere zu.

Podiebrad (spr. Podjebrad), Herrschaft und Städtchen des Bidschower-Kreises in Böhmen und Geburtsort des Georg von Podiebrad, der im J. 1458 den böhmischen Thron bestieg.

Prag, Böhmens alte, berühmte Hauptſtadt mit 124.000 E.

pſychiſch (vom Griech. ψυχή, Hauch, Seele), geiſtig, die Seele betreffend, im Gegenſatze von phyſiſch (aus dem Griech. φύσις, Natur), körperlich, leiblich.

R.

Regensburg, Hauptſtadt des bairiſchen Regenkreiſes, an der Donau, mit 26.000 E., ehemals freie Reichsſtadt.

Revue (ſpr. Rewüh), Heerſchau, Muſterung, Ueberſicht, vom Franz. revoir (ſpr. rewoahr) wiederſehen, überſehen.

Rochelle, La, (ſpr. La Roſchäll), feſte Seeſtadt im franzöſ. Departement (ſpr. Depart'mang) der niederen Charente (ſpr. Scharangt), mit 17.000 E. An der Küſte dieſes Departements liegt die Inſel Rhé mit 17.000 E.

Rüſtern-(Allee), die Rüſter oder Ulme (ulmus campestris.) ein, in Mittel-Europa einheimiſcher, Baum.

S.

Sandwirth; Andreas Hofer, Wirth am ſogenannten Saude im Paſſeyr, im Bötzner Kreiſe Tirol's, Oberanführer des Tiroler Landſturmes

(der Stürmer) im J. 1809. Er ſchlug die Franzoſen mehre Male, namentlich am 13. Auguſt 1809, am Fuße des Brenners, im ſogenannten Sterzinger-Moos (Heide nächſt Sterzingen (Stiriacum), einer Stadt am Eiſakfluſſe, mit 3000 E.), worauf er nach Innsbruck zog, und die Civil- und Militärverwaltung bis zum Wiener Frieden führte. Er war geboren am 22. Oktober 1767, und wurde zu Mantua erſchoſſen am 20. Februar 1810. Weiland Kaiſer Franz I. adelte ihn noch im Tode, und ließ ihm ein Marmorſtandbild errichten, welches im J. 1834 in der Franziskaner Kirche zu Innsbruck neben dem Grabmahle des Kaiſers Maximilian I. aufgeſtellt wurde.

Sarazenen, (vom Arabiſchen Scharakijuna, Räuber aus dem Morgenlande), ein Volksſtamm des glücklichen Arabiens, anfangs Chriſten, dann Muhammedaner, große Eroberer, endlich im neunten Jahrhunderte mit den Türken, deren Name auf ſie überging, in ein Volk verſchmolzen.

Schultheiß (vom Althochdeutſchen: scultheizo, eigentl. Schuldeintreiber), Ortsrichter, Schulze, Bürgermeiſter.

Sempach, Stadt am gleichnamigen See, im Schweizerkanton Luzern, bekannt durch die Schlacht am 9. Juli 1386, in welcher Arnold von Winkelried ſich für die Seinigen aufopfer-

te, und Leopold III., Erzherzog von Öſtreich, blieb.

Seneka (Lucius Annäus, ein Sohn des Markus Annäus), Philoſoph und Redner, mußte ſich, auf Befehl des Kaiſers Nero, deſſen Lehrer er war, im Bade die Adern öffnen laſſen, 65 J. nach Chr. G.

Sinai, Berg im ſteinigen Arabien, auf welchem Gott dem Moſes das Geſetz gab. Der Horeb (S. d.) iſt ein Theil deſſelben.

Soirée (ſpr. Soaréh), Abendgeſellſchaft, Abendbeluſtigung, vom Franz. le soir (ſpr. lö Soahr), der Abend.

Sorbet (Scherbet oder Sherbet), bei den Türken ein Kühltrank aus Waſſer, Zucker und Citronen.

Suleiman (Solyman), der Name von drei türkiſchen Kaiſern.

Sulla (Sylla), römiſcher Conſul, Gegner des Marius, deſſen Partei er auch endlich, nach einem verderblichen Bürgerkriege, (im J. 83 und 82 vor Chr.) überwältigte. Als Sieger wüthete er gegen ſeine Mitbürger durch die allgemeine Achtserklärung der Anhänger des Marius, und ſtarb (78 J. v. Chr.), als Privatmann, eines unruhmlichen Todes.

Sully, Maximilien Béthune Duc de, (spr. Maximiliäng Bethühn Dük dö Süllji), der menschenfreundliche Minister und Rathgeber des guten und weisen König's Heinrich IV. von Frankreich, aus dem Hause Bourbon (vom J. 1589 bis 14. Mai 1610).

Symbōl (vom Griech. σύμβολον, Merkmal, aus σὺν und βάλλω), Sinnbild, Wahlspruch. Wahrzeichen.

Symptōm (vom Griech. σύμπτωμα, Zufall, aus σὺν und πτόω (πίπτω), ich falle), Anzeichen einer Krankheit, Veränderung, Kennzeichen, Vorbote.

T.

Täucherlein, karteſianiſches, ein phyſikaliſches Spielwerk, aus einer hohlen gläſernen, mit einer kleinen Öffnung verſehenen, Puppe, beſtehend, die man in ein, mit Waſſer gefülltes Zuckerglas ſetzt, welches oben mit einer Blaſe zugebunden wird. Sobald man dieſe mit dem Daumen eindrückt, ſo ſinkt die Figur; hört man auf zu drücken, ſo erhebt ſich dieſelbe wieder, welche Wirkung aus der Elaſticität (Spannkraft) der Luft erklärt wird.

Tarēnt, (Tarentum, Tarento,) einſt eine hochberühmte Stadt in Calabria (Meſſapia), von

Taras, dem Begleiter des Herkules, oder von Tarantes, Neptun's Sohne, gegründet, und nachher von Pflanzern aus Sparta (Lakedämon), unter Anführung des Phalantus, erobert und vergrößert.

Tartărus, (Tartărus, Tartăra,) die Unterwelt, die Hölle.

technisch (vom Griech. τέχνη, Kunst), kunstgerecht, die Kunst betreffend; technische Wörter, Kunstwörter, Kunstausdrücke.

Teint (spr. Täng), aus dem Franz. teint, und dieses von teindre (spr. tändr), verwandt mit dem Lat. tingĕre, netzen, färben; daher: Färbung, Hautfarbe, Gesichtsfarbe.

Tell, Wilhelm, der, durch seine That und durch Schiller's Meisterstück verewigte, Befreier der Schweiz, allbekannt als tüchtiger Schwimmer und kräftiger Ruderer. Tell war zu Bürglen bei Altorf im Kanton Uri geboren, und soll im J. 1350, bei dem Versuche ein Kind aus dem angeschwollenen Schächenflusse zu retten, ertrunken seyn.

Tirāde (spr. Tirahd, vom Franz. tirer, sp. tirĕh, ziehen), Zug, Wortstellung, Wortschwall; schöne aber nichts sagende Redensarten.

Tivŏli (Tibur), Stadt im Kirchenstaate am Teverone (Anio), war zur Zeit der alten Rö-

mer belebt durch herrliche Landsitze; daher heißen noch jetzt schön angelegte Belustigungsorte in einigen Städten z. B. Wien, München u. a. Tivoli.

Tomi, Stadt in Mösia (jetzt Tomisvar in Bulgarien), wohin der römische Dichter Publius Ovidius Naso (geb. 43 J. vor Chr.), aus nicht genau bekannten Ursachen, wahrscheinlich wegen Mißbrauches seiner Feder, verbannt wurde, allwo er auch im 17ten J. vor Chr. starb.

Toni, die Heldin in einem gleichbenannten Drama des deutschen Dichters und Kriegers, Theodor Körner, (geb. zu Dresden am 23. September 1791, geblieben im Gefechte bei Gadebusch am 26. August 1813,) welches er einer Erzählung des Dichters, Heinrich von Kleist, (geb. am 10. Oktober 1777; eines freiwilligen Todes gest. am 21. November 1811,) nachbildete, welche die, durch den Muth eines Mädchens bewerkstelligte, Rettung eines französischen Offiziers, während des Negeraufstandes auf der Insel San Domingo, zum Gegenstande hat.

Traun, die, Fluß im Lande ob der Enns, entspringt aus dem Wildsee in Obersteier, fließt durch den Hallstädter- und Gmundner-See, und fällt bei Ebersberg in die Donau. Von der Traun

erhielt der alte Traun- (Trun-) Gau und das jetzige Traunviertel den Namen.

V.

Vis - à - vis (spr. wiſawī), aus dem Franz. (und dieſes aus dem Lat. visus ad visum), von Angeſicht zu Angeſicht, gegenüber, gradüber; die Nachbarſchaft gegenüber.

W.

Wallis, ein Kanton der Schweiz, mit 92 □ Meilen, und jetzt nur 63.400 E., während er ſonſt 90.000 zählte.

Wechſel-Kours (spr. W.-Kurs), der Werth der Wechſel (Geldanweiſungen) gegen bares Geld in Anſehung der Zeit und des Ortes. — Kours (vom Franz. cours, spr. Kur, und das vom Lat. curro, ich laufe), Lauf, Geldverkehr, Bahn.

Worms (Borgetomagus) Stadt des Großherzogthumes Heſſen-Darmſtadt, links vom Rhein, in Wonnegau der Minneſänger, 7.600 E. Im J. 1521 erſchien hier Luther vor Karl dem V. auf dem Reichstage.

X.

Xeres (im Span. **Xerez** spr. Cheréds-), der Name mehrer Städte in Spanien, darunter auch der Stadt Xeres de la Frontera im span. Königreiche Sevilla (spr. Sewilja), unfern welcher im J. 712 n. Chr. der letzte gothische König Roderich von den Mauren (Mohren) erschlagen wurde. Auch ist ihre Umgegend wegen des vortrefflichen Weines berühmt.

Xerxes I., König von Persien, rüstete einen Vertilgungskrieg gegen die Griechen, und setzte eine Menschenmasse von mehr, als 2 Millionen in Bewegung. Allein eine kleine Anzahl von Helden (darunter 300 Spartaner) vertheidigte, unter dem Könige Leonidas, die Engpässe von Thermopylä (am 6. Juli 480 vor Chr.), so tapfer, daß Xerxes an dem Erfolge seines Unternehmens zweifeln lernte.

Z.

Zechine (vom Ital. zechina), eine venezianische Goldmünze, 2¼ Thaler C. M. im Werthe, hat den Namen von Zecca, Münze, nämlich dem Hause, wo sie geprägt wird.

Zephyr, (Zephyr, vom Griech. Ζέφυρος, Abendwind) bei uns: West

Zürch, (Zürich, Turicum,) Hauptſtadt des Kantons Zürch, am gleichnamigen See, auf beiden Seiten der ſchönfärbigen Limmat (welche mit der Aar vereinigt dem Rheine zuſtrömt); einſt eine deutſche Reichsſtadt, mit 12.000 E.

Zwinger, Theodor, ein gelehrter Arzt zu Baſel (geber. am 2. Aug. 1533, geſtorb. im März 1588), hinterließ viele Schriften, darunter vorzüglich theatrum vitae humanae, wozu ſein Stiefvater 15 Jahre lang Beiträge geſammelt hatte.

Zwingli, Ulrich, verbreitete (ſeit 1519) die Lutheriſche Lehre mit Abänderungen (daher Reformirte, von reformo, ich geſtalte um) auch in der Schweiz. Zwingli blieb in einem Gefechte am 11. Oktober 1531.